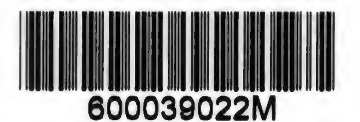


Wuttke
1867

Digitized by

Geschichte

des

alten Griechenlands.

Erster Band,

enthaltend die älteste Geschichte bis zu der sogenannten Wanderung der Herakliden.

Von

Herm. Gottl. Plass,

Conrector an der Domschule zu Verden.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1831.

Vor- und Urgeschichte

der

Hellenen.

Von

Herm. Gottl. Plass,
Conrector an der Domschule zu Verden.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1831.

221 e 540.

Vorrede.

Zum ersten Male wage ich es, durch dieses in der Hand des Lesers befindliche Werk als selbstständiger Schriftsteller aufzutreten; und in demselben habe ich mir zur Bearbeitung einen Gegenstand erwählt, für dessen Aufklärung die geachtetsten Kenner des Alterthums Gelehrsamkeit und Scharfsinn in Fülle aufgeboten haben, ohne dass dadurch alles Dunkel, welches ihn umhüllet, zertheilt wäre. Dreist ist daher ohne Widerrede das Unterfangen; doch fühlte ich mich darum nicht von demselben abgeschreckt. Denn im unglücklichsten Falle bleibt es für den Kämpfer immer noch ehrenvoll, wenn vor einer fast unüberwindlichen Feste seine Anstrengungen scheitern, wofern diese selbst nach einem beifallswürdigen Plane, mit Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, mit Ausdauer

*

und Beharrlichkeit gemacht sind: gelingt es ihm aber, Herr des Platzes zu werden, dann wird sein Ruhm um so grösser sein, je weniger man ihm so etwas zutrauete, und die Vollendung des Werkes stiftet gerade denselben Nutzen, als wenn es unter dem Panier des gepriesensten Namens zu Stande gekommen wäre.

Es fragt sich in diesem Werke darum, wie die Sagen über die älteste Geschichte Griechenlands so zu ordnen sind, dass, wenn auch nicht die Wahrheit — denn diese kann über eine so ferne Zeit nicht mehr ausgemittelt werden — doch die möglichst grösste Wahrscheinlichkeit über den Verlauf der Dinge gewonnen werde. Diese Aufgabe wollte ich durch eine geschichtliche Darstellung der Zeit selbst lösen. Ob der Plan, den ich entwarf, Beifall verdiene, ob die Hülfsmittel, die ich benutzte, für genügend, der Fleiss, den ich anwandte, der Scharfsinn, der mir zu Gebote stand, für hinreichend gelten können: darüber zu sprechen, ist nicht meine Sache, sondern das mag der dazu fähige Leser beurtheilen.

Das Materielle dieses Werkes hat rein wissenschaftliches Interesse, und Tadel verdiente ich, wenn ich in diesem Vorworte irgend etwas zur Empfehlung desselben zu sagen mir erlaubte. Aber da ich Leser voraussetze, denen es mehr um die Sache als um die Form zu thuen ist, so darf ich vielleicht wegen der letzteren um einige Nachsicht bitten. Denn als das Manuscript schon vollendet war und Manches nicht

mehr ohne völlige Ueberarbeitung des Ganzen geändert werden konnte, theilte ich es mehreren achtungswerthen Männern mit, die mich besonders auf Fehler in der Form aufmerksam machten. Dahin gehört zuerst, dass hauptsächlich in den beiden ersten Büchern der Styl versteckte oder deutlichere Latinismen verräth. Den Fehler erkenne ich an, und zu seiner Entschuldigung weiss ich nur zu sagen, dass ich ungleich mehr Griechisch und Latein als Deutsch gelesen, und daher erst im Verlaufe des Schreibens grössere Gewandtheit in der Muttersprache bekommen habe. Ein zweiter Fehler ist der, dass gleichfalls in dem ersten Theile des Werkes häufig das Wörtchen *ich* gebraucht ist. In Wahrheit darf ich sagen, dass ich es ursprünglich nur aus Bescheidenheit gebrauchte, um das, was wirklich nur meine Meinung über eine Sache ist, lediglich dafür auf dem kürzesten Wege auszugeben. Indessen verkenne ich nicht, dass man diess im Deutschen doch nicht so haben will; und — eigentlich oft ungern — habe ich mich bequemt, den Ausdruck umzuändern, obwohl immer noch das anstössige Wörtchen oft genug vorkommt. Auch habe ich nach einer strengen Disposition gearbeitet, und darüber mir zu Schuldenkommen lassen, diese in dem Werke selbst zuweilen mehr als nöthig anzudeuten. Diess erkenne ich als eine kleine Unart gegen selbstdenkende Leser an, und bitte um Verzeihung. Endlich habe ich wegen der Rechtschreibung der Eigennamen nicht mit mir selbst völ-

lig einig werden können. Einer Seits ist es nämlich wahr, dass wir keinen Grund haben, die griechischen Namen nach dem Charakter des Lateinischen zu schreiben und zu sprechen: anderer Seits sind wir aber so sehr daran gewöhnt, dass eine strenge Rechtschreibung nach griechischer Weise unseren Ohren gesuchte, selbst affectirte Töne gewährt: daher kam ich auf einen Mittelweg, auf welchem ich jedoch der einmal genommenen Richtung getreu zu bleiben strebte.

Mehr wüsste ich nicht in diesem Vorworte zu bemerken, weil Vorreden häufig gar nicht gelesen werden und daher Sachen, die ich beachtet zu sehen wünsche, in das Werk selbst aufgenommen sind. Den Lesern überlasse ich also die Entscheidung über den Werth dieses Werkes, und nach diesem Urtheile werde ich meinen Entschluss fassen, ob ich zum Nutzen der Wissenschaft mit der weiteren Ausarbeitung meiner über die gesammte griechische Geschichte bereit liegenden Hefte fortzufahren, oder wenigstens diese in einer ihnen zukommenden Verborgenheit zurückzuhalten habe.

Verden, den 2ten October 1829.

H. G. Plass.

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes Buch. S. 1—79.

Griechenland und seine Urbewohner.

Vorbemerkungen. S. 1 u. 2.

Erstes Kapitel. S. 2—13.

Umgestaltung Griechenlands und seiner nächsten Umgebung.

1. Wahrscheinlichkeit einer Erdrevolution aus physikalischen Gründen §. 1 u. 2.
2. Sagen über die Entstehung des Mittelmeeres §. 3—6.
3. Sagen über den Durchbruch des schwarzen Meeres §. 7—15.

Zweites Kapitel. S. 13—42.

Gesammtnation, aus welcher die griechische hervorging.

1. Ueber den Namen derselben §. 2—6.
2. Vorläufige Bemerkungen, welche die ehemalige Existenz einer Gesammtnation wahrscheinlich machen §. 7—12.
3. Eigentlicher Beweis §. 13—18.
4. Einzelne Völkerschaften, welche zu derselben gehörten §. 19—33.

Drittes Kapitel. S. 42—71.

Der lelegisch-pelasgische Stamm der Gesammtnation.

1. Namen der Leleger und der Pelasger §. 1—3.

2. Völker, welche zu diesen zu zählen sind:
a. in Thessalien und Epirus §. 4—22.
b. im eigentlichen Hellas §. 23—30.
c. auf den Inseln und der Westküste von Kleinasien §. 31.
d. im Peloponnes §. 32—36.

Viertes Kapitel. S. 72—79.

Stufe der Geistesbildung, auf welcher diese Urbewohner standen.

Keine Metalle; kein Ackerbau; keine Häuser; keine Staaten; Fetisch-Diener: als rohe Wilde.

Zweites Buch. S. 80—262.

Civilisirung des pelasgisch-lelegischen Stammes durch das Einwirken von Fremden.

Vorerinnerungen S. 80 u. 81.

Erstes Kapitel. S. 82—93.

Griechenlands geeignete Lage für das Einwirken von Fremden.

a. Griechenland ist einladend für Seefahrer, mögen sie in freundschaftlicher oder in feindlicher Absicht kommen §. 1—6.
b. Solche Fremde könnten in der frühesten Zeit nur die Phönicier sein §. 7—13.

Zweites Kapitel. S. 93—156.

Civilisirung der Urbewohner Griechenlands durch die Phönicier, 1700—1500 v. Ch.

1. Beweise:
a. Die Cultur zog von Osten nach Westen, längs der Südküste von Kleinasien, über die Inseln, bis zu der Ostküste des griechischen Festlandes, und erreichte erst ungleich später dessen Westseite und dessen innere Landschaften §. 2—15.
b. Das phönicische Religions-System ist nach Griechenland im frühesten Alterthume verbreitet, und

aus demselben später Vieles in das griechische aufgenommen §. 16—39.
c. Handel, Seeraub, Fischfang und Bergbau trieben die Phönicier an und auf den griechischen Inseln und Küsten; und ihnen verdankte man: Bearbeitung der Metalle, Bergbau, Weben, Land- und Wasser-Bau, Schrift, Wein- und Getreide-Bau, manche Wörter, Einrichtung von festen Wohnsitzen und bürgerlichen Vereinen §. 40—52.
2. Umfang, den bis zum Jahre 1500 der phönicische Einfluss hatte §. 53—65.
Rhodos, Kreta, Kykladen, die Südostküste des griechischen Festlandes oder das phönicische Abendland (Europa).

Drittes Kapitel. S. 156—196.

Civilisirung der Urbewohner Griechenlands durch Einwirken der Kureter, 1500—1300 v. Ch.
1. Vorläufige Bemerkungen §. 1—3.
2. Aelteste Geschichte Kreta's bis zum J. 1300.
a. Phönicische Periode §. 4—12.
b. Befreiungskampf der Kureter gegen die Phönicier oder der Titanen-Kampf §. 13—20.
c. Heroen-Zeit Kreta's unter der Dynastie des Zeus bis zum Minos §. 21—23.
3. Einfluss der Kureter auf die Civilisirung des Festlandes §. 24—35.
Ihre Niederlassungen in Elis, Euböa, Aetolien, Lakonien und Delphi.

Viertes Kapitel. S. 197—262.

Die Civilisirung wird vollendet durch die Verbreitung der Hellenen, zwischen 1450—1300 v. Ch.
1. Aelteste Geschichte der Hellenen:
a. Namen §. 2—4.
b. Ihre beiden Bestandtheile: ein aus Kreta stammender Krieger-Adel, und unterjochte Urbewohner; nebst den Beweisen dafür §. 5—20.
c. Ausbildung eines besonderen hellenischen Volkes in Hämonien, und dessen Zweige §. 21—40.

2. Ausbreitung der Hellenen ausserhalb Hämoniens: Orchomenos, Korinth, Elis, Messenien, Argos, Aetolien, Phokis, Lokris §. 41—56.
3. Anhang: Pelops. §. 57—60.

Drittes Buch. S. 263—337.

Special Geschichte der bis zu dem Jahre 1300 gestifteten Staaten.

Erstes Kapitel. S. 263—289.

Geschichte der peloponnesischen Staaten.
1. Die Landschaft Argolis §. 1—8.
2. Aegialea, nebst Korinth und Sikyon. §. 9—12.
3. Elis §. 13 u. 14.
4. Messenien §. 15.
5. Lakonien §. 16.
6. Arkadien §. 18—21.

Zweites Kapitel. S. 290—323.

Geschichte der Staaten von Hellas.
1. Attika §. 2—15.
2. Böotien §. 16—27.
3. Euböa §. 28.
4. Lokris, Phokis §. 29.
5. Aetolien §. 30—32.
6. Akarnanien §. 33.

Drittes Kapitel. S. 324—327.

Geschichte von Nordgriechenland.
1. Epirus §. 1.
2. Hämonien §. 2—3. (vergl. II, 4, 5—40).

Viertes Kapitel. S. 327—337.

Geschichte der griechischen Inseln.
1. Westliche Inseln §. 1.
2. Kythera §. 2.
3. Kreta §. 3—5 (vergl. II, 3, 4—23).
4. Kykladen §. 6.

5. Rhodos §. 7.
6. Sporaden §. 8.
7. Die nördlichen Inseln §. 9 u. 10.

Viertes Buch. S. 338—527.

Allgemeine Geschichte der Heroen-Zeit, 1300—1100 v. Ch.

Allgemeine Vorerinnerungen S. 338 u. 339.

Erstes Kapitel. S. 340—412.

Allgemeiner Charakter der Heroen-Zeit, und Leben und Thaten der gepriesensten Heroen.
1. Ursachen, warum eine und nur eine solche Heroen-Zeit in Griechenland erfolgte. §. 1—10.
2. Charakter derselben §. 11—16.
3. Einzelne Heroen:
Minos §. 17—18.
Herakles §. 19—37.
Theseus §. 38—51.
Meleager §. 52—56.
Jason (siehe im nächsten Kap. bei den Argonauten).
Kastor und Pollux §. 58 u. 59.
Allgem. Bemerkungen §. 60.

Zweites Kapitel. S. 412—477.

Die allgemeineren kriegerischen Unternehmungen.
Vorläufige Bemerkungen §. 1 u. 2.
Der Argonauten-Zug §. 3—17.
Erster thebanischer Krieg §. 18—21.
Zweiter thebanischer Krieg §. 22 u. 23.
Der trojanische Krieg und seine Folgen §. 24—57.

Drittes Kapitel. S. 478—527.

Cultur-Geschichte.

1. Das Leben im Staate §. 2—11.
2. Religion §. 12—22.
3. Wissenschaft, Kunst, Gewerbthätigkeit, Handel u. s. w. §. 23—29.
4. Gegenstände des häuslichen Lebens §. 30—34.

Fünftes Buch. S. 528—606.

Special Geschichte der griechischen Staaten, zwischen den J. 1300 bis 1100 v. Ch.

Erstes Kapitel. S. 529—554.

Geschichte der peloponnesischen Staaten.

Mykenä §. 2—5.
Argos §. 6—8.
Kleinere argolische Staaten §. 9.
Lakonien §. 10 u. 11.
Messenien und bald damit verbunden Pylos §. 12—15.
Elis §. 16—18.
Arkadien §. 19 u. 20.
Aegialea nebst Sikyon und Korinth §. 21—23.

Zweites Kapitel. S. 555—583.

Geschichte der Staaten von Hellas.

Attika §. 2—13.
Böotien §. 14—21.
Euböa §. 22.
Lokris §. 23.
Phokis §. 24.
Aetolien §. 25—26.
Akarnanien §. 27.

Drittes Kapitel. S. 583—594.
Geschichte der Staaten von Nord-Griechenland.
Hämonien §. 1—10.
Epirus §. 11.

Viertes Kapitel. S. 595—606.
Geschichte der griechischen Inseln.
Korkyra §. 1.
Die übrigen westlichen Inseln §. 2.
Kreta §. 3—5.
Kykladen §. 6.
Rhodos §. 7.
Sporaden §. 8.
Die Inseln des nördlichen Theils des Archipelagus. §. 9.

Sechstes Buch. S. 607—635.
Völkerwanderung kurz vor und nach dem J. 1100 v. Ch.

1. Ursachen §. 1 u. 2.
2. Erster Act in Hämonien, oder Austreibung der Dorer, der Böoter und der Aeoler §. 3—5.
3. Zweiter Act in Hellas, durch den Einbruch der Böoter und durch die Verdrängung der Dorer und der Aetoler §. 6—14.
4. Dritter Act in dem Peloponnes, oder Einbruch der Dorer und Aetoler, und Verdrängung der Achäer und der Jonier §. 15—19.
5. Vierter Act in Kleinasien, oder Wanderungen der Aeoler und der Jonier nach Asien §. 20—22.

6. Ueberblick über die Lage der hellenischen Stämme am Schlusse des Ganzen §. 23—27.

1. Anhang. S. 636—642.
Geschlechts-Tafeln der herrschenden Häuser.

2. Anhang.
Register in alphabetischer Ordnung.

Erstes Buch.

Griechenland und seine Urbewohner.

Die Urgeschichte der Bewohner von Hellas mit einem Ueberblicke über ihres Landes Lage und Beschaffenheit — wie sonst zu Anbeginn der Geschichte eines Volkes und Stammes zu geschehen pflegt — auch jetzt zu eröffnen, ist überflüssig, da Leser vorausgesetzt werden, denen dieser Gegenstand mindestens zum Verstehen des hier Darzustellenden genügend bekannt ist, und da weniger Unterrichtete auf das zu verweisen sind, was in neueren Zeiten ein Mannert, ein Kruse, theilweise Müller und andere Männer eben so umfassend als gründlich darüber geschrieben haben. Aber eine der Geschichte angehörende Veränderung, welche wahrscheinlich das Land selbst erlitt, darf hier nicht übergangen werden; sie muss vielmehr an der Spitze dieser Zusammenstellung der ältesten über das Land und dessen Bewohner erhaltenen Sagen ihren Platz einnehmen: denn sie bildet den äussersten Endpunkt aller bis zu uns herabgekommenen Ueberlieferungen, und über sie hinaus verstummt auch jegliche Sage. Jene Revolution wird gemeint, wodurch nach uralten Erzählungen das schwarze Meer am Bosporus durchbrach, mit dem

Mittelmeere sich in Verbindung setzte, und so Hellas und seinen Nachbarländern erst die Gestalt gab, die sie im wesentlichsten bis auf den heutigen Tag behalten haben. Es lehrt dann zweitens ein Hinblick auf Griechenland und dessen nächste Umgebung — namentlich bei der Voraussetzung, dass ein ehemals vorhandener Landstrich zwischen Europens und Asiens Küsten einst unterging — er lehrt, dass schwerlich die Urbewohner von Hellas eine in sich abgeschlossene Nation werden gebildet, sondern als Theil einem grösseren Ganzen angehört haben: und diesem Gesammtvolke nachzuforschen, seine Herkunft, seinen Umfang und andere ähnliche Dinge zu erörtern, wird also eine zweite Aufgabe für diese ersten Untersuchungen sein, welche einem Gebäude die Grundlagen gewähren sollen. Drittens wissen wir aus der Zeit, in welcher für die Geschichte die erste schwache Dämmerung an Licht etwas zunimmt, dass abermals der in Griechenland sitzende Theil dieses Gesammtvolkes in manche kleinere Stämme zerfiel; und auch deren Wohnplätze auszumitteln, wird aus gleichem Grunde gleich nothwendig. In drei Kapitel muss also dieses Buch zerfallen, deren jedes einen der eben genannten Gegenstände in der angegebenen Reihenfolge behandeln wird; doch soll ihnen noch ein viertes folgen, um auch den Culturzustand der Urbewohner zu schildern.

Erstes Kapitel.

Umgestaltung Griechenlands und seiner nächsten Umgebung.

1. Zuvörderst darf es niemanden befremden, wenn auch bei Griechenland von einer Revolution die Rede ist, durch welche Land und Meer völlig anders sollen

gestaltet sein. Denn dass die Erdoberfläche einst nicht die Form hatte, welche wir jetzt wahrnehmen und welche ihr auch schon seit Jahrtausenden eigen gewesen ist; dass es jenseits aller Geschichte eine Zeit gab, in welcher unter den gewaltsamsten Umwälzungen allmälig sich die jetzige Ordnung der Dinge bildete; dass, wenn auch nun schon während langer Jahrtausende keine ganze Länder versunken, andere erschienen, keine Meere ausgetilgt, andere entstanden sind, doch daraus keines Weges folge, dieser mehr sich gleich bleibende Zustand der Dinge sei alle Zeit so gewesen: alles dieses und dem Aehnliches ist bereits durch Naturforscher zu einem hohen Grade von Zuverlässigkeit erhoben, und wird bald zu unumstösslicher Gewissheit gedeihen, wenn die Geister der Menschen fortfahren zu forschen nach den Spuren der Natur, auszubilden eine Wissenschaft, die bald in die Tiefen der Erde eindringt, bald zu den Höhen des Himmels empor steigt, eine Wissenschaft, welche heutiges Tages erst ein Werden ist und doch schon, wenngleich nicht frei von mancherlei Selbsttäuschung einzelner Forscher, der fast sicheren Resultate so viele gegeben hat. Allein hier muss auf die Werke derjenigen Gelehrten verwiesen werden, welche über die sogenannte Urwelt und über die Bildungsgeschichte der Weltkörper geschrieben haben; auf dahin gehörige Dinge einzugehen, verstattet nicht die Natur dieser Untersuchungen, die mindestens an der Gränzlinie der Sagengeschichte zu verweilen haben. Nur hinzudeuten war auf die Sätze jener entstehenden Wissenschaft, um so viel zu gewinnen, dass die Behauptung, auch Hellas und seine Umgebung habe einst eine Umwälzung erlitten, niemanden ins Reich der Fabeln und der Träume zu gehören scheine; damit keiner sich dünke weise abzuurtheilen, während er nur seine Unwissenheit einem Unterrichteten beurkunden würde.

2. Was aber bei anderen Ländern meistens nur durch eine Reihe von Vernunftschlüssen gefolgert wird, welche jedoch allerdings auf Erfahrungssätze über die

eigenthümliche Beschaffenheit ihres Bodens gebauet sind, das nimmt bei Hellas noch die älteste Sagengeschichte in ihren Kreis auf, weil hier nicht alle Kunde von solchen Umwälzungen erloschen war. Indessen, wie gewöhnlich, durchkreuzen sich diese Sagen, und gesondert werden muss in ihnen, was auf verschiedene Begebenheiten sich bezieht.

3. Erstens scheint es nämlich, als hätten auch bei den Hellenen sich leise Anklänge von einer Sage erhalten, die nicht wohl auf etwas anderes als auf eine grosse Umwälzung der Erdoberfläche sich beziehen kann, durch welche das gesammte Mittelmeer entstanden sein sollte. Allein nur wenige und schwache Spuren dieser Sage zu entdecken ist mir gelungen. Eine glaube ich bei einem Dichter gefunden zu haben, der unter dem Namen des alten Orpheus die Argonautenfahrt besingt: denn bei ihm ist (v. 1286—1290) von einem Unmuthe des Meergottes die Rede, der im Zorne ein weites, nicht bestimmt mit Namen anzugebendes Land zertrümmert und nur einzelne Bruchstücke desselben über den breiten Rücken des Meeres als Inseln hinwirft; Sardinien, Euböa und Cypern erwähnt mit Namen dieser Dichter. Aber auch nur ein Dichter, überdies ein solcher, der unter einem falschen Namen sein Machwerk einschwärzt. Warum, wird man also sagen, soll das von ihm Erwähnte gerade eine erhaltene Ueberlieferung aus uralter Zeit, und nicht vielmehr eine Gabe seiner eignen Phantasie sein? wie darf man die Aussagen von Dichtern, die unter einem erlogenen Namen so viele Dinge aus jüngerer Zeit in eine ältere übertragen, die in die Sagengeschichte der Hellenen nur Verwirrung hineingebracht haben, zu Grundlagen machen, um geschichtliche Ereignisse darauf zu stützen? Wahr sind allerdings einer Seits diese Einreden, aber doch nicht der Art, dass sie jenem Ausspruche solch eines Dichters allen Werth in einer Sagengeschichte benehmen könnten. Denn ist auch die Richtigkeit dessen nicht zu leugnen, was so eben den angeblich orphischen Gedich-

ten zur Last gelegt wurde, so bleibt doch zu bedenken, dass hier von Zeiten die Rede ist, worüber noch keine Geschichtschreiber Kunde aufbewahrt, sondern nur in Liedern sich einige Nachklänge erhalten haben, worüber also auch nur in Liedern das Wenige, welches mindestens als Sage noch dasteht, gesucht werden kann. Und fassen auch die orphischen Gedichte ein Gemengsel von den verschiedenartigsten, bald jüngeren, bald älteren Ueberlieferungen in sich, so waren doch ihre wahrscheinlichen Verfasser Leute, die weniger durch eigne schaffende Phantasie sich hervorthaten, als durch umfassende Kenntniss der alten Mythen sich auszeichneten, die weniger glänzen wollten durch eignes Gebilde, als schimmern durch Ausstellung eines Schatzes von Gelehrsamkeit, durch Auffrischung von Dingen, welche in langer Vergessenheit lagen. Mit Recht darf man daher vermuthen, dass auch in jener Stelle eines freilich jüngeren Gedichtes der Verfasser uns nachhallen lässt, was er selbst in älteren Sagen gefunden hatte.

4. Statthaft scheint diese Annahme um so mehr, weil auch so viele andere Dichter des Alterthums der sogenannten deukalionischen Fluth eine Ausdehnung geben, welche sie schwerlich gehabt hat, welche ihr aber nicht geworden sein würde, wenn nicht Sagen von einer anderen älteren, aber fast vergessenen Umwälzung vorgefunden, und auf ein jüngeres, noch etwas bekannteres Ereigniss übertragen wären. Eben diese deukalionische Fluth mögte daher für eine zweite Spur, welche nach dem hier gesuchten Ziele führe, gelten dürfen. Denn wenn später von Deukalion die Rede ist, wird sich, wie ich hoffe, unter anderen auch dieses ergeben, dass nicht wohl eine Ueberschwemmung zu seiner Zeit eingetreten sein könne, durch welche die Erdoberfläche weithin mit Fluthen bedeckt worden wäre; sondern dass höchstens entweder in Thessalien Gewässer, die bis dahin keinen Ausfluss hatten, sich eine Bahn durch Bergschluchten brachen und neues Land hervortreten liessen, oder dass an den westlichen und

südlichen Abdachungen des Parnasses einiges sich anders gestaltete. Dessen ungeachtet hat die deukalionische Fluth nicht etwa bloss bei Dichtern eine Ausdehnung bekommen, sondern hat als eine ganz neue Zeitperiode herbeiführend auch bei den Sammlern der ältesten Sagen, z. B. bei Pausanias, Diodor und Apollodor, eine Wichtigkeit erhalten, welche wohl zu der schon ausgesprochenen Vermuthung berechtigen, dass auch diese Schilderungen in dieser Gestalt eigentlich nur Ueberreste von den Ueberlieferungen sind, welche man einst von einer ungleich grösseren Umgestaltung der Erdoberfläche in den Umgebungen von Hellas hatte.

5. Aber auch von den Nachbarvölkern, scheint es, kamen ähnliche Sagen zu den Hellenen. Wenigstens mögte dahin jene freilich seltener erwähnte Angabe über eine im fernen Westen einst versunkene Landstrecke, Atlantis genannt, zu rechnen sein. Plato gedenkt ihrer und wahrscheinlich entlehnt aus älteren Gewährsmännern hat sie auch Plinius. Es hat ja überdiess die Beschaffenheit der eben jenseits des Einganges zum Mittelmeere gelegenen Inseln schon längst gelehrte Naturforscher bewogen, abgesehen von jenen Sagen, es für glaubwürdig zu halten, dass einst gewaltsame Revolutionen der Erdrinde dort Ebenen verschwinden liessen, deren höchste Spitzen jetzt noch als Denkmähler von dem, was ehemals hier war, hervorragen. Nicht kann es daher für zu gewagt gelten, jene Umwälzungen in eine Verbindung zu setzen mit denen, welche hellenische Sagen über die Nachbarschaft von Hellas dem Andenken bewahrt haben.

6. Allein ob diese Verknüpfung auch in Betreff jener Ueberlieferung, welche die jüdischen Schriften über eine grosse Fluth geben, verstattet sei, scheint mir schon ungleich bedenklicher, obgleich ich nicht der Erste sein würde, der so die jüdische Sage ansähe. Denn dass diese Fluth in heiligen Schriften, deren durchgängiger Charackter es ist, alle Plagen der Men-

schen als unmittelbare Strafen der Sünde darzustellen, als eine Begebenheit erscheint, welche nicht sowohl in der naturgemässen Entwickelung des Erdballs, als in einem übernatürlichen Eingreifen der Gottheit ihren Grund habe, das freilich und die Meinung der einfach Gläubigen darf nicht hindern, sie wieder in die Reihe der Begebenheiten zu ziehen, welche uns den natürlichen Gang der Dinge auf unserem Erdball lehren. Allein jene Sagen können eben sowohl die Stammältern des jüdischen Volkes aus dem oberen Asien mitgebracht, als ihre Nachkommen im vorderen Asien von Anderen angenommen haben; möglicher Weise können sie sich also auf Umgestaltungen östlicherer Gegenden beziehen, und dann wäre es unthunlich, sie mit den Veränderungen in der Umgebung von Hellas in eine unmittelbare Verbindung zu setzen. Je weniger man jedoch glauben darf, dass jener jüdischen Ueberlieferung gar keine wirkliche Begebenheit zu Grunde liegen sollte, um so mehr giebt sie wenigstens die mittelbare Bestätigung, dass, wie in Oberasien, so auch in den von dort westlicheren Gegenden unter den Völkern nicht alle Kunde von einst geschehenen Umwandlungen der Erdrinde verloren sei, und dass, wenn man dort der Sage traue, man auch berechtigt werde zu glauben, dass in Griechenland gleichfalls die älteste Ueberlieferung auch die Gestaltung des Bodens betraf.

7. Sollte indessen auch das, was für eine im Angedenken der Völker nicht ganz untergegangene Revolution, durch welche erst das Mittelmeer entstanden wäre, bislang angeführt ist, einem weniger lebhaft Antheil nehmenden Beobachter mehr ein unschuldiges und höchstens unterhaltendes Spiel der Phantasie, als ein Auffassen und Verknüpfen der ältesten Sagen zu sein scheinen, so mögte ich doch denken, dass eine zweite Umwälzung sich zu einem um etwas höheren Grade von Wahrscheinlichkeit erheben lasse. Ich meine jene Begebenheit, durch welche das schwarze mit dem mittelländischen Meere in Verbindung gesetzt, und demnach

eine Landstrecke, welche einst die Halbinsel von Vorderasien mit Europa verband, bis auf zerstreut umher liegende Inseln ausgetilgt wurde.

8. Alt ist die Meinung, dass einst eine solche Umgestaltung des Landes und des Meeres geschehen sei. Von den Naturforschern erwähnt schon Strabo (l. 3. pg. 49) einen Strato namentlich als einen Bekenner und Vertheidiger dieser Ansicht; und die gesammten beiden ersten Bücher des Werkes jenes Schriftstellers müssen jeden Leser überzeugen, dass die Einsichtsvolleren unter den alten Griechen schon erkannt hatten, wie an so vielen Oertern in ihrer Nähe die Beschaffenheit des Bodens dringend zu dem Glauben an eine wesentliche Umwandlung desselben zwinge. Unter den Neueren aber hat besonders der französische Gelehrte Choiseul-Gouffier den Durchbruch des schwarzen Meeres zum Gegenstande einer umfassenderen Untersuchung gemacht (siehe: *recherches sur l'origine du Bospore de Thrace*, in den *Mémoires de l'Instit: roy: Tome II p.* 184, 1815), und die wichtigsten physischen Gründe für die Annahme dieses Satzes hat auch Kruse (Hellas u. s. w. Bd. I p. 290) nicht unerwähnt gelassen. „Für eine grosse Veränderung des Landes durch Wasserfluthen vom Pontus her und durch vulkanische Revolutionen — sagt dieser Gelehrte — sprechen die Höhenzüge, die vom festen Lande über die Inseln nach den kleinasiatischen Küsten fortlaufen, und gewöhnlich nur durch schmale Meerengen, die zum Theil noch in der historischen Zeit entstanden, getrennt sind; dafür die Wirkungen der Vulkane, welche, obgleich nirgends in Griechenland zu fortwährend auswerfenden Kratern gebildet, doch durch Erdbeben noch in spätern Zeiten ganze Städte und Inseln zerstörten, zu anderer Zeit wieder andere Inseln aus dem Schoosse des Meeres hervortrieben, und die Oberfläche der Inseln mit vulkanischen Produkten bedeckten; dafür endlich die noch in späteren Zeiten häufigen Erdbeben auf dem ganzen Striche von Constantinopel bis Morea, deren Mittelpunkt

früher am Bosporus Thraciens scheint gewesen zu sein, wo wahrscheinlich die Meerenge dadurch gebildet und Asien von Europa getrennt worden ist.“ Aehnlich äussert sich v. Hoff in seiner classischen Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche, und dieselbe Meinung vertheidigt eine Reihe der berühmtesten Naturforscher.

9. Was aber so eine meistens auf Erfahrungssätze gestützte Wissenschaft als nothwendige und unbezweifelbare Annahme fordert, an das reihen sich nun alte, bei den Hellenen erhaltene Sagen, und gewinnen damit eine grössere Gültigkeit. Zu erwähnen sind hier zuerst die phlegräischen Felder, deren man noch in jüngerer Zeit an Makedoniens Küsten in Böotien und auf Euböa gedachte, und deren Name auf nichts anderes hinweiset, als auf jene vulkanische Erschütterungen des Landes, welchem es seine Gestaltung verdankte. Damit zunächst zu verbinden wären die dunkelen und meistens nur bei Dichtern und Sammlern der alten Stammsagen erhaltenen Ueberlieferungen von der ogygischen Fluth, welche immer gerade an die Ostseite Griechenlands gesetzt wird, und vorzüglich in Attika, Böotien und Euböa in Andenken geblieben war.

10. Bestimmter haben sich jedoch diese Orts- und Stammsagen auf mehreren Inseln erhalten. Von Rhodos berichtet uns diess Diodor 5, 56. Telchinen, über die zu seiner Zeit mehr soll gesagt werden, heissen bei ihm die Bewohner des Landes, zu deren Zeit die grosse Fluth eingetreten sein, und von denen die Mehrzahl den Tod darin gefunden, nur Wenige sich auf die höchsten Bergspitzen gerettet haben sollen. Auch die Sonneninsel, wollte die Sage, habe das Eiland eine Zeit lang geheissen, weil durch die Sonne allmälig die Niederungen ausgetrocknet und jenem wiedergegeben wären. Das konnte nun freilich kein Grund werden, warum diese Insel ausschliesslich einen solchen Namen erhalten hätte, und später wird dargethan werden, dass hier früher als auf einer andern griechischen Insel der

Dienst des Sonnengottes eingeführt, daher also dem Eilande der Name gegeben sei; immerhin bestätigt aber doch jene schon im Alterthume gegebene Erklärung des Namens den allgemeinen Glauben an eine ehemalige Fluth. Entlehnt hat aber Diodor diese seine Nachricht aus dem Zeno, einem Rhodier, der einst die alten Landessagen sammelte und auch diese muss vorgefunden haben.

11. Eben so hatte man auf Lesbos Sagen von dieser Fluth. Davon erzählt derselbe Diodor 5, 81. Er lässt freilich Pelasger hier schon eine Insel einst bewohnen, dann diese in der deukalionischen Fluth umkommen, und endlich nach geschehener Abtrocknung sie von einem Volkshaufen unter Anführung eines Makareus (was jedoch nichts anderes als einen karischen Stamm bedeutet) bewohnt werden. Allein Pelasger sind bei vielen alten Schriftstellern überall die Ureinwohner in hellenischen Ländern, weil es an einem allgemeinen Namen zu deren Bezeichnung wirklich mangelt; und auch die Zugabe, als hätte die früheste Bevölkerung hier eine Insel inne gehabt, mögten wir wohl nur dem Diodor verdanken, so wie dieser aus der Fluth die deukalionische macht. Vermuthlich fand er hier abermals bei älteren Schriftstellern, besonders solchen, welche die Sagen von Lesbos gesammelt hatten, die Nachricht von einer grossen Ueberschwemmung, und hätte er sie mehr neben den ihm nicht unbekannten Landessagen auf anderen Inseln in Ueberlegung gezogen, so würde auch er wohl weniger an eine Ueberschwemmung der schon vorhandenen Insel gedacht haben, als an eine Fluth, wodurch erst diese Höhe zu einem Eilande wurde. Hat indessen auch Diodor die Sache dargestellt, wie man von seiner viel bewährten Beschränktheit erwarten konnte, so mögte doch die eben gegebene Berichtigung seiner Aussage für eine solche anerkannt werden, die lesbische Landessage also gleichfalls für eine Bestätigung der fraglichen Revolution gelten.

12. Nirgends aber sind diese Ueberlieferungen bestimmter und deutlicher aufbewahrt, als auf der Insel Samothrace: und diess wird für jeden um so viel mehr Gewicht haben, der weiss, wie diess kleine Eiland einst eine ungleich höhere Bedeutung hatte, als man seinem geringen Umfange zutrauen sollte, wie es so frühzeitig ein Heerd für die sich ausbreitende Wärme der Cultur, wie es der Sitz einer Priesterschaft wurde, die neben anderen Dingen sicher auch die alten Landessagen auf die Nachwelt vererbte. Hier erzählten aber die Einwohner (nach Diodor 5, 47) ausdrücklich, dass — vor den kleinen, auch in anderen Gegenden geschehenen Durchbrüchen und Ueberschwemmungen von gehäuften Wassermassen — in ihrer Umgebung eine Fluth sich ereignet habe, durch welche beide zum schwarzen Meere führende Engen aufgebrochen und ein grosser Theil von Asien Meeresgrund geworden sei. Auf diese Klippe sollten sich Menschen gerettet haben, und die am Rande derselben errichteten Altäre sollten Denkmähler der Dankbarkeit sein, weil hier einst die Götter dem Wachsen des Meeres ein Ziel gesetzt hätten. In der Sage mögten nun freilich die Altäre wohl nichts anderes als Steinmassen bedeuten, die einst bei den Strömungen am Rande der Höhe abgesetzt wurden; darum verliert aber das Zeugniss nicht seine beweisende Kraft.

13. So überliefert denn uralte Landessage eben dasjenige, was dem Kenner der Natur die Denkmähler bestätigen, durch welche sie selbst ihren Gang verzeichnet hat; und wohl darf man es daher wahrscheinlich nennen, dass dieser Theil der hellenischen Sagen einen der Anfangspunkte für die Geschichte gewährt. Denn man wende nicht ein, dass ja doch nur von drei Eilanden, welche nach dieser Ansicht Ueberreste des versunkenen, einst aber Asien und Europa verknüpfenden Landes sein würden, sich Volkssagen erhalten haben, während von so vielen anderen Inseln, die gleichfalls müssten Zeugniss geben können, nichts der Art auf uns

herabgekommen sei. Wir wissen nicht, wie auf diesen anderen Inseln die Ueberlieferungen lauteten, niemand hat sie uns aufbewahrt: die Schweigenden können hier also nicht wider die Redenden zeugen; wohl darf man dagegen vermuthen, dass, wären nur die Sagen mitgetheilt, sie mit denen, welche nicht ganz erloschen sind, übereinstimmen würden. Und so bliebe uns denn das Resultat, dass eben da, wo der erste schwache Strahl der Dämmerung in die Nacht der Vergessenheit fällt, eine Revolution sich ereignete, wodurch der Pontus mit dem Mittelmeere in Verbindung trat, Asien und Europa dagegen von einander gerissen wurden, und frühere Höhen einer weiten Landfläche in Inseln übergingen.

14. Zu unterscheiden von den bisher zur Sprache gebrachten Umwälzungen sind dann noch die Nachrichten von einer Fluth, welche zu Deukalions Zeit sich begeben haben soll. Sie hat freilich eine bedeutende Wichtigkeit bekommen, allein, wie schon oben bemerkt ist, wohl nur desswegen, weil sie eines Theils den betrifft, der unstreitig einer der Ahnherren des Stammes ist, welcher später der hellenische genannt wurde, darum auch in den hellenischen Sagen sich ganz vorzüglich erhielt, und weil sie anderen Theils erweitert ward durch Uebertragung von Ereignissen einer älteren Zeit in eine jüngere und um etwas bekanntere, der jener Ahnherr angehört. Schon darum kann hier nicht weiter von ihr geredet werden. Allein die Entscheidung über die Frage, wo diese deukalionische Fluth — denn irgend eine Thatsache liegt sicher auch ihr zu Grunde — statt fand, oder über die, welchen Umfang sie hatte, hängt wesentlich davon ab, wofür man den Deukalion selbst hält und wo man ihm seinen Sitz anweiset; daher mag von dieser Fluth später noch einmal kurz die Rede sein.

15. Bis jetzt glaube ich durch diese Untersuchung gewonnen zu haben, dass vermuthlich Asien und Europa einst zusammen hingen; und daher kann ich weiter gehen zu der Ausmittelung der Gesammtnation,

welche — meiner Ansicht nach — einst über den vordern Theil Kleinasiens, über die Inseln und den grössern Theil der jetzigen europäischen Türkei ausgebreitet war. Jedoch kann diese Ansicht immerhin bestehen, wenn man auch nicht das Versinken des einst die beiden Haupttheile verknüpfenden Landes annimmt, da weder die schmalen Meerengen, noch die fortlaufende Inselkette der Ausbreitung eines und desselben Volksstammes Hindernisse in den Weg legen konnten. Sind daher auch die nun folgenden Untersuchungen über die ersten für die Geschichte erreichbaren Bewohner Griechenlands wesentliche Grundlagen für das weiter zu errichtende Gebäude, so fallen sie nicht, wenn auch das eben Aufgestellte wirklich sollte untergraben, oder ohne Weiteres als nicht haltbar verworfen werden.

Zweites Kapitel.

Gesammtnation, deren Herkunft, Wohnsitze und Theile.

1. Ueber eine Gesammtnation, heisst es in der Ueberschrift, solle jetzt zunächst eine Untersuchung folgen. Denn nicht etwa bloss auf Pelasger und Hellenen, Namen, die fast immer an der Spitze einer hellenischen Geschichte zu stehen pflegen, darf, glaube ich, der Gesichtskreis beschränkt werden, wenn man in das höhere Alterthum hinauf steigen, wenn man forschen will, woraus eigentlich das hellenische Volk hervorging; sondern fragen und beantworten muss man, zu welchem grössern Hauptstamme auch sie gehörten, von welcher Gesammtheit sie nur Theile waren.

2. Es hat nämlich allerdings der Name Pelasger schon bei Mehreren der Alten eine allgemeinere Bedeu-

tung, und schon Manche unter ihnen bezeichnen damit wenigstens zuweilen den grösseren Theil des gesammten Volkes, welches als das älteste bekannte auf der südlichen Donau-Halbinsel bis hinüber nach den asiatischen Küsten seine Sitze hatte. Auch unter den neueren Schriftstellern herrscht eben dasselbe Schwankende im Gebrauche dieses Namens, da abweichend von der Mehrzahl, z. B. Niebuhr ganz kürzlich, ihn in dem Sinne nimmt, in welchem ich so eben von einem gesammten Urvolke gesprochen habe, ohne dafür einen allumfassenden Namen zu wissen. Allein üblicher ist es doch, unter Pelasgern einen kleinern Stamm zu verstehen, dessen Wohnsitze hauptsächlich erst südlich von den kambunischen Bergen anfangen und von dem nur einzelne zersprengte Theile auch anderswo sich finden: und in der Bedeutung ist das Wort hier gebraucht. Dass aber der Name Hellenen auf eine desto engere Landstrecke zu beschränken sei, je höher man in das Alterthum hinauf gehe, dass er endlich auf einer kleinen Fläche Thessaliens sich gänzlich verliere, ist eine jetzt allgemein anerkannte, jedoch auch hier unten, wenn von den Hellenen besonders geredet wird, näher zu erörternde Wahrheit. Dann werden indessen durch beide Benennungen so kleine Volkszweige bezeichnet, dass man gezwungen wird nach dem Baume sich umzusehen, der diese Zweige getrieben hat, oder nach einer Nation, zu der sie als Theile gehören, wie etwa Baiern, Sachsen und Andere in der Deutschen begriffen sind. Diess ist die Aufgabe, welche ich zuerst lösen mögte.

3. Schwieriger wird sie in der That dadurch, dass die Sage uns keinen Namen aufbewahrt hat, welcher das Ganze umfasste und so die Entdeckung der einzelnen Theile, so wie die Abgränzung des Gesammten und dessen Abscheidung von umwohnenden fremden Stämmen erleichterte. Allein wie selten ist auch diess der Fall! Denn sind z. B. auch die Germanen oder Deutschen, die Gallier oder Kelten, die Iberer und manche Andere unbezweifelbar Gesammtnationen, die

in viele Völker sich auflöseten, so ist es doch mit diesen allgemeinen Namen eine gar missliche Sache. Ob je diese Nationen selbst sie sich beigelegt haben, und ob nicht vielmehr von Fremden sie ihnen, oder richtiger nur einem Theile derselben gegeben, dann mit dem Bekanntwerden des Ganzen auch auf dieses ausgedehnt sind; ob nur einzelne Zweige wirklich diese Namen trugen, welche eben so oft aus Missverständniss als aus anderen Gründen diese erweiterte Bedeutung bekamen; ob also überhaupt diese Nationen je einen Gesammtnamen hatten, oder, wenn das auch der Fall war, dieser nicht vielmehr mit dem Auflösen derselben in mehrere Völker und vor aller Geschichte unterging: alles das sind Fragen, über welche viel gestritten werden kann, deren Beantwortung jedoch, sie mag lauten wie sie will, nie die Gründe für das ehemalige Dasein solcher Gesammtnationen erschüttern wird. Aus dem Mangel eines bezeichnenden Namens kann daher nimmer folgen, dass es nicht ein grosses Ganze gegeben habe, welches auch Pelasger und Hellenen als Theile umfasste.

4. Woher sollten wir auch einen solchen Namen nehmen? Sicherlich nicht von den Hellenen! denn bei ihnen hatte sich ja so sehr alle Kunde über dergleichen Dinge verloren, dass sie jede, selbst die unbestreitbarste Verwandtschaft mit Nachbarvölkern abläugneten und — als wären sie selbst von Allen gleich verschiedener Abkunft — Alle, welche nicht Hellenen waren, Barbaren nannten, höchstens einige mit dem Titel von Halbbarbaren auszuzeichnen geruheten. Wenn aber nicht von den Hellenen selbst, von welchen Fremden dann? Wenden könnte man sich etwa an die Aegypter und die Phönicier. Allein Aegypter zu Rathe zu ziehen, ist einer Seits in jeder Hinsicht bei althellenischen Sachen gänzlich unthunlich, da alles, was wir von ihnen wissen, es bestätigt, dass sie jegliche Verbindung mit dem Auslande möglichst hinderten, also auch keine Stimme über dasselbe haben können, und dann wird

uns ja auch nichts von ihrer Kunde über den hier in Frage gezogenen Gegenstand gemeldet. Mit mehrerem Rechte könnte man eine Nachricht bei den seefahrenden Phoeniciern suchen: und einige hieher gehörige Namen scheinen wirklich ihnen den Ursprung zu verdanken.

5. So glaube ich — um einen Augenblick dabei zu verweilen — dass wenigstens der Name Europa, also auch der davon abgeleitete der Europäer von ihnen stammet. Denn wie die späteren Hellenen einst Italien, dann Spanien in ihrer Sprache Hesperien oder das Westland nannten, so bezeichneten die Phönicier das ihnen gegen Abend gelegene Land mit einem in ihrer Sprache diess ausdrückenden Worte, dessen Stamm (עֶרֶב) in dem Hebräischen sehr bekannt ist und der, wegen einer andern Betonung im Phönicischen, sehr wohl in Europa übergehen konnte. Für blosse Vermuthung darf dieses nicht gelten, wie aus einer Stelle des angeblich homerischen Hymnus auf Apollo einleuchtet. Denn da hier (v. 247—253) von einem Heiligthume die Rede ist, wo sich die Bewohner des Peloponneses, der Inseln und Europas versammelten, so ist klar, dass letzteres hier noch in einem sehr beschränkten Sinne nach älterer Weise genommen wird. Denn die Inseln nebst der Halbinsel, scheint es, wurden einst als schon bekannter mit besonderen, alles fernere feste Land mit dem allgemeinen Namen Europa belegt; und doch konnte darunter auch nicht mehr als das nächste Stück von Hellas verstanden werden, weil nur daher ein Zusammenfluss nach dem genannten Heiligthume denkbar ist. Demnach war ehemals einem Volke Europa, was bald Hellas hiess, und vergleicht man nun damit jenen Wortstamm, so leidet es keinen erheblichen Zweifel, dass bei den Phöniciern zuerst jenes Wort das nächste Abendland bezeichnete, und eine weitere Ausdehnung bekam, so wie ihnen auf ihren Fahrten der Westen sich weiter aufthat. (Vergl.: Kruse, Hellas Bd. 2 p. 534.) Sei es indessen immerhin, dass die Phönicier

ehemals unsere Gesammtnation oder doch einen bedeutenden Theil derselben Europäer nannten, so wäre stets wegen des unbestimmten Gehalts dieses Wortes damit für den vorliegenden Zweck nichts gewonnen; und überdiess scheinen die Phönicier selbst bald bei näherer Kunde des Landes und seiner Bewohner auch andere beschränktere Namen aufgenommen zu haben.

6. Der Meinung nämlich nicht zugethan, dass die heiligen Schriften durch eine unmittelbare Eingabe Gottes entstanden seien, glaube ich, dass die bei den alten Juden erhaltenen Sagen über die Abstammung und die Verbreitung des Menschengeschlechts zum Theile wenigstens zu ihnen durch die Phönicier gekommen sind. Denn es nimmt der Verfasser der Genesis (cp. 10) in seiner als Genealogie aufgestellten Völkertafel drei Stämme an, Semiten, Chamiten und Japhetiten, folgt also augenscheinlich den am Mittelmeere wohnenden Phöniciern, welche auf ihren Fahrten drei Landstrecken hatten kennen lernen. Unter den Semiten sind, wie die Commentare über jene Bibelstelle lehren, die Völker Oberasiens bis an Syriens Küste zu verstehen, unter den Chamiten die Afrikaner, unter den Japhetiten die Europäer. Jene beiden ersteren Namen kümmern uns hier nicht weiter; woher aber dieser dritte? Auch in den ältesten hellenischen, besonders den Kretensischen Sagen (Diod: 5, 64 sq. und Apollod: 1, 1) kommt ja ein bekannter Japetus als Glied des sogenannten Titanen-Geschlechtes vor. Nun ist zwar das eine grosse Streitfrage unter den Mythologen, ob dergleichen Namen nur Symbole sind oder ob sie geschichtliche Personen bezeichnen, und ob in diesem zweiten Falle sie Herrscher bedeuten, nach denen später Völker benannt wurden, oder umgekehrt Völker, welche nur in den Genealogien zu einzelnen Personen umgeschaffen wären: allein eben so sehr die Natur der Sache, als die Kraft der Gründe, welche die Vertheidiger jeder dieser Meinungen für ihre Ansicht aufzustellen wissen, scheint unwidersprechlich darzuthun, dass keine Parthei ausschliessend und durch-

gängig Recht habe, sondern dass solche Namen oft zwar symbolisch, oft aber auch geschichtlich zu verstehen seien, dass immer also noch andere Gründe hinzu kommen müssen, um zu entscheiden, welche Erklärungsart für diess Mal die richtigere sei. Bei dem Namen Japetus tritt nun der Fall ein, dass er sichtbarlich auch im Auslande bekannt war und dort ein Volk bezeichnete, und demnach darf man Japeter für den Namen eines Völkchens halten, sei er nun von einem Ahnherrn Japet mitgetheilt oder sei, was mir für das Wahrscheinliche gilt, dieses letztere Wort nur bei den Genealogen Bezeichnung einer angeblichen Einzelperson geworden. Dieses Völkchen müsste vornan im Abendlande der Phönicier gewohnt haben — wie denn auch die hellenischen Sagen es nach Kreta versetzen — so dass dessen Name den Seefahrern zuerst bekannt wurde und nur durch sie allmälig eine umfassendere Bedeutung erhielt. Wie folglich der Name Europa dem Lande wegen seiner Lage und vermuthlich ein davon abgeleiteter dessen Bewohnern gegeben war, so scheint für diese auch die Bezeichnung Japhetiten, entlehnt von dem zuerst angetroffenen Stamme, üblich gewesen und daher in die jüdische Völkertafel gekommen zu sein. Doch als später die Phönicier weiter nach Westen gelangten, ward jener der Gattungs-Name, dem man die jüngst erfahrnen als Benennungen von Geschlechtern unterordnete, wie in der Genesis diess mit den Jaonern, den Eleern oder Aeolern, den Thrakern, den Dodonäern oder Rhodiern höchst wahrscheinlich geschehen ist. Aber immer würde nur zufällig Japhetiten bei den Phöniciern Name einer grossen Nation geworden, und auch bei ihnen kein solcher zu entdecken sein, von dem sich behaupten liesse, die Nation habe selbst damit ihre Gesammtheit bezeichnet.

7. Einen Namen und dessen Ausdehnung können wir also nicht entdecken, um dadurch die mit ihm gemeinte Nation und deren Umfang zu erforschen; verzichten müssen wir auf dieses Hülfsmittel, wie auf jenes, in irgend einem der Alten bestimmte Angaben über den vorliegen-

den Gegenstand zu finden. Und welche Wege, wird man sagen, bleiben denn nun noch, die zum Ziele führen könnten? wie werden wir ausfindig machen etwas, welches doch den Alten ungleich näher lag, welches aber zu erforschen ihnen nicht einmal in den Sinn kam, geschweige dass sie uns darin vorgearbeitet haben sollten! Allein den Geschichtsforscher dürfen dergleichen schüchterne Bedenklichkeiten nicht schrecken; denn ihn hat eine häufige Erfahrung gelehrt, dass oft Schriftsteller eine sichere Wahrheit nicht erkannt, und dass sie dennoch über sie die redendsten Zeugnisse in ihren Werken niedergelegt haben. Dachte daher auch kein Grieche an seine nahe Verwandtschaft mit Völkern, die er Barbaren nannte, so können dessen ungeachtet selbst griechische Schriftsteller Dinge melden, aus denen sie sich klar ergiebt. Diese mögte ich mich bemühen zu sammeln, und daraus den bindenden Beweis führen, dass jene Gesammtnation anzunehmen sei. Doch noch einmal muss ich um die Erlaubniss bitten, einen Augenblick die eigentliche Beweisführung zurückschieben zu dürfen, um Sachen voranzuschicken, die ich nicht für würdig halten kann, Beweise zu heissen, die aber doch für die Annahme des zu belegenden Satzes geneigter machen werden.

8. Ohne nämlich der biblischen Lehre über die Abstammung des gesammten Menschengeschlechts von einem Paare hier beizustimmen oder zu widersprechen, ohne auf Sätze anderer Seits einzugehen, welche in neuerer Zeit die von der Urwelt handelnden Schriftsteller namentlich über die Abkunft des weissen Menschenstammes behauptet haben, darf man es doch erstens als feststehende Wahrheit annehmen, dass alle erhaltenen Sagen der weissen Völker das Endresultat liefern, dass sie die hohen Gebirgszüge des oberen Asiens als das Land anerkennen, von dem ihre Ahnherren ausgingen und theils nach den südlicheren Strichen Asiens, theils und hauptsächlich nach den westlicheren Gegenden sich ausbreiteten. Die Züge aller älteren und neueren Nationen Europas nehmen unwiderleglich eine Richtung von Osten nach We-

sten; sie alle führen auf Asien als deren Stammland. Ohne sich hier ferner auf Sprachforschungen einzulassen, welche andere gelehrte Männer in besonderen Werken angestellt, und welche besonders Vater in seinem Mithridates und dessen Nachfolger schon zu einem hohen Grade von Vollkommenheit erhoben haben, kann man als eine zweite unerschütterliche Wahrheit die ansehen, dass besonders in den Sprachen der Weissen eine grosse Uebereinstimmung statt findet, dass in ihnen die deutlichsten Spuren einer gemeinschaftlichen Wurzel sich entdecken lassen. Auch die gelehrten Sprachforschungen führen also auf dasselbe Endresultat, auf welches die ältesten Sagen der hier in Frage kommenden Völker hinweisen. Hochasien ist die Wiege der Weissen. Zu ihnen gehören auch die Hellenen und alle Völker, welche möglicher Weise einst mit ihnen eine Gesammtnation ausgemacht haben: diese müsste folglich aus dem oberen Asien ihren ersten Ursprung haben.

9. Werfen wir nun einen Blick auf die Landcharte, fassen wir ins Auge auf der einen Seite die Gegend, wo später Hellenen und Pelasger wohnten, auf der anderen jene Höhen Asiens, von denen nach Westen hin ihre Altvorderen müssten ausgezogen sein, fragen wir dann endlich, auf welchem Wege sie die späteren Sitze möchten erreicht haben; wem sollte es dann nicht fast ausgemacht scheinen, dass durch die Halbinsel Vorderasiens ehemals die Gesammtnation — deren Existenz ich mir für diesen Augenblick vorauszusetzen erlaube — allmälig vorrückte, vielleicht noch in Zeiten, worin Asien mit Europa zusammenhing, nach dem letzteren sich verbreitete, jedoch auch, falls sie beide Länder durch Meere geschieden fand, durch schmale Wasserengen im Fortschreiten nicht aufgehalten werden konnte. Denn die Völker alle, welche nach den dunkelen Spuren der Geschichte aus Asien her nördlich um das schwarze Meer vordrangen, wurden gerades Weges in das Herz von Europa geführt und überschwemmten so dessen entlegenere Theile; nur unsere Stammnation finden wir in

dieses Erdfünftels südöstlicher Halbinsel, an der jene Züge vorüber zu gehen pflegten, einer Halbinsel, welche auch nach der zuverlässigen Geschichte ihre Erschütterungen stets durch den Andrang von Völkern aus dem schwach abgerissenen Kleinasien bekam. Die natürliche Lage der Länder, die Analogie, welche sich in der Geschichte verfolgen lässt, beide führen auf die Annahme, dass über Kleinasien die Gesammtnation, zu der die späteren Hellenen gehörten, sich nach Westen hin verbreitete.

10. Nun pflegen ferner solche Stammvölker eine Landstrecke einzunehmen, welche durch natürliche Schranken abgeschlossen ist, und über diese hinaus erst durch gewaltsame Bewegungen getrieben zu werden. Wiederum liegt es daher so nahe, Kleinasien und jene südöstliche Halbinsel als Sitz einer einzigen, wenn auch vielfach getheilten Nation anzusehen. Gerade als Halbinseln, von welchen zwar die eine der anderen offen steht, welche aber vereinigt ein Ganzes bilden, mussten diese Länder der Wohnplatz enger sich verwandter Völkchen werden, welche durch die mannigfaltige Verschiedenheit des Bodens, durch ihre Entfernung von einander, durch ihre grössere oder geringere Nähe bei einem fremden Stamme mit der Zeit allerdings immer mehr jedes ein eigenthümliches Gepräge annahmen, nur nicht völlig jede Spur des gemeinsamen Charakters verlieren konnten, welche, je tiefer herab, desto mehr als sich fremd, je höher hinauf, als desto enger sich angehörig erscheinen werden. Nur da, wo diese Halbinseln mit den Festlanden zusammenhängen, wird es schwer, fast unmöglich sein, genau eine Gränzlinie zu ziehen. Denn, gleich dem Schicksale Anderer, wird auch unsere Nation in Osten von nachfolgenden Zügen gedrängt sein; und wer vermögte nun, verlassen von allen genaueren Angaben der Geschichte, zu bestimmen, wie weit diese in die asiatische Halbinsel vorrückten! Gab es auch eine Zeit, wo vielleicht im hinteren Kleinasien unsere Stammnation ihren Hauptsitz hatte, so ist doch diese für uns nicht

erreichbar; wir sind beschränkt auf die Zeit, wo wir einzelne Glieder derselben nur noch in dem vorderen Theile des Landes aufzusuchen haben. Eben so wenig ist völlig genau anzugeben, wie weit nach Norden hin diese Nation auf der europäischen Halbinsel sich ausdehnte, und wo sie auf einen fremden Stamm stiess, der ihrer Ausbreitung eine Wehr entgegenstellte: ob wir die Donau als allgemeine Gränzlinie anzusetzen haben — was ich für das Richtigere achte — oder Gebirgszüge, die eben unterhalb derselben eine natürliche Scheidewand bilden, das bleibt unentschieden. Dagegen wird der Verlauf der Entwickelung lehren, dass in Westen selbst das adriatische Meer dem Fortschreiten der Nation keine unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen konnte, dass, zwar gemischt mit einem anderen, besonders dem iberischen, später mehr dem keltischen Stamme, doch immer ein bedeutender Theil derselben sich über die südlichere Strecke der apenninischen Halbinsel ergoss. Indessen erhellet auch aus der dann schon etwas mehr erleuchteten Geschichte, dass dieses nur durch ein gegenseitiges gewaltsames Treiben und Drängen der Völkerschaften auf der östlichen Halbinsel erfolgte.

11. Eine Völkerwanderung — wenn man sie so nennen will — wird also hier auch bei dieser fraglichen Stammnation angenommen, obwohl man in neueren Zeiten gegen Völkerwanderungen Manches eingewandt hat. Besonders die Untersuchungen über die deutsche Geschichte haben nämlich gelehrt, dass man wenigstens ehemals mit dem Worte einen unrichtigen Begriff verband, wenn man glaubte, dass ganze Völker mit allem, was ihr war, urplötzlich und auf Einen Entschluss ihre Heimath verlassen, den völlig leer gewordenen bisherigen Wohnsitz für andere Nachrückende geräumt, selbst sich eine andere Stätte aufgesucht und von ihren früheren Bewohnern gereinigt hätten. Allein ist der Begriff auch erweislich falsch, so ist damit nicht gesagt, dass man auch jeden richtigeren fallen lassen müsse. Hier wird nur daran gedacht, dass besonders im Alterthume

es oft geschah, dass durch mancherlei Ereignisse im Innern eines Volkes und durch heftige Angriffe von aussen der streitbarste Theil desselben sich bewogen fühlte, die bisherige Heimath zu verlassen, eine andere sich zu erkämpfen, deren vorgefundene Bewohner theils freilich auszurotten, theils aber als Unterthänige unter sich aufzunehmen, während den Zurückgebliebenen dasselbe von Anderen widerfuhr. So hörte also der Name eines Volkes in diesem Lande auf, und erschien dagegen in einem anderen; und warum man diess nicht recht gut eine Völkerwanderung nennen könne, ist nicht einzusehen. Gerade so würde denn auch diese Gesammtnation durch einen Wechsel von Schicksalen und durch den Andrang eines anderen Stammes hinter ihr allmälig von Osten nach Westen weiter gerückt sein, dort ihre schwächeren Ueberreste unter den Neueingedrungenen verloren, hier durch ihren kräftigeren Theil ein neues Volk gebildet haben: und finden würden wir sie, aus dem Stammsitze vertrieben, am Rande Asiens und auf den Endpunkten Europens.

12. Damit wären den Lesern die oben erwähnten vorläufigen Bemerkungen mitgetheilt, durch welche sie geneigter werden sollten, dem Glauben an eine Gesammtnation Raum zu geben. Die südöstliche Halbinsel Europas ist als der eigentliche Mittelpunkt derselben für die Zeit, wo die Geschichte anheben kann, angesetzt, der vordere Theil Kleinasiens als ein Land, aus dem ihre Zweige nicht völlig waren verdrängt worden, und die apenninische Halbinsel als ein Zufluchtsort, wo die am meisten bedrängten Glieder eine Stätte zu suchen hatten. Aber freilich war alles diess mehr Vermuthung, und es fragt sich jetzt, ob auch ein Beweis sich führen lasse. Da scheint bei dem völligen Mangel aller anderen der zwar der einzige, aber auch der gehaltvollste zu sein, dass alle in den genannten Ländern wohnenden Völkerschaften eine gemeinschaftliche Grundsprache hatten. Denn allgemein anerkannt ist ja der Grundsatz, dass Verwandtschaft der Mundarten bei den Völkern auch im-

mer zu dem Schlusse auf Verwandtschaft der Abkunft berechtige. Nachdem ich also die Völker genannt habe, welche dieser Beweis umfassen wird, will ich mich bemühen, ihn im Allgemeinen und über die einzelnen zu führen.

13. Als die entferntesten Völker unserer Gesammtnation betrachte ich nämlich in Osten die Cilicier, die Mäonier, die Phrygier und die Mygdonier, welche alle am meisten mit Gliedern eines hinter ihnen sitzenden Stammes in Verbindung gekommen, auch wohl vielfältig vermengt waren. Vor ihnen sassen an Asiens Rande die Thynier, Lycier, Karier und Leleger, die letzteren besonders über die Inseln bis zu Europens Küsten verbreitet. In der Europäischen Halbinsel waren dagegen drei Hauptzweige, die Pelasger, jedoch mit Lelegern vermischt, in Süden, und nördlich von ihnen die Illyrier und Thraker mit den schwankenden Nebenlinien der Päonier und der Pelagonen. Auf der apenninischen Halbinsel endlich fanden sich Zweige der Pelasger, nämlich die Oenotrier und Peucetier, vielleicht auch die Tyrrhener, und neben ihnen manche illyrische Abkömmlinge, alle jedoch mit der Zeit durch Vermischung mit anderen Stämmen denen mehr entfremdet, zu welchen sie ursprünglich gehörten.

14. Diese sämmtlichen Völker redeten also eine gemeinschaftliche Grundsprache; und im Allgemeinen dürfen dafür zuerst die homerischen Gedichte, wenigstens die Ilias, als Zeugen gelten. Denn hier kämpfen zwei Haupttheile der Gesammtnation gegen einander, Völkerschaften, welche ihre Abkunft von Pelasgern, Lelegern und den damals schon aus diesen hervorgebildeten Hellenen haben, gegen Lycier, Cilicier, Karier, Mäonier, Phrygier und die nahen thrakischen Stämme; oft lässt der Dichter die Häuptlinge der verschiedenen Parteien in die Mitte der Heere hervortreten, zuweilen auch Abgeordnete der Einen Unterhandlungen führen in der Mitte der Anderen: aber nirgends findet sich in dem ganzen Gedichte eine Spur, dass dabei ein Dollmetscher

wäre gebraucht worden; nirgends die leiseste Andeutung, dass dieser gegenseitige Verkehr durch eine Verschiedenheit der Sprache die mindeste Schwierigkeit gehabt habe; nirgends fühlt der Dichter ein Bedürfniss, durch irgend etwas der Wahrscheinlichkeit in diesem Punkte aufzuhelfen, nirgends eine Ahnung, als könnte dieser Verkehr zwischen Asiens und Europens Völkern jemanden auffallend sein. Wie wollen wir diess erklären? Soll etwa eine Verschiedenheit der Sprache statt gefunden, aber der Sänger entweder aus Versehen sie nicht beachtet, oder aus Unvermögen, diese Störung seiner Dichtungen auf irgend eine andere Art zu beseitigen, sie absichtlich verkannt haben? Sicherlich widerstreitet diese Annahme eben so sehr dem, was der Sänger zu leisten vermogte, als der Einfachheit und Geradheit, womit von ihm die geschilderte Zeit dargestellt wird. Er muss also wohl nichts von einer Sprachverschiedenheit gewusst, er, aller Wahrscheinlichkeit nach an Asiens Küsten geboren, aber auch vertrauet mit den Sitzen der europäischen Hellenen, muss in den Mundarten dieser auf einen Kampfplatz zusammengeführten Völkerschaften keine solche Abweichungen gekannt haben, dass nicht die eine zu der anderen wenigstens verständlich hätte reden können. Denn anders muss nothwendig in dieser Sache das Urtheil lauten, wenn von Gedichten die Rede ist, deren Verfasser selbst nach eignem Belieben sich eine Welt schufen; und wiederum anders, wenn ein Ganzes von Gesängen in Frage kommt, deren Elemente aus alten, die Geschichte vertretenden Volksliedern hervorgingen, und die nur durch Einen grossen Geist zu grosser Einheit zusammengefasst wurden.

15. Die einzigen Karier heissen an einer — in Betreff ihrer Aechtheit nicht einmal völlig sicheren — Stelle der Ilias (2, 867) barbarisch Redende (*βαρβαρόφωνοι*); aber schon Strabo (14, 2, 28) erklärt diesen Ausdruck so, dass die Karier zu Homers Zeiten zwar noch für Hellenen verständlich, jedoch unhellenisch gesprochen hätten: und wird auch von einigen Gelehrten diese Er-

klärung Strabo's verworfen, weil Herodot (8, 135) gleichfalls die karische Sprache unbedingt eine barbarische nenne, so ist doch diese Einwendung leicht beseitigt. Denn zu Herodot's Zeit hatten sich die Hellenen bereits zu einem besonderen, aus der Gesammtheit ausgeschiedenen Volke gebildet; zu dessen Zeit kannte man einen schroffen Gegensatz zwischen Barbaren und Hellenen: nur bei Homer ist davon noch gar keine Spur, der weder den einen noch den anderen Namen in einer so charakteristischen Bedeutung gebraucht, bei dem also barbarisch - redend nicht dasselbe bezeichnen kann, was es bei Herodot bedeutet. Zweitens wird der weitere Verlauf dieser Darstellung lehren, dass Herodot, dessen Werk gegen 500 Jahre nach der Entstehung der homerischen Gedichte geschrieben ward, auch mit Recht die karische eine Barbaren-Sprache nennen konnte, weil in einem so langen Zeitraume beide Mundarten dermassen von einander abgewichen sein mussten, dass dem Hellenen ein Karier eben so fremdartig reden mogte, als heut' zu Tage einem Schweizer ein Holländer oder ein Ostfriese. Unmöglich kann daher wegen jenes einzigen Ausdruks in der Ilias eine erhebliche Einrede gemacht werden, wenn überall sonst in diesem Gedichte sich nicht die leiseste Andeutung von einer Verschiedenheit der Sprache der kämpfenden Völker findet. Denn es kommt noch hinzu, dass jene Gesänge auch gar nichts aufweisen, wodurch die streitenden Parteien sich als charakteristisch verschieden darthäten. Ein Zwist zwischen dem Hause des Pelops und den Häuptlingen von Troja (siehe unten) bringet zwar die Bewohner Europas und des nahen Asiens gegen einander in den Harnisch, aber die Gleichheit ihrer Religion, Staatseinrichtung, Sitten und anderer Dinge erlaubt nur, bei ihnen an Glieder einer Gesammtnation zu denken. Gleich zwei einander entgegen strebenden und so sich gegenseitig stützenden Pfeilern scheinen daher beide Wahrheiten sich aufrecht zu erhalten, die eine, dass die homerischen Gedichte die vor Troja strei-

tenden Völker als Glieder einer Gesammtheit darstellen, und die andere, dass eben daraus das hohe Alter dieser Gesänge oder mindestens ihrer Grundlagen ganz besonders hervorleuchte. (Vergl. Vaters Mithridat Bd. 2, S. 396.)

16. Ist indessen bisher nur aus dem Schweigen Homers über eine Verschiedenheit der Sprachen etwas gefolgert, so führt ein Schritt in ein noch höheres Alterthum sogar auf redende Zeugen. Dabei darf ich, ohne meine Schrift mit überflüssigen Citaten zu beladen, mich auf den älteren Mythenkreis berufen, der, mag er auch der späteren Zusätze und Ausschmückungen noch so viele enthalten, doch sicherlich auch manches Geschichtliche zur Grundlage hat. Wer aber wüsste nicht, dass in diesen Mythen Thracien — und wenn auch nur ein böotisches (vergl. 5, 2, 20), doch immer ein Thracien — durchgehends als die Wiege des ältesten griechischen Liedes, der frühesten Lehrweisheit erscheine, dass sie keine Verschiedenheit der Völkerschaften an beiden Seiten des ägeischen Meeres kennen, stets vielmehr Gesang und Unterweisung von Osten nach Westen, von Norden nach Süden aus einem Munde in den anderen übergehen, stets den Einen verständlich zu dem Anderen reden lassen? Sie verstatten keinen Unterschied der Sprache zwischen Thrakern und Pelasgern, sondern wen sie dort als Liedersänger erwähnen, der ergreift auch hier die rohen Gemüther; sie führen selbst den Lycier an Europens Gestade und lassen ihn zu Genossen gleichen Stammes reden. Das ganze Alterthum kennt den Orpheus nur als einen Thraker, und alle Hellenen eignen ihn dennoch sich als eine ihrer frühesten Zierden zu. Sind auch alle Lieder, die jetzt oder schon zu des Aristoteles und Anderer Zeit unter seinem Namen umhergetragen wurden, späteren Ursprunges, ist allerdings von deren Sprache nicht auf eine enge Verwandtschaft der thrakischen und der hellenischen zu schliessen, so konnten doch alle jene Sagen, welche wir über einen Orpheus haben, nimmer entstehen, wenn es nicht einst

eine Zeit gab, wo zwischen einem Thraker und jedem Bewohner des südlichen Theils der Halbinsel kein wesentlicher Unterschied war. An jenen reihen sich andere gefeierte Männer, Musäus, Linus, Pamphus, Thamyris, Eumolpus, denen allen die Sage auf das geistige Leben des Volkes einen so bedeutenden Einfluss zuschreibt, die sie aber alle bald hier bald dorthin wirft, und die dennoch stets Glieder derselben Nation finden: einen Olen macht sie sogar zu einem Lycier, und seine Lieder werden dennoch bei dem Gottesdienste zu Delos gebraucht. Herod. 4, 35 und Paus. 1, 18. 9, 27.

17. Einen geistigen Verkehr, so weit bei einer so rohen Zeit davon die Rede sein kann, schildert also zwischen den als Glieder einer Gesammtnation angesetzten Völkern der alte Mythenkreis, ein Eingreifen des einen Theils in den anderen, eine Vermengung von ganzen Zweigen und von Einzelnen, dass es nicht wohl zu erkennen ist, wie diese Angaben nichts anders sein können als schwache Nachklänge aus einer fernen Zeit, worin noch vereinter war, was später sich schied, worin noch alle sammt sich als Zweige eines Baumes erkannten, von dem erst weit später ein Setzling hoch und herrlich aufwuchs und alle von demselben Baume Entlehnten so sehr übertraf, dass man die gleiche Abkunft nicht mehr wahrnahm. Eben darum gewinnt aber auch die hier aufgestellte Ansicht von einer Gesammtnation so sehr an Wahrscheinlichkeit, weil, gleich wie in einer zahlreichen Familie nur noch die Alten von ihrem innern Zusammenhange etwas wissen, die jüngeren Mitglieder sogar als sich fremd an einander vorübergehen, so auch bei dieser Nation die Spuren der Annäherung deutlicher werden, je höher man ins Alterthum steigt, die Merkmale der Geschiedenheit auffallender, je tiefer man in eine jüngere Zeit herabgeht. Desswegen können selbst die bewährtesten Schriftsteller der späteren Hellenen in dieser Sache nicht als gültige Zeugen gegen den Inhalt der alten Sage auftreten; denn diese hat das Alterthümliche behalten; jene ertheilen ihre Angaben

nach dem Zustande der Dinge, nach dem Verhältnisse der Völker zu einander, wie sie zu ihrer Zeit waren. Der Sagenkreis vor Homer, wie der homerische selbst, kennt keine charakteristisch verschiedene Völker auf Asiens und Europens Küsten; er berichtet vielmehr über das geistige, das bürgerliche und das kriegerische Leben der Bewohner Dinge, die nothwendig auf eine Stammverwandtschaft derselben, namentlich auf den Gebrauch einer ursprünglich gemeinschaftlichen Sprache zu schliessen zwingen. (Vergl. Vaters Mithrid. Bd. 2. S. 398.)

18. Noch bündiger würde indessen dieser Beweis sein, wenn diese Sprachverwandtschaft mit Belegen aus den verschiedenen Mundarten dargethan würde. Darum sah ich mich denn nach Vater's Leistungen um, hoffend, hier die erforderlichen Sprachproben zu finden, ward aber leider! in meinen Erwartungen getäuscht; denn so sehr auch Vater eben diejenige Ansicht vertheidigt, welche schon vor Bekanntschaft mit seinen Untersuchungen auf einem anderen Wege auch die meinige geworden war, so wenig nahm ich doch das eigentlich Gewünschte in seinem Mithridat wahr. Nur erwähnt sind von ihm einige häufig wiederkehrende Endungen von Eigennamen, welche besonders bei den thrakischen, illyrischen und einigen asiatischen Stämmen vorkommen, unter einander eine auffallende Aehnlichkeit haben, und auch der späteren hellenischen Sprache nicht sehr fremd sind; allein eigentliche Sprachproben lassen sich über die Mundarten dieser Völker nicht mehr geben, und die wenigen daraus erhaltenen Wörter finden sich meistens bei sehr späten Schriftstellern, sind also aus Zeiten, worin die Abweichungen der Mundarten schon zu bedeutend waren, als dass auf eine Vergleichung derselben ein sicherer Schluss könnte gebauet werden. Uebrig bleibt also nur zu versuchen, was aus Nachrichten der Alten über die Sprachen und die Verwandtschaft der Völker, so wie aus der allein noch verstatteten Vergleichung der lateinischen mit der hellenischen Sprache sich folgern lässt.

19. Es hiesse aber — um von dem zuletzt Genannten auszugehen — bei hellem Sonnenlichte eine Laterne anstecken, wenn man hier zusammenstellen wollte eine Masse von echtlateinischen Wurzelwörtern, und ihnen gegenüber die entsprechenden griechischen, um so die Verwandtschaft beider Sprachen erst zu beweisen. Denn wo sollte man anfangen, und wo aufhören? und für wen wäre es nöthig, da der beider Sprachen Unkundige doch nicht würde folgen können, dem Kenner aber diess nicht erst braucht dargethan zu werden. Dem ist es sicher nicht entgangen, dass nicht etwa bloss in der späteren Zeit, als hellenische Kultur, Künste und Wissenschaften nach Italien hinüber wanderten, die Römer manchen Ausdruck von ihren Lehrmeistern entlehnten, für den sie in ihrer Sprache kein entsprechendes Wort hatten, sondern dass — wovon hier lediglich geredet wird — auch die Mehrzahl der lateinischen Wurzelwörter, dass Ausdrücke, welche Dinge bezeichnen, wofür jede Sprache Namen hat, welche die einfachsten Begriffe von Vater und Mutter, Gehen und Stehen, Führen und Tragen und dergleichen unzählig andere benennen, in beiden Sprachen völlig dieselben sind. Darum geht aber auch aus diesem Verhältnisse derselben ohne mögliche Widerrede hervor, dass Italiens und Griechenlands Bevölkerung wesentlich desselben Stammes war, dass, da die Geschichte von keinem Wandern italiänischer Völker nach Griechenland, wohl von Zügen aus diesem nach jener Halbinsel etwas weiss, Zweige von jener Gesammtnation frühzeitig sich auch über das nahe Westland verbreiteten. Unnütz aber ist es, hier noch über diese Thatsache, über die Wanderung der Chaoner, Oenotrier und Peucetier die gehörigen Belege aus den Alten beizubringen, da man diese ja von so vielen Anderen, namentlich von dem so gründlich forschenden Niebuhr gesammelt findet.

20. Dagegen muss auf den einen Punkt ganz besonders aufmerksam gemacht werden, dass in allen diesen Sagen über Einwanderungen nach Italien stets von

Pelasgern die Rede ist, dass stets jeder der Alten genau die Niederlassungen der eigentlichen Hellenen in dem sogenannten Grossgriechenland und jene pelasgische Züge nach dem unteren und mittleren Italien unterscheidet. Daraus lässt sich nämlich ein sicheres Resultat zur Entscheidung der Frage ziehen, welcher Art die Sprache der alten Pelasger gewesen sei. Bekanntlich wird darüber noch heutigen Tages gestritten; und getheilt waren die Ansichten schon zu Herodots Zeiten. Bei diesem findet sich hierüber eine höchst wichtige Stelle (1, 57), da er selbst an einigen Oertern ziemlich rein und unvermischt erhaltene Pelasger gesehen hatte, und sein Zeugniss in Dingen, über welche er durch eigene Erfahrung spricht, stets vollgültig ist. Er aber beginnet seine Erklärung damit, dass er unverholen gesteht, er könne nicht bestimmt sagen (*οὐκ ἔχω ἀτρεκέως εἰπεῖν*), welcher Art die pelasgische Sprache sei; dann meint er, er dürfe nach den ihm bekannten Proben nicht anders als sie eine Barbaren-Sprache nennen (*ἦσαν οἱ Πελασγοὶ βάρβαρον γλῶσσαν ἱέντες*); endlich aber spricht er doch nur von einer eigenthümlichen Mundart, welche die von ihm gesehenen Pelasger beibehalten hätten (*χαρακτῆρα γλώσσης ἔχουσιν ἐν φυλακῇ*). Wie sollte nun aber aus dieser Bedenklichkeit des treuherzigen Herodot, aus diesem Schwankenden in seinen Aeusserungen nicht klar hervorleuchten, dass er erkannte, wie die Pelasger eine Sprache redeten, welche von der hellenischen nicht völlig verschieden, und doch auch wieder sehr abweichend war. Es werden sich in beiden vielfach dieselben Elemente, dieselben Wurzeln gefunden haben; aber es wird in der langen Zeit die Ausbildung der Mundarten, besonders da die pelasgische mehr auf der Stufe der alten Rohheit geblieben, die hellenische dagegen längst durch Gesang und Schrift geformet war, jene gleiche Abstammung fast unkenntlich gemacht haben. In mir wenigstens waltet kein Zweifel ob, dass nicht Herodot diese Lage der Dinge sollte wahrgenommen haben; und wenn also er dennoch die pelasgische eine Barbaren-Sprache

nennet, so erhellet daraus, was von einem gleichen Urtheile jüngerer Schriftsteller zu halten sei. Aber auch fallen lassen können wir des Augenzeugen Gutachten und uns nur auf die obige Verwandtschaft zwischen der lateinischen und hellenischen Sprache beschränken. Denn da erstens diese auf gemeinschaftliche Abkunft der Bewohner Italiens und Griechenlands führt, da zweitens alle geschichtliche Nachrichten nur Pelasger nach Italien kommen lassen, und da dennoch die hellenische mit der lateinischen Sprache verwandt bleibt: was anderes ergiebt sich nach aller logischen Schlussfolge daraus, als dass auch die Sprachen der Pelasger und der Hellenen völlig einer Wurzel gewesen sein müssen.

21. Später, wenn von den Hellenen besonders die Rede sein wird, soll gezeigt werden, dass wirklich die eigentliche Volksmasse derselben nur aus dem pelasgischen Stamme sich hervorbildete, bliebe auch die Abkunft derer zweifelhaft, welche sich als Häuptlinge an ihre Spitze stellten; hier kann ich noch nicht vorgreifen, und stütze also auf die Uebereinstimmung der lateinischen und der hellenischen Sprache den Satz, dass alle die Völkerschaften, welche, unter dem Namen der Pelasger häufig zusammen gefasst, aber in viele kleine Stämme getheilt, auf der Halbinsel südlich von den kambunischen Bergen wohnten, eine Mundart redeten, aus welcher die spätere hellenische hervorgegangen ist.

22. Zunächst nördlich von den Sitzen der Pelasger folgten als Hauptzweige der Gesammtnation die Thraker und die Illyrier. Den Uebergang zu ihnen bildeten, als später jene drei verwandten Stämme sich mehr von einander geschieden hatten, die Epiroten und die Makedonier; beide bei jüngeren Hellenen bekannt als Halbbarbaren; die Einen oft mit den Illyriern zusammengeworfen und nie durch eine bestimmte Gränzlinie von ihnen geschieden, dennoch aber eben so oft zu den Pelasgern der Massen gezogen, dass gerade das spätere Epirus häufig als ein Hauptsitz derselben erscheint; die

Anderen stets im hohen Alterthume zu dem viel umfassenden Thracien gerechnet, und so wenig mit Sicherheit einem der drei Stämme zuzuschreiben, dass ungeachtet der Untersuchungen von K. O. Müller (über die Wohnsitze, Abstammung u. s. w. des makedonischen Volks; vergl. die Recension in Seebode's kritischer Bibl., achter Jahrgang, 10 Heft) es doch immer noch schwankend bleibt, wem von ihnen man sie unterordnen soll.

23. Die Makedonier, meint Herodot 1, 56, waren eines Stammes mit den Dorern, und er muss also in der Sprache beider grosse Verwandtschaft gefunden haben, während darüber kein Zweifel obwaltet, dass sie einst sich sehr nahe wohnten. Justin (7, 1) ist einem Gewährsmanne gefolgt, der sie zu Pelasgern macht, und der also — nach meiner Ansicht über das Verhältniss der Hellenen zu den Pelasgern — mit Herodot ziemlich übereinstimmt. Strabo (7, 5 und 7) weiss, wie leicht aus seinen Angaben zu ersehen ist, keine scharfe Gränze zwischen Illyriern und Makedoniern zu ziehen. Müller erklärt sich in jenem Werke mehr für die Abkunft der Makedonier von den Illyriern, bestätigt aber in seinem Werke über die Dorer (Bd. 1 S. 3 — 7), dass die makedonische Sprache voll von griechischen Stammwörtern, besonders von äolischen und thessalischen Formen gewesen sei. Dabei nun zu entscheiden, welchem der drei Hauptäste der Gesammtnation die Makedonier angehörten, scheint völlig unmöglich, da Merkmale der Verwandtschaft mit ihnen allen sich anführen lassen; auch ist das für diesen Zweck nicht erforderlich; so viel bleibt indessen klar, dass auch die Makedonier nebst den vielen anderen, später erst unter sie verschmolzenen Völkchen, welche je weiter nach Norden wohnend desto mehr in Thraker übergingen, eine Sprache redeten, welche von der Wurzel, welche die hellenische trieb, nur eine besondere Abart war, welche sich aber stark der äolisch-dorischen aus dem Grunde näherte, weil einst Aeoler und Dorer unmittelbar am südlichen

Fusse desjenigen Gebirges sassen, an und auf dessen nördlichen Abhängen die Makedonier hauseten.

24. Diesen unmittelbar zur Seite waren die Pierier, über welches Völkchen auch Müller nicht zu entscheiden wagt, ob es thrakischen oder pelasgischen Ursprunges war; denn für beide Annahmen lassen sich Zeugen anführen, und im hohen Alterthume war Pierien ein Musensitz für thrakische, wie für pelasgische und hellenische Völker. Auch die Pierier bestätigen daher nur den Satz, dass zwischen den Pelasgern und Thrakern, von denen überdiess viele Horden völlig durcheinander geworfen waren, keine feste Scheidewand zu ziehen sei. Das spätere Makedonien, in seinem weiteren Umfange, ist nur im allgemeinen als das Land anzuerkennen, wo beide Stämme, obendrein noch in Berührung mit den Illyriern, sich durchkreuzten, wo Mundarten geredet wurden, welche bald der einen bald der anderen Gattung sich mehr näherten, wo Völkerschaften sassen, welche selbst die späteren Hellenen nicht gerade zu als Barbaren ausschieden, sondern halb und halb als Stammverwandte anerkannten.

25. Noch weiter nach Norden hinauf folgten dann die reineren Thraker, und die zwischen diesen und den Illyriern in der Mitte stehenden Päonier und Pelagonen. Dort aber war wegen der Entfernung im Laufe der Zeit die Abweichung der Mundarten so bedeutend geworden, dass der in dergleichen Dingen freilich nie sorgfältig forschende Hellene keine Verwandtschaft mehr wahrnahm. Dennoch muss man wegen der angegebenen allmälichen Uebergänge, wegen der nachgewiesenen geringeren Verschiedenheit im hohen Alterthume, wegen der freilich nur geringen Zahl bekannter Wörter einen engen Zusammenhang der thrakischen Völker mit den südlicheren annehmen. Sie bilden nur einen seitwärts strebenden Nebenast des Baumes, und ihre Sprache musste um so vielmehr etwas Rauhes in Vergleich mit den Tönen der südlicheren Bewohner der Halbinsel haben, da ja sogar unter den Hellenen die ursprünglich

nördlicheren dieselbe Eigenheit zeigen, bei den thrakischen Stämmen aber Mangel an Kultur der Ausbildung der Sprache nicht nachhalf.

26. Was aber nach der einen Seite hin Makedonien für den Zusammenhang mit den Thrakern, das ist an der anderen Epirus für die Anknüpfung der Illyrier an pelasgisch-hellenische Völker. Dass dieses Land wirklich einst ein Hauptsitz der Pelasger war, dass von hier auch namentlich die Thessaler, die doch eine fast völlig hellenische Mundart redeten, ausgingen, wird später an seinem Orte näher nachgewiesen werden. Dennoch weiss Strabo (7, 5 und 7), der hier so viele von dem alten Stande der Rohheit wenig fortgeschrittene Bergvölker kennt, nirgends Epiroten und Illyrier mit sicherer Zuverlässigkeit als die Makedonier und die nahen Thraker zu unterscheiden, nirgends fand er selbst zu seiner Zeit in Sprache und Sitten so besondere Eigenthümlichkeiten, dass er festere Merkmale davon hätte entlehnen können. Auch die Illyrier müssen daher zu unserer Gesammtnation gehört, und als die Entfernteren gleich den Thrakern nur in der Folge sich mehr von der Blüthe der Pelasger, den ruhmvollen Hellenen, entfremdet haben.

27. Denn bei beiden muss man vor allem auch das in Anschlag bringen, dass sie an der Grenzscheide der Gesammtnation wohnten, an wirklich fremde Stämme anstiessen, mit ihnen vermengt wurden, wenigstens im Verkehr mit ihnen Vieles annahmen. Daher erklärt es sich, dass aus der Sprache der Illyrier, namentlich der nördlicher wohnenden, von lateinischen Schriftstellern Wörter erwähnt werden, die auffallend der hellenischen fremd, der keltischen und der germanischen Sprache verwandt sind. Es lebten ja diese Schriftsteller in einer Zeit, in welcher vom rhätischen Gebirgslande Kelten mit Germanen vermischt schon wiederholt in die Sitze der Illyrier, so wie der Pelagonen und der Päonier eingedrungen waren, ganze Schaaren derselben sich unter ihnen niedergelassen hatten; in einer Zeit also, in welcher diese Fremden bald fast die alleinigen, bald

die vorherrschenden Bewohner ausmachten, jene alten Illyrier ihnen zum Theil nur noch den Namen liehen. Daher mögte ich denn nicht mit Vater (Mithridat, Bd 2. S. 364) die Veneter, Pannonier und ähnliche Stämme hierher rechnen, da, sollten auch einst die Illyrier sich bis in die Sitze derselben erstreckt haben, diese Völker in der Gestalt, worin allein sie uns bekannt sind, ungleich mehr als ein Gemengsel von Illyriern, Kelten und Germanen erscheinen. Noch mehr ist diess meine Ansicht über die Mösier, Dacier und Geten, welche sogar sammt den Kimmeriern Vater als Zweige des thrakischen Stammes betrachtet. Sie mögen Bestandtheile desselben enthalten haben, eben so viel, wenn nicht mehr war ihnen sicher von anderen Stämmen zugegeben. Alle Geschichte lehrt überhaupt, dass Meere, grosse Ströme und Gebirgszüge allerdings Scheidewände zwischen Gesammtnationen zu bilden pflegen, dass aber meistens von den Völkern, welche unmittelbar an solchen natürlichen Gränzen wohnen, sich selten sagen lässt, zu welchem Stamme sie gehören, dass sie in der Regel ein Gemengsel bilden und Mundarten reden, deren Wurzelwörter bald hier bald dorther entlehnt sind. So ist es auch eine weite Strecke hin noch jetzt längs der Donau, so wird es auch im Alterthume gewesen sein: hier verliert sich unsere Gesammtnation in sanften Uebergängen unter andere Stämme. Darum glaubte ich denn auch von der südlichen Spitze der Halbinsel anheben zu müssen, wo die Grundsprache sich reiner erhalten konnte, um so allmälig die Sprachverwandtschaft nach Norden hin zu verfolgen, wo ihre Spuren natürlich immer mehr verschwinden. Aber Thraker, Illyrier und Pelasger sind nur drei Aeste, welche aus einem Stamme absterbend über die südöstliche Halbinsel Europa's ihre Zweige verbreiteten, andere selbst über das Wasser bis nach Italien sandten, noch andere nach dem Hinwelken der früheren jung nachtrieben. An solch einem Baume pflegen sich dann anders die dem erquickenden Sonnenlichte zugekehrten Zweige auszunehmen, anders die den

Nordstürmen zugewandten: verleitet kann man werden, sie für Zweige verschiedener Bäume zu halten, aber Irren ist menschlich.

28. Es bleibt noch übrig einzelne Theile der Gesammtnation auch nach Kleinasien, aus dem das Ganze ursprünglich hervorgegangen war, zu verfolgen. In dem nordwestlichen Striche des Landes hat man wegen seiner Lage gegen die nahen Küsten Europa's natürlich Zweige zu erwarten, welche dem thrakischen Aste am verwandtesten sind; und wirklich bestätigen diess auch die wenigen Angaben, welche aus den Schriftstellern des Alterthums sich sammeln lassen. Denn drei ziemlich ausgebreitete Zweige nennen sie durchgehends den Thrakern angehörig, die Thynier nämlich nebst den Bithyniern und den Mariandyniern, die Mysier und die Phrygier: und die Glieder dieser Völker erkannte man auch in dem europäischen Thracien bis nach Makedonien hin, so dass bei Herodot 7, 73 sq. und bei Strabo 7, 3 sogar die gewöhnliche Vorstellung ist, als hätten sie dort ihren Stammsitz gehabt und als wären sie erst in der Folge nach Asien hinübergezogen. So behaupteten wenigstens nach Herod. 7, 75 die Bithynier, sie hätten einst am Strymon gewohnt; und möglich wäre es, dass, wie ja innere Erschütterungen unter den späteren Hellenen einen Theil wieder nach Asien zurücktrieben, so auch unter den thrakischen Völkern Kämpfe einst vorfielen, welche einzelne Haufen wieder nach Asien jagten: wahrscheinlich bleibt indessen, dass, wie auch Herodot gleich darauf andeutet, diese Thynier ehemals von dem aufstrebenden Reiche der Troer bedrängt wurden und daher ein Theil derselben sich gezwungen sah, nach Europa zu flüchten. Zerrissen erscheinen auch die Mysier; wenigstens erblickten die Schriftsteller, denen Strabo l. l. folgte, in den Mösiern an der Donau Stammverwandte jener Asiaten, und auch schon in der Ilias 13, 5 werden Mysier den Thrakern in Europa zur Seite gesetzt. Darum bleibt aber jene eben aufgestellte Meinung, dass die uns bekannteren Mösier der späteren

Zeit vermengt waren. Ferner sind die Phrygier einerlei mit denen, welche nach Auslassung des Hauches und mit geringer Umwandlung eines Mitlauters auch Bryger genannt werden; ja ein besonderer Zweig von ihnen scheinen auch die am Pontus einst wohnenden Bebryker zu sein, indem der Zusatz einer solchen Vorsylbe auch sonst sich findet, bei den Thyniern und Bithyniern schon vorgekommen ist, bei den Kariern und den Makarern wieder kehren wird, vielleicht auch bei den Lyciern und Ciliciern anzunehmen ist. Jene Bryger kennet nun aber noch Herod. 6, 45 und 7, 73, auch Strabo l. l. als in dem nachmaligen Makedonien wohnend und sich völlig als Thraker bewährend; und sprechen nun diese Schriftsteller darum auch von einem Wandern von Europa nach Asien, so ist diess nichts mehr und nichts weniger als ihre Ansicht über die Sache, gegen die eine andere sich immerhin halten kann, zumal wenn Glieder dieser Phryger oder Bryger auch noch tiefer in Asien sich befanden, allmälig aber unter andere Stämme sich verloren.

29. Auf gleiche Weise sassen neben Mysiern und Thyniern Haufen von Mygdoniern und Kaukonen. Jene aber sind gleichfalls in der europäischen Halbinsel bekannt, wo ja der Name der Landschaft Mygdonien sich noch recht lange in Makedonien erhalten hat und diese Mygdonier mitten unter thrakischen Stämmen wohnten. Die Kaukonen werden wir dagegen später in dem Peloponnes als einen sehr einsam dastehenden Haufen finden. Bei ihnen ist daher an keine Auswanderung von dem Peloponnes zu den Küsten des Pontus zu denken, wohl aber kann die Annahme glaublich scheinen, dass einst bei den Völkerzügen aus Asien in einem durch Gebirge geschützten Winkel Kaukonen zurückblieben, und lange den Namen als abgesondertes Völkchen behielten. Dasselbe könnte man vermuthen, wenn in der Ilias 2, 840 Pelasger am Hellespont unter den Bundesgenossen der Troer vorkommen; doch ist es wahrscheinlicher, dass erst nach dem trojanischen Kriege und den dann in Griechenland erfolgenden Erschütterungen pelas-

gische Haufen an dem Hellespont einen Wohnplatz fanden, und daher in dem sogenannten Schiffskatalogen nur durch einen Anachronismus erwähnt werden, wie z. B. Böoter aus der Landschaft, wohin sie erst später kamen. Das bleibt aber gewiss, wie Glieder einer Kette erstreckten sich Völkchen eines Stammes von Asien nach Europa hinüber: und gelangten daher auch einzelne, z. B. die Phrygier oder die bald zu erwähnenden Lydier, später zu einer Kultur, welche sie jenen roher gebliebenen Zweigen entfremdete, knüpften sie mit Völkern Oberasiens eine Verbindung an, durch welche sie bald eine Aehnlichkeit mit diesen bekamen, so können sie doch darum sehr wohl den Thrakern einst nahe gestanden haben. Zu wünschen wäre es freilich, dass wir mehr Ueberreste aus den Sprachen jener genannten Völker hätten; allein die sind auf uns nicht gekommen, und haben sich auch von dem Phrygischen einige Wörter erhalten, so gilt es doch davon ganz besonders, dass sie meistens aus einer späten Zeit sind, in welcher die Phryger mit den Völkern Oberasiens durch und durch vermengt waren, daher regelmässig als zu ihnen gehörig betrachtet wurden.

30. Südlicher hinab sassen die Lydier, einst Mäonier genannt, die nach Herodot (1, 171 und 7, 74) eben so wohl mit den Mysiern als den Kariern verwandt sein wollten, und deren älteste Mythen von Tantalus, Pelops, Niobe und Anderen auch die Hellenen in den Kreis der ihrigen aufgenommen haben. Mehr lässt sich freilich über ihre Abkunft nicht sagen, nur könnte man noch in Anschlag bringen, dass sie rings von Völkern unserer Gesammtnation umschlossen waren. Denn während ihnen in Norden und Osten die Mysier und Phryger hauseten, wurden sie in Westen und Süden von Kariern und Lelegern umgeben.

31. Von den letzteren ist ihre nahe Verwandtschaft mit den Pelasgern zu bekannt, als dass sie besonderer Zeugnisse bedürfte; doch sollen auch diese im nächsten Kapitel mitgetheilt werden, wo von ihnen umständlicher

zu reden ist. Gleich ihnen hatten sich auch die Karier über die Inseln des ägeischen Meeres verbreitet, wie Herod. 1, 171 und Thukyd. 1, 8 uns melden; und Strabo (8, 6, 15) berichtet sogar aus einer Schrift des Aristoteles, dass sie sich einst auch in Argolis befanden, und aus einer Atthis (9, 1, 20), dass sie in Attika gleichfalls sassen. Dazu erwähnt eben derselbe (14, 2) aus den Nachrichten eines Philippos, der eine karische Geschichte geschrieben hatte, also auch wohl der karischen Sprache mächtig war, dass die meisten karischen Wörter hellenische wären; und gerade da gebraucht er diese Angabe, wo er den oben genannten Ausdruck Homers dahin erklärt, dass nicht damit gemeint sein könne, die Karier wären ein den Hellenen völlig fremder Volksstamm. Nicht wohl zu bezweifeln ist also, dass die Karier, gleich den stets unter sie gemengten Lelegern, zu unserer Gesammtnation gehören, und zwar zu einem Theile, der nicht so sehr den Thrakern als den Pelasgern sich näherte. Mit diesen hatten sie auch in der Folge ziemlich gleiches Schicksal, indem die Mehrzahl derselben als Volk zu bestehen aufhörte und unter Hellenen sich verlor, ein Rest aber in dem südwestlichsten Winkel Kleinasiens sich behauptete, wo er in eine feindselige Stellung gegen die Hellenen nur durch die Ausbreitung dieser letzteren gebracht war.

32. Aber über die Abkunft aller Kleinasiatischen Völker, welche östlich hinter den bisher genannten folgten, lässt sich wenig sagen, das zu einiger Wahrscheinlichkeit erhoben werden könnte. Von den Lyciern sprechen allerdings mehrere der alten Schriftsteller, welche schon Vater und Heyne (jener im Mithridat, dieser zu Guthrie und Gray) genannt haben, der Art, dass man wohl einen Zusammenhang derselben mit dieser Gesammtnation vermuthen darf; allein zu läugnen ist auch nicht, dass schon in der Zeit, in welchen Lycien etwas bekannter wurde, Niederlassungen von Kreta sich dort angesiedelt und wesentlich dazu beigetragen hatten, seinen Bewohnern ein etwas hellenisches Ansehen zu

geben. Dasselbe gilt von den Ciliciern. Auffallend ist jedoch, dass schon Homer sie beide unter den Bundesgenossen der Troer aufzählt, und Cilicier in grosser Nähe bei Troja kennet (Ilias 6, 395): und wahrscheinlicher wird es daraus, dass auch sie an jenen Völkerzügen etwas Antheil nahmen, obwohl sie vor erheblichen Einwirkungen von aussen durch ein sie umschliessendes Gebirge geschützt waren. Es rechnet endlich Vater auch noch die Heneter und die Paphlagonier hierher; allein von ihnen kann man wohl gleichfalls nur sagen, dass sie an der Gränzlinie eines völlig fremden Stammes stehen. Dafür den Fluss Halys anzunehmen ist freilich sehr lockend; aber wie an der ungleich bedeutenderen Donau, so verlieren sich noch weit mehr hier allmälig die Spuren, und es folgen jene Gemengsel, über die man durch kein Streiten zu einem sicheren Resultate kommen kann.

33. Damit wäre nun den Lesern vorgelegt, was unter der in der Ueberschrift dieses Kapitels genannten Gesammtnation verstanden wird und was sich in den Schriften des Alterthums findet, das zu einem Glauben an dieselbe bewegt. Sie stammte — um die Hauptsätze kurz zu wiederholen — aus Oberasien, wie alle Nationen des weissen Menschengeschlechts; sie rückte aber durch Kleinasien von Osten nach Westen vor, nahm als Hauptland die südöstliche Halbinsel Europas ein, schob die westlichen Zweige bis nach Italien hinüber, und blieb mit den östlicheren Haufen in Kleinasien stehen. Sie zerfiel in zwei grosse Hälften, in den illyrisch-thrakischen Ast, und den lelegisch-pelasgischen, beide reich an Zweigen, und der eine dem Norden, der andere dem Süden zugekehrt. Aber die weiteren Schicksale beider waren höchst verschieden. Jene, die nördlichen Völker, blieben lange Jahrhunderte, fast Jahrtausende beinahe auf derselben Stufe der Bildung; die südlichen liessen dagegen aus dem Herzen ihrer Wohnsitze eines der ruhmvollsten Völker, welches je die Erde geziert hat, hervorgehen. Daher lasse ich von nun an

jenen anderen Stamm in der weiteren Darstellung fallen, und wende mich jetzt ausschliessend zu dem lelegisch-pelasgischen Theil der Nation, um dann auf die Hellenen zu kommen.

Drittes Kapitel.

Der lelegisch-pelasgische Stamm.

1. Mit diesem in der Ueberschrift gebrauchten Namen werden hier die Bewohner des südlichen Theils der europäischen Halbinsel bezeichnet, weil die Ausdrücke Pelasger und Leleger bei den Alten am gewöhnlichsten als allgemeine Gattungsnamen gebraucht, und die damit Gemeinten so sehr durcheinander geworfen werden, dass eine scharfe Scheidung nicht mehr möglich ist. Ueberdiess schloss ja auch das vorige Kapitel mit der Annahme, dass Pelasger und Leleger einen Hauptast der Gesammtnation ausmachten; und wenn auch zu dem noch die Karier gehörten (vergl. Strabo 7, 2, 2), so kommen doch diese als Asiaten hier nicht weiter in Betracht.

2. Woher der Name Leleger stamme — um davon auszugehen — kann ich nicht sagen. Denn freilich ist mir aus Paus. 3, 1 und 4, 1 bekannt, dass man in lakonischen und messenischen Ueberlieferungen einen Lelex als Ahnherrn und ältesten König für diese Landschaften nannte; allein das bedeutet weiter nichts, als dass hier die ältesten zur Kunde gekommenen Bewohner Leleger waren, von deren Abkunft man weiter nichts wusste und an deren Spitze also die Genealogen nach üblicher Weise einen Stammvater Lelex stellten. Eine etymologische Ableitung des Namens weiss ich dagegen weder selbst vorzuschlagen, noch ist mir ein Versuch Anderer

bekannt geworden, der allgemeineren Beifall gefunden und über dieses Volk selbst etwas klarer gemacht hätte.

3. Glücklicher ist man bei Erklärung des Namens Pelasger gewesen. Einige halten nämlich Πελασγοί für einerlei mit Πελαργοί, und dann würde dieses Appellativwort Störche bedeuten, die damit Gemeinten also wegen ihres Umherziehens auf eine ähnliche Weise benennen, wie man von einem anderen griechischen Stamme das Wort Nomaden hat. Auch hat die Regel der Etymologie gegen die Umwandlung des S in ein R nichts erhebliches einzuwenden, und auf den Einwurf, warum gerade dieser Volkszweig wegen einer Eigenschaft, die er sicher mit vielen anderen gemein hatte, einen besondern Beinamen erhalten haben sollte, könnte man antworten, dass er von den Hellenen allen den wandernden Stämmen ertheilt wurde, welche sie in ihrer Nähe fanden. Wem indessen diese Erklärung missfällt, für den bleibt auch noch eine zweite übrig. Danach würde das Wort herstammen von ἄργος, d. i. Thalebene, und von πέλω, d. i. irgendwo sich aufhalten, und würde also die Bewohner der Thalebenen bezeichnen. Auch so wäre das Wort Pelasger ein Gattungsname, den die Alten häufig da gebrauchen, wo sie zu anderer Zeit bestimmte Eigennamen ansetzen, und verdankte seinen Ursprung wahrscheinlich den Hellenen, welche bei ihrer Verbreitung die Bewohner der Ebenen zum Theil austrieben, zum Theil sich unterwürfig machten. Darum dürfte man indessen nicht einwenden, dass unter Pelasgern auch Bewohner bergigter Gegenden, z. B. vorzüglich Arkadiens, verstanden würden; denn dergleichen Namen entstehen oft auf eine besondere Veranlassung und gewinnen erst später eine Ausdehnung, welche jener Grundbedeutung oft gerade entgegen ist. In Einklang steht aber mit dieser Erklärung der Beiname Tyrsener, welchen manche Zweige der Pelasger tragen, und welcher nach Dion. Halik. 1, 26 von den festen Burgen (τυρσείς) entlehnt ist, die diese Thalbewohner da, wo sie einige Bildung gewonnen hatten, anzulegen pflegten. Doch

mag es sich mit diesen Namen verhalten, wie es wolle, so viel bleibt gewiss, dass man mit ihnen die sämmtlichen Urbewohner auf der Halbinsel südlich von den kambunischen Bergen und auf den Inseln bis nach Asien hinüber bezeichnen darf.

4. Obgleich nun aber diese Landstrecke an Umfang nicht erheblich gross ist, so zerfielen doch ihre Bewohner in viele kleine Völker, und diese sollen hier zunächst zusammengestellt werden, indem die Reihenfolge von Norden nach Süden fortschreitet. Dort liegt zuerst das später Thessalien genannte Land, von jeher wegen seiner fruchtbaren Ebenen den Einbrüchen rauher und armseliger Bergvölker ausgesetzt, und daher auch so lange Zeit der Mittelpunkt, von wo das Drängen und Wandern der Völker ausgeht. Nach Dion. Hal. 1, 17 war Hämonien der älteste Name desselben und auch Strabo 9, 5, 23 erkennet diesen wenigstens als einen der frühesten an. Seine Urbewohner werden aber durchgängig unter dem allgemeinen Namen der Pelasger zusammengefasst. Daher darf man sich denn auch nicht wundern, wenn Dion. Hal. l. l. einen Volkshaufen unter Anführung des Pelasgos aus dem Peloponnes nach Hämonien kommen lässt; denn ein solcher Pelasgos wird vieler Orten erwähnt, und war für die Genealogen der Anfangspunkt, wo wir von Urbewohnern ausgehen: und jene Ankunft desselben aus dem Peloponnes, wobei man vorzüglich an Arkadien, nach vieler Schriftsteller falscher Meinung das Stammland aller Pelasger, zu denken hat, stellet nur Hämoniens und der südlicheren Länder erste bekannte Bewohner als Glieder eines Hauptstammes dar. Ausserdem hat sich der Name Pelasgiotis im Herzen des späteren Thessaliens als ein Denkmal alter Vorzeit erhalten.

5. Von den einzelnen pelasgischen Völkern Hämoniens könnte man nun zuerst in dessen höchstem Norden die Pheren suchen. Diese verschwinden sehr bald in der Geschichte, und nur der Theil der vorhomerischen Sagen, welcher noch von Homer und den Homeriden

mitunter in ihren Kreis aufgenommen wurde, kennet sie als rohe Menschen, welche mit ihren Raubzügen die Ebenen belästigen. Allein als ein besonderes pelasgisches Völkchen darf man sie nicht zulassen. Denn ihr Name (Φῆρες, äolisch für Θῆρες, und im lateinischen Feri) ist augenscheinlich kein Eigenname, sondern nur allgemeine Bezeichnung der rohen nördlichen Bergvölker, welche mit ihren Einfällen die später wohl angebaueten Ebenen beunruhigten und von welchen in der Folge wiederholt die Rede sein wird. Eine ganz ähnliche Bewandtniss hat es mit den Kentauren, welche die homerischen Lieder in deren fabelhafter Gestalt noch gar nicht kennen. Ueber ihren Namen hat Heyne (ad Pind. Pyth. 2, 41) eine Erklärung gegeben, wonach er die Schnellen bedeuten würde, und sowohl dieses, als die Mährchen über ihre halb thierische Form, lassen keinen Zweifel übrig, dass man bei ihnen an kein besonderes Volk, sondern nur an des Reitens kundige Männer Hämoniens zu denken habe. Nur aus Missverständniss oder aus absichtlicher Fabelei machte man daher später aus ihnen das Volk der Kentauren, und als man endlich dieses eben so wenig als das der Pheren fand, fielen beide als nur noch rein mythische Wesen in Eins zusammen, obwohl allerdings die Keime dazu aus der Wirklichkeit entlehnt waren.

6. Die ersten wahrhaft pelasgischen Völker sind in Norden die Lapithen und die Perrhäber, beide sitzend hauptsächlich zwischen dem Penëus und dem kambunischen und olympischen Gebirge, jene an der Küste, diese hinter ihnen landeinwärts. Ohne sich weiter auf Zeugen zu berufen, darf man diess ansetzen; denn nicht bloss die Ilias, sondern auch alle sonst erhaltenen Sagen des Alterthums kennen diese beiden Völker im höheren Norden Hämoniens. Auch ist kein neuerer Schriftsteller bekannt geworden, der gegen diese Annahme Einwürfe gemacht hätte, und sollte jemand zweifeln, so wird er im Verlauf der Darstellung so vieles über beide erwähnt finden, dass er hoffentlich alle Bedenklichkeit

aufgeben wird. Zu dem behaupten sich die Perrhäber durch die ganze hellenische Geschichte als besonderes Volk; die Lapithen freilich nur bis gegen das Jahr 1000 a. Ch., doch wird dafür ihr Verschwinden das sechste Buch aufklären.

7. Südlich von diesen letzteren wohnten längs der Küste bis zum pelasgischen Meerbusen hinab die Magneter, und denen zur Seite die Minyer und die Phlegyer. Die ursprünglichen Sitze der zuletzt Genannten hat schon Müller (in den Minyern S. 192 und 193) bestimmt; allein nur darin kann ich ihm beistimmen, indem ich in Betreff des Weiteren über alle drei Völker eine von der Meinung dieses gelehrten Forschers ziemlich abweichende Ansicht habe. Näher begründen kann ich sie nur da, wo ich von den Hellenen rede; und daher erlaube man mir wegen der Gründe für das hier Angenommene zu verweisen auf B. 2, Kp. 3, n. 34 und ff.

8. Hinter jenen Stämmen befand sich in der Gegend des späteren Pharsalus und Larissa zu beiden Seiten des Flüsschens Apidanus gerade im Mittelpunkte von Hämonien ein pelasgischer Zweig, der seinen Namen auf die Landschaft bis in die späteste Zeit vererbte, für den aber keine besondere Benennung vorhanden ist. Es wird nur bei den Alten von larissäischen Pelasgern gesprochen (siehe Müller in den Min. S. 126), allein längst bekannt ist, dass Larissen nur die festen Wohnplätze derjenigen Pelasger waren, welche zu einiger Kultur, nämlich bis zur Erbauung kunstloser Städte sich erhoben hatten. Die Ilias (2, 681) kennet hier das pelasgische Argos, welches aber auch nur die Ebene der Pelasger bedeutet. Bei Dion. Hal. 1, 18 endlich hausen hier tyrsenische Pelasger, womit ebenfalls nicht viel weiter als mit den larissäischen zu kommen ist. Das Eine erlaubt daher keinen Zweifel, dass hier Pelasger wohnten, allein ihr besonderer Name scheint völlig untergegangen zu sein, als hier die um sich greifenden Hellenen herrschend wurden; denn nach Vertreibung die-

ser letzteren durch die Thessaler findet man nur noch den allgemeinen Ausdruck Pelasgiotis.

9. Das noch höhere Land hiess später Hestiäotis, und es entsteht also die Frage, ob dort schon jetzt Hestiäer gewohnt haben. Man muss anstehen es zu bejahen. Denn in allen älteren Sagen Hämoniens werden sie durchaus nicht erwähnt, und die Ilias 2, 537 kennet nur Hestiäer auf der Nordspitze Euböas, während Strabo an einer Stelle (9, 5, 17) wissen will, dass von dort ein Theil derselben durch die Perrhäber nach Thessalien verpflanzt wäre, und an einer anderen (10, 1, 3), dass ein Hellops, ein Sohn des Ion — also wahrscheinlich Ionier — sich jenes Hestiäa's in Euböa bemächtigt hätte. Genaueres wusste schon Strabo nicht über die Hestiäer anzugeben, und mit Leidwesen bemerkt man, dass auch Müller im ersten Buche der Dorer, wo er von mehreren alten Volksstämmen Thessaliens spricht, sie nur erwähnt, nicht schärfer auf sie eingeht. Nach dem also, was über sie bekannt geblieben ist, mögte man sie eher für Bewohner des nördlichen Euböas halten, die erst später von dort ausgetrieben wurden und in Thessalien Aufnahme fanden. Den Strich von Hestiäotis müssten also bis jetzt theils unbekannte, theils bekannte, aber damals weiter ausgedehnte pelasgische Stämme inne gehabt haben.

10. Weniger kann über die Bergvölker an Hämoniens westlicher und südlicher Gränze gezweifelt werden, über die Athamanen, meine ich, die Aperanter, die Doloper und Dryoper. Denn ihrer werden wir schon in den ältesten Sagen gedacht finden; sie bleiben in ihren Sitzen auch dann, als Hellenen immer weiter um sich greifen, ohne doch je als Theile derselben dargestellt zu werden; sie müssen also alt pelasgische Zweige gewesen sein, die auch später zwar nie völlig für Hellenen galten, aber ihnen sich doch so sehr angenähert hatten, dass sie zum Theile in den Amphiktionen-Verband aufgenommen wurden.

11. Ausser diesen mögte ich nun aber noch zwei

Völker als vorhellenische Pelasger anerkannt wissen, von denen jedoch das eine als ein solches vielen und lauten Widerspruch finden wird: die Phthioter nämlich und besonders die Achäer. Leichter wird es sein, in Betreff der Ersten allgemeinere Zustimmung zu erhalten. Denn es kennet diese Phthioter im südöstlichen Thessalien schon Homer, da an einer Stelle (Il. 1, 155) Achilleus sein gesammtes Gebiet mit dem Namen Phthia bezeichnet, und da an einer anderen (Il. 2, 683) Phthia von der — später entstandenen — Landschaft Hellas unterschieden wird. Ferner erhielt sich unter allen Umwälzungen, welche Thessalien im Laufe der Zeit erfuhr, stets der Name Phthiotis, gleich Pelasgiotis, Perrhäbia und Magnesia, indem bei dem Wechsel der Herren doch die Grundbevölkerung dieselbe blieb. Ueberdiess kommt unter allen hellenischen Häuptlingen oder in deren Genealogien keiner vor, von welchem die Sage, wie sonst zu geschehen pflegt, den Namen entlehnt; keiner hat je nachweisen können, dass die Phthioter mehr als ein von den Hellenen, dann von den Thessalern in Unterwürfigkeit gehaltener Volksstamm gewesen wären. Wahr ist es dagegen, dass auch anderer Seits nicht mancherlei Zeugnisse der Alten bekannt sind, durch welche die Phthioter geradezu für Pelasger erklärt würden. Der einzige Dion. Hal. (1, 17) lässt neben einem Pelasgos und Achäos auch einen Phthios als Ahnherrn von dem Peloponnes, seinem Stammlande aller Pelasger, nach Thessalien kommen und dort einen pelasgischen Staat stiften, folgt also darin alten Genealogen, welche die personificirten Phthioter den Pelasgern einverleibten. Will man nun aber auch seiner Aussage nicht mehr Gewicht einräumen, als ihr billiger Weise zukommen kann, so ist doch nicht einzusehen, welche Gründe man für eine andere Abkunft der Phthioter anführen, und wie man das, was ausserdem für dieselbe gesagt ist, entkräften will. Bis das geschehen, gelten also auch sie für Pelasger, welche schon im südöstlichen Thessalien sassen, ehe denn die Hellenen als besonderes Volk

aufgetreten waren, für Pelasger, welche jedoch bald den Hellenen am nächsten wohnten und eines der ersten Völkchen waren, welche von jenen unterjocht deren Volksmasse vermehrten, für Pelasger endlich, welche einen hinlänglich bedeutenden Stamm bildeten, um mit Eigenthümlichkeiten aus der hellenischen Herrschaft wieder hervortreten und als Volk selbst noch unter den Thessalern erkannt werden zu können.

12. Nun muss ich aber allerdings gestehen, dass jene Angabe des Dionys über einen aus dem Peloponnes gekommenen pelasgischen Achäos mich zuerst in meiner Ansicht über die Achäer bedenklich machte, da ich vor meiner Bekanntschaft mit dieser Stelle treugläubig den gewöhnlichen Satzungen der Genealogien des deukalionischen Hauses huldigte. Eine nähere Kritik über die Art, wie die Achäer in der Sage gemeiniglich den Hellenen einverleibt werden, zwang mich bald, die Wechselfrage zu stellen, ob jene Sagen uralte Ueberlieferungen über den ursprünglichen Zusammenhang beider enthalten, oder ob sie nur eine Erdichtung späterer Zeit sind, in welcher durch Sitten und Staatsverband die Achäer unter die Hellenen aufgenommen waren und in welcher man nun diess auch durch das Alterthum heiligen wollte. Denn wie oft aus diesem letzteren Beweggrunde die ältere Geschichte aller Völker in wichtigen Punkten verfälscht sei, weiss jeder Geschichtforscher. Mir liegt jetzt ob, die Beweise beizubringen, dass dieses auch in dem vorliegenden Falle geschehen sei, wenigstens die Gründe, warum meine Antwort auf die Wechselfrage gerade auf die angedeutete Weise lautet.

13. Es ist nämlich alt- herkömmliche Darstellung, dass die Hellenen in vier Hauptstämme zerfielen, von denen die Achäer in einem Theile Thessaliens und auf der Ostseite der peloponnesischen Halbinsel, die Ionier in Attika und Aegialea oder dem späteren Achaja, die Dorer und Aeoler aber beide ursprünglich nur in Thessalien wohnten, später erst sich mehr verbreiteten: und, der Deutlichkeit wegen werde vorläufig bemerkt, dass

auch hier jene Bestimmung ihrer Wohnsitze für richtig, aber weder Ionier nach Achäer für eigentliche Hellenen, sondern nur für Völkchen gelten, die ihnen später eingebürgert wurden. Alle vier Stämme haben bei den alten Genealogen ihre Repräsentanten; denn bei ihnen heisst es ja beständig, dass Hellen neben dem Aeolus und Dorus noch einen dritten Sohn Xuthus, und von diesem die beiden Enkel Achäus und Ion hatte. Die Hauptstellen finden sich darüber bei Paus. 7, 1 und 2, bei Strabo 8, 7, und bei Apollodor sehr zerstreut; doch nennen auch die Fragmente des Hesiod .v 78 den Xuthus einen Sohn des Hellen. Auf dieses letztere Zeugniss ist indessen nicht viel zu bauen, da es mit dem Alter und der Herkunft der sogenannten hesiodischen Fragmente ganz besonders eine missliche Sache ist: und es bleiben uns also für die Aechtheit jener Genealogie und die darauf gegründete Völkertafel nur Gewährsmänner aus einer jüngeren Zeit, in welcher allerdings der Glaube an ihre Richtigkeit schon sehr allgemein war. Darum ist also zuerst die Frage aufzuwerfen: war diese Darstellung der Sache im Alterthume die einzige? oder: leitete man stets die Bildung jener vier hellenischen Stämme auf jene Art von zwei Söhnen und zwei Enkeln des Hellen ab? diese Frage muss unbedingt verneint werden. Denn von den Achäern haben wir schon gesehen, dass Dion. Hal. auch einen pelasgischen Ahnherrn Achäos kennet, der, ehe von Hellenen die Rede ist, von dem Peloponnes nach Thessalien zieht und die dort schon verbreiteten Achäer auch hierher führt: und mag man auch gegen diesen Schriftsteller einwenden, was man will, so wird doch schwerlich jemand zu behaupten wagen, dass er nicht jene Sage von einem Achäos als Enkel des Hellen sollte gekannt haben und nur wegen des Gewichts ungleich gültigerer Gewährsmänner dennoch einer anderen gefolgt sein; und der würde der hier aufgestellten Meinung nur noch mehr das Wort reden, welcher behauptete, ihm sei jene Genealogie völlig unbekannt gewesen. Von den Ioniern sagt aber Herod. 1, 56

ganz unbedingt, dass sie ein pelasgischer Stamm waren und stellt diesen als solchen den hellenischen Dorern gegenüber. Man hatte also sicher schon im Alterthume auch die Ueberlieferung, dass Achäer und Ionier pelasgischer Abkunft wären; und weil sie das nicht sein wollten, gewann später eine andere über sie den Sieg.

14. Dazu kommt zweitens, dass diejenigen, welche den Xuthus, den Achäus und Ion als Glieder einer Genealogie erwähnen, keines Weges unter einander, nicht einmal mit sich selbst einig sind. Denn Euripides ist der älteste Schriftsteller, bei dem wir über jene drei, als einander angehörig, etwas angegeben finden, und er wird einer alt- attischen Sage, wie er sie aus den Chroniken kannte, gefolgt sein, wenigstens nichts auf die Bühne gebracht haben, was den attischen Ueberlieferungen gerade zu widersprach. Bei ihm ist aber (im Ion v. 58 — 65) Xuthus allerdings ein Fremdling hellenischer Abkunft, und zu bezweifeln ist auch nicht die Richtigkeit dieser Sache, vielmehr gerade darin der geschichtliche Anfangspunkt zu suchen, an welchen man spätere Dichtungen knüpfte, um alle Ionier und Achäer zu uralten Hellenen zu machen; allein er stammt bei ihm von Aeolus und heisst dennoch ein Achäer. Diess ist nun mit der gewöhnlichen Annahme gar nicht zu vereinigen, wie Alle zugeben, meistens der Meinung zugethan, dass im Euripides die Leseart falsch sei: allein völlig stimmt es zu der Ansicht, die hier später über die Achäer aufgestellt werden soll, dass nämlich auch sie, gleich den Phthiotern, ein pelasgischer Zweig waren, aber wie jene unter die Herrschaft von Hellenen, besonders von Aeoliden kamen; denn so konnte ein Aeolide auch wohl einmal ein Achäer heissen, wie er in einem ähnlichen Falle auch ein Minyer genannt wird. Dagegen stimmen Euripides, Paus. und Strabo darin mit einander überein, dass Xuthus in Attika sich mit der Tochter des Erechtheus vermählt habe; aber dann kann er wieder kein Sohn von Hellen sein. Denn nach den Genealogien, die sich bei Strabo, Paus. und Apol-

lodor finden, und denen man doch auch Auctorität zugestehen müsste, wenn ihre Angaben über Xuthus und dessen Söhne sie haben; nach diesen Genealogien, sage ich, liegen zwischen Erechtheus und Hellen so viele Menschenalter in der Mitte, dass sie fast um Ein und ein halbes Jahrhundert von einander geschieden werden. War also Xuthus ein Zeitgenosse von Erechtheus, was auch die attische Sage will, so kann er kein Sohn von Hellen, sondern nur ein jüngerer Aeolide gewesen sein, und alles, was über Achäer und Ionier aus jenem Stammbaume gefolgert wird, ist völlig nichtig und nur auf spätere Dichtung gebauet.

15. Man frage drittens, ob Paus. und Strabo, welche jene Abkunft der beiden Völker von einem Achäus und einem Ion berichten, über die Art, wie diess geschehen sein soll, einig sind; und man muss wieder mit einem recht lauten Nein antworten. Nach Strabo stiftet Xuthus die Tetrapolis in Attika, und vor seinen Söhnen muss Achäus nach Lakonien entfliehen, wo von ihm die Achäer benannt werden, während Ion wegen seiner Tapferkeit gegen Eumolpus die Herrschaft in Attika erhält und die Bewohner dort mit seinem Namen beehrt. Diese vermehren sich dann so, dass Kolonien von ihnen nach Aegialea hinüber ziehen. Ganz anders heisst es bei Pausanias. Da wird Xuthus aus Attika vertrieben und geht selbst nach Aegialea: von seinen Söhnen aber zieht Achäus nach Thessalien zurück und stiftet hier die Achäer, worauf erst dessen Söhne Archander und Architeles zum Danaus in Argos kommen, und den Namen Achäer üblich machen; Ion wird dagegen Nachfolger des Vaters in der Herrschaft über Aegialea, und von da nach Athen zu Hülfe gerufen. Welch wunderliches Gewäsch! Da müssen Archander und Architeles — Namen, welche nur den herrschenden Adel und die dienende Volksklasse in dem alten Argolis bedeuten, wie unten wird gezeigt werden — Söhne des Achäus heissen, um die Achäer von Thessalien nach dem Peloponnes zu schaffen, ja Zeitgenossen von dem nun hun-

dert Jahre älteren Danaus! da versetzt der eine hier, der andere dorthin seinen Ion und Achäus nebst sonstiger Sippschaft, und beide quälen sich entsetzlich ab, wie sie diese nach allen Seiten hinschaffen, wo sie Achäer und Ionier wissen! Und man mag noch glauben, in dem Ganzen die Angaben von biedern Hellenen, nicht von lächerlichen Graeculi vor sich zu haben, denen treugläubig Strabo und Pausanias nachsprachen?

16. Es sind also viertens diese beiden nicht bloss uneinig in Bestimmung der Art und Weise, wie jene genealogischen Personen Stifter von Völksstämmen werden, sondern es fehlt derselben auch jede innere Wahrscheinlichkeit. Denn wie sollten die älteren Landeseinwohner nach solchen Flüchtlingen sich umgenannt haben, die nach jener Darstellung selbst nirgends eine bleibende Stätte hatten? Ja, wäre durch sie und ihr Gefolge irgendwo ein herrschender Adel gestiftet, der Jahrhunderte hindurch sich behauptet und immer mehr verbreitet hätte! aber was wissen die lakonischen, was die argolischen Sagen von Nachkommen eines Achäus, was die attischen von denen des Ion? und wie sind doch die Genealogien an Aeoliden so reich, während sie gar keine Ioniden und Achäiden kennen! Man kann nichts dagegen haben, wenn jemand sagt, dass unter einem Volksstamme ein eingedrungener Krieger-Adel sich die Herrschaft erwerben und so allmälig dessen Namen nach dem seinigen umwandeln könne; vielmehr muss man glauben, dass es sich wirklich so mit den Aeolern, Dorern, Aetolern, Böotern und vielen anderen, die unten vorkommen werden, verhalte: allein bei den Ioniern und den Achäern tritt der Umstand ein, dass in den Landschaften, wo sie wohnten, Danaïden und Persiden, oder Kekropiden, Erechthiden und Pandioniden, alle entsprossen aus einem ganz anderen Geschlechte, durchaus keine Ioniden und Achäiden erwähnt werden. Mit ihnen kann es sich daher unmöglich wie mit jenen verhalten, sondern eine falsche Analogie und andere ange-

deutete Gründe müssen hier Entstellung der Wahrheit veranlasst haben.

17. Endlich ist ja die ionische Mundart aus den vorhandenen Denkmählern hinlänglich bekannt, und dass diese einst auch die attische war, bezweifelt kein Sachverständiger. So vergleiche man sie denn mit der dorisch-äolischen, und man wird finden, dass die Ionier nicht so wohl aus den äolischen Hellenen hervorgegangen sind, als, gleich ihnen Zweige eines grösseren Volkes, selbstständig sich entwickelt haben. Wie aber ist es mit den Achäern? Von einer besonderen achäischen Mundart wissen wir nichts, kein Lehrer der griechischen Grammatik erwähnt sie weiter, und nach den wenigen vorhandenen Bruchstücken fällt sie ganz mit der äolischen zusammen. Schon Strabo (8, 1) spricht von vier Mundarten der Hellenen, deren zwei und zwei näher zusammen gehörten, die ionische nämlich und die daraus entstandene attische, und ihnen gegenüber die äolische und die dorische; aber von einer achäischen schweigt er ganz, und musste sie doch kennen, wenn es eine solche gab. Wie geht das zu? Die Achäer waren eben jenes pelasgische Volk in Thessalien, welches zugleich mit Phthiotern ganz vorzüglich die Unterthänigen, also die eigentliche Volksmasse für den äolischen Krieger-Adel ausmachte. Dort gingen sie mit dem Verluste ihrer Selbstständigkeit in Aeoler über; aber ein anderer Zweig derselben behielt im Peloponnes unter manchen wechselnden Schicksalen immer seinen alten Namen. Was anderes konnte und musste davon die Folge sein, als dass die achäische und äolische Mundart dieselbe blieb! Dann sind aber die Achäer nicht aus den Aeolern hervorgegangen, sondern die letzteren aus den ersten, und jene gehören als ein besonderer Zweig zu den Pelasgern.

18. Doch genügend sind die Gründe angegeben, warum man die Achäer sammt den Ioniern für einen ursprünglich nicht-hellenischen Stamm anzusehen habe; Gründe sind es, die ganz aus der innern Beschaffenheit

der Sage und den Erscheinungen späterer Zeit entlehnt wurden, Gründe, die bald (§. 28 und 29) neuen Zuwachs an Kraft erhalten werden: und will jemand mit Auctoritäten streiten, so vermögen einem Pausanias und Strabo immer Herodot, Euripides und Dionys mehr als das Gleichgewicht zu halten. Zu den vorhellenischen Völkern in Thessalien gehörten also — um den §. 11. abgebrochenen Faden der Erzählung wieder anzuknüpfen — den Phthiotern zur Seite die Achäer, ein pelasgischer Stamm, der jedoch bis in den Peloponnes seine Zweige erstreckte. Welches Land dessen früherer Sitz war, ist nicht möglich zu bestimmen. Dionys erklärt sich für den Peloponnes, doch höchst wahrscheinlich nur desswegen, weil daher ihm alle Pelasger stammen; und da diese Ansicht nicht haltbar ist, vielmehr ein allmäliges Fortschreiten der Gesammtnation von Nordost nach Südwest glaublicher scheint, so dürfte man in diesem Punkte eher eine entgegengesetzte Meinung vertheidigen. Endlich kann es nicht für unwahrscheinlich gelten, dass, da doch im Herzen von Thessalien wie auf der Ostseite des Peloponneses ein Argos und ein Larissa vorkommen und schon Vater bemerkt hat, dass die Endungen essa und issa bei allen Zweigen der Gesammtnation sehr üblich sind, auch jene Pelasger, von denen §. 8. geredet wurde, diesen Achäern angehören und der Name Argäer nicht wesentlich von diesem anderen verschieden ist.

19. Pelasger also bewohnten Hämonien in der ältesten vorhellenischen Zeit, und die ihnen zugezählten Völker sind die Lapithen und die Perrhäber, die Magneter, Minyer und Phlegyer, die Achäer und Phthioter, vielleicht auch die Hestiäer, sicher noch die Athamanen, Aperanter, Doloper und Dryoper. Hämonien aber zur Seite liegt die später Epirus genannte Landschaft, welche die Alten gleichfalls für einen Hauptsitz der Pelasger anerkennen.

20. Schon die Ilias (16, 233) gedenkt des Zeus Dodonäus Pelasgicus und bezeichnet damit die Umge-

gend von Dodona als einen Wohnplatz jenes Volkes. Der hier zunächst hausende Stamm heisst dort Seller, und Strabo (7, 7) bringt bei Erwähnung jenes homerischen Verses Stellen aus verlornen Gedichten Hesiods bei, wo Dodona's Umkreis Hellopia und ein Land der Pelasger genannt wird; ausserdem kennt auch Pindar eben jene Heller. Zwar hat man aus Homers Worten folgern wollen, dass unter seinen Sellern nicht sowohl ein besonderes Volk als eine uralte Priesterschaft zu verstehen sei; allein nothwendig ergiebt sich nicht diese so beschränkte Bedeutung des Namens daraus, und eine Vergleichung jener Stelle mit der bei Strabo befindlichen zwingt vielmehr, ein pelasgisches Völkchen darunter zu verstehen, unter welchem allerdings in Dodona ein schon weithin bekanntes Heiligthum vorhanden war. Leicht aber zu erachten ist, dass dieses Völkchen wegen der auffallenden Aehnlichkeit seines Namens mit dem der Hellenen oder des dorischen Stammes der Hylleer auch in einem vorzüglichen Grade die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher auf sich gezogen und zur Aufstellung verschiedener Hypothesen Anlass gegeben hat (vergl. Müller's Dorer Bd. 1. S. 11.): auch diese Darstellung wird daher auf sie später zurückkommen, wenn von der Entstehung der Hellenen die Rede ist. Hier mögen ihnen zur Seite sogleich die Gräken genannt werden, welche als ein pelasgischer Zweig in Epirus sassen, wie aus den Zeugnissen zu sehen ist, die man bei Heyne (ad Guthrie und Gray Bd. 2. pag. 526) gesammelt findet. Denn auch sie sind nicht weniger merkwürdig dadurch geworden, weil von ihnen später Haufen nach der apenninischen Halbinsel hinüberzogen und dahin einen Namen brachten, welcher bei den Völkern Italiens die sämmtlichen Bewohner des südlichen Theils der nach Osten gegenüberliegenden Halbinsel bezeichnete und durch alle Zeiten bei ihnen der herrschende blieb, wiewohl die damit Benannten selbst ihn niemals sich beilegten.

21. Ein anderer pelasgischer Zweig war in Epirus der

der Chaonen (Strabo 7, 7), behauptete sich hier bis in späte Jahrhunderte und trug wahrscheinlich ebenfalls seinen Namen nach Italien hinüber; denn die Chaonen, oder ohne Kehlhauch, die Aonen sind wohl nicht verschieden von den italiänischen Ausonen. Auch die Oenotrier und Peucetier finden sich in Epirus wie in Italien (vergl. Niebuhr's römische Gesch. Bd. 1. S. 34). Die Molosser und Thesproter blieben dagegen bis in die späteste Zeit in Epirus, während der Name der Encheleer, von denen in der Folge mehr gesagt werden soll, sehr bald unter andere sich verliert. Allein sehr unrichtig vergisst man meistens, die Thessaler unter den epirotischen Pelasgern zu erwähnen. Dass sie in dem ehemaligen Hämonien oder dem gerade nach ihnen benannten Thessalien nicht ursprünglich zu Hause waren, sagt Thuk. 1, 12 ganz deutlich; dasselbe berichtete aber schon Herod. 1, 176, bei dem sie ausdrücklich aus dem Lande der Thesproter, also aus der Mitte der epirotischen Pelasger hervorgingen; und vielleicht nur ihm, vielleicht anderen für uns verlornen Gewährsmännern ist Vell. Pat. 1, 3 gefolgt, wenn er einen Thessalus, natione Thesprotius, erwähnt, welcher die Hellenen aus Hämonien vertrieben habe. Im höchsten Grade wichtig für die Urgeschichte der Hellenen sind daher auch diese Thessaler; doch wird erst im sechsten Buche ausführlicher von ihnen geredet werden, wenn wir zu einer Zeit gelangen, worin sie die letzte erhebliche Erschütterung unter Griechenlands Bewohnern bewirken: zu Gunsten der obigen Behauptung erlaube man hier nur noch die Bemerkung, dass diese pelasgischen Thessaler, welche ganz unläugbar eine der dorisch-äolischen nahe verwandte Mundart redeten, abermals einen Beweis geben, dass auch das Hellenische nur die ausgebildete Sprache der Pelasger ist und dass die Hellenen selbst nothwendig auf irgend eine Art aus den Pelasgern hervorgegangen sein müssen.

22. Ausser den bisher Genannten könnte man vielleicht nach mühsamen Suchen noch einige andere Namen

pelasgischer Stämme in Epirus entdecken; allein damit würde am Ende wenig gewonnen werden, und man darf sich mit den Erwähnten begnügen, um darauf den Satz zu gründen, dass auch Epirus durchweg eine pelasgische Bevölkerung hatte. Einem Anderen könnten vielleicht schon die Genannten zu zahlreich scheinen, um alle ein Unterkommen in Epirus zu finden: allein der, welcher diese Bedenklichkeit hegt, ist auf den Anfang des sechsten Buches zu verweisen, wo wahrscheinlich gemacht werden soll, dass einst Epirus höher nach Norden sich hinauferstreckte und erst durch den Andrang illyrischer Völker enger eingezwängt wurde. Sollte endlich jemand diese Ansicht mit der von Anderen aufgestellten zu vergleichen wünschen, der schlage besonders, ausser den genannten Niebuhr, noch Müller's Dorer Bd. 1. S. 6. auf, und er wird finden, dass ich hier eines Weges mit diesem Gelehrten wandre, von dem ich mich auf meiner Reise sehr oft trennen werde, um bald wieder seinen lehrreichen Erzählungen zuzuhören.

23. Jetzt haben wir weiter zu gehen zu dem später Hellas im engeren Sinne genannten Landstriche, welcher in einem ziemlich schmalen Streifen von Attika's Endspitze bis hinüber zum ionischen Meere sich hinzieht. Forschen wir über dessen früheste Bevölkerung nach, so stossen wir zum ersten Male auf eine Erscheinung, welche in der griechischen Geschichte oft wiederkehren wird, auf die nämlich, dass ein engerer Zusammenhang unter den Bewohnern Thessaliens und des Peloponneses statt findet, während in Hellas, hauptsächlich mit Ausnahme des späteren Böotiens, ein etwas verschiedener Zweig sich behauptet. Unstreitig liegt die Ursache in der Beschaffenheit des Landes, dessen grösserer Theil mit hohen Gebirgen angefüllt ist, welche dem Eindrange fremder Stämme oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten und den früheren Bewohnern die Behauptung in ihren Sitzen erleichterten. Böotien allein enthält in seinem Innern lachende Ebenen, und es kann daher nicht befremden, wenn mit der Verschiedenheit seines

Bodens auch das Schicksal seiner Bewohner ein anderes war. Zwar ist Attika gleichfalls ziemlich offen, aber, wie schon Thukydides bemerkt, sein dürrer und unfruchtbarer Boden war nicht anlockend, und seine fast insularische Lage auch dafür besonders günstig, um die Züge wandernder Haufen an seinen Gränzen vorübergehen zu lassen. Während also Pelasger in Thessalien und Epirus sitzen, aber auch in dem Peloponnes wiedergefunden werden, ist Hellas mehr mit ihren Zwillingsbrüdern, den Lelegern, gefüllt, wie wenigstens diejenigen unter den Alten sagen, welche, was bei anderen nicht geschieht, beide von einander überall schärfer unterscheiden.

24. Hier verstatte man zuvörderst noch einmal den Satz, dass schon die meisten Schriftsteller des Alterthums den Peloponnes und besonders dessen Knoten, Arkadien, als das Stammland der Pelasger betrachten. — Diess ist ein Irrthum, dessen Grund sehr nahe liegt. Denn die griechischen Schriftsteller waren in ihrer Länder- und Geschichtkunde zu beschränkt, als dass sie die Idee von einem allmäligen Vorrücken ganzer Nationen hätten auffassen können, welche wir doch, belehrt durch eine allgemeine Geschichte älterer und neuerer Zeit, nicht verwerfen; und überall, wo sie Völker finden, über die hinaus zu ihnen keine Kunde gelangt ist, sprechen sie daher von sogenannten Autochthonen oder eingebornen Erdensöhnen. Nun ist allerdings Arkadien ein Land, wo, so weit die Geschichte reicht, die Pelasger sich behaupteten, seitdem sie es einmal besetzt hatten, während sie in Hämonien durch die Hellenen wenigstens schienen verdrängt zu sein; nur in Arkadien konnte man also von Autochthonen reden, welche zugleich Pelasger waren, und so wurde ganz begreiflicher Weise Arkadien deren vermeintliches Stammland. Bedenklich hätten die Alten freilich in dieser Ansicht dadurch werden sollen, weil auch Epirus eine pelasgische Bevölkerung hatte; allein dieses Land lag lange Zeit den Hellenen schon zu fern, um von ihnen näher be-

achtet zu werden. Ungleich grössere Sorglosigkeit verräth es, dass sie auch dann nicht näher forschten, als sie wussten, dass eben diese pelasgischen Völker bis nach Italien sich hinüber erstreckten; denn billiger Weise hätten sie wohl einsehen sollen, dass es abgeschmackt sei, von Arkadien — was allerdings in vielen Sagen vorkommt — sie dahin ziehen zu lassen, und dass alle Wahrscheinlichkeit lediglich auf Epirus hinweise. Doch sie irreten nun einmal; denn in Nordgriechenland ist der ältere Sitz der Pelasger zu suchen, welche, ohne in den meisten Gegenden von Hellas Fuss fassen zu können, in den Peloponnes offenbar von Norden her eindrangen, und die Leleger bis auf die äusserste Südküste desselben vorschoben, wo wir sie später in Lakonien und Messenien finden werden.

25. Wie aber will man sich die Einwanderung der Leleger denken? Denn von einem Wissen kann natürlich nicht die Rede sein, sondern nur ein Bedürfniss des menschlichen Geistes befriedigt werden, welcher sich auch da nach irgend einer Wahrscheinlichkeit, wenn nicht grösseren, doch einer geringeren sehnt, wo zur Ermittelung der Wahrheit gar keine Hoffnung ist. Für den Zweck giebt es hier zwei Wege. Denn da die Leleger auch auf den Inseln bis nach Asien hinüber sassen, so kann man erstens glauben, dass die gesammte Nation zu einer Zeit, in welcher beide Festlande noch zusammenhingen, in mehreren durch die einzelnen Stämme gebildeten Parallelen vorrückte, unter diesen also die Leleger den Pelasgern zur Seite am südlichsten fortschritten, und auf dem europäischen Continente Hellas und den Peloponnes inne hielten, bis sie hier von den Pelasgern eingeschränkt wurden. Das mögte ich auch am liebsten annehmen, weil meiner Ansicht nach die obige Umgestaltung von Land und Wasser erst geschah, als schon die gesammte Nation über die ihr angewiesenen Gegenden sich verbreitet hatte. Wer dieser letzteren Meinung aber nicht zugethan ist, der müsste wohl denken, dass von Norden her die Le-

leger den Pelasgern voranzogen, und endlich, von diesen gedrängt, über die Inseln sich verbreiteten.

26. Indessen sei dem, wie ihm wolle — wenn wir Leleger in Hellas anzunehmen haben, so lässt sich diess wenigstens mit allen Hauptsätzen, welche bisher aufgestellt sind, sehr wohl vereinigen; und dass sie wirklich hier einst stark verbreitet waren, gründet sich auf nicht zu verachtende Zeugnisse der Alten. Die wichtigste Stelle über diesen Volksstamm findet sich bei Strabo 7, 7, 2, für den hier hauptsächlich des Aristoteles Werk über die Staatsverfassungen Quelle war. Nach dessen Aussage sind erstens die Urbewohner von Akarnanien zu den Lelegern zu rechnen, da die alte Landessage von Leukas und dessen Umgegend mit einem Autochthonen Lelex anhob. Doch wusste auch Aristoteles von den Teleboërn, und sicherlich waren ihm die Taphier gleichfalls nicht unbekannt, die beide in den alten Liedern häufig als im fernsten Westen von Hellas hausend erwähnt wurden (vergl. Heyne zu Apoll. 2, 4, 6). Die Einen aber wie die Anderen sind lediglich besondere Völkchen des lelegischen Stammes, und wurden als solche schon von denjenigen Genealogen behandelt, welche bei Strabo l. l. den angeblichen Teleboas zu einem Schwiegersohne des erdgebornen Lelex machten. Auch über diejenigen Landschaften, welche später Aetolien, Phokis und das doppelte oder dreifache Lokris ausmachten, war derselbe Stamm nach eben jenem Gewährsmanne ausgebreitet; und aus den von Strabo erwähnten Versen des Hesiod sieht man, dass auch in diesen die Höhen des Parnasses nebst den Abdachungen nach beiden Meeren hin mit Lelegern besetzt hiessen. Jedoch an der östlichen Gränze von Phokis hausete auch eine thrakische Horde. Daulis wird beständig, z. B. bei Strabo 9, 3, 13 und bei Paus. 10, 4, 5, als Sitz derselben genannt; in den alten Mythen ist der Thraker Tereus berüchtigt, der gleichfalls nach jenem Daulis gehört; und in der Folge werden wir wiederholt von Einfällen jener Thraker in Attika und Böotien lesen.

Keinen Zweifel leidet es daher, dass schon in sehr früher Zeit Thraker in einer Schlucht von Phokis einen Wohnsitz erhalten haben: allein für eben so alte Landeseinwohner als die Leleger darf man sie doch darum nicht ansehen. Sie bestätigen nur zwei im Obigen aufgestellte Sätze: den einen, dass von Norden her pelasgische Schaaren, und diessmal mit Thrakern vermischt, in die Sitze der Leleger eindrangen; den anderen, dass auch die Thraker im hohen Alterthume wenig von Pelasgern und Lelegern verschieden waren.

27. Mit etwas geringerer Bestimmtheit lässt sich der Stamm angeben, zu welchem die ursprüngliche Bevölkerung Böotiens gehörte. Als die ältesten Einsassen erscheinen in der Sage die Hektenen (Paus. 9, 5, 1), und unter diesen aus grauer Vorzeit Ogyges, dessen auch über Attika verbreitetes Volk in einer nach ihm benannten Fluth nach den alten Mythen unterging. Er selbst ist daher in der Dichtersprache des Alterthums ein Symbol des Uranfänglichen geworden, und — fast sollte man glauben, dass er sammt seinen Hektenen noch über die Zeit des Erscheinens unserer Gesammtnation hinauszurücken sei. Nach ihnen sitzen im Lande die Aonen, die Temniker und die Hyanter (Paus. l. l. und Strabo 9, 1, 3), von denen bei dem späteren Auftreten der Kadmeer die Hyanter nach Phokis gejagt und die Aonen als Unterthänige jenen neuen Herren dienstbar werden. Die Temniker kennen wir bloss dem Namen nach aus Strabo, welcher sowohl an der zuletzt, als an der früher genannten und aus dem Aristoteles entlehnten Stelle auch von Lelegern in Böotien spricht. Allein gerade das ist nun nicht auszumachen, ob jene drei Völkchen damit für Glieder des lelegischen Zweiges erklärt sein, oder Leleger neben ihnen wohnen sollen. In dem letzteren Falle würden jene pelasgischer Abkunft sein, und das später folgende wird lehren, dass in etwas jüngerer Zeit zuverlässig auch Pelasger in Böotien sitzen. Jedoch an wirkliche Böoter darf man hier

noch gar nicht denken, denn die sind Hellenen und kommen erst mit deren Verbreitung.

28. Auf dem Festlande von Hellas bleibt nur noch die Bevölkerung von Attika für eine nähere Erwähnung übrig. Von ihr sind zwei Thatsachen allgemein bekannt, welche auch meines Wissens von niemanden angefochten werden: die eine, dass ganz vornehmlich auch sie Autochthonen sein oder nie einen Wechsel ihrer Wohnsitze erlitten haben wollten, und die zweite, dass ihr frühester bekannter Name Ionier oder Iaones war. Diesen letzteren Namen giebt schon die Ilias den aus Attika und Megara gekommenen Kriegern; und Strabo (9, 1, 6) erwähnt aus sehr alter Zeit eine auf dem Isthmus errichtete Säule, deren Inschrift auf der einen Seite den Anfang des Peloponneses, auf der anderen den der Landschaft Ionien bemerkte. Eben diese Ionier wohnten aber auch einst längs der gesammten Nordküste des Peloponneses. Von Aegialea, nachmals Achaja genannt, ist diess zu ausgemacht, als dass es besonderer Zeugnisse bedürfte; auch liegen sie ja schon in den oben angegebenen Sagen, welche durch den gefabelten Ion das dortige Dasein derselben erklären wollten. Allein auch das gesammte Argolis, scheint es, hielten sie einst besetzt. Hier finden wir sie wenigstens in dem Ländchen Kynuria als die Urbewohner, indem Herod. 8, 73 ausdrücklich nur diese und die Arkadier unter den Bewohnern der Halbinsel zu den Autochthonen zählt, und dennoch die Kynurier ursprüngliche Ionier nennet: und aus gar alter Zeit kennet Paus. 2, 26, 1 die Bewohner des späteren Epidaurus als zum Stamme der Ionier gehörig. Aus dieser Zersprengung derselben nach zwei verschiedenen Gegenden von Argolis scheint aber hervorzugehen, dass sie einst hier zusammenhängend das Land besassen, und erst durch den Einbruch der Achäer zerrissen wurden, welche sie zugleich auch von den Stammgenossen in Aegialea und Attika nebst Megara absonderten. Ueberdiess will es wahrscheinlich werden, dass auch Euböa von Anbeginn eine ionische Bevölke-

rung hatte. Ihr hohes Alter als Bewohner dieser Gegenden geht aber nicht nur daraus hervor, dass sie an verschiedenen Punkten Autochthonen heissen, sondern auch daraus, dass nach dem Obigen die Phönicier sie so frühzeitig als ein Küstenvolk kennen lernten, dessen Namen sie den Juden mittheilten, und dass keine Spur von ihnen in nördlicheren Gegenden zu finden ist. Letzteres giebt auch Müller (Dor. Bd. 1. p. 11) zu, der, sonst niemals sich scheuend, alte Irrthümer kräftig anzugreifen, hier die Abkunft der Ionier von dem hellenischen Ion in Schutz nimmt, dennoch aber sich die Worte entfallen lässt: „nicht mehr nachweisbar sind „die Ionier in ihren nördlichen Wohnsitzen (woher sie „nämlich als Hellenen stammen müssten), sondern er„scheinen urplötzlich wie vom Himmel gefallen in Atti„ka und Aegialea.“

29. Daher erlaube man mir, nochmals darauf zu dringen, dass man doch endlich die unhaltbare Genealogie von Hellen, Xuthus, Achäus und Ion fallen lasse. Ein zu weit verbreiteter und zu alter Volksstamm war der der Ionier, alle Fabeleien über den Ion und dessen wechselnde Wohnsitze sind als solche zu einleuchtend, und selbst zur Erklärung der Ionier an so verschiedenen Stellen zu ungenügend, als dass die ältere Ansicht über sie gegen die Kritik bestehen könnte. Das einzige Wahre an jener früheren Darstellung ist, dass Hellenen, Xuthus und sein Sohn Ion in Attika einst Aufnahme fanden und nun zu Fabeleien Anlass gaben, um den Ioniern die Ehre zu verschaffen, den Aeolern und Dorern an Alter nicht nachstehende Hellenen zu sein. Dann lasse man aber auch dem so eben über die Ionier Gesagten die ihm zukommende mittelbare Kraft, um durch eine neue Stütze die oben dargestellte Ansicht über die Achäer zu befestigen.

30. Hier nur noch die einzige Frage, ob wir diese Ionier lieber zu dem pelasgischen oder zu dem lelegischen Zweige, die freilich beide unbedeutend von einander verschieden waren, rechnen wollen. In der oben

angezogenen Stelle des Herodot heissen sie Pelasger, und dabei könnten wir uns begnügen. Allein Herodot gehört zu denjenigen Schriftstellern, welche erstens Barbaren und Hellenen, dann unter den letzteren die wirklichen und die nur später darunter verschmolzenen Hellenen unterscheiden. Die letzteren nennet er alle Pelasger, von denen er freilich auch nicht-hellenisirte kennet, sondert aber übrigens nicht Pelasger und Leleger in diesem Punkte. Daher könnte man also immerhin die Ionier zu den Lelegern rechnen, ohne Herodot's Ansehen zu nahe zu treten. Nun heisst es erstens bei Strabo 7, 7, 2, dass die Leleger auch Megara inne hatten, und Paus. 1, 39 lässt gleichfalls einen Ahnherrn Lelex hier Stifter eines Staates werden: und da dennoch die Bewohner von Megara ursprünglich Ionier waren, so scheint es, als wären diese damit zugleich für Leleger erklärt. Dann haben wir ja diesen Stamm schon in dem westlichen Hellas gefunden, und werden ihn auch über die Inseln im Archipelagus verbreitet sehen: es entsteht also in demselben ein innigerer Zusammenhang, wenn wir glauben, dass auch Attika's Bevölkerung ihm angehörte. Endlich werden wir in der Folge hören, dass ein pelasgischer Haufen, aus Böotien vertrieben, zwar in Attika Aufnahme fand, doch hier keines Weges als stammverwandt behandelt wurde: wobei indessen freilich eingeräumt werden muss, dass damals die attischen Ionier schon zu einem Grade der Kultur fortgeschritten waren, der allerdings ihren Abstand von den Pelasgern, und hätten sie ihnen auch selbst ursprünglich angehört, gar bedeutend machte. Ein jeder mag also darin nach seinem eignen Belieben eine Meinung sich erwählen; nur gehörten die sämmtlichen Ionier der vorhellenischen Bevölkerung an, mag nun übrigens der Theil derselben, welcher in Attika wohnte, frühzeitig von der Lage des Landes den Namen der Aktäer d. i. der Küstenbewohner, oder von Edlen den der Kekropiden oder Erechthiden, oder von ihrer Schutzgöttinn den am Ende herrschend gewordenen der Athenäer erhalten haben.

31. Von Attika aus wollen wir uns einen Augenblick nach den Inseln bis zu Asiens Küsten hinwenden. Langen Aufenthalt kann hier die vorhellenische Bevölkerung nicht machen, da man, ohne einmal Zeugnisse der Alten beizubringen, ansetzen darf, dass die südlichen Eilande des Archipelagus, besonders die Kykladen und Sporaden mit Lelegern und den ihnen verbrüderten Kariern besetzt waren, die nördlichern zum Theile mit Pelasgern, zum Theile schon mit Thrakern. Auch Kreta mögte wohl Bewohner des lelegischen Stammes gehabt haben, nur war dieses, gleich Rhodos, seiner Lage nach den Niederlassungen der über das Meer sich ausbreitenden Völker, welche die östlichen Küsten der mittelländischen See inne hatten, sehr ausgesetzt, und daher mag das Nähere über jene Inseln in den Theil der Untersuchung verschoben werden, in welchem von den Einwanderungen fremder Stämme, welche nicht zu der Gesammtnation gehörten, die Rede sein wird. Die bedeutende Insel Euböa aber hatte, wie schon aus der Ilias genügend bekannt ist, zu Bewohnern ein Volk unter dem Namen der Abanter. Nach Aristoteles (bei Strabo 10, 1, 3) gehörten diese zu dem thrakischen Aste, von denen ein Theil in Phokis dem lange gebliebenen Abä seinen Namen gab; und wenn man aus Strabo folgern darf, so schloss diess Aristoteles aus der Uebereinstimmung von Abä und Abanter, und aus der damit verbundenen Nachricht, dass in jener Gegend von Phokis Thraker hauseten. Auch ist es sehr wohl möglich, dass Thraker, die dann mit Pelasgern vorgedrungen wären, zur Seite nach Euböa, oder umgekehrt über dieses erst nach Böotien und Phokis sich gewandt haben; doch könnten auch Haufen der Abanter, die bei späteren Völkerzügen unter diesem Namen völlig untergehen, bei jüngeren Erschütterungen nach Phokis geflüchtet und dort erst mit Thrakern verschmolzen sein. Letzteres mögte ich sogar lieber glauben, und die Abanter für ursprüngliche Leleger, namentlich vom ionischen Zweige halten. Dahin führt wenigstens die innige Ver-

bindung und Uebereinstimmung, welche in Betreff der Abanter und der Jaoner an einigen Stellen der Ilias durchschimmert. Mindestens ist gewiss, dass, als die Ionier später aus dem Peloponnes vertrieben wurden, die weitere Wanderung derselben nicht etwa bloss über Euböa nach Asien ging, sondern dass die sämmtliche Bevölkerung dieser Insel dem ionischen Stamme völlig einverleibt wurde, so dass man ferner von keinen Abantern, sondern nur von Ioniern auf derselben hört. Schon oben ist aber das bemerkt, dass deren nördlicher Theil einst mit den pelasgischen Hestiäern besetzt war, die in der Folge theils ausgetrieben wurden, theils unter die Ionier sich verloren.

32. Es folge endlich zum Schlusse der Bevölkerung des Peloponneses, welche Halbinsel indessen für diese Zeit noch nicht diesen Namen trug, sondern, ungewiss woher, das apische Land geheissen wurde (Ilias 1, 270. 3, 49). Hier aber sassen neben einander der lelegische und der pelasgische Zweig, jener schon früher als dieser und im Ganzen später mehr nach den Endpunkten zurückgedrängt. Zu ihnen gehören zuerst die längs der Nordküste sitzenden Ionier, deren Land bald nach seiner Beschaffenheit Aegialea d. i. das Küstenland hiess, bald nach seinen Bewohnern Ionia genannt wurde. Dass eben dieselben wahrscheinlich einst Argolis inne hatten, und nur in Kynuria und der Umgegend von Epidaurus länger selbstständig blieben, ist schon §. 28 bemerkt. Andere Leleger hatten die Südküste der Halbinsel inne; denn sowohl die lakonischen als die messenischen Sagen beginnen ja mit dem Ahnherrn Lelex. Doch verbreiten sich noch in der vorhellenischen Zeit besonders über Lakonien die Achäer. Auch diese Begebenheit wird an einzelne Namen geknüpft, indem bald der an so vielen Oertern umhergetriebene Achäus, angeblicher Enkel des Hellen, bald Andere aus seinem Geschlechte durch die Genealogen dahin gesandt werden; allein diese wissen weder den Einen, noch die Anderen als solche Personen darzustellen, welche in

dieser Landschaft zu der geringsten Bedeutung gelangt wären, und im mindesten es bis zur Stiftung eines herrschenden Hauses und eines gebietenden Adels gebracht hätten. Sie verrathen also deutlich ihre Betrügerei oder ihre Unwissenheit. Dagegen lauteten die lakonischen und argolischen Landessagen (nach Paus. 3, 1) ganz anders. Hier werden erst angebliche Ahnen aus dem Stamme des Lelex aufgezählt, und was davon zu halten sei, wird unten die Specialgeschichte dieser Landschaft näher erörtern. Der letzte jenes Geschlechtes heisst Amyklas, dessen ältester Sohn vor dem Vater gestorben und dessen jüngerer, Namens Argalus, ihm gefolgt sein soll. Wenn also irgendwo, so ist hier in der Sage das Eintreten der Achäer in Lakonien anzuknüpfen; denn eben dieser Argalus, ein Name, der offenbar mit Argos und Achäos zusammenhängt, ist der mythische Repräsentant der Achäer, welchen desshalb die Genealogen, diessmal zwar nicht zu einem Schwiegersohne, aber doch zu einem jüngeren Gliede in dem älteren Herrscherhause machten. Dann würden aber nach einer Berechnung, die ich zu seiner Zeit vorlegen werde, die Achäer erst gegen das Jahr 1400 a. Ch. sich über Lakonien verbreitet haben, und damit stimmt auch einiger Massen die Stelle bei Strabo 8, 5, 5 überein, wo es heisst, dass bei der Ankunft des Pelops in der Halbinsel phthiotische Achäer (wie er sie auf eine für das alte System befremdende Weise sicher nach einem Gewährsmanne nennt, aus dessen Ansicht er nicht einmal Arg hatte) sich in Lakonien ansiedelten. Von deren erheblicher Ausbreitung über Messenien ist aber keine Spur zu entdecken; sie scheinen hier vielmehr nie vorherrschend geworden zu sein, da zu den Urbewohnern um eben jene Zeit schon hellenische Aeoliden kamen.

33. Mit jenen Achäern beginnet im Peloponnes der pelasgische Stamm. Ihr erster und hauptsächlicher Sitz blieb hier bis zu der sogenannten Rückkehr der Herakliden (1100 a. Ch.) die Landschaft Argolis, und dort sind ihre frühesten mythischen Repräsentanten Inachus

und Argos, jener angeblich Ahnherr des fabelhaften Hauses der Inachiden und gemeiniglich bis gegen das Jahr 1800 a. Ch. hinauf gerückt, dieser ein Jüngerer aus seinem Geschlechte und Erbauer der nach ihm genannten Stadt. Auffallend aber ist, dass Inachus auch Name eines Flusses in eben der Thalebene ist, welche das Wort Argos bedeutet; und daher mögte ich es wagen, hier auf dem gefährlichen Felde der Etymologie mich zu versuchen. Auch das Wort Inachus (stammend von: „ἶν' Ἀχαιοί d. i. wo die Achäer wohnen," oder: von „ἶν d. i. ἴς Ἀχαιῶν d. i. die Macht der Achäer)" bedeutet gleich Argos nichts anderes als den Wohnsitz der Achäer; und später wird die Specialgeschichte von Argos zeigen, dass auf eine ähnliche Weise sämmtliche so genannte Inachiden nur als ein Machwerk der Genealogen erscheinen, und dass, wenn auch allerdings der achäische einer von den pelasgischen Stämmen war, welche am frühesten zur Civilisation übergingen, dennoch jene Darstellung, wonach seit 1800 in Argos ein Staat bestanden hätte, von sehr jungen Schriftstellern herrührt, welche sie mit nichts zu verbürgen vermögen. Davon aber ist schon oben geredet, dass diese Achäer mit jenen anderen in Hämonien zusammenhängen, und dass sie die ionische Bevölkerung nicht aus allen Gegenden der Landschaft verdrängen konnten. Ausserdem fanden hier sehr frühzeitig Karier und Dryoper an einzelnen Punkten einen Wohnplatz; doch können sie hier nicht zu den Urbewohnern gerechnet werden, und zu anderer Zeit wird diese Darstellung ihrer abermals gedenken. Nur von den Myrmidonen auf Aegina ist schon hier zu gestehen, dass die Fabel von ihrem Ursprunge durch eine Verwandlung aus Ameisen zu räthselhaft lautet, als dass mit ihr sonderlich etwas anzufangen wäre. Das darf ich vielleicht mittheilen, was mir als Vermuthung in den Sinn gekommen ist, dass man nämlich wohl an Höhlenbewohner denken könnte, welche durch gebildetere Fremde, an deren Spitze dann Aeakus stehen würde, erst wahrhaft zu Menschen gemacht wurden.

34. Pelasger sind auch die Arkader, deren Name zwar von einem Arkas abgeleitet wird, von denen man aber eher glauben darf, dass sie nie einen anderen gehabt haben. Sie beginnen ihre Stammsagen mit einem angeblichen Könige Pelasgos (Paus. 8, 1, 2 und Hesiod. fragm. v. 27); sie werden auch nach der gewöhnlichen Darstellung niemals erheblich mit Hellenen vermengt und werden dennoch, als sie sich ihnen nur erst an Geistesbildung genähert hatten, ihnen hinzugerechnet; sie schliessen sich ihrer Mundart nach eng an Aeoler und Dorer: sie geben daher abermals redendes Zeugniss für diese Gasammtnation über das Verhältniss der Hellenen zu den Pelasgern. Von ihnen lassen Paus. 8, 3, 2 und Dion. Hal. 1, 11 die Oenotrier und Peucetier nach Italien ausziehen; was aber theils an sich nicht glaublich ist, da Arkadien das Gestade des Meeres nicht berührte und bei dem nahen Elis die Ueberfahrt zu breit ist, theils auch schon oben als aus einem gewöhnlichen Vorurtheile entstanden berichtiget wurde.

35. Endlich hatte auch Elis eine pelasgische Bevölkerung, und der hier sitzende Stamm hiess Kaukonen. Von ihnen wird besonders bei Strabo (8, 3, 11) geredet. Er hatte die Angaben mehrerer Schriftsteller vor sich, von denen einige behaupteten, dass ganz Elis einst Kaukonia genannt sei; alle aber erkannten sie wenigstens in Theilen dieser Landschaft an. Unter ihnen war auch Aristoteles, welcher sie besonders in dem nördlichen Striche, in dem Umkreise des späteren Dyme nachzuweisen wusste: und aus der Odyssee (3, 365) sehen wir, dass sie noch zu der homerischen Zeit selbstständig in dem jüngeren Triphylien, also in Süden hauseten. Auch Lepreas heisst bei Athen. 10, 2 u. Aelian 1, 24 ein Sohn des Kaukon, wonach also ebenfalls die Lepreaten in Triphylien aus diesen Kaukonen hervorgegangen sind. Nun wird aber das später folgende zeigen, dass gerade in der Mitte von der Landschaft Elis zuerst theils andere Fremde, theils hellenische Aeoliden sich ansiedelten und hier die Urbewohner zu ihren Un-

terthänigen machten. Hier verschwindet also zuerst der Name der Kaukonen, und daher muss man den Schriftstellern beistimmen, welche meinten, ganz Elis sei ursprünglich mit ihnen besetzt gewesen; denn diejenigen, welche diess nicht sagten, redeten wahrscheinlich nur von Zeiten, wo Kaukonen als solche nur noch in Norden und Süden zu finden waren.

36. So wäre ich denn den ganzen Landstrich durchgegangen, welchen wir das eigentliche Griechenland nennen, hätte den Boden untersucht, auf welchem bald die Hellenen als ein mit stets schöneren Früchten gezierter Baum aufwachsen sollten, hätte zu erforschen gestrebt, welche Gewächse vor den Hellenen hier Berge und Thäler deckten, und nach dem ewig gleichen Gesetze der Natur erst verwesen mussten, um dann die Keime ungleich edlerer Pflanzen zu ernähren. Ehe an Hellenen gedacht wurde, bewohnten das ihnen bestimmte Land Pelasger und Leleger, Zwillingsbrüder von zwei anderen Zwillingen, den Illyriern und den Thrakern, diesen an Sprache, Lebensweise, kurz in allem ursprünglich fast ganz gleich, aber auserkoren von einem gnädigen Geschicke, dass aus ihren späten Enkeln Hellenen erwuchsen, während jene halbe oder völlige Barbaren blieben. Damit sei denn auch, nachdem die einzelnen Zweige des lelegisch-pelasgischen Astes jetzt angegeben sind, der Uebergang zu dem letzten Kapitel dieses ersten Buches gebahnt, in welchem ich noch davon zu reden habe, auf welcher Stufe der Geistesbildung diese Urbewohner anfänglich standen.

Viertes Kapitel.

Kulturzustand der Urbewohner Griechenlands.

1. Wilde waren meiner Meinung nach diese Urbewohner in der Periode, auf welche schwach der erste Wiederschein des aufgehenden Lichtes der Geschichte fällt; auf eben der Stufe standen sie, auf welcher wir in fremden Welttheilen noch heutiges Tages viele Jäger-Völker finden. Auffallend aber ist es, wie die Erfahrung der Gegenwart und verflossener Jahrtausende es bestätigt, dass dergleichen Völker in wahrer Ausbildung fast gar keine, wenigstens unmerkliche Fortschritte machen, so lange sie sich selbst überlassen bleiben; auffallend ist es, wie in der Regel erst von aussen her, von anderen gebildeteren Stämmen der erste Anstoss kommen muss, um sie aus der einmal eingenommenen Stellung zu bewegen, auffallend endlich ist es — und vielleicht gelingt es dem menschlichen Geiste, einst auch dieses zu erklären! — wie die ersten Keime aller Kultur, welche jetzt schon so weit unausgetragen sind, in dem oberen Asien gefunden werden, von da zu Europens und Afrikas Flächen kamen, um weiter und weiter verpflanzt zu werden, und, wie es scheinen will — o trauriger Gedanke, in den jedes Philosophem folgerechter Vernunft enden muss! — gleichsam einen Kreislauf um den Erdball zu vollenden. Je weniger besonders jene Thatsachen den ältesten und den innigsten Geschichtforschern entgehen konnten, um so weniger darf man sich wundern, wenn eine aus ihnen entlehnte Regel auch auf die Völker, welche einst Griechenland bewohnten, angewandt worden ist. Aber in Anwendung einer allgemeinen Regel kann man auch zu weit gehen, und

allerdings ist diess bei den Untersuchungen über die hellenische Geschichte nicht selten der Fall gewesen.

2. Denn Schulen hat es schon im Alterthume gegeben — und sie sind dem Forscher über die hellenische Geschichte eine wahre Plage, — Schulen bestehen aber auch noch heutiges Tages, welche jeden Fortschritt in der Geistesbildung bei den Völkern von Griechenland, welche Alles, worin sie nur eine Spur von Weiterkommen oder ein Mittel dazu erkennen, aus dem Morgenlande entlehnen, welche so wenig sich zu mässigen wissen, dass sie aus Griechenland und dem nahen oder fernsten Osten beliebige Dinge zum Vergleiche aufgreifen und in eine Verbindung durch mancherlei Kunstfertigkeit bringen, die jedem ruhigen Forscher ein mitleidiges Lächeln über die vergeblich aufgewandte Kraft und Zeit, über den eingebildeten Besitz von hoher Weisheit, von einer dem Frostigen fehlenden Geistesgabe abzwingen. Welche heut zu Tage bestehende Schule ich meine, brauche ich Sachkundigen nicht erst zu sagen, und Unkundigen kann es einerlei sein. Dagegen sind aber, wie zu geschehen pflegt, Andere aufgetreten, und verfolgen ein gerade entgegengesetztes Ziel. Sie wollen durchaus von gar keinem Einwirken des Morgenlandes auf die ältesten Bewohner von Hellas etwas wissen, wollen diesem viel zu preisenden Lande aus Vorliebe auch noch die Herrlichkeit verschaffen, dass seine Bewohner alles nur durch sich selbst geworden wären. In unserem nördlichen Deutschlande blühet ein Mann, der mir der achtbarste Wortführer dieser Partei zu sein scheint — K. O. Müller ist sein mit Recht gefeierter Name — und der über die hellenische Geschichte ein Gebäude aufführt, welches des Trefflichen vieles enthält, in welchem man gern Einzelnes betrachtet und überall Lehrreiches findet, welches aber so schroff am anderen Rande des Abhanges dasteht und in seinem Baue einen so überwiegenden Hang nach demselben bekommen hat, dass es unmöglich wird dauern können, dass es abgebrochen werden muss, um Materialien zu einem neuen Baue zu

geben. Schon früher ist gesagt, dass überall, wo zwei so starke Parteien mit kräftigen Waffen streiten, der Gegenstand der rüstigen Kampflust nur in der Mitte der Strebenden liegen kann: und mit inniger Freude habe ich, mit mir schon einig über die Wahrheit, bemerkt, wie doch auch Andere sie auf dem Mittelwege suchen, wie besonders Böttiger in mehreren Abhandlungen sich nicht scheuet, als Euhemerist sich von den Einen verketzern zu lassen und doch auch anzukämpfen gegen die Anderen, und wie Heeren auch hier nach gewohnter Weise treffliche Umrisse der Wahrheit entwirft. Ihnen verdanke ich manche Belehrung, noch häufiger Fingerzeige, wo ich zu suchen hätte.

3. Diese Digression schien mir erforderlich, damit ein nachdenkender Leser so manches wisse, was ihm zu wissen nöthig ist; damit aber auch Alle leichter den Gang des folgenden übersehen, wahrnehmen, zu welchem Endresultate ich ziemlich auf analytischen Wege hinarbeite, nicht sich wundern, wenn ich bald dem Tone des ruhigen Darstellers mitunter nicht getreu bleibe, sondern den des Streiters annehme, wo einmal bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft ohne Streiten nicht durchzukommen ist. Fürs Erste indessen sind nur die Nachrichten der Alten anzuordnen, nach welchen der pelasgische Stamm auf der Stufe roher Jägervölker erscheint.

4. Dafür aber findet sich der vorzüglichste Beweis in einigen der ältesten Mythen. Denn nach diesen gab es eine Zeit, wo der lelegisch - pelasgische Stamm, schon im Besitze von Griechenland, noch nicht den Gebrauch der Metalle kannte. Von welcher Wichtigkeit dieser Umstand sei, um die Stufe der Geistesbildung, worauf ein Volk steht, zu bestimmen, wird jeder wissen, der in ethnographischen Dingen nicht völlig unerfahren ist. Erz und Eisen, von höher gebildeten Völkern zwar unedle Metalle genannt, sind es ja allein, durch deren Gebrauch die Stämme der Menschen von dem niedrigsten Standpunkte der Kultur zu einem zunächst höheren empor steigen, durch deren Gebrauch sie von dem rohesten

Jäger-, Fischer- und Trochlodyten-Leben zum Anbau der Erde, zur Erfindung und Ausübung von Gewerben und Künsten, zu bleibenden Wohnsitzen, zu der ersten Einrichtung gesellschaftlicher Vereine geführt werden: sie sind der sicherste Massstab, um die Gränzlinie zwischen völlig wilden, und zwischen mehr oder weniger civilisirten Völkern zu ziehen. Von einer solchen Zeit aber reden nach der mir allein richtig scheinenden Erklärung die uralten Mythen, wenn sie von Kuretern, von Telechinen, von idäischen Daktylen, von Korybanten, von Sintiern, von Kyklopen und Anderen eben dieser Sippschaft sprechen; wenn sie alle diese als übermenschliche Wesen darstellen, welche vor allem durch den Gebrauch eherner Waffen eine den Wilden in Erstaunen setzende Ueberlegenheit ausübten, welche durch Kunstfertigkeit, durch Bearbeitung und Anwendung der Metalle Wirkungen hervorbrachten, wodurch sie ihnen als Zauberer, welche aber auch ihr Uebergewicht zu der Wilden Nachtheil auf eine Art benutzten, wodurch sie ihnen nicht selten als böse Dämonen erschienen. Sie alle brachten indessen ausländische Kultur mit. Eben desswegen aber ist diess noch nicht der Ort, wo näher auf sie einzugehen wäre, sondern eine bestimmte Ansicht über sie wird erst das nächst folgende Buch fester begründen: hier waren sie nur vorläufig zu erwähnen, um aus ihrem späteren Auftreten für jetzt das Resultat zu ziehen, dass der lelegisch-pelasgische Stamm einst sogar ohne Kunde der Metalle, folglich ein ganz und gar wilder gewesen sei.

5. Dasselbe bestätigt eine zweite Gattung alter Mythen. Denn bleibt es auch den Archäologen und den Mythologen überlassen, die Sagen von einer Demeter oder Ceres, welche Fruchtsamen an Menschen vertheilt und Früchte der Erde abzugewinnen lehrt, die Sagen von den ältesten eleusinischen Mysterien und anderen ähnlichen Instituten aus dem Dienste der Aehrenspenderin und des Weingebers näher in einer anderen Wissenschaft, welche nie ganz mit der Geschichte zusammenfallen darf,

zu erläutern: so bleibt doch so viel auch für ihre Halbschwester gewiss, dass in allen diesen Mythen wenigstens verneinend ein Zeugniss für eine Zeit liege, worin man noch keinen Ackerbau getrieben habe. Glauben sollte man zwar, dass Völker, die stets in der freien Natur leben, stets beobachten, wie die Erde dieses und jenes hervorbringt, stets also wahrnehmen, wie sie die ihr inwohnenden Keime und Kräfte zu ihrem Nutzen anwenden könnten, dass diese gar leicht darauf müssten geführt werden, durch eignes Hinzuthun der Erde in Fülle zu entlocken, was ihnen erwünscht ist: allein einen Baum oder eine Staude lernen sie wohl pflanzen, für alles weitere muss der Schooss der Erde geöffnet werden, zum Ackerbau ist auch der Gebrauch der Metalle erforderlich. So schlingen denn beide Mythenkreise sich ineinander, und bestätigen die eine geschichtliche Wahrheit, um welche es uns hier zu thun ist.

6. Dafür giebt drittens auch Pausanias einen Beleg, wenn er (8, 1, 2) seinem arkadischen Könige Pelasgos es als ein Verdienst anrechnet, dass er sein Volk gelehrt habe, Hütten zu erbauen, um vor dem Ungemach der Witterung Schutz zu haben, in Thierfelle als Kleidung den Körper einzuhüllen, unter den Wurzeln, Kräutern und Früchten besonders der essbaren Eichel zur Nahrung sich zu bedienen. Denn ist allerdings dieser gefabelte Pelasgos nur Repräsentant des gesammten Stammes, und hat er folglich auch niemanden unterwiesen, so erhellet doch aus jener Erzählung, auf welcher Stufe befindlich die alte Sage die Pelasger kannte: und sehr passend ist von jenem Schriftsteller den eben mitgetheilten Angaben ein Orakelspruch aus ungleich jüngerer Zeit hinzugefügt, in welchem die von der alten Sitte nur langsam fortgeschrittenen Arkader noch „Eicheln essende Männer“ genannt werden. Als Keulenträger erscheinen ja eben diese Bergbewohner im Kampfe noch ungleich später, eine Keule ist noch die ehrenvolle Waffe des gepriesensten Heroen der hellenischen Sagen; in einer Thierhaut, die er als Mantel und zugleich als Wehr umwirft, streift

er umher: Alles Beweises genug, wie in einer noch älteren Zeit es durchgängig muss gewesen sein. Bekannt sind überdiess die attischen Sagen von Kekrops und den von ihm vorgefundenen Bewohnern des Landes, denen ja sogar das Band der Ehe, wenn nicht fremd, doch wenig knüpfend gewesen sein soll, und bei denen also, geschweige Staatsvereine, noch nicht einmal ein etwas ausgebildeteres Zusammenleben in Familien und Geschlechtern statt gefunden haben müsste.

7. Auch stimmen zu dieser Schilderung sehr wohl jene kurzen, aber inhaltsschweren Worte Herodots (2, 52), nach denen die Pelasger zwar Götter, allein namenlose Götter verehrten, und die Benennungen derselben erst später vom Auslande erhielten. Gerade um dieses letzteren Zusatzes willen ist erst später ihr Sinn tiefer zu erforschen, dann auch ausführlicher von den drei der Zeit nach sich folgenden, doch später zum Theil zusammengeworfenen Religionssystemen zu sprechen, an deren Spitze Uranos, Kronos und Zeus stehen. Hier genügt die Bemerkung, dass, wenn auch bei gebildeten Menschen noch so vieles Andere zur Entstehung des Religionsglaubens mitwirket, sicher bei den völlig Rohen das Gefühl der Abhängigkeit von einer unsichtbaren Macht die Hauptwurzel desselben, und das Unvermögen, diese Kraft stets als eine und dieselbe und immer nur als eine liebevolle zu erkennen, die Quelle der Vielgötterei ist. Standen also auch die Pelasger auf der niedrigsten Stufe der Bildung, so hatten sie doch gewiss schon eine Ahnung von göttlichen Wesen, hatten Furcht vor denselben, hatten vermeintliche Mittel, sie sich gewogen zu machen, ohne sie freilich mit besonderen Eigennamen zu bezeichnen, da ihr Glaube geringer als Anthropomorphismus, da er fast Feticismus war. Ferner begegnet dem Rohen bei seinen täglichen Beschäftigungen bald dieses bald jenes; es fügt sich zufällig, dass bei dieser Erscheinung sein Unternehmen einen glücklichen, bei jener einen unglücklichen Erfolg hat; aus Unkunde denkt er sich den Hergang der Dinge in einem

übernatürlichen Zusammenhange; dem Glauben an bedeutungsvolle, an Glück oder Unglück bringende Sachen und Begebenheiten ist damit Eingang verschafft. Jene Theorien über die Weissagungskunst, welche wir bei den späteren Hellenen finden, mögen daher diese ihren Grundbestandtheilen nach von den alten Urbewohnern des Landes ererbt haben. Endlich von einem Schauder vor allem in dunkelen Wäldern, in grausen Schluchten und Höhlen befallen, hielten die Wilden diese für den Sitz der Gottheit, glaubten sie wohl gar, wie die Sage von Dodona andeutet, einer ehrwürdigen Eiche inwohnend, und da verehrten sie auf rohe Weise ihre Götter.

8. Endlich sind noch jetzt nicht alle Spuren in Griechenland von der niedrigen Geistesbildung seiner Urbewohner verschwunden. Entdeckt hat besonders Dodwell noch manche offenbar von Menschen einst gebildete Höhlen, oder durch Menschenhände roh zusammengelegte Steinmassen, welche jenen Vorbildern der Natur nachgemacht sind: gefunden hat man in vielen Gegenden des heutigen Griechenlands Felsstücke, welche durch kein Metall bearbeitet, nur einfach zusammengelegt, und in den Zwischenräumen mit eingesteckten kleineren Steinen gefüllt, meistens zu einer Form geordnet sind, dass das Ganze mehr eine Höhle als eine menschliche Wohnung vorstellt. Nicht wird hier von dem sogenannten kyklopischen Mauerwerke geredet, welches, wenn gleich nur ein roher Anfang der Baukunst, doch schon einige Fortschritte in der Kultur voraussetzt, zu dessen Ausführung auch eisernes Geräth gebraucht wurde, und für dessen Errichtung die Sage auswärtige Hülfe herbeiführt: sondern jener Höhlenbau wird gemeint, welchen von Klenze (in einer Abhandlung über die Architektur der Alten im dritten Bande von Böttigers Amalthea) als noch älter von jenen Mauerwerken unterscheidet, und wovon man auch Aehnliches in anderen Ländern als Denkmähler der frühesten rohen Bewohner gefunden hat. In Höhlen hauseten also die Pelasger, wo die Natur sie ihnen darbot, und da, wo jene fehlten, ersetzten sie dieselben

zum Theil durch Aufschichtung von Steinhaufen: und wenn dem so ist, so darf auch dieses als ein Beweis gelten, dass sie einst völlig Wilde waren.

9. Um alles dieses nun aber nicht falsch zu verstehen, wisse man, dass mit dem Bisherigen nur gesagt sein solle, wie man nach den vorhandenen Zeugnissen sich die Urbewohner zu denken habe, so lange sie sich völlig selbst überlassen blieben, und dass sie lediglich für diesen Zeitraum wilden Jägervölkern, die höchstens einen schwachen Anfang zum Hirtenleben gemacht hatten, gleichzustellen seien. Damit soll indessen durchaus nicht geläugnet werden, dass einzelne Zweige der Pelasger sehr bald fortschritten, dass besonders die Thalbewohner zum Ackerbau übergingen, dass vorzüglich unter dem Namen der Tyrsener einzelne Zweige sich hervorthaten als fähig, feste Wohnsitze zu erbauen: nur glaube man, dass selbst dieses schon durch ein Mitwirken irgend eines Auslandes erfolgte. Es war aber die Aufgade dieses ersten Buches lediglich die, den lelegisch-pelasgischen Stamm oder die Urbewohner von Griechenland darzustellen, wie sie, abgeschlossen in sich selbst, im höchsten Alterthume dastehen. Darum redete ich vorläufig von ihrer Heimath und deren muthmasslichen Veränderungen, dann von der Gesammtnation, zu der sie nur als Theil gehörten; und kehrte hierauf zu ihnen insbesondere zurück, um sowohl ihre einzelnen Völkchen und deren Wohnplätze zu bestimmen, als in kurzen Andeutungen den Standpunkt der Bildung anzugeben, auf welchem sie sich befinden mogten: denn mehr durfte ich in dieser letzten Hinsicht nicht unternehmen, weil die weitere Ausmahlung jener allgemeinen Umrisse jeder Leser nach eignen Phantasien ausführen kann, ein Geschichtschreiber aber hier kein Vorrecht sich anmassen darf. Jetzt wende ich mich zu einer zweiten Reihe von Untersuchungen, nämlich zu den Einwirkungen des Auslandes auf den lelegisch-pelasgischen Stamm: und das soll der Gegenstand des zweiten Buches sein.

Zweites Buch.

Civilisirung des lelegisch-pelasgischen Stammes durch das Einwirken von Ausländern.

1. Darzustellen, wie durch Fremde die vorhellenische Bevölkerung von Griechenland allmälig civilisirt, wie jene Jäger und Hirten nach und nach durch Einwirken gebildeterer Ausländer dahin gebracht wurden, Ackerbau zu treiben, in Städten, in geordneten Bürgervereinen zu leben: diess ist als die Aufgabe dieses zweiten Buches bestimmt, und Nachdruck, wünsche ich, möge man besonders auf den mit dem Worte „Ausländer" gegebenen Zusatz legen. Denn eben die Erörterung jener Streitfrage, ob Griechenlands Bewohner durch eigne Kraft und unabhängige Entwickelung, oder ob sie unterstützt durch ihnen vorausgeeilte Fremde den Uebergang von dem Zustande der völligen Rohheit zu den ersten Graden der Bildung machten; ob aus Griechenlands Boden von selbst das Hohe und Edele, welches ihn später zierte, entsprang, oder ob die Keime dazu aus anderen Gegenden dahin verpflanzt wurden und bald hier in eigenthüm-

licher Schönheit aufwuchsen: die Erörterung dieser Frage muss hier folgen, ehe in der Darstellung der vorhellenischen Geschichte irgend ein weiterer Schritt gethan werden kann. Aber umgekehrt kann sie auch nicht beantwortet werden, ohne zugleich einen neuen Zeitraum der Geschichte selbst zu durchgehen; denn mit Reflectionen ist hier nichts anzugeben, wenn nicht aus der Wirklichkeit die Entscheidungsgründe entlehnt werden.

2. Nun ist die hier schon wiederholt ausgesprochene Ansicht allerdings eine solche, nach der der zweite Theil der aufgeworfenen Frage unbedingt bejaht werden muss. Daher soll in der vordersten Abtheilung dieses Buches wiederum zunächst Einiges über Griechenland selbst gesagt und gezeigt werden, dass und von welcher Seite her es dem Einwirken gebildeterer Fremden offen stand: dann ist von den Phöniciern als denen zu reden, welche zuerst Kultur nach Griechenland gebracht haben; darauf von den Kuretern als solchen, welche, selbst zuerst von jenen gebildet, abermals auf das griechische Festland einwirkten; endlich von den Ahnherren der Hellenen, die nur aus der Mitte dieser letzteren hervorgegangen zu sein scheinen. Unter diese vier Gesichtspunkte kann Alles zusammengefasst werden, was aus der allgemeinen Geschichte Griechenlands für den Zeitraum von 1700 — 1300 a. Ch. eine Erwähnung verdient; denn die specialen Geschichten eben dieser Zeit sollen den Inhalt des dritten Buches ausmachen: vier Kapitel sind hier abzuhandeln, von denen endlich das letzte darthuen wird, was denn aus den Hellenen selbst zu machen sei.

Erstes Kapitel.

Griechenlands für das Einwirken von Ausländern geeignete Lage.

1. Konnte also — denn nicht anders darf die Vorfrage lauten — konnte überall vom Auslande her Kultur zu den wilden Urbewohnern von Griechenland kommen? Ist das Land selbst durch seine natürliche Beschaffenheit dazu geeignet, gebildeten Fremden einen leichten Eintritt zu verstatten, sie wohl gar herbei zu locken? und gab es denn auch in dieser frühen Zeit schon fremde Völker, welche, selbst im Besitze einer höheren Kultur, zugleich alles in sich vereinigten, um auch Träger derselben für Andere werden zu können? ist also, mit einem Worte, die Civilisirung Griechenlands durch Fremde auch möglich? Unbedenklich glaube ich diess bejahen zu müssen, erwarte dabei nicht einmal erhebliche Einrede.

2. Denn freilich ist Griechenland durch die Natur von Norden her dem Eintritte fremder Völker in einem hohen Grade verschlossen, und zu behaupten, dass von der Landseite her aus dem stets rauheren und unfreundlicheren Norden ein milder Hauch die Fruchtkeime herüber gewehet habe, würde bei dem ersten Blicke jedem Besonnenen abgeschmackt erscheinen. Anders liegt dagegen das Land nach drei Seiten hin da, wo die Meeresfluthen es umspülen. Sie gewähren dem Lande Schutz gegen den Eindrang aller Fremden, sie sind ihm eine Fundgrube mannigfaltigen Segens, wenn seine Bewohner die schäumenden Wellen zu durchschneiden, wenn sie auf dem Rücken des weiten Meeres als Bezähmer und Sieger, als Poseidons kräftige Söhne auf beflügelten

Wagen einherzufahren vermögen: aber schwingen nicht sie, sondern Andere den Dreizack, dann ist diesen das Land aller Orten zugänglich, dann steigen diese ohne Hindernisse an das Gestade, und pflanzen auf Griechenlands Küsten eben jenen Dreizack als das Panier, als das Wahrzeichen, dass sie auch über den festen Boden Herrschaft üben. Auf dem Meere liegen zahllose Inseln, und die Bewohner einer jeden sind einzeln zu schwach, einem ernstlichen Eindrange Mächtigerer zu widerstehen: das Festland hat in unabsehbarer Menge hervorspringende Spitzen, tiefe Buchten, schöne Häfen, und im Inneren hohe Gebirge, hinter denen die Bewohner nicht wissen, was jenseits vorgeht, oder sicher in ihren Schlupfwinkeln um das Geschick der Küsten sich wenig bekümmern; einem seefahrenden Volke, welches überdiess die Waffe einer überlegenen Geistesbildung führt, ist das Festland gleichfalls überall und zu jeder Zeit zugänglich, es ladet die Fremden ein, auch hier die Vortheile zu ziehen, welche die Gewalt dem Stärkeren über den Schwächeren gewährt. Wohl hat also die Natur Griechenland so gestaltet, dass mit Leichtigkeit Fremde Eingang in dasselbe gewinnen können, nur müssen sie Herren des Meeres sein: von der Landseite vermögen nur gewaltige Menschenfluthen, deren Andrang selbst die Gebirge nicht abhalten, einzubrechen, müssen dann das Ganze durch und durch überschwemmen — und dass diess im Laufe der Zeit auch geschehen sei, lehrt die Geschichte; — von der Seeseite können schon geringe Haufen, wenn nur Waffen, die der Geist verleihet, die Körperkraft der Bewohner überwiegen, allenthalben Fuss fassen.

3. Jedoch nur eines feindseligen Eintritts Fremder in Griechenlands Inseln und auf dessen Küsten ist bisher gedacht, und dargethan, wie leicht dieser habe geschehen können; allein warum braucht denn die erste Berührung seiner Urbewohner mit Ausländern gerade eine feindselige zu sein? Es konnten ja auch unglückliche Heimathlose, welche aus dem Lande ihrer Väter durch

widrige Geschicke vertrieben waren, auf einsamen Inseln und an fernen Küsten sich eine Ruhestätte suchen. Waren sie auch den rohen Bewohnern dieser Landstriche anfänglich unwillkommne Gäste, so vermogten sie ihnen doch Manches zu geben, wodurch jene leicht den Verlust eines Raumes vergassen, der für sie wenig Werth hatte, oder vermogten durch augenscheinliche Vortheile, die sie ihnen zuwandten, sie an sich zu ziehen, sich vertrauet und befreundet zu machen. Bestätigt es doch auch sonst die Geschichte, dass oft Niederlassungen gebildeter Haufen unter rohen Jäger- und Fischervölkern eine freundschaftliche Vereinigung zur Folge hatten; und warum könnte dieses nicht auch an Griechenlands Gestaden geschehen sein?

4. Reich waren ferner von jeher, reich sind noch jetzt Griechenlands Gewässer an den mannigfaltigsten Erzeugnissen, welche Menschen aus dem tiefen Schoosse der See ziehen. Ein dem Meere hauptsächlich seinen Erwerb abgewinnendes Volk kennet aber keine eng umschlossene Gränzen des Feldes, welches es mit Schiffen durchfurchet; weiter und weiter geht es hinaus ins Offene, bis zu der Welten Ende mögte es vordringen, um auch da noch unerschrocken seiner Beute nachzujagen; hingeführt wird es bald in ferne Gegenden, lernt ferne Menschenstämme kennen, tritt mit ihnen in halb freundschaftlichen, halb räuberischen Verkehr, benutzt deren Hülfe zu seinen Absichten, kann aber nicht verhüten, dass auch jene von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht klüger werden. Finden wir also nur in der Folge ein solches seefahrendes Volk, so könnte es auch dessen Erwerb nach Griechenlands Gewässern gelockt, dadurch eine Verbindung desselben mit unseren Urbewohnern veranlasst haben.

5. Aber mehr als Waffengewalt, mehr als Zerstreuung einzelner irrender Haufen hat von jeher der Handel zur Ausbreitung der Kultur beigetragen; durch alle Zeiten sind die Handelsstrassen auch zugleich die Wege gewesen, auf denen Bildung von den höher Stehenden

zu den niedriger Gestellten getragen wurde; der freundschaftliche Verkehr, welcher dem Ueberflusse erst Werth giebt, weil er zur Ergänzung des Mangelnden ausgetauscht wird, hat in allen Jahrhunderten gebildete Nationen zu den Rohen geführt, hat dann bewirkt, dass diese durch jene meistens wider deren Absicht und Willen höher emporstiegen, ihnen allmälig gleicher wurden. Kennen wir daher bei Griechenland nur ein gebildeteres auswärtiges Volk, welches des Handels wegen mit seinen Schiffen ferne Inseln und Küsten besuchte, so bedarf das keines weiteren Beweises, dass gerade dieses Land mehr als irgend ein anderes dem seefahrenden Kaufmanne Punkte und Plätze gewährte, wohin er seinen Lauf nehmen, wo er sichere Häfen für seine Schiffe, und hart daran feste Burgen für die Niederlage seiner Waaren finden konnte, dass folglich auch dieses Land vor vielen anderen der Einwirkungen dieser fremden Seefahrer auf seine ersten rohen Bewohner theilhaftig werden musste. Niemand wende doch ein, was ein gebildetes Handelsvolk bei Jägern, höchstens bei Hirten, wie oben die Leleger und Pelasger geschildert sind, suchen sollte, was sie bewegen konnte, deren Küsten unter den mannigfaltigen Gefahren des Meeres zu zu steuern. Denn verstanden auch jene Urbewohner es allerdings nicht, edle Metalle ans Tageslicht zu fördern und dadurch dem Kaufmanne das darzubieten, worauf immer zuerst seine Gewinnsucht pflegt gerichtet zu sein; so fanden sich doch Adern von gröberen und edleren Metallen in Griechenlands Boden, und gerade denen könnten sie nachgespürt haben, da im Alterthume durchweg Bergbau weniger vom Staate, als von einzelnen Unternehmern ausging. Konnten sie auch weder den Ertrag des Ackerbaues, noch Erzeugnisse von Gewerb- und Kunstfleiss den Handelnden vorlegen, so hatten sie doch rohe Naturprodukte, mindestens Thierhäute und Menschen, und je höheren Werth jedes Werk der Kunst bei gänzlichem Mangel daran für diese rohen Stämme haben musste, desto einträglicher war für den Kauf-

mann der Umtausch, für desto geringere Kleinigkeiten gewann er, was er zu Hause zu gebrauchen oder abermals anderswo umzusetzen verstand. Doch eine unnütze Mühe würde aufgewandt werden, wenn erst der bewährte Satz bewiesen werden sollte, dass je roher das Volk ist, mit welchem der Kaufmann handelt, desto reichlicheren Gewinn die zwar den Gattungen nach nur geringen Tauschgegenstände des Volkes ihm gewähren; dass also auch die Rohheit der Urbewohner Griechenlands kein Grund werden kann, warum nicht seefahrende Handelsleute ihre Inseln und Küsten besucht, und selbst wider Willen ihnen allen Segen eines solchen Verkehrs im Laufe der Zeit zugeführt haben sollten.

6. Sollten also spätere Thatsachen zu der Annahme zwingen, dass seefahrende Ausländer, sei es in freundschaftlicher oder in feindseliger Absicht, oder sei beides wechselnd durchmengt, nach Griechenland hinüber steuerten und den Samen der Kultur dahin brachten; so leuchtet hoffentlich aus dem bisher Gesagten genügend hervor, dass Griechenland selbst von der Natur völlig so gestaltet ist, um für das Eine wie für das Andere sich im höchsten Grade zu eignen, um durch seine Beschaffenheit der Annahme sicher keine Hindernisse in den Weg zu legen. Wenden dürfen wir uns daher jetzt zu dem anderen Theile der Vorfrage, ob sich nämlich aus der Zeit, von welcher hier die Rede ist, ein oder mehrere Völker nachweisen lassen, welche alles das in sich vereinigen, welches nach den angegebenen Bestimmungen für den verlangten Zweck erforderlich ist.

7. In Westen sind unmöglich solche Völker zu suchen, denn geschichtlich lässt es sich darthuen, dass dahin erst später hauptsächlich durch die nachmals sich entwickelnden Hellenen, etwas allerdings auch durch ein weiter gegen Morgen wohnendes Volk, der Anfang der Kultur gebracht wurde. Gerade in Osten finden wir Kleinasien, wo freilich in der Folge Staaten aufblühen, welche einen höheren Grad der Bildung beurkunden, wo aber zuverlässig in der Zeit, von welcher

hier gesprochen wird, Alles noch einen gleichen Anblick gewährte wie in Griechenland. Sollten daher auch weiter unten geschichtliche Spuren es glaubwürdig machen, dass vielleicht schon jetzt einige rohe Religionsgebräuche von Asiens Küsten sich nach Südwesten verbreiteten, sollte es auch zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben werden, dass um etliche Jahrhunderte später Ein, vielleicht mehrere Häuptlinge von diesen etwas vorangegangenen Gestaden nach dem gegenüber gelegenen Lande als Entwilderer noch vorhandener Urbewohner kamen; so kann doch diess nicht von Erheblichkeit gewesen sein, denn zu weit waren Kleinasiens Küsten-Völker bis jetzt noch zurück, als dass sie hätten Samen ausbringen können, dessen sie selbst noch zu sehr bedurften. Tief in Süden entdecken wir Afrikas sandige Ufer, wo bis auf den heutigen Tag eine brennende Sonne alle Kultur ertödtet; und wann, wie und durch wen die des Anbaues fähigeren Punkte hier eine civilisirte Bevölkerung gewannen, ist zu bekannt, als dass jemand auf den Gedanken kommen könnte, von daher etwas Griechenland zu leihen. So auf allen anderen Seiten beschränkt — denn der rauhe Norden wurde ja schon oben verschlossen — bleibt dem spähenden Auge nur noch der Südosten. Und wirklich findet es hier, ermüdet durch weite Leere, endlich den gewünschten Ruhepunkt.

8. Zwei einander in vielen Stücken völlig unähnliche, dennoch aber gleich merkwürdige und für die gesammte Weltgeschichte höchst wichtige Völker sassen hier im grauesten Alterthume — längs den Ufern des segensreichen Nils die sich selbst genügenden Aegypter, und längs Syriens felsigen Gestaden die weit ihre Arme ausbreitenden Phönicier. Jene, aus mehreren Kasten bestehend, also aus verschiedenen, alle Zeit sich etwas fremd gebliebenen Menschenstämmen zusammengeschmolzen, hatten schon jetzt eine Staunen erregende Stufe der Bildung erreicht, welche wahrscheinlich aus dem entfernteren Indien zu ihnen gebracht war, welche hier aber keiner weiteren Schilderung bedarf, da Unkundige

sie aus dem ersehen können, was Andere, was besonders mit tief eindringender Weisheit Heeren in seinen Ideen über sie gesagt hat. Möglich wäre es also in dieser Hinsicht, dass, da die Aegypter selbst im Besitz einer höheren Kultur waren, sie auch den Urbewohnern Griechenlands von ihren Schätzen mitgetheilt hätten: allein auch nur in jener Einen Hinsicht! Denn so weit unsere Kunde über die Aegypter reicht, erscheinen sie als ein Volk, welches allen Fremden den Zutritt in sein Land auf jede Weise erschwerte, welches aber selbst noch viel weniger seine Gränzen überschritt. Zwar gedenkt die ägyptische Geschichte aus Zeiten, welche den jetzt behandelten nahe liegen, einiger Eroberer; allein das Wenige, welches man darüber gemeldet findet, hat man bislang noch nicht des Fabelhaften entkleiden können, und ausserdem sollen diese angeblichen Heereszüge zu Lande geschehen sein, würden also Griechenland nicht erreicht haben. Hierauf aber folgte ein Zeitraum von fast einem Jahrtausend, in welchem die Aegypter sich ängstlich nur auf sich selbst beschränkten: und erst gegen das Jahr 650 v. Ch. geschah in dem Lande eine Umwälzung, welche freilich die Anknüpfung eines lebhafteren Verkehrs mit den Hellenen, und dadurch einen Einfluss ägyptischer Bildung auf die hellenische veranlasste, welche aber sogar damals noch nicht bewirken konnte, dass die Aegypter, selbst bei diesen Mittheilungen thätig, Griechenlands Boden besucht hätten. Dazu kommt alsdann zweitens, dass die Aegypter des höheren Alterthums niemals ein den Seefahrten obliegendes Volk waren, dass sie vielmehr durch ihre Sitten und Satzungen, wie durch ihres Landes Mangel an allem Bauholze von aller Schiffahrt auf dem Meere gleich mächtig zurückgehalten wurden. Nun bedürfen wir ja aber für den oben genannten Zweck gerade ein seefahrendes Volk, und in einem hohen Grade muss daher alle Wahrscheinlichkeit wegfallen, dass aus dem durch das Meer nur verschlossenen Aegypten die Träger der Kultur zu Griechenlands Urbewohnern sollten gekommen sein.

9. Ein einziges Ereigniss kennen wir aus der ägyptischen Geschichte, welches Einfluss auf Griechenland gehabt haben könnte. Denn zwischen den Jahren 1700 — 1500 übte ein Kriegerstamm, die Hyksos genannt, Herrschaft über Unterägypten aus und stand mit der im übrigen Theile des Landes herrschenden Kaste in einem feindlichen Verhältnisse, welches gegen das Jahr 1500 entweder mit seiner völligen Austreibung, oder, was wahrscheinlicher ist, theils mit einer Verjagung, theils mit einer Aufnahme desselben in die ältere Kriegerkaste endete. Da könnte es also geschehen sein, dass einzelne flüchtige Haufen gezwungen wären, jenseits des Meeres ein besseres Unterkommen zu suchen; und allerdings behauptet, wie unten gezeigt werden soll, die griechische Sage, dass gegen 1500 Schaaren aus Aegypten an zwei Punkten nach Griechenland gekommen sind. Auch so können aber die Einwirkungen Aegyptens nicht von grosser Bedeutung gewesen sein; denn nur einzelne Haufen wären zu einzelnen Zeiten angelangt, kein fortdauernder Verkehr hätte zwischen Aegyptens und Griechenlands Küsten bestanden, wie er doch erforderlich wäre, um die Civilisation eines ganzen Volkes herbeizuführen. Gilt daher immerhin Aegypten für ein Land, welches vielleicht einigen Anstoss zum Fortschreiten den Urbewohnern von Hellas gab, so ist man doch sicher nicht berechtigt, ihm die Wichtigkeit zu geben, die es schon so oft ohne Grund für die hellenische Geschichte erhalten hat. Versuchen wollen wir also, wie weit mit Phönicien zu kommen sei.

10. Die Phönicier oder die rothen Männer — ein Name, den sie, was nicht zu übersehen ist, wegen ihrer Purpurmäntel bei den Bewohnern Griechenlands erhielten, den diese auch anderen Völkern mittheilten, und den wir daher auch in dem lateinischen Worte Pönier oder Punier wieder finden — in den Schriften derer aber, welche ihnen in Sprache und Abkunft nahe verwandt waren, Kananiter genannt, bewohnten vor dem Jahre 1500 auch den gesammten Landstrich, aus welchem sie

durch die Hebräer verdrängt wurden, und waren, wie aus dem Buche Josua zu sehen ist, schon damals ein civilisirtes Volk, das in festen Städten wohnte, Ackerbau trieb, Künste und Gewerbe übte. In David's Zeit, also gegen das Jahr 1000, sind sie durchgängig nach den heiligen Schriften der Hebräer schon im Besitze des damaligen Welthandels, sind kühne Seefahrer, die bis zu den sogenannten Säulen oder bis zu den entferntesten Küsten des Mittelmeeres vorgedrungen waren. Nun ist ja aber bekannt, dass in den ältesten Zeiten die Seefahrer nur an den Küsten hinsteuerten, nie ohne Noth quer das offene Meer durchschnitten; und Heeren hat in seinen Ideen aufs gründlichste nachgewiesen, dass eben darum die Phönicier bald längs der Nordseite von Afrika eine Reihe von Niederlassungen stifteten, um Stützpunkte für ihre Fahrten zu haben, mit deren Hülfe sie ihre Unternehmungen allmälig weiter ausdehnen könnten. Wenn aber das ist, so wird auch die Annahme nothwendig, dass vor dem Jahr 1000, womit nach Heeren die blühende Periode der Phönicier beginnt, eine geraume Zeit verflossen sei, in der sie sich noch auf die näheren Gewässer beschränkten. Fehlen uns daher auch aus dem fernen Alterthume von 1700 — 1500 bestimmte Angaben über die Ausdehnung der Seefahrten der Phönicier, so darf man doch wohl annehmen, dass sie schon damals bis in die Griechenland und besonders dessen Inseln umspülenden Gewässer kamen: wenigstens ist nicht einzusehen, wie man die Unmöglichkeit beweisen will; und von mehr als dem Möglichen ist bislang nicht die Rede, da zu seiner Zeit die Gründe für die Wirklichkeit nachfolgen sollen.

11. Die einzige scheinbare Einwendung, welche man meines Wissens gemacht hat, ist die, dass doch in ungleich späteren Zeiten die Phönicier die Häfen von Griechenland nicht zu besuchen pflegten. Sie aber ist völlig grundlos. Hat doch schon so manches Volk früher nach einer Gegend starken Seehandel getrieben, und später nie oder äusserst selten seine Schiffe dahin ge-

sandt! natürlich weil sich Dinge zugetragen hatten, durch welche diese Veränderung bewirkt war. Diese liegen auch in Betreff Griechenlands sehr nahe. Hier wurden auf kurze Zeit die Kureter, gebildet zuerst durch jene, dann mächtig nach Abschüttelung des Joches der fremden (siehe das dritte Kapitel dieses Buches) Gebieter zur See, dann die Hellenen das herrschende Volk, welches sofort in feindselige Berührung mit jenen gewinnsüchtigen Seefahrern kam, die bislang alle Vortheile des Verkehrs mit den rohen Urbewohnern gezogen hatten, welches mit seiner Ausbreitung jenen Verbindungen der Phönicier mit den Eingebornen allmälig ein Ende machte, ja welches seine ganze Geschichte hindurch aller Orten verfolgend gegen die Phönicier auftrat. Diess erhellet später aus der Vertreibung der Phönicier von der ihnen am günstigsten gelegenen Ost- und Südseite von Sicilien; denn auch diese waren einst mit ihren Niederlassungen angefüllt, bis die Hellenen sie fortjagten und sie nur auf die Westspitze und die Nordküste beschränkten: es erhellet aus der Eifersucht, welche später zwischen den nach Westen hin Seehandel treibenden Hellenen und den Phöniciern bestand: es erhellet auch umgekehrt aus der Bereitwilligkeit und dem Ernste, womit in jüngerer Zeit die phönicische Seemacht unter fremder Flagge gegen die Hellenen focht, und aus dem Hader, der bald zwischen hellenischen Sicilianern und den von Phöniciern entsprossenen Carthagern ausbrach. Es war also freilich zwischen Hellenen und Phöniciern eine Nationalfeindschaft, die im Laufe der Zeit zunahm; aber vor dem Dasein der Hellenen kann doch diese nicht gewirkt, nicht die Phönicier von Griechenlands Häfen ausgeschlossen haben.

12. Auch kann man anscheinend mit mehrerem Rechte den Einwurf machen, welchen ich nur bei K. O. Müller irgendwo gelesen zu haben meine, den Einwurf, dass, während hier ernstliche Anstalten getroffen würden, um fast auf ein Colonisationssystem Griechenlands durch Phönicier hinzuarbeiten, die griechischen Schriftsteller davon wenigstens in der Art nichts wüssten. Allein dar-

auf ist zweierlei zu erwiedern. Erstens fehlt es uns überall an Schriftstellern, welche den hier behandelten Gegenstand zu ihrer Aufgabe gemacht haben, da alle griechischen Historiker ihre Geschichten mit jüngeren Zeiten beginnen, und nur gelegentlich sich Aeusserungen über diese frühesten Jahrhunderte entfallen lassen: folglich kann, wenn später der Hergang der Dinge auf eine Art dargestellt wird, wie es allerdings von keinem der Alten geschehen ist, daraus nicht geschlossen werden, dass die Darstellung selbst ihren Angaben entgegen ist; vielmehr soll auch dann einleuchten, wie bloss die zerstreueten Nachrichten zu einem Ganzen geordnet sind. Dazu kommt, dass es wirklich gar nicht Sache der Alten war, dergleichen Dinge des entlegensten Alterthums mit Genauigkeit zu untersuchen, dass also abermals darum diess Gebiet nicht völlig grundlos genannt werden darf, weil niemand unter den Alten einen Weg darin gebahnt hat. Ueberdiess scheinen manche hellenische Schriftsteller gar nicht gern etwas davon wissen zu wollen, dass ihre Nation so sehr vieles den Phöniciern verdanke, und wo sie auf solche Dinge stossen, gehen sie mitunter absichtlich nicht weiter darauf ein. Davon sind selbst Herodot und Thukydides nicht frei zu sprechen; von denen jener einmal zu sehr von den Aegyptern eingenommen war, letzterer aber nur damit entschuldigt werden kann, dass er in der Einleitung zu seinem Werke sich nicht allzulange bei Sachen des hohen Alterthums aufhalten durfte. Dann würde man aber zweitens auch sehr Unrecht thuen, wenn man hier den Begriff eines Colonisationssystemes unterschöbe. Nur so viel ist bislang gesagt, dass, wenn wir das Einwirken eines fremden Volkes auf die Urbewohner Griechenlands zu deren Civilisation bedürfen, die Phönicier wohl die einzigen wären, an die man denken könnte, weil sie als gebildetere Seefahrer schon jetzt zu den Inseln und Küsten jener rohen Stämme möglicher Weise hingelangten.

13. Damit wäre denn die vorläufige Frage, ob es

überall möglich sei, dass Griechenlands Urbewohner in so früher Zeit den ersten Anstoss zur Civilisation durch Fremde erhielten, erledigt. Die Beschaffenheit und Lage dieses Landes hat nichts dagegen, und auswärts haben wir die Phönicier als solche gefunden, welche vorzüglich die Träger der Kultur mögten gewesen sein. Ich eile daher, diesen mehr allgemeinen Betrachtungen ein Ende zu machen, und Thatsachen zusammenzustellen, welche die Möglichkeit zu dem Grade von Gewissheit erheben, der in einer Sagengeschichte verlangt werden kann.

Zweites Kapitel.

Civilisirung der Urbewohner durch die Phönicier 1700 — 1500 a. Ch.

1. Zu dem Punkte meiner Untersuchungen bin ich jetzt gelangt, welcher sicherlich einer der schwierigsten und am meisten bestrittenen ist, welcher stets ein sorgfältiges Vermeiden des Zuviel und des Zuwenig fordert, welcher aber auch bei einer richtigen Ausführung Aufschlüsse über die Urgeschichte in Menge geben kann: und mehr als irgendwo wird es daher Pflicht, mich vor jeder Uebereilung zu bewahren, jede Annahme rasch verfahrender Phantasie zu vermeiden, überall nur Thatsachen meinen Folgerungen zum Grunde zu legen. Den Weg denke ich also hier einzuschlagen, dass ich erstens das Ob, und zweitens das Wie beantworte.

2. Soll nun aber die Kultur von Phönicien nach Griechenland gekommen sein, so muss, da jenes diesem gegen Morgen liegt, sich erstens nachweisen lassen, dass

die griechischen Inseln im östlichen Meere am frühesten von ihr erreicht, dann allmälig die Ostküste des Festlandes der Barbarei entrissen, weniger die Gestade des westlichen Meeres, noch weniger die von der See entfernteren inneren Landstriche durch das Einwirken eines Verkehrs mit Gebildeteren umgestaltet wurden: es muss, da zwischen Phönicien und Griechenland die Südküste von Kleinasien in der Mitte liegt, und da die Phönicier immer eine wahre Kette von Niederlassungen zu stiften pflegten, sich nachweisen lassen, dass jener Küstenstrich nebst der gegenüber befindlichen Insel früher als Griechenland selbst Kultur und zwar diese gerade durch die Phönicier erhielt. Und das, glaube ich, kann geschehen; gerade dieser Gang der Kultur kann durch unverkennbare Spuren wahrgenommen werden.

3. Zunächst nämlich bedarf das als eine allgemein zugestandene Thatsache keiner prunkenden Citate, dass unter den östlichen Inseln des Mittelmeers Cypern niemals völlig hellenisirt wurde, dass phönicische Sitten und Weisen hier stets im Alterthume überwiegend blieben, dass allerdings später die Hellenen Versuche machten, auch hier sich anzusiedeln, aber, wenn auch ihre Unternehmungen nicht völlig ohne Erfolg blieben, ja zu einzelnen Zeiten glänzend gelungen schienen, sie doch niemals eigentliche Herren des Landes werden konnten. Es lag ja die Insel den Phöniciern zu nahe, ihr Besitz war ihnen zur Sicherung des eignen Landes, zur Beschirmung aller weiteren Fahrten zu unentbehrlich, als dass sie nicht, so wie die ersten Niederlassungen ausgingen, zuvörderst hier sich sollten festgesetzt haben. Das bestätigen auch die geschichtlichen Nachrichten. Denn Strabo (14, 2, 7) berichtet, dass in uralter Zeit auf Cypern die Telchinen, die ersten Bearbeiter des Erzes und Eisens, wie er sie hier nennet, gehauset hätten, die er freilich von Kreta dahin kommen lässt, weil, wie wie wir nachher sehen werden, sie hier den Griechen noch bekannter waren: Pindar aber erwähnt (Pyth. 2, 27) den Kinyras als einen alten Heroen der Cyprier und

als Stifter des Heiligthums der Aphrodite, während in der Ilias 11, 20 der König Agamemnon seinen kostbaren metallenen Panzer von eben jenem Kinyras zum Geschenke bekommen hat, da doch sonst bei Homer alle ausgezeichnete Werke der Kunst, welche seine Hellenen noch nicht zu verfertigen verstehen, entweder von den Göttern oder von den Phöniciern herstammen. Auf denselben Zusammenhang dieses Kinyras mit Phönicien führt auch die ihm beigelegte Stiftung jenes Tempels; denn weiter unten wird gezeigt werden, dass die gepriesene Göttinn von Paphos keine andere als die phönicisch - syrische Astarte des Volkskultus, und Kinyras nach Tac. hist. 2, 3 nur Repräsentant einer bis in späte Zeit in Paphos gebliebenen und aus dem Auslande gekommenen Priesterschaft sei. Von Cypern aus verbreitet sich also gleichfalls phönicische Kunstfertigkeit, von dort phönicischer Götterdienst; hier sind Niederlassungen der Phönicier, ehe denn Hellenen kommen und die auch nie wieder ganz von diesen verdrängt werden (vergl. Heerens Ideen; Phönicier; Bd. 1. S. 643); hier ist der erste von der Natur den Seefahrern angewiesene Stützpunkt: wohl dürfen wir also annehmen, dass dahin zuerst Kultur vom östlichen Festlande kam.

4. Eben so entdecken wir Spuren phönicischer Niederlassungen längs der Südküste von Kleinasien, obgleich sie hier erst durch Kureter, dann durch Hellenen fast ausgetilgt sind. Ciliciens Name wird bei Herod. 7, 91 von dem Führer einer phönicischen Colonie abgeleitet. In Lycien, wo später die Kureter ganz vorzüglich sich ansiedelten (Herod. 1, 173. Strabo 14, 3. Paus. 7, 3, 2), wohnten die schon in der Ilias erwähnten Solymer, über welche Joseph. in Apion. 1. sagt, dass sie eine phönicische Mundart redeten; überdiess erscheint es in den alten Mythen als ein Land, dessen Bewohner denen des griechischen Kontinents an Bildung mehr vorangingen als nachstanden; daher sollen namentlich jene Bauverständige gekommen sein, die wir später als die Meister des alten Mauerwerks von Tiryns und Mykenae

werden kennen lernen. Karien aber trug nach einer Stelle bei dem Athen. 4, p. 174 einst sogar den Namen Phönicien. Reicher sind die über Rhodos erhaltenen Sagen, und deutlicher erkennet man in ihnen eine vorhellenische und vorkuretische Kultur. Auch hier finden wir jene in Erz arbeitenden, aber in Zauberer und Hexenmeister umgewandelten Telchinen wieder (Strab. 14, 2, 7 und Diod. 5, 56 — 59), hier auch die Heliaden (Diod. l. l. und Pind. Olymp. 7), welche den Kultus des phönicischen Sonnengottes einführen, und nach einer Sage schon Jalysus, Kamirus und Lindus stiften; hier landete nach Diodor auch Kadmus und liess einen phönicischen Haufen zurück; hier wollte man nach eben demselben Gewährsmanne eine uralte Inschrift mit phönicischen Buchstaben entdeckt haben; und nach Bochart ist auch der Name Rhodos phönicischen Ursprunges und bedeutet die Schlangeninsel, wie denn einer Seits Strabo den griechischen, eben dasselbe ausdrückenden Namen Ophiussa kennet, und anderer Seits nach einer freilich zweifelhaften Leseart in der Genesis 10, 4 auch der hebräische Verfasser dieses Buches schon von Rhodos etwas erfahren hatte.

5. Was bedarf es aber vieler Beweise, um bloss den Satz zu gewinnen, dass unter den hellenischen Ländern der älteste Sitz aller Kultur die Insel Kreta war! Zu erinnern ist nur an den gefeierten Minos, der in vorhomerischer Zeit als ein Land und Meer beherrschender Heros dasteht, welchem Asiens und ein Theil von Europens Küsten unterwürfig sind: zu erinnern an jene Heroen Kreta's, die als weise Ordner von Staaten, als Gesetzgeber und Richter den wilden Bewohnern des Festlandes als göttliche Wesen erschienen, als solche in die spätere Götterlehre übergingen: zu erinnern an die Daktylen oder Kunstfinger vom Ida, an die Kureter oder die erzumpanzerten Krieger. Eine passendere Stelle zur weiteren Erörterung dieser Dinge wird sich unten darbieten, wenn im dritten Kapitel von den Kuretern besonders geredet wird; hier ist nur darauf aufmerksam

zu machen, dass nach Diodor, Strabo und so vielen Anderen gerade Kreta's Sagen die ältesten Hieroglyphen enthalten, deren Auflösung den Gang der Kultur lehrt, dass nach eben jener heiligen Schrift einst auf dieser Insel die Titanen hauseten, überlegen den Rohen an Geisteskraft und daher verwandelt in ein übermenschliches Riesengeschlecht, dass hier Kronos herrschte, der Kinder fressende Moloch der Phönicier, dann aber, hier geboren und erzogen, der kuretische Zeus, Dseus, Deus oder Dëus an der Spitze seiner Krieger ein Heros, bald ein Gott ward, den phönicischen Kronos zur Flucht nach weiterem Westen zwang, das Joch der Phönicier abschüttelte und Stifter einer neuen Kultur wurde. Hier fiel der Titanenkampf vor, hier ward die phönicische Oberherrschaft von Eingebornen, die aber durch fremde Kultur längst gebildet waren, gebrochen, hier die alten, an Menschenopfern Wohlgefallen findenden Götter gestürzt, und an ihre Stelle eine andere Dynastie gesetzt, die sich unter den Hellenen behauptete, weil deren Ahnen aus Kreta stammten. Freudig weilt man bei der Entzifferung der alten Hieroglyphen; und Andeutungen sind vorläufig gemacht, die auf Dinge hinweisen, welche erst später genauer können untersucht werden: hier fragt es sich nur darum, ob der Kulturgang seinen Weg über Kreta nahm, und schwerlich mögte jemand noch geneigt sein, diess zu läugnen. Dass aber die Phönicier diese Kultur dahin brachten, erhellet wiederum besonders aus jenen in Erz arbeitenden, in Erz gekleideten Wesen und aus den Göttern des phönicischen Religionssystemes: und wundern darf man sich nicht, wenn die Schriftzüge, welche es sagen, fast verwischt sind, da gerade auf dieser Insel der Kampf der nach Unabhängigkeit strebenden Eingebornen gegen die Fremden ausbrach und ausgefochten wurde; aber völlig ist die Wahrheit nicht zu entstellen und Strahlen derselben schimmern auch durch grause Düsterheit hervor.

6. Cypern, die Südküste von Kleinasien, Rhodos und Kreta erscheinen also als Länder, welche früh der

Barbarei entrissen und auf die erste Stufe der Kultur empor gehoben wurden; auch fehlt es nicht an mancherlei Wahrzeichen, welche auf die Phönicier als Förderer dieser Bildung hinweisen. Wenden wollen wir uns jetzt zu den Inseln und den beiden Küsten des Archipelagus. Hier aber, dürfte man erwarten, würden sich längs der Westküste von Kleinasien gleichfalls die Spuren der Phönicier entdecken lassen; allein obwohl nicht geläugnet werden soll, dass es möglich sei, so ist doch der Wahrheit zu Ehren zu bekennen, dass es mir bislang nicht gelungen ist. Die Beschreibungen, welche wir in der Ilias von den Troern und deren Hülfstruppen, die gelegentlichen Andeutungen, welche wir darin über die von den Hellenen zerstörten Städte lesen, lehren freilich, dass auch diese Küste wenigstens eben so früh als die gegenüberliegende europäische der Civilisation theilhaftig geworden sei; und die beiden Hauptstellen bei Paus. 7, 2 und 3 und bei Strabo 14, 1 über die spätere Besetzung dieses Gestades durch die Kolonien der Ionier beweisen deutlich, dass schon vor der Ankunft dieser Einwanderer eingerichtete Städte und Staaten hier sich befanden; in dem allgemeinen Gange der Kultur von Osten nach Westen ist daher allerdings auch diese Küste begriffen: allein dass gerade durch die Phönicier der erste Anfang zur Entwilderung der Urbewohner gemacht wurde, vermag ich nicht zu beweisen, da alle von Pausanias und Strabo angegebene Denkmähler vorhellenischer Kultur nicht über die Zeit der kuretischen Seeherrschaft hinausgehen. Es bleiben hier also zwei Annahmen möglich. Es könnten nämlich erstens sehr wohl die Nachrichten über Ansiedelungen der Phönicier an der Küste des Festlandes bloss untergegangen sein; denn die bei Pausanias und Strabo erhaltenen Angaben über die Gründung der ionischen Städte sind augenscheinlich aus jener Gattung von alten Liedern entlehnt, welche man *κτίσεις* (d. i. Städte-Stiftungen) nannte, und in diesen ward natürlich nur erwähnt, was unmittelbar bei der Ankunft der Ionier vorgefunden wurde,

also nur die Ansiedelungen der mit Lelegern und Kariern vermischten Kureter, während das noch Aeltere, folglich die phönicischen Pflanzungen, der Vergessenheit übergeben wurden, weil man noch nicht an die Kritiker des heutigen Tages dachte. Die Sache kann man sich aber auch anders denken. Denn auf den Inseln vor Asien finden sich wirklich Spuren von phönicischen Stützpunkten, und Heeren hat dargethan, dass da, wo Inseln vor einem Festlande lagen, die Phönicier noch weit lieber auf diesen als auf jenem einzelne Plätze besetzten; es wäre also möglich, dass diese Seefahrer nur von jenen Eilanden zum Kontinent zu einem Verkehr hinübergesteuert wären und hier wirklich keine bleibende Spuren hinterlassen hätten.

7. Dass nämlich in der vorhellenischen Zeit die Inseln des Archipelagus mit Phöniciern vieler Orten besetzt waren, von ihnen also auch deren Bewohner entwildert wurden, erklärt erstens in einer allgemeinen Bemerkung Thukydides (1, 8), der freilich nach Hellenen Weise mit einer blossen Erwähnung über die Phönicier hinwegeilt, bei den Kariern desto umständlicher sich aufhält. Von den einzelnen Eilanden aber werden viele als ehemalige Sitze der Phönicier von verschiedenen Schriftstellern genannt, von andern ist es aus erwähnten Denkmählern zu schliessen. Von dem kleinen Thera sagen es Herod. 4, 147 und Paus. 3, 1, 7; der allerdings fabelhafte und unten erst näher zu beleuchtende Kadmus soll hier einen Theil seiner Begleiter zurückgelassen haben, und einer ähnlichen Sage über Rhodos wurde so eben erst gedacht. Auf Delos deutet besonders Thukydides hin. In der Ilias 23, 741 lesen wir von einem Becher, den phönicische Kaufleute nach Lemnos gebracht haben; und in der Odyssee 15, 402 von phönicischen Seeräubern und von einer mit dem einheimischen Herrscher verheiratheten Phönicierin auf der Insel Syros. Zweimal erwähnt Herodot die Phönicier auf Thasos: denn 2, 44 gedenkt er des phönicischen Herakles, der auch nach seiner Meinung von dem helle-

nischen zu unterscheiden ist, und dessen Tempel er selbst auf Thasos gesehen hatte; dann aber spricht er 6, 47 von den ergiebigen Bergwerken, welche hier von den Phöniciern angelegt wären. Das erstere berichtet über Thasos auch Paus. 5, 25, 7. Das kleine Tenedos hatte nach Plin. hist. nat. 5, 31 einst sogar den Namen Phönice. Die ältesten Sagen über Samothrace, in denen sich gleichfalls das Andenken von phönicischen Niederlassungen erhalten hat, findet man bei Diod. 5, 48 und 49; und die meisten Untersuchungen über die samothrakischen Mysterien haben das Resultat gegeben, dass sie nichts anderes als eine von den Phöniciern stammende Götterverehrung waren. Lemnos und dessen Sintier spielen in den alten Mythen eine bedeutende Rolle; der in Erz arbeitende Hephaistos soll hier seinen Sitz gehabt haben, und mögen auch ehemalige vulkanische Erschütterungen der Insel allerdings den Sagen und Dichtungen Stoff gegeben haben, so bleibt doch deren Meinung nicht minder wahrscheinlich, dass von jenen Seefahrern hier frühzeitig die Kunst Metalle zu verarbeiten eingeführt sei. Von Samos werden wir später noch einmal lesen, dass der Dienst der Here oder der phönicischen Himmelskönigin hier sehr alt war; auf Cos ward dagegen die Verehrung des Heilgottes zugleich mit Anlegung einer Heilanstalt für erkrankte Seefahrer eingeführt. Ja, bis an die Küsten des schwarzen Meeres verfolgen Heeren in seinen Ideen und Böttiger in seiner Kunstmythologie die Niederlassungen der Phönicier, ersterer nachforschend den von den Alten angegebenen Städte-Stiftungen, letzterer der Ausbreitung des Dienstes der grossen phönicischen Göttin, dort die taurische Artemis genannt. Ausser meinem Zwecke liegt es indessen, darauf weiter einzugehen; denn erreicht ist ja die Absicht, darzuthuen, dass auf den Inseln des Archipelagus der Grund zur Civilisation durch die Phönicier gelegt wurde; und diess muss nothwendig in dieser frühen Zeit geschehen sein, weil, so wie erst die Kreter oder gar die Hellenen mächtiger wurden und

sich hier verbreiteten, jene Seefahrer allmälig aus diessen Gewässern verschwanden und ihre Richtung, statt an Asiens, von nun an längs Afrikas Küsten nahmen, wo eben desswegen ihre Niederlassungen in jüngere Jahrhunderte fallen.

8. Durch eben diesen von Morgen nach Abend ziehenden Gang der Kultur ward die Ostküste des griechischen Festlandes bei weitem früher als die Westseite civilisirt, und durch ihn geschah es, dass später alle in der Kultur höher stehenden griechischen Landschaften dem Archipelagus zugewandt waren, und vor den westlichen Gegenden einen Vorsprung gewannen, dessen Wirkungen man noch bis in die spätesten Zeiten verspürte. Denn auf der Ostseite Griechenlands lagen ja Argos, Mykenae und Tiryns, dort Korinth, von welchem Sicyon nur ein Anhängsel war, dort Aegina, das gefeierte Athen, das nicht minder gepriesene Theben, dort Chalkis und Eretria, dort Thessalien, die Wiege der Hellenen: dort findet man alle Perlen in Griechenlands Krone, nichts Aehnliches vermag die Westseite aufzuweisen. Je weniger aber diese Erscheinung als Thatsache geläugnet werden kann, um so mehr sieht man sich gezwungen, einen Grund zu ihrer Erklärung anzugeben; und welcher könnte diess anders sein als der, dass die Kultur nach Griechenland von Morgen her kam. Das bestätigen nun aber auch die ältesten Sagen, und etwas bedenklicher hätten daher manche Gelehrte werden sollen, durch mancherlei Räsonnements Angaben umzustossen, die in der gesammten hellenischen Geschichte einen so festen und unerschütterlichen Rückhalt haben. Drei Punkte auf der Ostseite sind es, welche in der Sage das Europa d. i. das ferne Abendland der Phönicier ausmachen.

9. Uralte Spuren, die jedoch Hieroglyphen ähnlich sehen, findet man von diesen Seefahrern in Argos. Schon von dem angeblichen Inachus meldet Paus. 2, 15 5 Dinge, welche auf eine Entwässerung der einst morastigen und sumpfigen Thalebene durch Anlage eines

Abzug der Gewässer bewirkenden Flusses, und auf ein im Wasserbau erfahrnes Volk hinweisen, von dessen Schöpfungen bald mehrere Spuren vorkommen werden. Eben derselbe spricht von einem Streite zwischen dem Poseidon und der Here, zwischen dem personificirten Dreizacke als Symbol der phönicischen Landeshoheit (siehe Böttiger über den Dreizack in der Amalthea Bd. 1), und der grossen Göttinn der phönicischen Priesterschaft. Nach anderen Sagen ist Inachus ein Sohn des Okeanos und der Thetis, als wäre ein Gebieter bei den Achäern aus dem Meere hervorgetreten. Eine Tochter von diesem fabelhaften Inachus wird die Io genannt; und während Herod. 1, 1 deren Entführung für einen Seeraub der phönicischen Kaufleute erklärt, deutet Böttiger (in der Kunstmythologie Bd. 1, S. 310) die Irrfahrten der in eine Kuh verwandelten Io sehr sinnreich als die Verbreitung des Dienstes der als reitend auf einer Kuh auf Bildern dargestellten phönicischen Astarte: beide Erklärungen bringen also Argos wenigstens in einen Verkehr mit den Phöniciern. Von denen, will es scheinen, ward auch hier eine Handelsfaktorei angelegt, durch sie die Umwohnenden zuerst entwildert; und unten soll hoffentlich deutlich werden, dass darauf die Namen der angeblichen Inachiden sich beziehen. Dann aber macht die Sage, vielleicht durch Verwechselung, vielleicht mit Recht den Danaus zu einem Aegypter, der ein Abkömmling der Io sein soll. Er erscheint in den Mythen beständig als ein aus der Heimath Vertriebener, der dem Einflusse der früheren Machthaber in Argos ein Ende macht und Stifter einer neuen Dynastie wird Paus. 2, 16, 1. Nicht zu gewagt scheint die Vermuthung, dass mit diesem flüchtigen Danaus und seiner Festsetzung in Argos der Verband der älteren phönicischen Faktorei mit dem Mutterlande zerrissen ward, dagegen ein besonderer Staat begann, dessen Bevölkerung aus Edelen fremder Abkunft und den achäischen Urbewohnern zusammenschmolz: und jene wunderliche Sage von den 50 Töchtern des Danaus und deren Ermordung ihrer Ehemänner

könnte man vielleicht so erklären, dass die früher in Argos ansässigen Glieder phönicischer Herkunft ermordet und ihr Besitzthum dem Gefolge des Danaus anheim gefallen wäre; denn nach ächter Weise der Genealogen wird eine solche Veränderung der herrschenden Personen durch den Begriff einer Verschwägerung ausgedrückt, die hier aber gewaltsamer Zerreissung bedurfte. Doch dergleichen Erklärungen sind ein gewagtes Spiel; es genügt hier, gezeigt zu haben, wie doch auch in den alten Sagen Vieles auf die Phönicier hinweiset. Gleiches könnte von mehreren Punkten in Argolis dargethan werden, doch verspare ich diess auf spätere Zeit und halte jetzt nur erst die Hauptörter fest.

10. Ein solcher ist aber ohne Widerrede Attika. Wie Argos einen Inachus an der Spitze seiner Sagen hat, so Attika einen Aktäus, Paus. 1, 2, 5, obwohl leicht erkannt wird, dass der Name von dem Wurzelworte ἀκτή (d. i. die Küste) abzuleiten und der angebliche Aktäus nur für den mythischen Repräsentanten der Küstenbewohner zu halten ist. Zu dem kam Kekrops, ward Stifter der nach ihm benannten Burg und Entwilderer der vorgefundenen Urbewohner Paus. l. l. Ihn macht freilich Apoll. 3, 14, 1 zu einem Autochthonen; allein die attische Eitelkeit, welche auf diesen Namen stolz war, hat auf diese Gestalt der Sage sicher eingewirkt; denn sonst gilt Kekrops durchgängig für einen Aegypter (siehe indessen unten das Nähere in der Specialgeschichte von Attika) und er müsste also ein Häuptling jenes oben (2, 1, 9) erwähnten und zum Theil vertriebenen Kriegerstammes sein, wogegen die Zeitrechnung gar nichts einzuwenden hat. Auch dadurch wird dessen ägyptische Abkunft wahrscheinlicher, weil nach allen mythologischen Untersuchungen die Schutzgöttin Athens, die Athene, für libysch - ägyptischen Ursprunges zu halten ist. Darum können aber diese Küsten den Phöniciern nicht fremd geblieben sein; denn hier kommt der phönicische Poseidon mit der Athene in Streit, und jener muss weichen, letztere schlägt ihr Heiligthum auf. Wird

übrigens in der Sage Manches diesem Kekrops zugeschrieben, was unmöglich von ihm herrühren kann, wie bei Strabo 9, 1, 20 die Gründung von 12 Ortschaften, so kann das keine Einwendung gegen das Dasein eines Kekrops werden, da es ja eine allzubekannte Sache ist, dass in den Mythen mancherlei an Einen berühmten Namen pflegt angeknüpft zu werden. Jeden Falls bleibt das gewiss, dass auch in Attika, also abermals auf Griechenlands Ostseite, in sehr früher Zeit ein schöner Baum aufwuchs, um ewig eine Zierde der Hellenen zu bleiben, und dass die Frage, warum er gerade hier und nicht in Akarnanien oder Epirus empor strebte, uns nach einem Morgenlande zu blicken zwingt, woher der Fruchtkern kommen konnte.

11. Zwar nicht ohne geschehene Einrede, aber dennoch ziemlich einmüthig wird drittens Böotien als ein Land anerkannt, wohin sehr frühzeitig aus der Fremde Kultur gebracht wurde. Kadmus heisst in der Sage (Herod. 5, 58. Paus. 9, 5. Apoll. 3, 1) ein phönicischer Häuptling, der hier unter Hyanter und Aonen eingedrungen sei, jene ausgetrieben, diese civilisirt und unter sein Volk aufgenommen habe. Ueber dessen Eintritt in das Land haben die Mythen viel gefabelt, welches zum Theil schon dann, wenn man das kadmeïsche edele Geschlecht der Sparten und die Uebereinstimmung dieses Namens mit einem bei den Griechen „säen" bedeutenden Wurzelworte weiss, als späteres Machwerk spielender Phantasie in seine Nichtigkeit zurücktritt. Ohne indessen Herodots Angaben, welcher in Theben selbst noch Inschriften mit völlig phönicischen Buchstaben vorfand, und welcher nach genauer Untersuchung auch in den Gephyräern Abkömmlinge einer phönicischen Niederlassung erkannte, im geringsten einer Beachtung zu würdigen — das Warum mag ich bei einem sonst so gründlichen Forscher ungern berühren — ohne zu hören auf die im ganzen Alterthume wiederholte Stimme, die Kadmeer wären Phönicier gewesen, hat in neuerer Zeit K. O. Müller jeden historischen Gehalt aller dieser Sa-

gen zu vernichten und den Kadmus, den er doch als Ahnherrn der Kadmeer stehen lässt, zu einer kabirischen Gottheit, die auch in Samothrace und in Lemnos verehrt wäre, zu machen gesucht. Auf alle seine Einreden werde ich in der Specialgeschichte von Böotien genau eingehen; hier sei nur bemerkt, dass in der allerdings oft scharfsinnig durchgeführten Ansicht nur das Eine als richtig und ziemlich bewiesen dasteht, dass wohl der Name Kadmus, welcher vieler Orten vorkommt, jedoch nirgends, wo sich nicht auch Phönicier nachweisen lassen, welcher überdiess, wie ich bald zeigen werde, auch in das phönicische Religionssystem hinein gehört, weil die Kabiren (d. i. כבירים die Mächtigen) selbst phönicisch sind, eigentlich nicht Eigenname eines Mannes, sondern einer wahrscheinlichen priesterlichen Würde sei. Gilt also dieser Kadmus auch nur für einen Repräsentanten phönicischer Handels-Niederlassungen und phönicischen Götterdienstes, so ist darum doch durch den Kabiren Kadmus noch gar nicht das Eine erschüttert, dass auch in Böotien jene Seefahrer, die auch hier angeblich der irrenden Kuh folgten, sich angesiedelt haben. Noch viel weniger kann das angefochten werden, dass mindestens Böotien auf der Ostseite von Griechenland eine derjenigen Landschaften ist, welche am frühesten civilisirt wurden, dass hier schon in der vorhomerischen Zeit ein Theben blühete, stark und geschirmt durch Mauern, wie man sie damals selten fand. Die Behauptung derer, welche Böotien ohne Einmischung aller Fremden sich entwickeln lassen, erhält dadurch bloss einen täuschenden Anstrich, dass hier in späterer Zeit sich nur unerhebliche Spuren des phönicischen Götterdienstes anführen lassen; denn einmal fand hier doch der bacchische Dienst und die Verehrung der Athene sehr frühen Eingang, und dann verschwand ja später der kadmeische Staat völlig, an dessen Stelle der der hellenischen Böoter trat. Nimmer können durch die verschlungensten Combinationen die Phönicier aus dem Lande fortgeschafft werden.

12. Ausser diesen Plätzen auf Griechenlands Ostküste, welche ziemlich deutlich nach den auf uns herabgekommenen Sagen von den seefahrenden Fremden im grauesten Alterthume den Anfang zur Civilisirung empfingen, erregen aber auch noch mehrere andere Punkte, welche frühzeitig einiger Kultur theilhaftig wurden, über welche sich aber nicht so bestimmt sagen lässt, von wem sie eingeführt sei, die Aufmerksamkeit des nach dem Gange derselben Forschenden. So thut sich auf dem Isthmus das alte Ephyra hervor und in den räthselhaften, bei Paus. 2, 1 und 2 aufbewahrten Sagen ist besonders auffallend, wie auch hier der phönicische Poseidon und der Sonnengott Helios verehrt wurden. Nicht fern davon ist Eleusis einer der ältesten Sitze der Kultur hart am Meeresufer, wo mit dem Erscheinen einer viel umhergewanderten Göttinn die rohen Urbewohner den Ackerbau lernen und zum städtischen Leben übergehen, wo aber eine fremde Priesterschaft — denn die Thraker unter Eumolpus kamen ja später — fremde Weisheit in Geheimlehren mittheilte, worin schon Mehrere Spuren eines morgenländischen Philosophems über den menschlichen Geist entdeckt haben. Nördlicher ward sogar Theben durch den Staat der Minyer, nicht fern von der Ostküste, überstrahlt, und reichen auch — siehe die Specialgeschichte — die von Pausanias gegebenen Genealogien meistens nur bis zu den hellenischen Aeoliden, so weiset doch das Ländchen der Minyer Werke des Wasserbaues auf, die sogar Müller zwingen, an ein vorgeschichtliches Volk hier zu denken, und es gedeihen vor allen Hellenen so auffallend diese äolischen Minyer, dass sie nothwendig nur können auf einer vorgefundenen herrlichen Grundlage fortgebauet haben. Noch höher hinauf haben freilich an Thessaliens Küsten durch die hier bald sich ausbreitenden Hellenen alle Spuren von Phöniciern sich verloren; aber dennoch bleibt das Eine nicht zu verkennen, dass hier ein pelasgisches Argos älter als die Hellenen war, dass hier vor deren Erscheinen die Urbewohner schon Bauten für feste Bur-

gen zu errichten verstanden, dass nachmals die an der Küste wohnenden Hellenen, die Aeoler, weit rascher in der Kultur fortschritten, als die tiefer landeinwärts sitzenden Dorer: Alles führt darauf, dass selbst in Thessalien unter den Küstenvölkern den Hellenen vorgearbeitet war.

13. Doch ohne auf diese hier zuletzt genannten Dinge, welche ich unmöglich schon jetzt näher begründen kann, ohne auf Annahmen, die sich gegen die Angriffe der Gegner schon schwerer halten lassen, ohne z. B. auf Ansichten, wie sie Böttiger (Kunstmythologie Bd. 1. S. 207) auch über Aegina und Epidaurus aufgestellt hat, dass nämlich hier von phönicischen Seefahrern Krankenanstalten angelegt, so die älteste Heilkunde entstanden, so die Verehrung eines männlichen Heilgottes Asklepios, und einer Heilgöttinn Hygiäa veranlasst wäre — ohne sonderlich auf alles dieses fussen zu wollen, glaube ich hinlänglich nachgewiesen zu haben, das die Kultur zu den Urbewohnern von Griechenland von Morgen her kam, die Ostseite des Kontinents eben desswegen am frühesten civilisirt wurde. Wir wollen jetzt zum Schlusse noch kurz sehen, welch einen Anblick wir dagegen auf der Westküste und in dem Innern von Griechenland finden.

14. An der Südostspitze des Peloponneses verehrte man auf der Insel Kythera die aus dem Meere hervorgegangene Aphrodite und ein Zusammenhang ihres Kultus mit der Göttinn von Paphos ist höchst wahrscheinlich; allein jenseits der gefährlichen Vorgebirge von Malea und Tänarum schwinden alle Spuren der Phönicier, die sich nicht über sie hinausgewagt zu haben scheinen. Von Lakonien hat meines Wissens niemand behauptet, dass hier Spuren der Phönicier waren; und unten soll gezeigt werden, dass wahrscheinlich von Kureten die Civilisation ausging. In Messenien beginnet sie gar erst mit den Aeoliden. Die Sagen der Eleer sind gleichfalls reich an Ueberlieferungen über äolische Ahnherren, denen das Geschlecht der Pelopiden beigegeben wird; alle diese aber steigen nur bis zum J. 1400

hinauf. Höher hin reichen hier die Erzählungen bei Paus. 5, 8, 1 über den Herakles vom Ida auf der kuretischen Insel, doch auch sie nicht über die kuretische Periode, von der im nächsten Kapitel die Rede sein wird. Sicyon macht anscheinend eine Ausnahme; aber dennoch kann an ein Fortrücken der Kultur rings um den Peloponnes nicht gedacht werden, weil Sicyon mit Argos und Ephyra in einer sehr alten Verbindung stand und daher seine Telchinen bekam, weil sich überdiess die Erzählungen über das ausnehmend hohe Alter Sicyons als Fabeln ausweisen werden. Nördlicher kennen wir allein die Küsten des späteren Aetoliens als einen frühen Sitz der Kultur, so dass schon die vorhomerische Sage hier einen mit Helden blühenden Staat feiert; allein Homer selbst redet hier immer nur von Kuretern, und eben so Ephorus bei Strabo 10, 3, 1, der auch die jüngeren Aeoliden hinzufügt: keine Spur führt über die kuretische Zeit hinaus. Die Küsten von Akarnanien und Epirus erscheinen aber sogar im homerischen Zeitalter als wenig entwildert, gleichwie auch der illyrische Volkszweig in der alten Sage völlig im Dunkel bleibt, während doch die Thraker, welche die Gestade des Archipelagus berühren, oft in einem helleren Lichte hervortreten. Die einzige Phäakeninsel aber, bekannt aus den homerischen Liedern, kann hier nicht in Betracht kommen, da sie, in weiter Ferne gelegen, nur ein Feen-Land ist. Nicht minder bleiben die wenigen von der See entfernten Landschaften an Kultur zurück. Arkadien behält lange Zeit hindurch die Wahrzeichen von dem, was einst die gesammten Urbewohner waren, und die Ländchen an und auf dem Parnasse beginnen ihre Sagen erst mit Kuretern und Aeoliden. Selbst die Dorer kommen den Aeolern nicht gleich, und ihre ehemaligen Nachbarn, die Athamanen, Aperanter, Perrhäber, Doloper und andere Bergvölker erheben sich gleichfalls äusserst langsam in späteren Jahrhunderten zu den ersten Stufen der Bildung.

15. Damit glaube ich meinen ersten Beweis für den

Satz, dass die Urbewohner von Griechenland durch die Phönicier den ersten Anstoss zur Civilisation erhielten, hinlänglich begründet zu haben. Ist das geschehen — hiess es oben §. 2 — so muss sich nachweisen lassen, dass der Gang der Kultur seine Richtung von Osten nach Westen nahm: und dass dieses wirklich der Fall gewesen sei, dass in der That erst Cypern, die Südküste von Kleinasien, Rhodos und Kreta, dann die Inseln und die Gestade des Archipelagus Kultur empfangen haben, während die Westküste des griechischen Festlandes und die inneren Gebiete noch geraume Zeit zurückblieben, alles dieses mögte sich schwerlich noch mit einigem Erfolge anfechten lassen. Da wir nun aber im Osten des Mittelmeers nur Aegypten als ein Land, von dem unter gewissen Bedingungen höchstens Einiges könnte gekommen sein, Phönicien hingegen als ein solches, welches ganz vorzüglich zu einem Einwirken auf eine überseeische Gegend geeignet war, oben kennen gelernt haben; so ist jetzt der Rückschluss gerecht, dass also von Phönicien aus die Entwilderung der Urbewohner eingeleitet sei. Beigegeben sind der Ausführung des Beweisgrundes gar manche Sagen des Alterthums, welche ausdrücklicher oder versteckter von Niederlassungen der Phönicier sprechen: in aller Strenge war das nicht einmal nöthig, doch ward dadurch die Kraft des Beweises vermehrt, und ganz füglich konnte ich alles das hier erwähnen, um in der Folge nur kurz mich darauf zu berufen, und den weiteren Gang der Darstellung bei Zeiten hinlänglich durchblicken zu lassen.

16. Einen zweiten Beweis entlehne ich aus der Verbreitung des phönicischen Religionssystemes und dessen späteren, doch nur theilweise geschehenen Aufnahme in das hellenische. Hier aber halte ich es zunächst für Pflicht, unverholen das Geständniss abzulegen, dass ich bei Ausführung dieses Beweises nicht, wie bisher geschehen ist, auf eigne Forschungen aus den Quellen mich stützen kann, weil ich einmal nie im Stande war, durch Anschauung archäologischer Denkmähler meine Kennt-

nisse über die alten Religionssysteme zu erweitern, und weil ich zweitens in den Sprachen und Alterthümern des Orients nicht bewandert genug bin. In diesem Punkte borge ich daher die Grundlagen besonders von dem auf diesem Felde so ehrenvoll arbeitenden Böttiger, dessen mehr geschichtlich die Mythen erklärende Weise natürlich einem Geschichtforscher mehr zusagt, gar manches jedoch auch von Creuzer, mit dessen Systeme als solchem ich freilich durchaus nicht einverstanden bin; doch schmeichele ich mir mit der Hoffnung, dass jeder sachkundige Leser sehr bald erkennen wird, dass ich Vorgängern nicht bloss nachbete, sondern nach reiflicher Ueberlegung auf zweckdienliche Weise ihre Vorarbeiten benutzt habe, wie dieses Pflicht ist.

17. Die Untersuchung oder die Beweisführung selbst beginnt mit dem Satze, dass, wenn auch nicht in der Volksreligion der späteren Hellenen, wenigstens doch in den über die Urzeit vorhandenen Denkmählern unverkennbar ein dreifaches, das eine dem anderen der Zeit nach folgendes Religionssystem sich wahrnehmen lässt. Denn freilich verehrte der eigentliche Hellene nur seinen Zeus als Vater und Beherrscher der Götter und Menschen, betete nur ihn als denjenigen an, welcher — hierüber waren sichtbarlich die Meinungen verschieden, und schon in den homerischen Liedern die Lehrweise nicht immer dieselbe — entweder selbst den Gang der Dinge im Himmel und auf Erden bestimmte, oder das aus innerer Nothwendigkeit gegebene Schicksal doch allein kennet und durch die ihm untergeordneten Götter vollziehen lässt. Auch gab es unter den Hellenen, mit äusserst seltenen Ausnahmen, nur für die Gottheiten Tempel und Altäre, welche der sogenannten Dynastie des Zeus entweder von Anbeginn angehörten oder doch sehr bald aus anderen einverleibt waren. Allein dagegen ist nicht einmal eine tiefer eindringende Kenntniss der unter Homers und Hesiods Namen auf uns gekommenen Gesänge, so wie der ihren Sinn und Geist wiedergebenden Lieder erforderlich, um es zu wissen, und

in allen selbst für Knaben geschriebenen Mythologien wird es gelehrt, dass vor diesem Zeus ein Anderer, Namens Kronos mit einer ihm angehörenden Schaar von Göttern, und auf gleiche Weise vor dem ein Uranos die höchsten Lenker und Regierer der Welt waren. Wie Uranos, der älteste Würdenträger von seinem Platze verdrängt wurde, kann man in der alten Sage nicht einmal entdecken; unmerklich ist sein Abtreten, als wäre es ohne Sträuben von selbst erfolgt. Aber Kronos weiss von Anbeginn, dass seine Herrschaft ein Ende nehmen kann; er sucht seinem Sturze vorzubeugen, und aus einem an Menschenopfern sich erfreuenden Gotte wird er in der Mythe ein seine eignen Kinder fressender; aber dennoch wird er in einem Riesenkampfe von einem jüngeren, ihm den Ursprung verdankenden, unter vielen Gefahren und Drangsalen zu männlicher Stärke herangewachsenen Gotte verdrängt. Das sind doch wohl so bekannte Dinge, dass man den Beweis ihrer Richtigkeit erlassen und sie als richtige Grundlage gut heissen wird.

18. Sie sind aber auch alte Hieroglyphen, freilich nicht in todte Steinmassen eingehauen, aber doch durch das lebendige Wort erhalten, und mehr als jene Gattung werth, dass man suche in ihren Sinn einzudringen. Geschrieben steht in ihnen: es herrschte zuerst Uranos, ihm folgte, man weiss nicht wie, Kronos, und der ward abgesetzt von Zeus, der als Heidengott auf alle Zeit sich behauptete; und was sollen denn diese räthselhaften Zeichen bedeuten? Denn für so einfältig hat doch meines Wissens noch niemand selbst den rohesten Wilden gehalten, wenigstens ist man nicht im Stande, aus irgendwo gemachten Erfahrungen ihm den Grad von Stumpfsinn beizumessen, dass er den Begriff eines Gottes, gleichviel ob des wahren oder eines weniger wahren, sollte aufgefasst und dennoch im buchstäblichsten Sinne geglaubt haben, dieser Gott habe jetzt aufgehört ein Gott zu sein: nur wähnen kann der Mensch auf der niedrigsten Stufe der Bildung und befangen von dem Glauben an mehrere Götter, wähnen kann er, dass die-

ser oder jener Gott mehr als ein anderer vermöge, ein würdigerer und lohnenderer Gegenstand seiner Anbetung sei, kann nur von der Verehrung des einen zu der des anderen übergehen, ohne aus Trägheit darüber nachzudenken, was denn nun aus jenem solle geworden sein und ob er auch mit sich selbst in Widerspruch gerathe. Wo wir also von einer Vernichtung und Ueberwindung, von einer Entthronung und Entfernung eines Gottes hören und lesen, kann diess unmöglich etwas anderes heissen, als dass man dieses Gebilde des menschlichen Geistes zu verehren abgelassen und ein anderes an seine Stelle gesetzt habe. Oder sollte ich mich geirret haben und in jener Schlussfolge ein Fehler versteckt liegen, so wissen wir doch von den Hellenen, welche Götter und Halbgötter unterschieden, dass bei ihnen Aufhören der Existenz und Gottheit unvereinbare Begriffe waren, sie wenigstens mit jenen Sagen nur bildlich die der Zeit nach sich folgenden höchsten Gegenstände der Verehrung meinen konnten, und einen Uranos und Kronos bloss desswegen nicht mehr anbeteten, weil er nicht ihr Gott war.

19. Also jene Hieroglyphen können nur den Sinn haben, dass zuerst ein Uranos, dann ein Kronos, endlich ein Zeus als höchster Gott auf griechischem Boden verehrt wurden. Möglich wäre es nun freilich, dass ohne fremden Einfluss die Bewohner dieses Bodens nur durch und von sich selbst von einem Gegenstande der Anbetung zu dem anderen übergingen; allein eben so möglich und an sich wahrscheinlicher ist es, dass von aussen dazu der Anstoss gegeben wurde, da nicht leicht von selbst ein Volk den religiösen Glauben seiner Väter verlässt. Doch welches von beiden der Fall gewesen sei, kann durch blosse Vennunftschlüsse nicht ausgemacht werden, sondern die Geschichte muss dazu die Entscheidungsgründe darbieten. Wir wollen also sehen. In mir freilich erregt die dreifache Bildungsstufe, nämlich die ursprünglich pelasgische, die durch die Phönicier herheigeführte, und die kuretische, aus welcher letzteren endlich nach ihren Grundbestandtheilen die helle-

nische hervorging, indem sie doch auch Manches von jenen ersteren aufnahm, ein günstiges Vorurtheil für die Meinung, dass auch der Wechsel und die endliche Verschmelzung der Religionssysteme einem fremden Einflusse zuzuschreiben sei: allein vielleicht ist der Glaube an jene Bildungsstufen selbst nur ein Vorurtheil, mit dem ich an die Sache gehe.

20. Es lässt sich aber wirklich von dem hellenischen Zeus aus allen vorhandenen geschichtlichen Denkmählern nachweisen, oder es ist schon von Anderen daraus dargethan, dass seine Verehrung nach dem griechischen Festlande von Kreta aus eingeführt wurde. Die bekannten Hauptstellen bei Diodor und Strabo, welche beide zwar nur Zeugen aus einer jüngeren Zeit sind, welche aber doch grössten Theils aus sehr alten, entweder aus Kreta gebürtigen, oder doch dessen einheimische Sagen sammelnden Schriftstellern ihre Angaben entlehnt haben, bestimmen diese Insel als das Geburtsland des hellenischen Zeus, wo er erst ein Heros, dann ein Gott wurde: und was sonst diese Annahme begründen kann, hat unter den Neueren vorzüglich Böttiger (in der Abhandlung über den kretensischen Zeus als Säugling, im ersten Bande der Amalthea) scharfsinnig zusammengestellt; doch erkennet Creuzer, der freilich auch hier all zu sehr den ägyptischen, ja den noch ungleich mehr unstatthaften *) indischen Kultus auffindet, ebenfalls jenen Satz in der Hauptsache als richtig an. Ich weiss für denselben keine neue Gründe vorzubringen,

*) Ich halte es nämlich für einen recht unglücklichen Irrthum, mit dem Creuzer bei Abfassung seiner Mythologie und Symbolik behaftet war, dass er das indische Religionssystem dem hellenischen gleichsam einverleibte; denn es ist doch klar, dass alles Indische in dem für Creuzer günstigsten Falle erst durch so viele Hände und nach so mancher Umwandlung nach Griechenland kommen konnte, dass es nichts Indisches mehr war, folglich eine Identificirung des wirklich Indischen mit dem Hellenischen nur eine unendliche Reihe von falschen Ansichten bewirken konnte.

und ohne weitere Beweisführung, aber doch mit Berufung auf das, was Andere dargethan haben, rechne ich den Zeus und seine Götterdynastie zu den Dingen, welche der kuretisch-hellenischen Periode angehören. Später soll über diesen Gegenstand weiter gesprochen werden; hier bleiben fürs erste nur Kronos und Uranos.

21. Beide sind ohne Widerrede aus dem Umfange der Volksverehrung verdrängt, seitdem sich die Hellenen über Griechenland verbreitet haben, beide jedoch aus dem Andenken nicht völlig verschwunden, sondern durch jene Dichter, welche schon nach Herodots Aeusserung der Götterlehre Griechenlands ihre Form gaben, in einem kindlich-philosophischen Systeme *) über die Entstehung der Dinge so umgestaltet, dass es schwer hält, wieder zu erkennen, was sie ursprünglich im Volksglauben waren; beide stehen endlich so zu einander, dass mit der Oberhoheit des Einen die des Anderen untergeht. Nun betrachte man den Kronos als den Repräsentanten des phönicischen Systems, und Uranos muss dem pelasgischen angehören. Das werde näher bewiesen, nachdem im Allgemeinen über den Charakter aller drei Systeme einige Bemerkungen deren Grundzüge Böttigers Kunstmythologie dargeliehen hat, eingeschaltet sind.

22. Es war nämlich nach dem vierten Kapitel des vorigen Buches die pelasgische Religion ein Glaube an höhere und unsichtbare Kräfte, welche jedoch auf Erden wahrnehmbaren Naturgegenständen inwohnen sollten; sie führte daher zur Anbetung von irdischen Körpern, in

*) Hier muss ich jenen Fehlgriff der Meisten unserer Mythologen rügen, welche diese mehr philosophische Erklärung jener göttlichen Wesen, wie sie z. B. in Hesiods Theogonie sich findet und von Hermann trefflich commentirt ist, als ihre ursprüngliche Bedeutung ansehen, während doch nach folgerechtem Gange der Entwickelung das Rohere und Einfachere des Volksglaubens das Erste muss gewesen sein, und dieses erst später durch systematisirende Priester und — in Ermangelung einer Prosa — durch Liedersänger eine mehr philosophische Gestalt gewinnen konnte.

denen der Aberglaube eine höhere, über den Menschen waltende Macht wähnte; sie gehörte in das Gebiet des Feticismus, auf den später ein um Eine Stufe höheres Religionssystem gebauet wurde. Ein solches ist das phönicische, welches immerhin aus dem höheren Asien stammen mag. Nicht den auf Erden befindlichen Gegenständen liessen die Bekenner desselben jene höheren Kräfte inwohnen, sondern den Sternen und unter diesen besonders der Sonne und dem Monde: Sabäismus war also wenigstens die phönicische, freilich auch die ägyptische, Priesterlehre, wenn auch wahrscheinlich bleibt, dass die phönicische Volksreligion von anderen Systemen der Vielgötterei Zusätze hatte, wie ja diess von Aegypten gleichfalls ausgemacht ist. Von beiden wesentlich von seiner Wurzel bis zu seiner völligen Ausbildung verschieden ist das kuretisch - hellenische Religionssystem. Hier hausen jene höheren Kräfte in unsichtbaren, doch aus feinen Luftkörpern gebildeten Wesen, die dem Menschen an Gestalt, ihm an Geist ähnlich sind: ich nenne es in der Folge Anthropomorphismus um so mehr mit Grund, weil ich die ersten Götter dieser Religion nur aus vergötterten Heroen hervorgegangen glaube.

23. Als aus der pelasgischen Religion der Hauptsache nach stammend betrachte ich besonders jene ganze Masse von Wald- und Hirtengöttern, sammt der ganzen Sippschaft von Nymphen: denn diese finden wir von den frühesten Zeiten, wo nur Pelasger wohnten, in Griechenland wie in Italien, und nichts führt auf irgend ein Ausland, woher der Glaube an solche Wesen könnte gekommen sein. Später freilich mussten auch sie sich nach dem Hellenismus umgestalten lassen: aber bei den zu schönen Jungfrauen gebildeten Nymphen sieht man doch, wie sie, die dennoch gleichsam der Geist der Quelle und des Baumes sein sollen, nur auf unnatürliche Weise den kuretisch - hellenischen, bald auf dem Olympus thronenden und als selige Menschen lebenden Göttern beigegeben sind; und in der halbthierischen Ge-

stalt der Wald- und Hirtengötter ist sogar die Verschmelzung des Anthropomorphismus mit dem Feticismus einleuchtend. Jene Geister sind die Götter der Pelasger, die nach Herodot noch keine Namen hatten. Eben so stimme ich völlig Böttiger bei, wenn er meint, der rohe und dem Feticismus ergebene Pelasger habe z. B. die Lanze selbst als den Kriegsgott, den Dreizack selbst als den Meeresgott angebetet, und erst seit der Verbreitung eines anderen Systemes von Kreta habe man einen Gottmenschen als den, der die Kriegslanze schwingt, einen Anderen als den, welcher mit dem Dreizacke die Erde und das Meer erschüttert, zum Gegenstande der Verehrung an die Stelle eines Fetisches gesetzt. Aber auch die Erde und das in Einfalt zu derselben gerechnete Gewölbe mussten Gegenstände der Anbetung für den Pelasger, und zwar jene, als die Alles gebährende, eine Erdmutter (Δᾶ oder Δῆ, dorisch-äolische, also pelasgische Form für Γῆ, und μήτηρ; also Demeter, woraus nach Einführung des Ackerbaues erst eine andere Göttinn hervorging), dieses, als das Anfeuchtende, gleichsam Besamende, ein männlicher Gott werden. Denn so weit war der Pelasger noch gar nicht gekommen, dass er die einzelnen Sterne als besondere Körper und Inhaber besonderer Kräfte erkannt hätte; dazu waren schon astronomische Kenntnisse erforderlich, welche am leichtesten unter dem morgenländischen Himmel bei den dortigen Hirtenvölkern gesammelt wurden, und daher diese so frühzeitig zum Sternen- oder Feuerdienste führten: der Pelasger sah die schön gezierte Decke als ein Ganzes an, und auch das war ihm ein Gott. Beide hatten einerlei Namen; denn ächt-griechisch ist jeden Falls das Wort Uranos, mag es nun von ὁρᾶν, ältere Form οὐρᾶν, abstammen und die sichtbare Decke bedeuten, oder von ὀρέω und das hohe Gewölbe bezeichnen, oder von einem „begränzen" ausdrückenden, oder gar von einem anderen nahe liegenden Stamme abzuleiten sein. Mit diesem pelasgischen Uranos und seiner Demeter war aber später in dem hellenischen Systeme nichts anzufan-

gen, da Andere die ihnen einst angewiesene Stelle eingenommen hatten, und sie behielten lediglich die Ehre, dass man sie in den Kosmogonien an die Spitze göttlicher Wesen stellte. Das aber ist schon oben bemerkt, dass auch die in dem Hellenismus gebliebene Sitte, heilige Haine, Bäume und Quellen zu haben, gewisse Thiere für heilige zu halten, aus dem Fluge und den Stimmen der Vögel, dem Säuseln der Bäume, dem Schallen von Instrumenten zu weissagen — Alles eine Gattung des Aberglaubens, welche vorzüglich in Griechenland, Italien und dem vorderen Kleinasien zu Hause war — nur Ueberreste aus der pelasgischen Religion zu sein scheinen. Weiter auf diese Gegenstände einzugehen darf nicht meine Aufgabe werden: nur darum war es mir zu thuen, den Uranos als Repräsentanten des pelasgischen Systems zu gewinnen; und nun, da ihm Kronos folgte, zu zeigen, dass dieser dasselbe für das phönicische System ist. Ich kehre also jetzt zu dem Punkte zurück, an welchem ich §. 16 stand; und die Klage, ein wenig abgeschweift zu sein, muss ich leiden, weil ich glaubte von zwei Uebeln das geringere wählen zu dürfen.

24. Zwei Hauptgottheiten hatten die Phönicier; denn zwei Gestirne überstrahlen ja uns Erdenbewohnern alle anderen, und sind dem Menschen in seiner Einfalt die grössten und wirksamsten, welche es giebt. Männlich war die eine, weiblich die andere, weil die Kraft der Zeugung — und die Götter sind ja Erzeuger und Schöpfer — durch zwei Geschlechter auf Erden wirkt, und weil das eine Gestirn als das kräftigere und gewaltsamere, das andere als das schwächere und sanftere sich kund thuet. Jener kommt unter verschiedenen Namen vor. Er heisst Baal oder nach einem anderen Dialekte Bel (בַעַל oder בֶעֶל oder בֵעֵל) d. i. der Herr im höchsten Sinne des Wortes; auch Melech, oder nach anderer Aussprache Moloch (מֶלֶךְ oder מלך) d. i. der König, namentlich des Himmels; endlich El (אֵל) d. i. der Gott. Die Gattin trägt meistens den Namen Astarte,

den ich wegen meiner geringen Kenntniss der morgenländischen Sprachen nicht zu erklären vermag; nur ist mir aufgefallen, erstens dass Gesenius in seinem hebräischen Lexicon bemerkt, dass die jüdischen Erklärer den Namen Ester oder Astar (אסתר) von einem „Stern“ bedeutenden Worte ableiten, und zweitens, dass Aster in diesem Sinne auch in das Griechische und Lateinische übergegangen ist: ich vermuthe also, dass Astarte etwa die Göttin oder Königin am gestirnten Himmel bedeute. Nach der Analogie schliesse ich weiter, dass die Göttin auch Herrin und Königin kurzweg wird genannt sein.

25. Nun ist der griechische Name Kronos, mag man ihn von *κρείων*, *κρέων*, *κρῶν* d. i. der Herrschende, oder mit Hermann von *κραίνω* d. i. der Vollender ableiten — und von *χρόνος*, d. i. die Zeit, stammt er ja sicher nicht, obwohl schon Griechen so erklärten und dadurch mancherlei Irrthümer auf lange Zeit vererbten, — nur eine Uebersetzung des phönicischen Baal: und von dem phönicischen El findet man mit griechischer Biegung das entlehnte Wort Helios, der noch bei Homer dem hellenischen Apollo als Sonnengott nicht völlig den Platz geräumt hat, sondern gleichsam mit ihm sich darum streitet. Eben so giebt es bei den Griechen eine Here, deren Name nach einem besonders in der lateinischen Sprache gebliebenen Wurzelworte (hera) die Herrin bedeutet, und Elene oder Selene könnte mit griechischer weiblicher Biegung die phönicische Göttin sein. So machen schon die Erklärungen der Namen zweier einander gegenübergestellter Götterpaare es wahrscheinlich, dass eigentlich dieselben Gottheiten einst einmal in Phönicien und Griechenland verehrt wurden; aber ein blosses Deuteln an Namen hat schon viele Verwirrung in die Alterthumswissenschaften gebracht und auf Erklärung derselben darf da, wo sie allein gegeben wird, nicht viel Gewicht gelegt werden. Wir wollen uns also nach weiteren Spuren umsehen, nach denen Baal und Kronos ehemals als Ein Doppelwesen einhergingen.

26. Es darf vorausgesetzt werden, dass jeder Leser aus den Schriften des alten Testaments — und die jüdischen Schriftsteller mussten doch wohl den Götterdienst ihrer Nachbaren und Stammverwandten kennen — sich entsinnet, wie an mehreren Stellen davon die Rede sei, dass die Kananiter, eben dieselben also, welche man in Griechenland die rothen Männer hiess, ihrem Baal oder Moloch Menschenopfer darbrachten. Dass ferner nicht bloss in Phönicien selbst diese grausame Sitte war, sondern auch in Carthago wie in anderen phönicischen Colonien, davon kann der darin nicht Bewanderte besonders durch Münsters classisches Werk über die Religion der Carthager sich überzeugen. Es hat endlich Böttiger in einem besonderen Abschnitte des ersten Bandes seiner Kunstmythologie den phönicischen Menschenopfern an allen Küsten des inneren Meeres nachgeforscht. Dagegen erscheint nun in der griechischen Mythologie Kronos als der Kinder fressende Gott, und haben auch die Liedersänger diesem Kinderfressen zur Verknüpfung der verschiedenen Religionssysteme und Gestaltung ihrer Kosmogonien eine ganz besondere Wendung gegeben, so haben und behalten wir doch in dem Kronos einen Gott, dem Menschenopfer gefallen, und schneidend steht ihm in den alten Mythen der hellenische Zeus gegenüber, welcher den scheusslichen Kultus sogar verfolgt, und welchen man durch dargebrachte Menschenopfer nur zu augenblicklicher Ahndung reizt. Menschenopfer, die freilich als Ausnahme von der Sitte noch einmal im trojanischen Kriege vorkommen, ja welche nach Plut. in vit. Themist. 13 auch noch wieder im Kampfe gegen die Perser dargebracht wurden, schwinden im Grunde, so wie die kuretisch-hellenischen, mit idealerer Menschennatur gezierten Götter ein Gegenstand der Verehrung werden: nicht sind sie einer Zeit fremd, wo man dem Kronos huldigte; sie bezeugen es, dass der Herr, welcher sie begehrte, kein anderer als der phönicische war.

27. Carthago war ferner eine phönicische Pflanzstadt: die Töchter aber ererben die Sitten der Mütter

und im Alterthume hielt man besonders darauf, dass der Dienst derselben Götter aus dem alten in das neue Vaterland übertragen wurde; es ist daher die Verbreitung desselben Gottesdienstes ein ganz gewöhnliches und den Geschichtforschern sehr bekanntes Mittel geworden, um die Kolonienzüge ausfindig zu machen. Dort aber verehrte man — siehe Münter, auch Creuzer Symb. 2. S. 266 — als ersten und höchsten Gott ein Wesen, welches ganz zuverlässig der phönicische Baal oder Moloch war. Allein diesen, obgleich anerkannt für den höchsten Gott der Carthager, stellen Hellenen und Römer niemals ihrem Zeus und Jupiter, stets nur ihrem Kronos und Saturnus gleich. Sie alle verrathen also eben dadurch aufs deutlichste, dass nicht alle Kunde von der ursprünglichen Einerleiheit des Moloch mit dem Kronos untergegangen war; denn sonst ist in der Welt nicht einzusehen, warum besonders der Hellene jenen diesem sollte gleich gestellt haben, da niemand in Hellas in der That den Kronos noch anbetete.

28. Weiter: Kronos steht bekanntlich an der Spitze der Titanen und wird nach hartem Kampfe von den 12 Olympiern überwunden; dann wird er nach einigen Sagen von Zeus in der Unterwelt eingekerkert, wo ihn jedoch die älteren Beschreibungen der Dichter nirgends kennen, nach einer anderen flüchtet er nach fernem Westen. Spätere Zusätze der Physiker (d. i. derjenigen Schule, welche die alten Mythen grössten Theils als Symbole von physischen Ereignissen erklärte) mengen in die Sage vulkanische Erdrevolutionen, deuten sie auch geradezu davon, verwechseln also die Titanen mit den in Feuer speienden Bergen hausenden Riesen, sind es wahrscheinlich auch, die den besiegten Kronos zuletzt im Schoosse der Erde fesselten. Andere Zusätze vertauschen den Flüchtling mit einem alt-italiänischen Wesen, zu dessen Zeit eine Feen-Welt, ein goldenes Zeitalter gewesen sein soll, das aber allerdings in so weit mit dem Kronos einerlei Geschick hatte, dass er durch den jüngeren Gott aus dem Glauben und der

Anbetung des Volkes ziemlich verdrängt wurde. Ist aber Zeus ein Produkt Kretas, und übte diese Insel bald eine Seeherrschaft aus, wodurch die Phönicier zuerst aus den griechischen Gewässern verdrängt wurden, so kann die Sage nur den Kampf zweier Religionssysteme bedeuten, in welchem das kuretische obsiegte, das phönicische aber sammt den Phöniciern selbst von Griechenland entwich und nun erst den ferneren Westen aufsuchte. Der gestürzte Kronos ist abermals der phönicische Moloch; umgekehrt aber gingen die Phönicier — was auch oben die Zeitrechnung verlangte — erst dann längs Afrika's Küste nach Sicilien und Spanien, als sie in den griechischen Gewässern nicht mehr als Herren geduldet wurden.

29. Endlich: ein Cultus wird nicht leicht völlig ausgerottet, Spuren von ihm bleiben; und daher finden wir denn auch noch bei Homer und Hesiod den Helios als einen wirklichen Sonnengott, bei allen jüngeren Dichtern wenigstens als ein Spiel der Phantasie, oft freilich nicht von Apollo unterschieden, treffen auf Rhodos die Heliaden oder die Sonnenpriester, hören von einer Sonneninsel, von heiligen Rindern des Helios, lesen von Stammbäumen alter Geschlechter, z. B. in Korinth, die an den Helios, also an die Träger seines Cultus ihren Anfang anknüpfen. Wir haben hier wieder die merkwürdige, aber ganz die hier aufgestellte Ansicht bestätigende Erscheinung, dass, je höher ins Alterthum hinauf, desto häufiger, je tiefer herab, desto seltener von Helios die Rede ist. Es steht dieser Helios einmal da in der Mythologie; in dem hellenischen Göttersysteme ist nirgends ein Bleiben mit ihm, denn überall tritt ihm Zeus oder der goldgelockte Apollo in den Weg; nur aus einer vergessenen Vorzeit scheint er herüber. Er ist einerlei mit dem Kronos, beide Eins mit dem Baal oder Moloch; unter jenem Namen ist er mehr der höchste Herrscher der Götter, unter diesem der Sonnengott; als Kronos ist er sogleich gefallen, seitdem Zeus in seine Rechte eintritt, als Helios macht er dem Apollo den

Platz länger streitig; als Titan kennen ihn auch die lateinischen Dichter, indem er bei ihnen als Erster der Titanen-Götter diesen Namen trägt und zugleich als Sonnengott sich beurkundet.

30. Diess sind die Gründe, welche zwingend genug scheinen, um den phönicischen Baal für einerlei mit Kronos und Helios zu halten, also in so weit erstens an eine Verpflanzung phönicischer Religion durch Phönicier nach griechischem Boden zu glauben. Wenden wollen wir uns zunächst zu der Astarte, welche ein anderes Geschick hatte, da sie in dreifacher Gestalt in das hellenische System völlig aufgenommen wurde.

31. Wie nämlich der phönicische Sonnengott ausschliesslich der Herr heisst, so ist Astarte die Herrin; und von dieser Seite aufgefasst wurde sie die hellenische Here oder die Juno der Römer. Aus dem Namen Here wurde schon oben eine Wahrscheinlichkeit gezogen. Wir finden aber diese Here schon in der vorhellenischen Periode als eine Göttin von Argos und Samos erwähnt. Dort kennen die oben angeführten Sagen bestimmt einen phönicischen Verkehr an, und selbst der erklärteste Gegner aller Niederlassungen von Ausländern auf griechischem Boden, K. O. Müller, giebt zu (Minyer S. 109), dass diess in Argos geschehen sei; von Samos freilich konnte eine Ansiedelung jener Seefahrer nicht so bestimmt nachgewiesen werden, doch wurde sie wegen des allgemeinen Ganges der Dinge wahrscheinlich. Beide Oerter stritten sich um den ältesten Besitz des Dienstes, und die Mythen hierüber, zugleich über manches Andere, welches darauf führt, dass Here eine phönicische Göttin sei, hat Creuzer Symb. Bd. 2 S. 548 gesammelt. Dazu kommt, dass man in Carthago dem Herrn stets eine Herrin zur Seite stellte, welche durchgehends die lateinischen Schriftsteller zu ihrer Juno machen: nun ist diese der Here gleich, also auch Here jener Astarte. Es ist freilich wahr: als die Göttin später in das kuretisch-hellenische System aufgenommen wurde, machte man diese Herrin zu eine

Schwester — was immer noch sprechend bleibt — und Gattin des neuen Herrn, des Zeus, während der veraltete Kronos eine veraltete Gottheit Kleinasiens, die Kybele oder Rhea als Gefährtin erhielt, welche zugleich die Prädikate der ältesten pelasgischen Demeter bekam, auch raubte man der phönicischen Herrin Attribute und stattete sie als hellenische mit anderen aus; allein alles diess, diese Umwandelung der Here kann nicht beweisen, dass sie nicht eine schon früher, schon vor der kuretischen Zeit nach Griechenland gebrachte Göttin, und nur später dem jüngeren Systeme nebst so vielen anderen Wesen einverleibt sei. Die Here der Griechen und die Juno der Lateiner, als Gattin des höchsten Gottes gefasst, ist also aus der auf gleiche Weise genommenen Astarte der Phönicier und Carthager hervorgegangen.

32. Eben diese Astarte war aber zweitens in der Volksreligion der Phönicier mit einer weiblichen Naturgottheit des oberen Asiens zusammengeschmolzen, und aus dem Cultus dieser letzteren Vieles in den Dienst der ersteren aufgenommen. Mylitta hiess jene bei den Syrern und Assyrern, und bekannt ist vorzüglich aus Herodot, dass sie in Babylon besonders durch das Opfer der dargebrachten Keuschheit von dem weiblichen Geschlechte verehrt wurde, dass in ihren Tempeln Lustdirnen die Stelle der Priesterinnen vertraten. Genauer hat von ihr Creuzer Symb. Bd. 2 S. 23 geredet: hier genügt es schon festzuhalten, dass diese Art der Huldigung auch in Phönicien aufgenommen und mit dem Dienste der Astarte verbunden wurde, dass die Göttin in dieser Gestalt besonders nach Cypern überging, wo Paphos der Hauptsitz derselben war, dass sie von da vornehmlich nach Kythera, aber auch nach den afrikanischen Colonien der Phönicier, z. B. nach Carthago, überdiess nach Sicilien kam, wo die erycinische Göttin bekannt ist. Man sieht also, wie die Astarte im Volksglauben der Phönicier durch den Einfluss von Oberasien auch als Allerzeugende und an Zeugung sich erfreuende

Göttin verehrt wurde; und nach allen vorhandenen Nachrichten ist Paphos der Ort, wo am meisten abgesondert diese Bedeutung des göttlichen Wesens festgehalten und ihre Stellung im Sternendienste des priesterlichen Systems aufgegeben wurde. Eben diese Göttin von Paphos ist nun einmüthig bei den Alten die aus dem Schaume des Meeres hervorgegangene Aphrodite des späteren hellenischen Systems, und in einer zweiten Gestalt wurde also die phönicische Astarte nach Griechenland gebracht. Böttiger vermuthet — die Stelle selbst habe ich nicht wieder auffinden können — dass die dem Dienste huldigenden Dirnen von schlauen phönicischen Handelsleuten, besonders wohl Sclavenhändlern, einst mögten gebraucht sein, um die rohen Urbewohner Griechenlands an sich zu locken. Um diese Ansicht geltend zu machen, könnte man auch noch das benutzen, dass nirgends früher als in Korinth, dem alten Ephyra, einem durch seine Reichthümer schon in den homerischen Liedern berühmten, wahrscheinlich schon von den Phöniciern zu einem Handelsplatze auserkornen, und lange Zeit unter allen hellenischen Städten dem Handel am meisten obliegenden Orte, das Hetären-Wesen im wirklichen Dienste der Aphrodite ausgebildet war, dass die korinthischen Hetären alle Zeit die erste Stelle einnehmen. In Böotien aber wollte man nach Paus. 9. 16, 2 ein altes Schutzbild der Aphrodite haben, das von dem Kadmus herstammen sollte. In Carthago heisst dagegen ein und dieselbe Göttin bald Juno, bald Venus Urania; der Dienst der von den Lateinern Juno genannten Göttin war hier ganz mit denselben Ausschweifungen verbunden, die Herodot von der Verehrung der Mylitta erzählt; es huldigten endlich nach Diod. 4, 83 die Carthager der Göttin in Eryx als der ihrigen, und doch ist bei den Lateinern immer von der Venus Erycina die Rede. Man sollte doch denken, dass alle diese Angaben nur auf den hier eingeschlagenen Wegen zu einem Mittelpunkte sich führen lassen. Nun ist freilich abermals wahr: während der an Symbolen und Bildern nie-

mals sich sättigende Morgenländer des oberen Asiens, nur den Begriff der Zeugung festhaltend, aus seiner Göttin eine Ungestalt mit zahllosen Brüsten hinten und vorn bildete, machte der nach idealer Menschlichkeit strebende Hellene, den Begriff der Wonne verfolgend, aus seiner Aphrodite das Ideal aller weiblichen Schönheit, und fing an, die himmlische und die gemeine Aphrodite zu unterscheiden; allein diess kann doch wohl keine Einwendung gegen jene Ansicht heissen, da es ja zugleich die Gründe enthält, warum Alles so und nicht anders kommen musste. Aus Astarte ist also zweitens die Aphrodite geworden, deren griechischer Name aus ἀφρὸς (d. i. Schaum) und δύω (d. i. tauchen) offenbar zusammengesetzt ist.

33. Es war endlich die Astarte in der Priesterlehre der Phönicier ursprünglich die Mondsgöttin, und gleich wie früher dem Moloch ein Helios gegenübergestellt wurde, so findet sich in dem älteren griechischen Göttersysteme eine der Astarte entsprechende Elene oder Selene. Auch sie erscheint, wo sie von den Griechen noch erwähnt wird, nur als eine Trümmer eines untergegangenen Gebäudes; in dem kuretisch - hellenischen Systeme weiss man mit ihr nicht zu bleiben, auch wird sie ja zu den Titanengöttern gerechnet; aus der Volksreligion verschwand sie, seitdem man dem hellenischen Apollo als Sonnengotte eine Schwester Artemis als Mondsgöttin beigegeben hatte. Aber weil Artemis nur die Stelle der Selene oder Astarte eingenommen hatte, so wird auch begreiflich, wie die Hellenen jene an den Küsten des Pontus gefundene Göttin, der man Menschenopfer darbrachte, gerade zu einer Artemis, mit dem Beinamen der taurischen, machte. Creuzer hat mehr nachgewiesen, wie durch Armenien aus Oberasien sich der Dienst dieser Göttin nach jenen fernen Gestaden verbreitete, Böttiger hat mehr davon gesprochen, wie er durch phönicische Seefahrer dahin gebracht wurde. Alle Irrgänge aber, welche sich dem darbieten, welcher das Wesen und den inneren Zusammenhang dieser zweifa-

chen Artemis aufklären will, sind am leichtesten zu durchwandern, wenn man als Faden festhält, dass auch als Mondsgöttin die Astarte nach Griechenland kam, und dass, da bei den Hellenen an deren Stelle Artemis trat, auch Göttinnen zur Artemis gemacht wurden, die in fernen Gegenden aus dem Kultus der Astarte hervorgegangen waren. Dann folgt aber auch umgekehrt, dass selbst dann, als die hellenische Artemis als eigenthümliches Wesen dastand, noch nicht alle Kunde in Griechenland darüber sich verloren hatte, woher sie ursprünglich stamme; und selbst das klärt sich auf, wie mit eben dieser Artemis, hervorgegangen aus der grossen Göttin Astarte, auf eine freilich andere Art der Ideenverbindung, die alt-pelasgische Demeter zusammenfallen konnte. Diess jedoch weiter zu verfolgen, liegt hier ausser meinem Zwecke, über manches dahin Gehörige kann man sich aus K. O. Müller's Dorern Bd. 1 S. 372 belehren, obwohl dort aufgestellte Grundsätze in einem wesentlichen Punkte nicht zugleich die meinigen sein können.

34. Geredet ist bisher von den beiden phönicischen Hauptgottheiten, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Kabiren כַּבִּירִים, d. i. der mächtigen Herrscher zusammen gefasst, als solche auch in den samothrakischen, von einer phönicischen Priestercolonie gestifteten Mysterien verehrt, obwohl bald mit phrygischen Gottheiten vermengt wurden. Ist aber an dem etwas wahr, was Müller über den Kadmus behauptet, so fand sich dieser Dienst der Kabiren auch in Böotien; allein, weil der Beweis zu weit führen würde, sei das nur im Vorbeigehen erwähnt, dass jenes Paar von Sternengöttern selbst in dieser Gestalt in den Hellenismus überging, da sie den Kern bilden, woraus die hellenischen Dioskuren oder die Zwillinge am Himmel hervorwuchsen, die jedoch nach einem alten Mythus nie beide zugleich oben sein konnten. Uebrigens hoffe ich vertrauungsvoll, dass sogar unsere eifrigsten Vertheidiger der Meinung, es

hätten die Bewohner von Hellas durch eine seltene Ausnahme von der Regel völlig ohne Einfluss einer fremden höheren Kultur sich entwickelt, etwas in ihrer Beharrlichkeit irre werden mögten, wenn sie das eben Zusammengestellte erwägen und nochmals mit dem vergleichen, was meine Führer umständlicher gesagt haben; denke, dass jeder Unbefangene und an dem Kampfe der Parteien nicht Antheil Nehmende meinen wird, dass der Satz, es sei phönicische Religion theilweise einst nach Griechenland verpflanzt, doch seine Richtigkeit haben mögte. Indessen ausser jenen beiden dem Sabäismus angehörigen Gottheiten verehrten die Phönicier auch noch andere göttliche Wesen, die dem griechischen Boden nicht ganz fremd geblieben sind. Nur kann in Betreff deren nicht Alles völlig so klar dargestellt werden, wie bisher geschehen konnte; denn es fehlt uns immer noch an einem Werke, worin, wie von Münter die Religion der Carthager, gleich gründlich und umfassend die der Phönicier dargelegt wäre, und es kommen daher Gottheiten vor, von deren wahren Stellung im phönicischen Religionssysteme wir noch nicht genügend unterrichtet sind. Einiges werde jedoch noch erwähnt, um theils allseitiger die begonnene Untersuchung durchzuführen, theils hier zu rechter Zeit auch über den Herakles Bahn zu brechen: nur wird man nicht verlangen, dass Alles dasjenige, welches erhebliche Einrede erlauben mögte, zur Sprache gebracht werde.

35. Beigeordnet war also zunächst den beiden Kabiren ein drittes Wesen, welches die Griechen mit den Namen Kamilos, Kasmilos, Kadmilos, Kadmos bezeichnen. Was es bestimmt vorstelle, ist noch nicht ausgemacht; doch vereinigen sich dahin die meisten Stimmen, dass es bald die Stelle eines Dieners der Götter, bald die eines Vermittlers zwischen Göttern und Menschen, gleichsam eines morgenländischen grossen Propheten vertrete, dass es auch überhaupt Symbol aller Klugheit, dass als solcher Kasmilos der Erfinder so vieler Dinge, ein Führer und Schirmer des schlauen Handelsmannes

und dem Aehnliches sei (siehe Creuzer Symb. Bd. 2 S. 321 und an mehreren anderen Stellen). Den Namen selbst leiten einige von קַסְמִי אֵל d. i. Diener Gottes ab, andere von קַדְמִי אֵל d. i. der vor Gottes Angesicht Stehende; und Zoëga giebt eine Erklärung aus dem Koptischen, nach der er den Allweisen bedeuten würde. Alle Ableitungen führen indessen auf das Morgenland, und doch ist auch in Westen der Name nicht unbekannt geblieben. Denn der Kadmus der Griechen ist an vielen Oertern nachgewiesen, wo man Phönicier findet, namentlich in Rhodos, in Thera, in Samothrace und Böotien: und der Name Camillus ist sogar im Lateinischen und Tuskischen zur Bezeichung eines Tempeldieners geblieben. Ein jenem phönicischen Wesen, wenn es als ein göttliches aufgefasst wird, sehr ähnliches finden wir nun in dem griechischen Hermes. Der Name desselben scheint griechischen Ursprunges und ἔρω zum Stammworte zu haben, das auch hier auf den Begriff eines Vermittlers führt; der Gott selbst findet sich in dem kuretisch - hellenischen Systeme ziemlich mit denselben Attributen wieder, da er auch hier Diener der Götter und der Repräsentant der schlauen Klugheit in allen Lagen des Lebens, besonders für den Verkehr mit Anderen ist; und über die sogenannte Geburt des Gottes kommen so verschieden lautende Sagen vor, dass sie nur begreiflich werden, wenn man an eine mehrfache Umgestaltung desselben, an eine Uebertragung eines göttlichen Wesens von einem Systeme in das andere denkt. Aber sieht man den phönicischen Kadmilos von der Seite an, dass er nur ein menschlicher, doch erster Diener der Götter, ein Haupt der Priesterschaft ist, dann haben wir den griechischen Kadmos, wo phönicische Institute nach Griechenland verpflanzt wurden. Ein Zusammenhang zwischen Hellas und Phönicien kann hier wieder nicht geläugnet werden.

36. Eine andere vielverehrte phönicische Gottheit war Melkarth oder der tyrische Herakles. Jener Name

bedeutet nach Bochart's Erklärung einen Stadtkönig, und mit ihm stimmt in der Hauptsache Selden überein, wenn er einen starken König daraus macht: jeden Falls ist die erste Sylbe Melk von einem „König" ausdrückenden Stamme abzuleiten, und nur über die zweite kann gestritten werden. Für den anderen Namen wird fast einmüthig als die Wurzel das noch im Hebräischen vorhandene Zeitwort רָכַל angenommen, und danach würde הָרֹכֵל (Harokel) den Umherwandernden bedeuten. Doppelter Art ist das Wesen dieser Gottheit. Denn nach allem, was Creuzer Symb. Bd. 2, S. 202 über den ägyptischen und phönicischen Herakles gesagt hat, ist es nicht wohl zu bezweifeln, dass er eine wichtige Rolle in der Priesterlehre oder dem Sabäismus einnahm, dort vorzüglich die nach vollendetem Kreislaufe zu neuer Kraft verjüngte Frühlingssonne personifizirt darstellte. Es war aber dieser Gott namentlich der Schutzherr und der grosse Stadtkönig von Tyrus geworden, hier hatte er seinen prachtvollsten Tempel (Herod. 2, 44), hatte Tempel in allen von Tyrus aus gestifteten Colonien, die, wenn nicht alljährlich, doch von Zeit zu Zeit dorthin Opfer mit feierlichen Processionen sandten (siehe Münter's Rel. der Carth.). Nun beruhete der Wohlstand von Tyrus auf dem Handel und gerade die unternehmenden Tyrier waren es, welche die weitesten Seereisen wagten, die kühnsten Abentheuer bestanden. So ging denn dieser Herakles der Tyrier in dem von der Priesterlehre verschiedenen Volksglauben in einen Beschützer und Beschirmer der Seefahrer, in einen Führer und Bewahrer der auf Abentheuer, auf Entdeckungen Ausziehenden über: was diese bestanden, hatten sie unter dem Schutze ihres Gottes gethan, der Gott selbst war theils in diesem Sinne mit ihnen gezogen, theils durch die ihm aller Orten erbaueten Tempel weit umher gekommen. Es darf daher wohl niemanden befremden, dass, wenn Kunde von diesem Herakles nach einem Auslande kam, leicht mancherlei Missverständnisse

sich einschliehen, und dass, wenn man gar in diesem Auslande aus Heroen hervorgegangene Götter verehrte, auch jener zu einem abentheuerlichen Heros wurde.

37. Einen Tempel dieses Herakles hat nun Herodot (2, 44) auf der Insel Thasos gesehen, und er, der selbst Phönicien bereiset hatte, ihn für ein Werk der Phönicier anerkannt. Unter allen Hellenen stutzte zuerst dieser biedere und treuherzige Reisende, als er in Aegypten von einem einheimischen Herakles hörte, und wissbegierig machte er sich, wie er uns erzählt, auf den Weg nach Tyrus, um hier Näheres zu erfahren. Er überzeugte sich, dass selbst der Tempel auf Thasos um ein bedeutendes älter sei als der thebanische Herakles, dass es der Personen dieses Namens mehrere gegeben habe, und dass der Name selbst vom Auslande zu den Hellenen gekommen sei, um einen unstäten Abentheurer zu bezeichnen. Wie wäre es aber auch möglich, dass die bekannten Sagen von den Zügen des thebanischen Herakles nach Ländern, nach denen zur Zeit ihrer Entstehung noch kein Hellene gekommen war, ja von denen man nur durch jene Seefahrer dunkele Schiffernachrichten erhalten konnte, überall auf hellenischem Boden hätten entstehen können, wenn nicht Aelteres und Neues, Ausländisches und Einheimisches verschmolzen wäre. Bezweifelt wird hier keines Weges (siehe unten Buch 4. Cap. 1), dass auch Hellas einen kräftigen Heros, berühmt durch Thaten und Abentheuer, gehabt habe, sei nun der Name Herakles sein ursprünglicher gewesen, oder sei er, was wahrscheinlicher ist, ihm dann erst beigelegt, als er schon Ruhm sich erworben hatte; aber davon wird man sich schwerlich überzeugen, dass man diesem hellenischen Herakles Dinge, die er offenbar nicht verrichtet haben konnte und die daher in dem Glauben einen anderen Haltpunkt bedurften, angedichtet haben sollte, ohne dass der Stoff zu diesen Dichtungen irgend woher entlehnt wäre. Im Munde des Volkes müssen in Hellas die Riesenthaten eines Herakles umhergetragen sein, bis endlich auch hier

ein starker Held auftritt, und dann Liedersänger Alles auf Eine und natürlich auf die hellenische Person übertragen. (Vergl. Heerens Ideen Bd. I. S. 647.) Aus Allem ergiebt sich dann aber auch, dass jener Herakles abermals einen ehemaligen Verkehr der Phönicier mit Griechenlands Urbewohnern beurkundet.

38. Zweck, wie schon oben gesagt, ist hier nicht, gerade vollzählig die Elemente zu sammeln, welche aus der phönicischen in die hellenische Religion übergegangen sein mögten. Daher sei nur noch im Vorbeigehen das erwähnt, worüber Creuzer Symb. Bd. 2 S. 267 weiter nachzusehen ist, dass nämlich die Phönicier auch einen mit dem Sonnendienste zusammenhängenden Gott der Heilkunde hatten, welcher sich wahrscheinlich in dem griechischen Asklepios wieder findet: ihm wird wenigstens stets der in Carthago verehrte Heilgott gegenüber gestellt, und in dem kuretisch-hellenischen Systeme ist etwas schwankendes nicht zu verkennen, da bald der Sonnengott Apollo auch das Attribut der Heilkunde hat, bald und gerade an den Oertern, wo am frühesten von einer Priesterschaft Heilkunde ausgeübt wurde, ein besonderes Wesen als Schirmer der Aerzte vorkommt. Noch weniger kann hier auf eine Untersuchung über den Poseidon, oder auch die ungleich verwickeltere über die Pallas Tritogeneia eingegangen werden; denn es will scheinen, dass im glücklichsten Falle nur das Resultat könnte gewonnen werden, dass auch mittelbar lybische Gottheiten durch die Phönicier nach Griechenland gebracht wären. Es kommt ja überall nicht auf die Zahl, sondern auf die Kraft der Beweise an; und hinreichend, denke ich, ist jetzt der zu Anfange von §. 16 aufgestellte Satz mit Gründen belegt.

39. Ist nun aber das erste Glied dieser Schlussfolge, dass phönicische Religion in der vorhellenischen Zeit nach Griechenland gekommen sei, in der That richtig, so bedarf das zweite, dass die Phönicier selbst allein sie dahin können gebracht haben, keiner weiteren Worte; denn jene Urbewohner sind ja sicherlich nicht selbst

nach Phönicien hinübergefahren, und eben so wenig finden sich Andere, welche hier die Vermittler hätten sein können. Der Einwurf aber, dass erst ungleich später die Hellenen mit den Phöniciern wenigstens von Kleinasien aus in Verbindung getreten wären und damals Manches könnten aufgenommen haben, würde den Obersatz treffen und auf ihn die Antwort sein, dass ja eben darin das Charakteristische aller aus den Religionssystemen erwähnten Stücke bestehe, dass die phönicischen Bestandtheile vor Ausbildung des hellenischen Systemes in Griechenland bekannt gewesen sein müssen. Darum betrachte ich hiermit den zweiten Hauptbeweis für die Civilisirung der Urbewohner Griechenlands durch die Phönicier als in sich abgeschlossen.

40. Ihm kann noch ein dritter hinzugefügt werden; denn es lässt sich darthuen, dass, abgesehen von den früher erwähnten Niederlassungen der Phönicier, in gar alter Zeit ein fortdauernd lebhafter Verkehr derselben mit Griechenlands Inseln und Küsten bestand, und dass eben dadurch unsere Urbewohner mit Dingen bekannt wurden, welche wesentliche Anfangspunkte aller Civilisation ausmachen. Handel nämlich, Seeraub, Fischfang und Bergbau, ist oben gesagt, hätten möglicher Weise die Phönicier nach Griechenland führen können; hier werde also zuerst gezeigt, dass dieses auch wirklich der Fall war.

41. Sie kamen, sagt in Betreff der beiden zuerstgenannten Dinge Heeren in seinen Ideen Bd. 1, S. 682, mit Spielsachen und glänzenden Kleinigkeiten, die sie den unerfahrnen Griechen theuer verhandelten, und wobei sie ihnen gelegentlich ihre Knaben und Mädchen raubten, die auf den asiatischen Sclavenmärkten theuer verkauft wurden: und verwiesen wird schon von diesem Forscher auf das eben so lebhafte als getreue Bild, welches jemand in der Odyssee 15, 411 bei Erzählung seiner Jugendschicksale entwirft, wie auf das, was Herodot gleich zu Anfange seines Werkes berichtet. Jenen einträglichen Handel trieben sie also in der ältesten Zeit, wo-

durch rohen Wilden kleinliche Sachen, welche bald ihr Staunen und ihre Begierde zum Besitze erregten, bald Verrichtungen, welche ohne sie höchst mühsam und beschwerlich waren, ihnen unendlich erleichterten, gegen Thierhäute, einzelne Arten von Lebensmitteln und gegen Sclaven überlassen wurden. Das lässt sich freilich bei dem völligen Mangel an schriftlichen Nachrichten über diese Urzeit nicht geradezu darthun; dagegen finden wir aber einen Handelsverkehr noch häufig in den ältesten Urkunden, in den homerischen Gesängen, erwähnt, und da, wie auch Heeren bemerkt, der Handel der Phönicier nach Griechenland immer unbedeutender wurde, je mehr dessen Bewohner sich entwickelten, so darf man mit Recht den Schluss machen, dass derselbe in der vorhomerischen Zeit noch ungleich lebhafter gewesen sein wird. Welches die Gegenstände waren, die noch bei Homer die Griechen von den Phöniciern erhalten, hat in einer besonderen Abhandlung (im zweiten Bd der Amalthea) mit den erforderlichen Belegen Hirt dargethan. Alle Kunstwerke, heisst es da, welche bei Homer vorkommen, sind zweierlei Art, theils gewirkte und gestickte Gewänder, theils verschiedene, vorzüglich in edelen Metallen mit dem Hammer getriebene Bildwerke. Die Gewänder werden entweder als bunt und vielfarbig ohne Zeichnung irgend eines Gegenstandes, oder als mit Blumen, mit Thaten der Helden, mit Thieren und anderen Sachen geschmückt beschrieben; die Kunstwerke in Metall sind dagegen bald blosse Prachtstücke zur Ausschmückung des Hauses, bald bunt verzierte Geräthe, bald Stücke der Waffenrüstung. Bei seinen Griechen aber kennt Homer eigentlich noch gar keine Künstler; seine Sprache ist sogar noch über die Massen arm an Benennungen für Fertigkeiten und Hülfsmittel bei Betreibung der Kunst wie für Gegenstände derselben; ganz ausgezeichnete Werke stammen ihm entweder von der Pallas oder von dem Hephästos, und was Menschenhände Schönes gemacht haben, entlehnt er Alles aus Aegypten, Phönicien und Cypern;

aus Sidon sind die Mädchen, welche in Troja so treffliche Gewänder verfertigen, von phönicischen Kaufleuten stammt der treffliche Krater des Thoas in Lemnos, aus Phönicien hat Menelaus die Prachtwerke, welche den staunenden Telemachos blenden. — Klar also ist, dass noch im homerischen Zeitalter durchaus Alles, wozu erhebliche Kunstfertigkeit erforderlich war, von den Phöniciern den Griechen zugeführt wurde; und je weniger in noch früherer Zeit die Urbewohner selbst die nothwendigsten Geräthe für Jagd, Fischfang, Kampf und das ganze häusliche Leben zweckmässig und leicht zu verfertigen vermogten, um so mehr werden jene betriebsamen Handelsleute diess benutzt haben, um einen gewinnreichen Tauschhandel zu treiben. Sie heissen nur noch nicht Phönicier, wenigstens ist dieser Name noch nicht herrschend geworden; dagegen haben die Mythen andere Appellative, wie Telchinen oder Zauberer, Daktylen oder Finger d. i. Kunstfinger, und mehrere oben schon genannte; und alle diese sind in jenen Mythen gar unstäte Gäste, welche hier und dort hausen, obgleich ihnen Rhodos und Kreta besondere Haltpunkte geben.

42. Indessen wurde, wie aus Homer und Herodot hervorgeht, ganz im Geiste jener alten Zeit neben diesen Handelsgeschäften zugleich Seeraub von den Phöniciern ausgeübt, wo sich nur Gelegenheit dazu darbot; besonders griffen sie bei unerwarteten Landungen Wehrlose auf, oder lockten Betrogene auf ihre Schiffe, die dann fern von der Heimath als Sclaven verkauft wurden; und eben darum mögen sie, die man einer Seits nicht entbehren konnte, doch auch anderer Seits schon frühzeitig ein Gegenstand des Entsetzens für die hülflosen Urbewohner geworden, es mag dadurch gleich Anfangs dazu der Grund gelegt sein, dass man so bald als irgend möglich sich ihrer in der Folge zu entledigen suchte. Dass aber auch des Fischfanges wegen die Phönicier nach den griechischen Gewässern kamen, dass besonders der Fang der ziehenden Thunfische in den

das schwarze Meer mit dem Archipelagus verbindenden Engen für sie ein ähnlicher Erwerb war, wie z. B. der Fischfang auf Neufundland für die Europäer des heutigen Tages, dass eben darum die phönicische Harpune, der Dreizack, auch Symbol des Meerbeherrschers geworden sei, hat Böttiger in der oft erwähnten Abhandlung über jene Waffe sehr befriedigend dargethan. Endlich kann der Bergbau der Phönicier auf den Inseln und an den Küsten von Griechenland nicht wohl bezweifelt werden. Bestimmt fand ja Herodot auf Thasos einst von ihnen angelegte Bergwerke, und ein Vergleich der Stelle 4, 47 mit 2, 44 lehrt klar, das seiner Ansicht nach jene Bergwerke gerade aus dieser frühen Zeit stammen. Aber jenes mythische Labyrinth in Kreta, jene oft erwähnten unterirdischen Gänge und Stollen, die durch Menschenhände in Felsen ausgehauen heissen, scheinen nichts anderes als gleichfalls phönicische Bergwerke oder Steinbrüche gewesen zu sein; denn wenn man auch an indische, in Felsen ausgehauene Payoden gedacht hat, so lässt sich doch gar nicht beweisen, dass jene Sitte nach Phönicien und Aegypten, geschweige nach weiterem Westen gekommen sei. Sehr alt sind auch die Bergwerke in Attika und auf Euböa: und ist auch der Beweis nicht möglich, dass sie von den Phöniciern angelegt sind, so schadet diess wenig, da, wenn auf dem fernen Thasos von ihnen Bergbau getrieben wurde, von selbst sich ergiebt, dass sie auch nähere Punkte nicht werden unbenutzt gelassen haben, und da wir aus ihren Anlagen im südlichen Spanien deutlich genug ersehen, wie sie überall den Metallen nachspürten.

43. So wenig es daher jemanden in den Sinn kommen darf, den Phöniciern die wohlwollende Absicht beizumessen, dass sie durch ein Colonisationssystem hätten Halbmenschen entwildern wollen, oder ihnen jenen selbstsüchtigen Zweck unterzulegen, in fernem Westen auf jene Weise sich allmälig ein grosses Reich zu erobern, eben so fest darf man doch überzeugt sein,

dass dort ihre Gierde nach dem Gewinne reichliche Befriedigung fand, dass sie hauptsächlich nur zur Unterstützung ihrer Küstenfahrten dort viele Punkte besetzten, dass sie mit den Urbewohnern in einen Verkehr traten, der nothwendig und wider ihren Willen heilsam auf diese einwirken musste. Und welches diejenigen Dinge sind, von denen sich nachweisen lässt, dass die Urbewohner sie den Phöniciern verdankten, werde jetzt dargethan, um damit den anderen Theil (vergl. §. 40) des dritten Hauptbeweises auszuführen.

44. Erstlich rechne man dahin jene wichtige Fertigkeit, Metalle zu bearbeiten und für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu benutzen. Auf Kreta lernte man diess unter allen griechischen Ländern am frühesten: denn jene am Ida wohnenden Daktylen (von δάκτυλος d. i. Finger benannt), von denen die kuretischen Sagen so voll sind, können nichts anderes als durch Kunstfertigkeit der Finger den Urbewohnern überlegene und daher zu halb gömttlichen Wesen erhobene Menschen sein, mag man sich nun wirkliche Phönicier, oder schon durch deren Ansiedelungen gebildete Einheimische darunter denken wollen; und nur bei dieser Annahme wird es begreiflich, wie Kreta, dessen Bewohner hierin einen Vorsprung gewonnen hatten, bald ein so mächtiges Uebergewicht erhalten, wie diese Insel ein zweiter Heerd der Cultur für Asiens und Europens nahe Küsten werden konnte. Nur ein anderer Name für Daktylen ist der der Telchinen; denn er ist griechischen Ursprungs (von τέλγω oder τέλχω, später θέλγω d. i. bezaubern), und kann kein besonderes Volk dieses Namens, sondern nur durch gewisse Eigenthümlichkeiten nach Weise der Wilden angedeutete Menschen bezeichnen; und diese können wiederum, da sie immer in den Mythen als Zauberer und Dämonen erscheinen, folglich als Wesen, die mit überlegenen Kräften versehen sind und diese oft zum Nachtheil Anderer anwenden, nur die Phönicier sein. Erwähnt werden sie nach den oben aus Diodor und Strabo bei-

gebrachten Stellen auf Kreta und Rhodos, in Lycien, doch auch in Sicyon und Argos: und woher sollten diese Sagen der Urzeit stammen, wenn nicht eine an Wörtern noch arme Sprache damit gebildete Ausländer gemeint hätte? Auf Lemnos aber hauset noch bei Homer Hephästos, in welchem Schelling in seiner Schrift über die Götter von Samothrace und mit ihm Creuzer und viele Andere einen phönicischen Dämon erkennen; dessen Diener heissen bei Homer (Ilias 1, 594. und Od. 8, 294.) Sintier, und merkwürdiger Weise bedeutet auch σίντης oder σίντις im Altgriechischen, einen Seeräuber. Nicht nur brachten also die Phönicier Metallwaaren nach Griechenland, sondern unter mancherlei bei den Urbewohnern üblich gewordenen Namen hatten sie sich auch hier und dort festgesetzt, übten daselbst ihre Kunstfertigkeit aus, und wurden allmälig wider Willen die Lehrmeister derer, die sie sicher möglichst in Unwissenheit zu erhalten suchten, da selbst die homerischen Hellenen nach den obigen Belegen so weit noch nicht fortgeschritten waren.

45. Zweitens darf aus dem früher Gesagten hier die Folgerung gezogen werden, dass auch die Kunde des Bergbaues von jenen Fremden mitgetheilt wurde, Kreta und Lycien erscheinen als die Länder, wohin sie auch der Natur der Sache nach am frühesten gebracht werden musste, und Thasos als der Endpunkt, wohin sie sich verfolgen lässt. Wahr ist, dass über die in der Mitte gelegenen Länder nichts mit Bestimmtheit behauptet werden kann; allein da der Bergbau doch auch hier bekannt wurde, so darf man mit Recht vermuthen, dass er dahin gleichfalls auf demselben Wege gekommen sei.

46. Drittens soll hier zwar nicht gerade behauptet werden, dass nicht die Urbewohner auch von selbst darauf sollten verfallen sein, mancherlei Naturstoffe zusammen zu flechten, bald Werke der Weberei zu verfertigen: aber die bekannte Stelle Homers, nach der es eigentlich phönicische Mädchen sind, welche ihre Kunstfertigkeit auch in Troja üben und lehren, die unläugbare Geschick-

lichkeit, welche vor allen Völkern des Alterthums die Phönicier im Weben und Färben besassen, endlich der auffallende Grad von Vollkommenheit, welchen bei Homer die Frauen gerade in diesem Stücke sich erworben haben, alles dieses muss es doch höchst wahrscheinlich machen, dass hierin abermals der Verkehr mit den Phöniciern vortheilhaft einwirkte.

47. Viertens hat von Klenze in der mehr erwähnten Abhandlung dargethan, dass bei dem ältesten Landbau der Griechen die troglodytische und die constructive Technik zu unterscheiden, und wenn nicht bei beiden, doch bei der letzteren phönicischer Einfluss anzuerkennen sei. Zum Theil jetzt noch vorhandene Ueberbleibsel jener Bauart, nach welcher man entweder Grotten verfertigte oder rohe Steinmassen zu Gewölben zusammenlegte (und davon war oben als der wahrscheinlich pelasgischen die Rede), aber mehr noch Ueberreste jener anderen, welche zum Theil schon behauene Steine mit Bindungsmitteln wohl zusammenfügte und riesenartige Mauerwerke aufführte, finden oder fanden sich hauptsächlich in den Landschaften Argolis und Böotien, eben den Punkten des Festlandes, wo so Vieles für die Annahme phönicischer Niederlassungen zusammenwirkt. Es gehören hierher die Grotten von Nauplia, die Mauerwerke im Umfange des ehemaligen Tempels des Poseidon auf dem Isthmus, die Mauern von Tiryns und Mykenae, das Schatzhaus des Atreus, welchen Namen es jetzt wenigstens zu tragen pflegt, und des Minyas, und einige andere uralte Bauten, welche meistens kyklopische Werke heissen. Die Kyklopen selbst stellt der Herr von Klenze sehr richtig mit den eben genannten Daktylen, Telchinen und Sintiern in eine Ordnung, wie ja auch die griechische Mythologie sie als Diener eben jenes Hephästos beibehalten hat, dem die Sintier arbeiten. Andere haben aus ihnen Bergleute gemacht (vergl. die litterärischen Analekten von F. A. Wolff, Heft I, S. 155), und der Kyklopen Auge auf der Stirn von Lampen erklärt, die sie in den un-

terirdischen Stollen gebraucht hätten. Gross ist keinen Falls die Verschiedenheit der Ansicht von der hier vertheidigten, da ja ebendieselben zuerst den Bergbau trieben und die erste Baukunst lehrten; indessen scheint doch die Erklärung des Namens vorzuziehen, wonach das Beiwort κυκλώπιος (von κύκλος d. i. der Kreis und ὤψ d. i. das Auge, und besonders in Zusammensetzungen das Aussehen) d. i. rund aussehend das ältere Wort war, und auch die gewölbten Bauwerke bezeichnete, danach aber erst die Meister Kyklopen genannt wurden, bis später absichtlich oder aus Missverständniss die Dichter einäugige Riesen aus ihnen machten, und die Physiker sie mit den Erdrevolutionen durch Feuer speiende Berge in Verbindung setzten. Von Osten her kommen aber bestimmt diese Kyklopen; und in der Specialgeschichte von Argolis werden wir lesen, dass sie von Lycien, diesem früheren Sitze der Cultur, gerufen sein sollen. Mit Recht darf man also ein Einwirken der Phönicier auf die Fortschritte der Urbewohner im Landbau annehmen. Das bestätigen besonders auch die tyrrhenischen oder tyrsenischen Pelasger, die in Thalebenen, dem Meere näher, am frühesten Mauerwerke aufzuführen lernten, daher sogar einen Beinamen bekamen, den sie, später durch Hellenen aus ihren Burgen vertrieben, mit sich austrugen, als wären sie ein ganz besonderes Volk gewesen.

48. Fünftens lässt es sich mehr als bloss wahrscheinlich machen, dass auch Fertigkeit in dem Wasserbau durch die Phönicier nach Griechenland kam. Das befriedigenste findet man darüber abermals bei Böttiger (über den Dreizack), in dessen Abhandlung man auch die Beweisstellen für das hier Aufgenommene zu suchen hat. Aufmerksamkeit verdienen in dieser Hinsicht vor allem die berühmten Katabothren, oder jene unterirdischen Stollen, welche dem anschwellenden Kopais-See in Böotien als Ableiter der Gewässer nach dem nahen Meere dienten, und welche neuere Reisende noch wieder gefunden haben. Mit gewohnter

Gediegenheit hat K. O. Müller in seinen Minyern S. 51—65 darüber gesammelt und geordnet, was aus älterer und neuerer Zeit sich darüber auftreiben lässt. Seinem, das Eingreifen der Phönicier ausschliessenden Systeme gemäss denkt er freilich auch hier nicht an sie als Werkmeister, sondern nimmt lieber zu einem vorgeschichtlichen Volke seine Zuflucht: wer aber nicht so von einem Systeme eingenommen ist, wird gerade in Boötien auf sie zuerst verfallen. Das gebieten auch die von Müller selbst gesammelten Nachrichten, in denen Herakles in die Geschichte dieser Stollen verwickelt wird, der hier kein anderer als der Repräsentant der kühnen Seefahrer sein kann. Nothgedrungen muss man annehmen, dass die Phönicier bei ihren Niederlassungen im Lande der späteren Minyer von Orchomenos (suche die Specialgeschichte) durch jene Kanäle den Verheerungen ein Ende machen wollten, welche das Anschwellen des Sees durch die Gewässer der nahen Berge anrichtete, und welche auch später ihre Wiedereröffnung geboten. Solche Bauten waren indessen weiter in Griechenland nicht nöthig, und daher finden wir nichts Aehnliches; allein von Ableitung und Eindämmung der Gewässer in einem kleineren Masstabe ist doch auch sonst die Rede. Dann betrachtet zweitens das ganze Alterthum als eine Gabe des Herakles die warmen Heilquellen; die Auffindung und Anlage derselben wird nicht bloss in Griechenland, wo desshalb z. B. neben den Thermopylen ein Heraklea lag, sondern auch an anderen Küsten des Mittelmeeres, z. B. bei Himera auf Sicilien, jenem Heros zugeschrieben; ja Herakles ist desshalb sogar unter die Heilgötter und Zauberer gekommen. Abgeschmackt wäre es ja aber, wenn man das von dem rohen Kriegsknechte, dem thebanischen Herakles, verstehen wollte, und nur hellenischer Eitelkeit ist es zu verzeihen, wenn sie sich erdreistete, selbst dergleichen auf den Nationalhelden zu übertragen. Hier braucht nicht erst gesagt zu werden, von welchem Herakles jenes zu verstehen sei.

49. Sechstens behauptet wenigstens durchgängig die Sage des Alterthums, dass schon in dieser frühen Zeit Kunde der Schrift durch die Phönicier nach Griechenland gebracht sei. Die Hauptstelle darüber bleibt immer die bei Herod. S. 58—61 befindliche, nach der diejenigen Phönicier, welche sich in Böotien ansiedelten, zuerst auf griechischem Boden Buchstabenschrift gebrauchten; und ausser dem dass es bedenklich ist, eine so allgemeine Ueberlieferung umzustossen, ohne ihr bestimmte Thatsachen entgegenstellen zu können, verdient jenes eine ganz besondere Beachtung, dass Herodot in einem thebanischen Tempel drei Inschriften von phönicischen Buchstaben aus der Zeit des Lajus, des Oedipus und des Laodomas, des Sohnes von Eteokles, sah und für echt annahm. Sehr umfassend hat seit kurzem S. Kreuser in seinen Vorfragen über den Homer das Alter und die Herkunft der Schrift bei den Griechen untersucht, und bei ihm findet man Bd. I S. 72 auch alle diejenigen Gewährsmänner genannt, welcher ausser Herodot die obige Ueberlieferung melden. Gleich wie man jedoch auch in anderen Punkten mit diesem Forscher bald übeinstimmen, bald von ihm abweichen, mit ihm z. B. den Einfluss der Phönicier auf die Urbewohner anerkennen wird, ohne doch die Pelasger selbst, wie er auf ganz eigenthümliche Weise will, für diese Phönicier zu halten; so möchte man auch hier allerdings darin ihm Beifall zu geben haben, wenn er darauf dringt, dass nach allen Sagen des Alterthums eine frühe Kunde der Schrift in Griechenland anzunehmen sei, mögte aber nicht glauben dürfen, dass diese Mittheilung schon jetzt für die Urbewohner erhebliche Folgen gehabt habe. Mag auch immer hin und wieder, namentlich im Staate der Kadmeer, worauf Herodot hinweiset, und in Argos, worauf der in der Ilias 6,167 dem Bellerophon mitgegebene Brief hindeutet, also in Staaten phönicischen Ursprunges Kunde der Schrift besonders bei der Priesterschaft sich erhalten haben, so war doch noch viele Jahrhunderte hin-

durch das griechische Volk zu roh, um weiteren Gebrauch davon machen zu können, es fehlte noch zu sehr an allen materiellen Hülfsmitteln, und die Kunde selbst war höchstens Eigenthum Weniger: im Grunde ging sie daher fast wieder unter, es verlieren sich allmälig alle Spuren derselben, besonders seitdem die Phönicier so gut als ausgetrieben werden, auch der angebliche Homer konnte, wenn er gegen das Jahr 1000 lebte, sicher nicht seine Gedichte in ihrem jetzigen Umfange niederschreiben, und erst in weit jüngerer Zeit wurden, wie es scheint, die kleinasiatischen Griechen zuerst durch ihren Verkehr mit den Phöniciern abermals mit der Schrift bekannt, wesshalb sie denn auch, wie Kleuser nachweiset, Buchstaben gebrauchten, deren Züge anfänglich mit den phönicischen ganz dieselben waren. Das würde etwa zwischen 800 und 700 geschehen und damals würde die Schrift, welche der nun eingetretene Culturzustand längst zu einem Bedürfnisse gemacht hatte, schnell allgemeiner verbreitet sein. Diess darf bei der aufgeworfenen Streitfrage für den einzig richtigen Mittelweg gelten, auf dem man gegen kein Denkmahl des Alterthums anstösst; und so wäre man berechtigt, auch die Schrift hier als ein Merkzeichen von dem frühen Verkehre der Phönicier mit Griechenland aufzuzählen.

50. Siebentens ist anzunehmen, dass auch der Wein- und der Getreide-Bau vorzüglich durch die Phönicier nach Griechenland verbreitet sei. In Betreff des Weines hat besonders Kruse (in seinem Hellas Bd. 2 S. 507—509, und in der dritten Beilage zu der Beurtheilung einiger, das höherere Alterthum Griechenlands angehenden Fragen durch einen Philhellenen) die Beweise gesammelt, weshalb der Anbau desselben für ein Verdienst der Phönicier anzusehen sei; denn gerade auf den Inseln des Archipelagus wurde er am frühesten gefördert, und auf dem Festlande vorzüglich in Böotien und dem Thasos gegenüber liegenden Thracien. Mit ihm wurden neue Sitten und Festgebräuche eingeführt,

von denen die Sage besonders nur das Eine aufbewahrt hat, dass sie nicht ohne Kampf und Widerstand Aufnahme fanden. Wenn aber die Verbreitung des Getreide-Baues gleichfalls jenen Seefahrern beigelegt wird, so soll damit keines Weges gesagt sein, dass die in Griechenland gewöhnlichen Getreide-Arten gerade alle aus Phönicien dahin verpflanzt wären; vielmehr scheint bei einigen Sicilien das Stammland zu sein: jene fremden Ansiedler sind nur diejenigen, welche an etlichen Punkten den Getreide-Bau zuerst einführten und dadurch wesentlich zur Entwilderung der Urbewohner beitrugen. Es kann hier nicht der Ort sein, wo auf die Verbreitung des Ceres-Dienstes tiefer eingegangen werden dürfte; aber Creuzer, der allerdings ganz für dessen Abkunft aus dem Osten ist, hat doch wenigstens dargethan, dass er auf dem griechischen Festlande in Argolis und Attika ziemlich gleich alt sei, und diese Landschaften erhielten ja ihre Cultur durch Phönicier oder allenfalls durch Flüchtlinge aus Aegypten.

51. Dazu würde endlich achtens noch als eine höchst wichtige Sache die kommen, dass auch gar viele phönicische Wörter in die griechische Sprache schon bei ihrer ersten Ausbildung gekommen sind; denn daraus würde ganz vorzüglich nicht nur ein Verkehr der Phönicier mit Griechenlands ältesten Bewohnern, sondern selbst eine Verschmelzung beider folgen. Eine Reihe solcher Wörter kann jeder bei Böttiger in der Kunst-Mythologie (Bd. I. S. 391 und 392) gesammelt finden, und ich füge dem nur die allgemeine Bemerkung hinzu, dass, gleich wie man ehemals hier der Sache zu viel that, man jetzt sie allzusehr verabsäumet. Denn bekanntlich gab es eine Zeit, worin die Gelehrten, von der Ansicht ausgehend, dass die nächsten Ahnherren der Israeliten auch zugleich die des gesammten Menschengeschlechtes wären, morgenländische Wurzelwörter über die Massen viel in allen Sprachen wiederfanden; jetzt vernachlässigen dagegen selbst die Lexicographen fast völlig die Angabe, wo griechische

Wörter in der That mit der phönicischen und den ihr verwandten Sprachen zusammen hängen mögten. Nach den von Böttiger mitgetheilten und nach einzelnen schon in diese Untersuchungen aufgenommenen Proben muss man es für möglich halten, den Beweis zu führen, dass phönicische Wurzelwörter in die griechische Sprache übergegangen sind; nur kann ich das Geschäft nicht selbst übernehmen, weil ich theils nicht genügende Kenntniss der morgenländischen Mundarten besitze, theils dadurch mich von meinem Gegenstande allzuweit entfernen würde.

52. Zusammengestellt ist jetzt Alles, was mich zu der Ueberzeugung gebracht hat, dass den Phöniciern grosser Einfluss auf die Civilisation der Urbewohner von Griechenland zuzuschreiben sei; und jeder meiner Leser mag nun nach reiflicher Ueberlegung entscheiden, ob er gleiche Ansicht mit mir theilen könne. Um aber jetzt nach einer ziemlich weitläufigen Beweisführung den Lesern wieder den Gang meiner Darstellung zu vergegenwärtigen, muss ich sie erinnern, dass ich zu Anfange dieses Capitels zuerst die Frage zur Beantwortung aufwarf, ob auch überall das Eingreifen von Phöniciern annehmbar sei, und dann davon zu reden versprach, wie dieser ausländische Einfluss in die Entwickelung der Dinge auf griechischem Boden als Treibrad eingefasst haben. Nur um das Ja auf jene Frage zu gewinnen, musste ich daher nothgedrungen Alles beibringen, welches auf Phönicien hinweiset; keines Weges soll damit gesagt sein, dass schon in den Zeitraum von 1700 — 1500, von welchem oben gesprochen würde, alles Erwähnte hineingehöre. Es pflegt ja nichts mit einem Male Anfang und Ende zu erhalten. Anheben kann daher das Erscheinen der Phönicier in den griechischen Gewässern schon mit dem J. 1700, und immer lebhafter kann im Laufe der zunächst folgenden Zeit ihr Verkehr mit den griechischen Inseln und Küsten geworden sein: es ist diess ja nach dem natürlichen Gange der Dinge sogar nicht anders zu erwarten

Auch nach dem J. 1500 ist sicherlich dieser Verkehr nicht plötzlich abgebrochen, da er ja selbst noch in der von Homer geschilderten Zeit nicht völlig aufgehört hatte; und es können daher nach jenem Zeitpunkte Niederlassungen der Phönicier statt gefunden haben, welche gerade die dauernsten Folgen hatten. Wie es damit gewesen, in welche näher abzugränzende Zeit dieser frühen Jahrhunderte das eine oder das andere Ereigniss zu setzen sei, das betrachte daher der Leser als bis dahin noch unentschieden, weil ich es immer nur noch mit dem Ob zu thun hatte, und einer allgemeinen runden Zahl bedurfte. Aber darum gebührt es sich auch, dass ich jetzt auf den zweiten Theil dieses Capitels eingehe und darin nachweise, welchen Umfang der phönicische Einfluss etwa bis gegen 1500 haben mogte.

53. Gesetzt also auch, es hätten die Phönicier gleich Anfangs alle Küsten und Inseln des griechischen Archipelagus bis zu den nördlichen Meerengen besucht, und hätten nicht — was sich doch von dem Gange ihrer Küstenfahrten im allgemeinen darthuen lässt — zuerst nur die näheren, allmälig auch entferntere Punkte berührt, so musste doch geraume Zeit hindurch der Einfluss ihres Verkehrens nur schwach bleiben. Denn zuvörderst darf man sicher nicht von der Ansicht ausgehen, dass es je eigentlicher Zweck dieser Handelsleute war, die vorgefundenen wilden Völkerstämmen zu civilisiren; sie legten es zuverlässig darauf nicht geflissentlich an, sondern liessen sich nur von ihrem Handels-Interesse leiten. Je unwissender also diejenigen waren, mit denen sie es zu thun hatten, um so leichter konnten sie dieselben übervortheilen; je armseliger jene an jeder Fertigkeit waren, um sich selbst Dinge zu verschaffen, welche zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens dienten, zu desto höherem Werthe konnten sie kleinliche Sachen bei ihnen anbringen; je weniger jene die Vortheile ihres Bodens und ihrer Gewässer zu benutzen verstanden, desto länger

und desto reichlicher zogen diese dieselben. Man bedenke, wie es zwei Völker unserer Zeit machen oder doch früher machten! Eben so wenig lag es je in dem Charakter der Phönicier, welche schlechte Krieger waren, durch eine von Geistesüberlegenheit gesteigerte Waffengewalt an fernen Küsten Eroberungen zu machen; höchstens eigneten sie sich wohl Inseln von mässigem Umfange ganz zu, an den Küsten der Festlande begehrten sie nur Stützpunkte für ihre Seefahrten und Handelsgeschäfte. Ein rascherer Gang der Civilisirung auf dem Wege, dass Besiegte zur Annahme der Sitten der Sieger gezwungen wären, ist hier also gleichfalls nicht denkbar. Weder die Mittel der Ueberredung, noch die der Waffen wurden zu Hülfe genommen, wenigstens beide nicht planmässig und allenthalben gleichförmig, wenn vielleicht auch hin und wieder einmal, besonders da, wo aus dem eignen Vaterlande vertriebene Fremde ein neues sich schaffen wollten. Endlich lernten ja auch nur die unmittelbaren Anwohner der Küsten jene Seefahrer kennen; die landeinwärts oder am westlichen Meere sitzenden Stämme hörten bloss märchenhafte Sagen von jenen Wundermännern und Zauberern, wofür sie ihnen galten, und höchstens durch einen Tauschhandel mit den Küstenbewohnern in Osten erhielten sie einige Metallwaaren. Man sage also nicht, dass von 1700—1200 (der Zeit des trojanischen Krieges) eine lange Frist wäre, worin man wenig in Griechenland würde weiter gekommen sein.

54. Gränzpunkt Griechenlands gegen Phönicien hin war aber die Insel Rhodos, von wo aus jene Handelsleute wahrscheinlich in zwei Richtungen weitere Fahrten machten. Eine Strasse, wenn man so sagen darf, führte an Asiens Küste nördlich hinauf, und da das Wirken der Phönicier zu verfolgen liegt hier ausser dem Zwecke; eine zweite läuft längs den Kykladen, eine dritte an Kreta's Nordseide, beide aber von Osten nach Westen zu dem argolischen und saronischen Meerbusen. Es ergibt sich daraus von selbst, welche Gegenden

hier, wo die Fortschritte der Civilisation während des Zeitraums von 1700—1500 anzugeben sind, weiter zur Sprache kommen können. Das ganze westliche und innere Griechenland fällt weg, da es im allgemeinen auf der Stufe der Bildung stehen blieb, worauf wir am Schlusse des vorigen Buches das gesammte Hellas verliessen. Rhodos und die Kykladen müssten hier besonders in ihrer veränderten Gestalt geschildert werden, und zunächst nach ihnen Kreta: allein von jenen haben wir eben keine genauern Nachrichten, als die schon oben mitgetheilten, und von der letzteren Insel soll das nächste Buch alles vereint enthalten. Ich beschränke mich also hier darauf, nur von der Ostküste des Festlandes zu untersuchen, wie weit bislang die Civilisirung gedieh.

55. Hier aber haben sich bei weiten die reichhaltigsten Sagen über Argos erhalten, einen Ort, der in einer fruchtbaren Thalebene an der Spitze desjenigen Busens liegt, welcher den Phöniciern auf den eben angegebenen Fahrten am nächsten lag, dessen Umgegend aber zugleich allein passende Landungsplätze darbot. Nach dem, welches bisher in der griechischen Geschichte aus Paus. 2, 15 und 16 und aus Apollod. 2, 1, 1 erzählt zu werden pflegte, herrschte daselbst das Haus der Inachiden von etwa 1800 bis 1500, und machte jene Thalebene zu dem frühesten Schauplatze, wo ein wildes Jägervolk zu einem bürgerlichen Vereine überging. Auch ist die Ueberlieferung durch das ganze Alterthum zu allgemein, als dass man sie mit dem leicht ausgesprochenen Namen von Fabel als völlig gehaltlos abweisen dürfte. Doch enthält sie allerdings gar Vieles, welches nahe an Fabel gränzt, und sie muss daher sicher manche Berichtigung erleiden.

56. Dahin rechne man nun erstens, dass das Alter der sogenannten Inachiden um ein bedeutendes herab zu setzen sei. Für dasselbe hat man meines Wissens keinen anderen Grund, als dass Pausanias und Appollodor, die übrigens beide in den Namen und der Folge

ihrer Inachiden fast durchweg von einander abweichen (siehe hinten die Geschlechtstafeln), doch beide von Inachus bis Danaus 9 Glieder des Hauses aufzählen. Nun wird Danaus, allerdings richtig, gegen das Jahr 1500 angesetzt, und rechnet man also auf ein Jahrhundert drei Generationen, so würde freilich Inachus gegen 1800 gelebt haben. Allein von Inachus selbst ist schon oben (1, 3, 33) bemerkt, dass gar keine Einzelperson darunter zu verstehen, und dass er nur als mythischer Repräsentant der Achäer zu betrachten sei; von seinem angeblichen Sohne und Nachfolger Phoroneus erzählt zweitens Paus. 2, 15, 5, dass er zuerst einen Ort Phoronikon angelegt habe, und so wird denn die Kunde von der ehemaligen Existenz einer Niederlassung dieses Namens abermals von den Genealogen an einen Phoroneus geknüpft sein; es führt drittens der Name von seinem Nachfolger Argos von selbst auf diese Ansicht. Damit schwinden 3 Inachiden als ein Machwerk der Genealogen, welche dadurch auf ihre Weise einen dreifachen Wechsel des Zustandes der Dinge in der Thalebene ausdrückten, und wir kommen schon um ein Jahrhundert weiter rückwärts. Was aber mit den Namen der nächsten 5 Inachiden, Peirasos, Triopas, Jasos und dessen Bruder Agenor, Krotapos und Sthenelas anzufangen sei, ob man unter allen sich wirkliche Personen zu denken oder sie auf eine andere Art zu erklären habe, bleibt um so mehr zweifelhaft, da Apollodor hier zum Theil andere Namen hat, und da das Feld der Etymologie eben so gefährlich als lockend ist: nur Jasos und Agenor stehen in dem Verzeichnisse beider Gewährsmänner da, und kaum kann man umhin, den einen für den Heilenden, den anderen, der auch als phönicischer König erwähnt wird, für den Männerführer zu erklären. Erst mit dem Gelanor schliessen beide einstimmig und lassen zu ihm den Danaos kommen. So viel scheint gewiss, dass es auch wohl mit diesen 6 Generationen nicht seine Richtigkeit haben mögte, und dass, da nun einmal schon vor Danaus ein

Anfang zur Civilisirung soll gemacht sein, man dem Dinge schon sein Recht wiederfahren lasse, wenn man etwa mit 1600 anhebt.

57. Eine andere Berichtigung der Sage ist nach meinem Bedünken die, dass man hier eine phönicische Faktorei anzunehmen habe. Die Gründe für dieselbe liegen im ersten Theile dieses Buches zerstreuet; hier also setze ich nur noch hinzu: wie ich mir den Hergang der Sachen denke. Es besetzten nämlich die Phönicier an der Spitze des argolischen Busens etwa gegen 1600 (denn früher kamen sie schwerlich bis dahin) eine feste Station, welche einen sicheren Punkt zur Betreibung des Tauschhandels, einen bergenden Hafen für die Schiffe, vielleicht auch eine Anstalt für erkrankte Seefahrer darbot: sie erhielt vielleicht einen dem Worte Phoronikon ähnlich klingenden Namen. Dahin brachten sie den Dienst ihrer Götter; da entwässerten sie die sumpfige und deshalb ungesunde Thalebene, und es entstand der Fluss der Achäer; da traten sie in Handelsverkehr mit den Urbewohnern, und die Achäer zeichneten sich bald vor den anderen Pelasgern aus. Es blieb indessen die phönicische Colonie in Abhängigkeit von dem Mutterlande und erst mit der Ankunft des flüchtigen Danaus ward dieses Band zerrissen. Ihn halte ich für den, welcher mit der einheimischen Bevölkerung seine Leute verschmolz; er mag es sein, der etwas landeinwärts, um den Anfällen der Seefahrer und deren Räubereien weniger ausgesetzt zu sein, den Grund zu Argos legte; mit ihm beginnt ein achäischer S t a a t, nachdem ein hundertjähriger Verkehr mit den Phöniciern jene Urbewohner auf diese Veränderung vorbereitet hatte. Wie es indessen mit einem solchen Staate noch aussehen mogte, das anzugeben, gehört nicht mehr in dieses Capitel, sondern hier werde ich später den Faden wieder anknüpfen.

58. Gleich alt mit Argos soll übrigens Sicyon sein, was nicht wohl zu glauben ist. Freilich wird man sagen, dass ich diess nur meiner Gesammtansicht zu

Gefallen nicht einräumen wolle, und allerdings mache ich kein Hehl daraus, dass es sich mit ihr nicht vertrage; allein woher fliessen denn auch die Angaben über das hohe Alter von Sicyon? Aus Eusebius und Syncellus. Und woher wissen es diese so sehr jungen Schriftsteller? Eben aus jenen Genealogien, die zum Theil auch Pausanias (2, 5, 5) uns aufbewahrt hat. Wir wollen sie also einmal näher betrachten. Da steht Aegialeus an der Spitze, offenbar nur, weil das Land Aegialea oder der Küstenstrich hiess. Ihm folgt Europs; weil das Land gegen Abend hin sich erstreckt: diesem Telchin und später ein Thelxion; aber dass später Telchinen von Korinth aus sich weiter nach Westen verbreiteten, haben wir oben schon aus Strabo gesehen. Ein Apis steht ferner in der Genealogie, und das apische Land ist doch der Peloponnes; ein Thurimachos (Schlachtenstürmer) und Leukippos (Weisspferd), beide nur Appellativ-Namen. Eine Kalchinia spielt bei Pausanias in dem Verzeichnisse eine bedeutende Rolle, und sie führt auf einen Zusammenhang mit der Stiftung von Kalchis in Euböa. So gehe man die sämmtlichen Namen durch, und man wird schwerlich glauben, dass sie Generationen bezeichnen, auf die man eine Zeitrechnung über das Alter von Sicyon bauen könne. Eine der ältesten Städte im Peloponnes mag es daher gewesen sein; nur ist es jünger als die auf der Ostküste gelegenen und kommt jetzt noch nicht weiter in Betracht.

59. Andere Punkte giebt es nicht am argolischen Busen, welche für Ansiedelungen von Seefahrern sonderlich hätten einladend sein können, die Sage weiss wenigstens von keinen anderen, an denen sie sich festgesetzt hätten; wir haben uns also zu den Gestaden der saronischen Bucht zu wenden. Hier bietet Troezen den nächsten bedeutenden Hafen dar und dessen älteste Sagen, welche in hohe Vorzeit hinaufreichen, finden sich bei Paus. 2, 30 gesammelt. In ihnen sind drei Stücke besonders zu beachten: erstens nämlich, dass

mit einem Oros angehoben wird, den schon Pausanias wegen seines ausländischen Namens für einen Aegypter hält; zweitens, das hier so frühzeitig der Dienst des Poseidon und dann mit ihm verbunden der der Athene scheint, der Dreizack auch das älteste Wappen der Stadt bleibt; drittens, dass die meisten angeblichen Herrscher der Stadt Söhne des Poseidon heissen, was in den Mythen gewöhnlich über das Meer gekommene Fremde andeutet. Aus allen dem darf man schliessen, dass auch hier noch in dieser Periode eine phönicische Faktorei angelegt und der Dreizack der Seefahrer als Wahrzeichen aufgepflanzt wurde. Von da aus würde also gleichfalls Manches zur Entwilderung der Urbewohner geschehen sein; aber auch nur diesen allgemeinen Einfluss kann der Ort gehabt haben, da hier bei späteren Umwälzungen die Faktorei einging und erst in jüngerer Zeit mit dem Auftreten von Pelopiden der wahre Anfang zu einem eigentlichen Staate gemacht wird.

60. Höher hinauf lag Epidaurus, wo indessen die über der Zeit der Herakliden hinausgehenden Sagen, wie aus Paus. 2, 26 zu ersehen ist, völlig in Vergessenheit gerathen waren und nur der Tempel und der Dienst des Heilgottes Asklepios dem Wechsel der Zeit getrotzt hatte. Er ist das einzige Denkmal, welches auf eine phönicische Heilanstalt führt, und der Einfluss jener Seefahrer auf die Urbewohner von diesem Platze aus war wohl gleichfalls nur jener allgemeine, da sich keine Spur von einer solchen Niederlassung findet, woraus hier durch eine Vereinigung von Fremden und Eingebornen ein Staatsverein zu Stande gekommen wäre.

61. Anders gestalteten sich die Dinge auf dem Isthmus. Hier, im innersten Winkel des Meerbusens, lag das alte Ephyra, dessen Sagen über die Urzeit man bei Paus. 2, 1 und 2, 3, 8 lieset, der sie aus einem Werke des Bakchiaden Eumelus entlehnt hat. Die Ephyra selbst heisst hier eine Tochter des Okeans, und

eine wichtige Rolle spielt in ihnen Helios, der als Herr des Landes es an seine Kinder austheilt: eben jene also, welche auf Rhodos die Heliaden d. i. Sonnendiener heissen, müssen sich an diesem Orte gleichfalls bleibend angesiedelt haben. Dazu schwingt hier Poseidon von uralter Zeit her seinen Dreizack, und auf seinem Tempel-Gebiete fand man auch später kyklopisches Mauerwerk: durch Handel aber ist Ephyra schon reich, als die Hellenen sich damit noch gar nicht befassen. Es ist auch ein Mittelpunkt, von wo die Sagen bald nach Argos und Sicyon, bald nach Attika und Böotien sich vielfältig verzweigen. Nicht minder als Argos, darf man daher glauben, und vielleicht mehr noch war es einst ein bedeutender Sitz der Phönicier; nur hatte es das Geschick, sehr bald unter hellenische Häuptlinge zu gerathen, dann dem Staate der Pelopiden einverleibt zu werden, und liess daher mit dem Verluste der Selbstständigkeit auch die meisten seiner alten Landessagen untergehen. Wenn ich später von der Ausbreitung der Hellenen rede, werde ich abermals darauf zurückkommen, dass sie hier nicht die ersten Stifter eines Staates können gewesen, sondern dass ihnen nothwendig hier von Andern muss vorgearbeitet sein, welche sie nur aus dem Besitze des schon Begründeten vertrieben.

62. Ob auch das spätere Megara schon jetzt eine phönicische Faktorei enthielt, mögte schwer zu entscheiden sein; doch scheint der völlige Mangel aller Hinweisungen mehr zu der Verneinung zu berechtigen, da sich in den bei Paus. 1, 39, 4 angegebenen Sagen durchaus nichts findet, welches über die Zeit von 1500—1300 hinausführt. In Attika selbst aber erfolgte erst mit Kekrops (über den in der Specialgeschichte von Attika Alles genauer soll untersucht werden) der wahre Uebergang der Urbewohner zur Civilisation, und das geschah gegen 1500. Ueber ihn hinaus reicht in der Mythe nur Aktäus, als Repräsentant der Küstenbewohner, und Poseidon, welcher seinen Dreizack eben

da aufpflanzen will, wo die mit Kekrops kommende Pallas Athene den Oelbaum schafft. Eben dieser mythische Kampf zweier Gottheiten und ihres Dienstes kann aber auch nur für eine Hieroglyphe gelten, deren Sinn der ist, dass einst phönicische Seefahrer auch hier das Symbol der Besitznahme eines Ortes aufsteckten, aber später durch die Einwanderung des Kekrops, wie in Argos durch Danaus, verdrängt wurden. Sie werden also auch hier verkehret und den ersten Grund zur Entwilderung der Urbewohner gelegt haben; und wenn die attischen Sagen davon wenig wissen wollen, so scheint das auf doppelte Weise höchst erklärlich. Denn erstens müssten wohl auch hier die Phönicier nach gewöhnlicher Sitte mehr die vor dem Festlande gelegene Insel Salamis zu ihrem vornehmsten Stützpunkte ausersehen haben; und sind auch deren Sagen untergegangen, so erscheint sie doch noch in der homerischen Zeit als ein durch einen besonderen Staatsverein blühendes und von dem nahen Continente unabhängiges Eiland: dann wollten ja aber die Athenäer ganz besonders Autochthonen sein, welche Behauptung gar leicht die Ausdehnung bekommen konnte, als hätten nicht einmal einzelne Fremde sich hier unter die Urbewohner gemischt. Das Eine bliebe allerdings, dass in Attika vor dem Kekrops noch nicht der Anfang zu einem wirklichen Staate gemacht wurde.

63. Endlich wird es wahrscheinlich, dass auch die Küsten der Euböa vom Festlande trennenden Meerenge schon jetzt von den Phöniciern erreicht wurden. Längs der Ostseite dieser Insel werden jene Seefahrer schwerlich ihren Lauf genommen haben, da sie bekanntlich der Küstenfahrt höchst gefährlich und verderblich ist; auf jenem anderen Wege aber wurden sie nach Böotien geführt. Hier erwähnen allerdings keine ausdrückliche Angaben der Alten ihr Erscheinen vor Ankunft des Kadmus, die kaum bis 1500 hinauf gerückt werden kann, allein mehrere Gründe machen es doch sehr glaublich, dass sie dort schon früher verkehrten. Jene oben erwähnten Ab-

zugskanäle des Kopais Sees waren doch in Böotien vorhanden und ihre Anlage fällt über die Zeit hinaus, mit der die auf uns gekommenen Sagen beginnen; und sind sie ein Werk der Phönicier, so folgt nothwendig, dass sie zu irgend einem, namentlich zu dem Zwecke angelegt wurden, um die Umgegend des Sees zu entwässern und hier bleibende Wohnsitze aufzuschlagen. Eben dort kam bald der Minyer-Staat herrlich empor: und ist es auch wahr, dass bei Paus. 9, 34, 5 die ältesten Sagen über denselben erst mit der Einwanderung hellenischer Krieger beginnen, so macht es doch das unverhältnissmässig schnelle Aufblühen desselben höchst wahrscheinlich, dass nur die Nachrichten über eine Vorzeit mit den Hellenen hier, wie in Ephyra, untergingen, und dass diese nicht sowohl etwas völlig Neues stifteten, als vielmehr frühere Besitzer hier verdrängten. Dazu kommt jene räthselhafte Flucht des Phrixus und der Helle nach Kolchis. Beide sind freilich bei Pausanias, auch bei Appollodor 1, 9, 1 einer von Aeolus abgeleiteten Genealogie einverleibt; allein die Specialgeschichte von Böotien wird deren Nichtigkeit genau darthuen, zugleich bestimmter nachweisen, dass unter jener Mythe eine wunderlich entstellte Kunde von einer Vertreibung früherer reicher Herren des Landes durch Hellenen versteckt liege, da Kolchis nur allgemeiner Name eines fernen jenseits des Meeres in Osten liegenden Landes sei, hier übrigens abermals die Vertriebenen dem Geschlechte des Helios oder den Heliaden angehören. (Diese Annahme deutet schon Böckh in der Staatshaushaltung Bd. 2. S. 368 an.) Weil endlich nach einmüthiger Sage des Alterthums gegen 1500 ein phönicischer Haufen in Böotien nicht etwa bloss eine Handelsfaktorei, sondern vielmehr eine wahre Colonie anlegte, aus welcher der Staat der Kadmeer hervorging, so ist es auch desswegen nicht glaublich, dass dieses Land früher nie von diesen Seefahrern sollte besucht sein; denn dergleichen bleibende Niederlassungen pflegen doch dann erst zu entstehen, wenn ein Volk schon einige

Zeit mit einem fernen Lande verkehrt und dessen Beschaffenheit näher kennen gelernt hat. Aus diesen Gründen muss man also dafür halten, dass der angebliche Kadmus nicht gerade der erste Phönicier war, welcher Böotien erreichte, sondern dass vor ihm schon viele Andere diese Küsten besucht hatten, und dass in der Umgegend des Sees Kopais schon eine wahre Colonie gegründet war, als diess bald nachher auch auf dem Gebiete des späteren Thebens geschah. Dann würden aber die Urbewohner Böotiens nicht bloss im allgemeinen Manches von den Phöniciern gelernt haben, sondern auch hier zum Theil schon dahin gebracht sein, dass sie ihre alte Weise verliessen und sich den Fremden anschlossen.

64. Noch weiter nach Norden hinauf findet sich keine deutliche Spur der Phönicier, welche nothwendig aus der Zeit vor 1500 herrühren müsste. Denken konnte man allein daran, dass auch in Thessalien einige pelasgische Haufen als schon etwas vor dem Auftreten der Hellenen fortgeschritten erscheinen, und beziehen könnte man diess auf einige mit jenen Fremden gemachte Bekanntschaft. Denn sind jene Seefahrer auch auf Thasos und noch entfernteren Punkten wiederzufinden, so lässt sich doch nicht beweisen, dass sie schon jetzt dahin ihre Fahrten ausdehnten. Im Ganzen gelten hier nur Argolis, Attika und Böotien für jenes Europa oder Abendland der Phönicier, von dem oben (1, 2, 5) gesprochen ist, und wo theils im allgemeinen die Urbewohner durch sie mit manchen oben genannten Dingen bekannt wurden, welche heilsam auf dieselben einwirken, und sowohl den ersten Anstoss zu ihrer Civilisirung geben als auch die Fortschritte in derselben fördern mussten, wo aber auch anderen Theils schon jetzt hin und wieder solche Niederlassungen entstanden waren, bald wegen jenes Verkehrs andere hinzukamen, aus denen durch eine Vereinigung mit den Eingebornen wirkliche Staaten hervorgingen. Doch auch nicht mehr

glaube ich, hatten sich bislang die Dinge auf dem griechischen Festlande entwickelt.

65. Dagegen musste Kreta seiner Lage nach früher und kräftiger jene Einwirkungen empfinden. Diese Insel hatten nach meiner Ansicht die Phönicier in dieser Zeit ungleich mehr colonisirt, hatten sich fast zu Herren derselben gemacht, hatten jedoch auch eben dadurch die Urbewohner auf die Stufe der Bildung erhoben, dass sie gegen das Jahr 1500 das Joch der Fremden in einem harten Kampfe abschüttelten, und bald, daraus als Sieger hervorgegangen, selbst Kriegerhaufen zu den nahen Inseln und Küsten beider Continente aussandten, Niederlassungen stifteten, welche dort rasch die Civilisation förderten, und vorzüglich alles Fremdartige so weit austilgten, dass ein Volk eigenthümlichen Charakters sich bildete. Die Ausführung dieser Ansicht ist die Aufgabe des folgenden Capitels.

Drittes Kapitel.

Civilisirung der Urbewohner Griechenlands durch Einwirken der Kureter. V. 1500 b. 1300 v. Chr. G.

1. Durch Phönicier waren also, wenn das Resultat der vorhergehenden Untersuchung richtig ist, die Keime der aufgehenden Civilisation nach Griechenland gebracht; aber nur erst an wenigen Stellen des Festlandes war der Same ausgestreuet, und nur einzeln entwuchsen hier einem neugewonnenen Boden die ersten schwachen Halme. Ob sie herrlicher auf den zerstreueten Inseln des Archipelagus aufstrebten, ist aus Man-

gel an geschichtlichen Nachrichten nicht wohl zu ermitteln und kann nur wegen des allgemeinen Ganges der Cultur wahrscheinlich heissen: auf Asiens Küsten aber ihr Gedeihen zu verfolgen, liegt ausser dem hier abgesteckten Kreise. Kreta also, diese viel gepriesene Wiege des an Cultur noch im ersten Kindesalter befindlichen griechischen Volkes, muss zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und Aufgabe wird es jetzt, zu zeigen, dass diese Insel durch eben jene Phönicier an Bildung ihrer Bewohner einen Vorrang gewann, daher auch ein zweiter und näherer, desshalb zugleich eine angemessenere und kräftigere Wärme verbreitender Heerd für den Continent wurde. Es darzuthuen, ist abermals nicht leicht; doch gern befasse ich mich mit der Lösung dieser Aufgabe, mögte ich nur Leser finden, die mit Aufmerksamkeit und scharf spähendem Auge mir auf meinem Wege folgten, und doch am Schlusse sich nicht ganz unbefriedigt glaubten.

2. Mit dem ersten Schritte — um jetzt den Weg anzutreten — fusst man hier noch auf festem Boden. Damit meine ich, dass hier nicht erst durch mancherlei Beweise die vorläufige Grundlage braucht befestigt zu werden, dass Kreta wirklich eine Auszeichnung für diese Vor- und Urgeschichte gebühre, welche die folgende Untersuchung dieser Insel erweisen wird. Schon die Schriftsteller des Alterthums sind darin frühzeitig vorangegangen. Von ihnen haben Viele die Sagen und die zuverlässigere Geschichte Kretas behandelt, allein ihre Werke sind verloren, und nur wenig ergiebige Bruchstücke aus ihnen sind uns von Strabo (10, 3) und Diodor (5, 64—80) erhalten. Beide reden von vielen älteren Gewährsmännern, aus denen sie ihre Nachrichten entlehnt haben, vorzüglich aber heben sie den Ephorus hervor und neben ihm den gewichtigen Epimenides, der den Beinamen des Theologen trägt. Zur Seite stehen den Ueberlieferungen Strabos und Diodors gelegentliche Aeusserungen mancher anderer Schriftsteller des Alterthums, doch besonders auch die Resultate

gründlicher Untersuchungen auf dem Gebiete der Mythologie und Archäologie. Denn auch die Forscher der neueren Zeit sind einmüthig der Meinung, dass Kreta für die älteste griechische Geschichte eine erhebliche Wichtigkeit habe; und wenn daher kürzlich K. O. Müller in seinen Dorern sich dagegen nachdrücklich erklärte, dass die sogenannte Gesetzgebung Lykurgs von Kreta entlehnt sei, wie schon einige der Alten meinten, die in ihrer Ansicht über den Einfluss dieser Insel zu weit gingen, so hat dieser Gelehrte einer Seits in diesem einzelnen Falle eben so vollständig Recht, als anderer Seits damit schwerlich läugnen wollen, dass in einer noch ungleich älteren Zeit Manches von Kreta nach dem griechischen Festlande verpflanzt sei. Die Wichtigkeit dieser Insel wird also niemand anfechten, der mit den hierher gehörenden Schriftstellern älterer und neuerer Zeit einiger Massen bekannt ist, und kein Anderer darf es.

3. Allein auch nur für diesen ersten Fusstritt bietet die Insel festen Boden dar, und schon der zweite geschieht auf schlüpfrigerem Grunde. Denn wie besonders aus Strabo zu ersehen ist, wie aber auch die in neueren Werken durchgeführten Untersuchungen lehren, war und ist man schon darüber nicht mehr einig, wie Kreta zu allen dem, welches es für die Urzeit so wichtig macht, gekommen sei. Besonders religiöse Institute dieser Insel führen einer Seits nach Phönicien, anderer Seits aber auch nach Phrygien, und in Betreff des letzteren konnte es daher nicht fehlen, dass die Frage ein Gegenstand des Streitens wurde, ob jene Uebereinstimmung Kretas und Phrygiens durch eine Verpflanzung mancher Dinge von diesem nach jenem, oder von dem ersteren nach dem letzteren bewirkt sei. Nothwendig muss auch dieser Gegenstand erörtert werden, und schon darum wird es unvermeidlich, auch in den Zeitraum jenseits des Jahres 1500 einzuschreiten. Eben dieses ist indessen erforderlich, weil in dem Obigen wiederholt eine nähere Untersuchung über Kreta

mit dem Bedeuten von der Hand gewiesen wurde, dass zu seiner Zeit alles Kreta Betreffende vereint zusammengestellt werden sollte. Der Zeitpunkt ist jetzt gekommen, und es wird daher dieses Capitel in zwei Haupttheile zerfallen, von denen der erste Sachen aus früherer Zeit mit Beschränkung auf diese Insel nachholt, auch deren eigne Geschichte bis gegen das Jahr 1300 verfolgt, der andere aber dann erst nachweiset, wie in dem Raume von 1500—1300 Kreta auf die Civilisirung des griechischen Festlandes einwirkte.

4. So werde denn mit dem Namen der Insel und ihrer Bewohner der Anfang gemacht. Dabei ist es zunächst auffallend, dass sich sowohl bei Strabo, der doch sonst von den meisten Inseln des griechischen Meeres mehrere Namen anzuführen weiss, welche sie zu verschiedenen Zeiten getragen haben sollen, wie bei jedem anderen der Alten für die Insel nur die Benennung Kreta und für ihre Bewohner nur die der Kureter (woraus durch Abkürzung Kreter wurde) findet. Auch Homer giebt in der Od. 19, 175 deutlich genug zu erkennen, dass er keinen älteren weiss. Denn wenn hier unter mehreren anderen Stämmen die Ἐτεόκρητες erwähnt werden, so liegt doch wohl in dem Namen „echte Kreter," dass der Dichter alle sonst noch genannte für spätere Ankömmlinge und nur die Kreter für die ältesten und ursprünglichen Bewohner hielt, unter deren Namen erst später die jüngeren aufgenommen wurden. Schon Strabo (10, 4, 5) hat so die Stelle erklärt, nur dass er auch die Kydonier zu sogenannten Autochthonen macht, welche, wenn jenes richtig ist, doch höchstens ein besonderer aus den Kretern hervorgegangener Volks-Theil sein können. Woher aber der Name Kureter stamme, darüber giebt eben derselbe Strabo (10, 3, 6) die verschiedenen Erklärungen der Alten an, nach denen das Wort nur ein Gattungsname ist. Einige leiteten es nämlich von κόραι (Mädchen) ab und dachten dabei an eine sonst mehr Weibern als Männern zukommende Tracht längerer Kleider, wie Homer etwas Aehnliches von den

Jaonern sagt: Andere von κουρά (das Scheren) und meinten, der Name beziehe sich auf eine besondere Art, die Haare zu scheren und zu tragen: noch Andere von einem altgriechischen, doch schon zu Homers Zeit fast ausser Gebrauch gekommenen Worte. Dieses findet sich einmal in der Iliade 6, 59 in der Form κοῦρος, welches eine ionische Dehnung für κόρος ist und der weiblichen Biegung κόρη in der Bedeutung von „junger Bursche“ entspricht; das andere Mal in der Iliade 19, 193 und 248 in der Form κούρητες und in der Bedeutung von „junge kräftige Krieger.“ Strabo lässt die Sache unentschieden; doch scheint diese letzte Ableitung aus mehreren Gründen vorzuziehen. Denn theils entspricht das Wort κούρητες völlig dem Namen der Kureter, theils scheinen die Alten auf andere ähnlich klingende Wurzeln nur desswegen verfallen zu sein, weil schon zu ihrer Zeit das Wort κούρητες völlig ausser Gebrauch gekommen war, theils endlich wird der Verlauf der Darstellung bald eine geschichtliche Veranlassung darbieten, warum die Bewohner des Festlandes die mit dem Ausdrucke Gemeinten gerade junge kräftige Krieger nennen konnten.

5. Ist aber dieses richtig, oder bezeichnet wirklich jener Name die Bewohner der Insel nur nach einer Eigenthümlichkeit, in der sie später den Stämmen des Continents sich bemerklich machten, so kann er eben so wenig der ursprüngliche gewesen sein, den die Insulaner trugen, als darüber Aufschluss geben, welcher Abkunft diese eigentlich waren. Auf ihren ältesten und erst durch diesen jüngeren verdrängten Namen müssen wir also wohl verzichten, wenn wir nicht auf das oben (1, 2, 6) Angedeutete tiefer eingehen wollen, können es auch ohne weiteren Nachtheil: allein dass sie ebenfalls zu der oben bestimmten Gesammtnation gehört haben, namentlich ein Zweig des lelegisch-pelasgischen Stammes gewesen sind, mögte doch zu glauben sein, da, wenn auch die Kureter als solche, die schon auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, in den Mythen mehr

den Daktylen vom Ida, den Telchinen und Aehnlichen hinzugezählt werden, anderer Seits die Eteokreter immer als Stammverwandte der Völker des griechischen Festlandes erscheinen, auch von einer Sprachverschiedenheit nicht die geringste Spur sich findet, und da nach dem Obigen gerade die Leleger, welche hier an Pelasger, dort an Karier sich reiheten, über die südlichen Inseln des Archipelagus verbreitet waren. Dann müsste es aber auch eine Zeit gegeben haben, worin dieses bald als Kureter aus dem Dunkel hervortretende Völkchen seinen Brüdern noch völlig gleich, eben so wohl als diese nur ein rohes und ungebildetes Jägervolk gewesen wäre; darauf eine andere Zeit, worin es schon Cultur erhalten hätte, während jene noch auf der niedrigeren Stufe zurückblieben. Das führt zunächst auf die Untersuchung, ob nicht auch hier und zwar früher als dort die Phönicier Cultur verbreiteten.

6. Das mögte nun aber schon desswegen nicht zu bezweifeln sein, weil jenes Handelsvolk über Kreta hinaus sich verfolgen lässt, und nach der Beschaffenheit der damaligen Schiffahrt nicht denkbar ist, dass es nicht früher die nähere Insel berührt und bei seiner Neigung, gerade auf Inseln sich festzusetzen, auch diese colonisirt haben sollte. Allein dafür spricht auch Alles, was aus den ältesten Sagen auf uns gekommen ist. Denn nach Diodor (5, 66—70) war es erstens Kreta, wo Kronos und das ganze ihm angehörige Geschlecht der Titanen herrschten, und wo von ihnen den rohen Naturmenschen solche Wohlthaten erwiesen wurden, ohne deren Genuss ein civilisirtes Leben gar nicht möglich ist. Wohl war der phönicische Dienst nach einzelnen Punkten des griechischen Festlandes getragen; herrschend aber war er für eine bestimmte Zeit nur in Kreta geworden. Diese Insel erscheint in der griechischen Sage als der Sitz des Kronos, wo er gleich dem phönicischen Baal oder Moloch wie ein König gebietet, wo die Bekanntschaft mit ihm und denen, welche ihn hierher gebracht haben, eine bessere Zeit herbeiführt, in

welcher auf Unvermögen und Hülflosigkeit Kraft und Fülle, auf Mangel und Elend goldene Tage folgen, in welcher man mit Leichtigkeit sich erwirbt, was einst die mühevollste Aufgabe gewesen war: hier blühete das goldene Reich des Kronos, gleich wie später in westlicheren Gegenden, als in Osten ein jüngeres Geschlecht von Göttern das ältere aus dem Glauben des Volkes verdrängt hatte. Aber auch gerade auf dem östlichen Theile der Insel, in der Umgegend des späteren Knossos, wollte man noch in jüngerer Zeit die Spur von Kronos und seinen Titanen zeigen, und um so viel weniger kann also bezweifelt werden, dass man sie auch von Osten her in Kreta erhalten hatte. Dazu können die Titanen selbst, an deren Spitze Kronos steht, im wesentlichsten nicht wohl etwas anderes als jene gebildeten Fremdlinge gewesen sein, die dem schwachen Hülflosen nicht bloss als überlegene, sondern gar als göttliche Wesen erschienen. Das lehrt ja das Unbestimmte und Schwankende in den Sagen über diese Titanen; denn unter ihnen werden bald die phönicischen Götter selbst, bald menschliche, aber Wohlthaten und zwar die ersten zur Civilisirung erforderlichen Dinge verbreitende Wesen, bald gewaltig überlegene, im Streite schwer zu besiegende, darum nicht bloss übermächtige, sondern auch übermüthige Riesen verstanden. Dasselbe beweiset die Beschränktheit dieser Sagen auf einen abgeschlossenen geschichtlichen Zeitraum, in dem die Titanen auftreten, ihre Macht und Herrschaft begründen, dann aber nach einem schweren Kampfe verschwinden, um niemals wieder zum Vorschein zu kommen — weil man bald so weit gekommen war, in ihnen nicht mehr das zu sehen, was man früher gewähnt hatte. Es stehen nun einmal diese Titanen in der Sage da, sie hausen auf Kreta; und irgend etwas muss doch die geschichtliche Grundlage für sie bilden, oder man mögte denn schon Wilde Philosopheme aufbauen lassen, die an Alles eher als daran denken konnten. Durchaus nichts Anderes ist also aus ihnen zu machen, als eben

jene unter so vielen Namen vorkommende Seefahrer und ihre mitgebrachten Götter, in deren Reihe sie selbst von den Rohen erhoben wurden; und sind auch unter die Titanen bei Diodor einige Götter aufgenommen, die schwerlich dahin gehören mögten, so kann diess gegen die hier aufgestellte Ansicht keine Einwendung sein, da es nur Folge von der späteren Verschmelzung verschiedener Religionssysteme ist.

7. Zweitens ist Kreta der ursprüngliche Sitz der Daktylen am Ida. Aus Strabo und Diodor kann man ersehen, dass schon die Alten keines Weges darüber einig waren, was sie eigentlich aus diesen Daktylen machen und woher sie den Namen ableiten sollten. Lediglich darin stimmen alle Sagen überein, dass sie zuerst den Gebrauch des Eisens und dessen Bearbeitung durch Feuer lehrten, die zum Leben nothwendigsten Kunstfertigkeiten mittheilten, Wohlthäter der Menschen waren und daher sogar in die Reihe halb-göttlicher Wesen erhoben wurden; doch auch darin, dass sie zugleich für Zauberer galten, gewisse Religionsgebräuche einführten, durch ihre Eigenschaften nicht geringe Furcht den Natursöhnen einflössten. Uns können sie doch erstens nur für — Menschen gelten; und wollen wir zweitens den Charakter der Sagengeschichte festhalten, so dürfen wir sie nur für solche Menschen ansehen, die im Besitze einer höheren Cultur und geistiger Ueberlegenheit von irgend einem gebildeteren Auslande nach Kreta's Küsten hinübergegangen waren. Allein — was eigentlich der Grund ist, warum ich hier auf eine meine Leser vielleicht schon befremdende Art abermals von diesen Daktylen so viel Aufhebens mache — einen Ida gab es auch in dem vorderen Phrygien, und eben dort ähnliche mythische Wesen, welche besonders einen mit schwärmerischen Gebräuchen, vorzüglich mit Waffentänzen begleiteten Gottesdienst verbreiteten, und welche unter dem Namen der Korybanten am bekanntesten sind. Sie sind es daher hauptsächlich, welche auf jenen Zusammenhang Kreta's und Phrygiens hinzuweisen schei-

nen, den ich schon §. 3 angedeutet habe und auf den ich hier genauer eingehen muss.

8. Unter den Alten war es nach Strabo und Diodor vorzüglich Ephorus, welcher der Meinung anhing, dass Kreta's Daktylen von Phrygien gekommen wären; allein wenn ihm auch Viele beistimmten, so fehlte es doch gleichfalls nicht an solchen, von Strabo zum Theil nahmhaft gemachten Sammlern alter Mythen, welche eine gerade entgegengesetzte Ansicht vertheidigten. Eben so getheilt sind die Meinungen der Schriftsteller neuerer Zeit. Aus mehreren Gründen trete ich indessen denen bei, welche glauben, dass Creta für den älteren Sitz jener Wesen zu halten sei. Denn erstens lässt sich durchaus nicht darthuen, dass je die phrygische Göttin auf Kreta verehrt wurde, und lediglich die späteren Dichter welche die Göttersysteme zusammenbaueten, haben sie aus dem früher schon angegebenen Grunde zu einer Gattin des Kronos gemacht und so in die Kosmogonien aufgenommen. Sei nun die Kybele oder Rhea eine ursprünglich unserer Gesammtnation eigene und als weibliches Wesen, gleich der pelasgischen Demeter, dem Uranos gegenübergestellte Gottheit, oder stamme sie aus Oberasien, oder habe man in Phrygien eine ältere einheimische Göttin nur durch Oberasiens Einfluss umgewandelt, so kannte man doch ihren Dienst nicht auf Kreta, und allein desswegen ist man verleitet ihn auch dort anzunehmen, weil in den Kosmogonien der kuretische Zeus ein Sohn des Kronos und der Rhea genannt wurde, und weil man die Göttin in Phrygien unter Waffentänzen verehrte, die auf der Insel nicht so wohl von den Daktylen, als von den jüngeren Kuretern angestellt wurden. Kreta's Götter wurden übrigens später an Phrygiens Küsten verehrt, und so könnte man hier sehr wohl in den Dienst einer älteren und beibehaltenen Gottheit eine kuretische Sitte aufgenommen haben, während nichts aufzufinden ist, was Kreta den Phrygern verdanken sollte. Zweitens kann man durchaus nicht nachweisen, dass je die Phryger ein das Meer

befahrendes Volk waren, und das müssten sie ja doch gewesen sein, wenn vom Ida Phrygiens der Berg in Kreta genannt und von dort religiöse Institute hierher verpflanzt wären. Denn wollte man sagen, dass die Kreter an Phrygiens Küsten etwas Neues hätten sehen und nach ihrem Vaterlande übertragen können, so stimmt es theils nicht ganz wohl mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge überein, dass der Ueberlegene, welcher nach fernen Küsten zu steuern vermag, in seiner Heimath nach dem dort Gesehenen und Gehörten Oerter umnennet, theils würde das Besuchen der phrygischen Gestade durch Kreter in eine Zeit fallen, über die hinaus sich das Dasein der Daktylen auf der Insel erstreckt. Drittens ist es allerdings wahr, dass in Kreta und in Phrygien mehrere Oerter, z. B. Ida, Dikte, Pytna und andere in Namen übereinstimmen und darum ein früher Verkehr zwischen beiden Ländern müsse angenommen werden; allein so wenig Fahrten der Phryger nach Kreta erweislich sind, eben so sehr ist das Gegentheil wahrscheinlich. Hier soll nur nicht vorgegriffen werden; allein das Folgende wird sehr bald darthuen, dass gleich nach dem Jahre 1500 eine Zeit eintrat, worin die Kureter als kühne Seefahrer und Krieger in dem ganzen Archipelagus umherschwärmten, und sowohl an dessen europäischen als asiatischen Gestaden sich vielfältig festsetzten, und unter anderen Dingen auch ihre religiösen Einrichtungen verbreiteten. Dazu kommt viertens, dass sehr wohl dieselben Vermittler Aehnliches nach Kreta und Phrygien gebracht, dass die Phönicier dort sich angesiedelt, und von ihren bekannten Stiftungen auf Samothrace und den diesem nahen Inseln nach den nicht fernen asiatischen Küsten einerlei Weisen verpflanzt haben können. Von Troja — was doch an Phrygiens Küste lag — werde ich später darzuthuen suchen, dass es den ersten Anfang seines Entstehens, wenn nicht Kretern, doch schon Phöniciern verdankt; und überhaupt ist bei dieser ganzen Streitfrage gerade das so entscheidend, dass Phrygien lediglich auf seinen Küsten Aehnliches, wie wir es

in Kreta finden, darbietet. Es hat endlich noch niemand bewiesen, dass Phrygien schon vor dem Jahre 1500 ein an Cultur so fortgeschrittenes Land gewesen wäre, dass es diese auch nach anderen Gegenden hätte verbreiten können; vielmehr reicht die Stiftung Troja's, des vorzüglichsten Staates auf seiner Küste, kaum bis zu jenem Zeitpunkte hinauf.

9. Aus diesen Gründen verwerfe ich daher unbedingt die Abstammung der Daktylen Kreta's aus Phrygien. Sie erscheinen in der Sage stets in der engsten Verbindung mit den Telchinen, und beide als Diener des Helios oder des Kronos, und auch dieses Wort, dessen Bedeutung schon oben (2, 2, 44) angegeben wurde, kann daher abermals nur ein Beiname jener gebildeten Fremden, jener rothen Männer sein. Jene anderen Sagen aber von 5 männlichen und 5 weiblichen Daktylen, die alle als göttliche Wesen geschildert werden, tragen den Grund ihres Entstehens ziemlich deutlich in sich; denn offenbar leiteten einige Etymologen den Namen von der Zahl der darunter ihrer Meinung nach verstandenen Personen ab, und brachten also wegen der 2 mal 5 Finger auch eben so viele Götter heraus: und da einmal überall von Göttern bei den Daktylen die Rede war, so darf man sich auch nicht über eine andere Gattung von Mythen wundern, in denen gerade sie die Kabiren sind, vielmehr sieht man aus ihnen den Zusammenhang jener Wesen mit Phönicien. Alles trifft demnach zusammen, was uns zu dem Glauben zwingt, unter den Daktylen phönicische Ansiedler zu verstehen, und nur noch auf das Eine ist aufmerksam zu machen, wie bei Diod. 5, 65 die Kureter in den Mythen als Söhne der Daktylen auftreten, welche anfänglich in Wäldern und Höhlen hausen und alle Dinge eines civilisirten Lebens entbehren, bald aber, belehrt von den Daktylen, erst zur Viehzucht, dann zu bürgerlichen Vereinen übergehen, endlich aber, des Gebrauches eherner Waffen kundig geworden, sich dieser bedienen, um dem Kronos, dem Repräsentanten der Phönicier, entgegen zu wirken

und sich seiner Herrschaft unter Anführung des von und unter ihnen erzogenen Zeus zu entziehen. So deutlich, wie man es nur von Mythen verlangen kann, ist damit gesagt, dass von den Phöniciern die Kureter gebildet wurden und dann, dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäss, sich nicht länger von ihnen als Kinder leiten, als Knechte missbrauchen lassen wollten.

10. Drittens steht ja das als Thatsache unerschütterlich fest, dass unter allen hellenischen Ländern Kreta zuerst cultivirt wurde. Hier lehrte aus dem Titanen-Geschlechte Prometheus zuerst den Gebrauch des Feuers, und da es nicht denkbar ist, dass es Menschen sollte gegeben haben, die in keinem Sinne sich des Feuers zu bedienen verstanden hätten, so kann die Mythe, welche ausserdem diesen Prometheus Menschen gewisser Massen erst schaffen, doch bald diesen gegen den Zeus kämpfen lässt, nichts Anderes meinen, als dass man hier durch Titanen am frühesten lernte, das Feuer für mancherlei Kunstfertigkeit zu Hülfe zu nehmen. Am Ida zog man eher, als irgend wo sonst in Hellas, Metalle aus dem Schoosse der Erde; eherne Waffen bereiteten die Kureter zuerst und machten sich ihren Stammgenossen auf dem Festlande dadurch furchtbar; Waffenübungen und Waffentänze verweiset durchgehends die Sage nach Kreta als ihrem ältesten Sitze. Bauten gab es in Kreta in uralter Zeit, man mag sich nun unter dem Labyrinthe denken, was man will; Städte waren hier, deren Gründung mindestens in eben so hohe Zeiten hinauffällt, als die Stiftung irgend einer auf dem griechischen Festlande, und zwar in einer Menge prangten sie, dass noch bei Homer Kreta die mit hundert Städten geschmückte Insel heisst. Von Gesetzgebern und weisen Richtern spricht hier schon die Mythe, als auf dem Festlande noch Gewalt vor Recht galt: und sind nun auch darunter keine Gesetzgeber im strengsten Sinne des Worts zu verstehen, haben auch die Sagen Vieles an einzelne, vornehmlich merkwürdige Namen geknüpft und so einen Knaul gewickelt, welcher sich nicht mehr

völlig abspinnen lässt, so hätten doch alle diese Mythen nicht entstehen können, wenn nicht die Insel in den Ueberlieferungen das älteste hellenische Land gewesen wäre, wo man von dem rohen Jägerleben zu bürgerlichen Vereinen überging. Noch vor der Zeit, wo die Bewohner des Festlandes rascher sich zu entwickeln begannen, sind die Kreter unter einem Minos ein das Meer beherrschendes Volk, Schifffahrt trieben sie, wohl bekannt waren sie mit ihr, ehe jene die Argo als ein Wunderding ansahen; nur die Karier sind Anfangs ihre Nebenbuhler auf dem Meere, sie, deren Land einst sogar Phönicien hiess. Doch wozu Dinge aufzählen, um zu beweisen, was auch nicht bezweifelt wird? Fragen muss man vielmehr: wie kam gerade Kreta dazu, diesen Vorsprung zu gewinnen? Auf der Insel selbst kann man nichts auffinden, warum, wenn alle Urbewohner des gesammten Griechenlands völlig unabhängig von fremdem Einflusse sich entwickelten, ausschliesslich Kreta in so früher Zeit voranschritt, während doch später, als erweislich die Hellenen selbstständig sich entfalteten, diese Insel bedeutend gegen andere Theile von Hellas zurückblieb. Nur seiner Lage, wodurch es in der Periode des fremden Einflusses höher gebildeten Völkern näher war, kann also Kreta den jetzt errungenen und so bald verlornen Vorrang verdanken, nothwendig wird die Annahme, dass es von den Phöniciern seine Cultur erhielt; und diess um so mehr, da theils schon so viele Mythen dadurch ihre Erklärung gefunden haben, theils die Dinge, wodurch Kreta so frühzeitig sich hervorthat, Gebrauch der Metalle und Bekanntschaft mit Schifffahrt, ganz vornehmlich auf jene Lehrmeister hinführen.

11. Endlich sprechen dafür auch die Trümmer alter Genealogien. Denn nicht nur die Titanen dehnen, wie aus den grösseren mythologischen Werken zu sehen ist, ihre Wurzeln bis zu den östlichen Küsten des Mittelmeers aus, sondern auch die Kureter heissen ja eben sowohl Eingeborne als Söhne der Daktylen, und der

Stammbaum der kuretischen Häuptlinge beginnt durchgehends bei den Alten mit einem Phönicier. Selbst in der Ilias (14, 322) ist Minos der Sohn eines phönicischen Mädchens. Er ist aber nur der Repräsentant der schon gebildeteren und mächtigeren Kureter für die Zeit, in welcher die Dämmerung in der Geschichte etwas heller wird, und so erblickt man denn in der Ilias, wie der Satz, dass der in Kreta aufstrebende Volksstamm durch Phönicier entwildert sei, von den Genealogen auf ihre Weise ausgedrückt wurde.

12. Diess sind die Unterlagen, auf denen ich glaube über den oben (§. 3) angegebenen schlüpfrigen Boden festeren Schrittes hinweggehen zu können, um jetzt tiefer in Kreta oder in dessen Geschichte einzudringen. Auch hier hauseten einst rohe Wilde wahrscheinlich von dem Stamme der Leleger, wurden aber durch Phönicier, welche einst die Insel oder doch deren östlichen Theil colonisirten, einiger Cultur theilhaftig. Gegen das Jahr 1600 finden wir diese schon an einzelnen Punkten des griechischen Festlandes, und so müssten sie denn wohl schon seit 1700 Kreta besucht haben. In dessen Geschichte macht also nun die Zeit der phönicischen Uebermacht die nächste Periode aus; und sie scheint bis nahe an das Jahr 1500 gedauert zu haben. Was wir aus derselben wissen, ist in dem kurz vorher Gesagten schon erwähnt. Es sind nur einzelne Bruchstücke, aus denen nur im Allgemeinen die Thatsache sich noch erkennen lässt, dass die Phönicier Cultur verbreiteten: wie aber dieses geschah, mag sich jeder mit Hülfe eigner Phantasie ausmalen, da ich mich nicht berufen fühle, hier eine Schilderung zu geben, die ich mit keinen historischen Belegen beurkunden kann.

13. Es folgt, wenn wir die Zeit der wild hausenden Urbewohner als die erste ansetzen, eine dritte Periode, jene nämlich, worin die schon etwas gebildeten Kureter das Joch der Fremden abschütteln. Sie ist der vorhergehenden in so fern ziemlich ähnlich, dass der Geschichtforscher nur ihr ehemaliges Dasein darthuen,

nicht umständlich darstellen kann, wie es in ihr herging: und was ich von ihr zu sagen vermag, wird sich also abermals hauptsächlich auf die Beweise, dass sie war, und auf Erklärung der dahin gehörigen Mythen, die allein einen geringen Aufschluss über ihre Beschaffenheit geben, zu beschränken haben.

14. Zunächst ist es nämlich eine bekannte Sache, dass ferne Colonien — und dafür darf bei der damaligen Schifffahrt schon Kreta in Beziehung auf Phönicien gelten — sich loszureissen pflegen, und dass besonders da, wo ein eingeborner Volksstamm nicht ausgerottet ist, sondern nur durch geistig überlegene Fremde in Unterwürfigkeit gehalten wird, dieses Verhältniss nicht länger dauert, als bis die ehemals Unmündigen sich genügend herangewachsen fühlen, um für sich allein mehr nach eignem Belieben bestehen zu können und nicht länger die zwingende Leitung derer, durch welche sie freilich auferzogen sind, zu bedürfen. Einzelne Menschen und ganze Völker sind in diesem, wie in so vielen anderen Dingen, sich völlig gleich; aber während der Vater meistens williger, mit etwas mehr Sträuben schon die Mutter, den erwachsenen Sohn der früheren Aufsicht entlässt, so pflegen ganze Völker eine auf jene Weise errungene Herrschaft niemals willig niederzulegen, sondern nur durch Kampf sie gewaltsam zu verlieren. Je mehr dieser Gang der Dinge als nothwendig in der Natur selbst begründet zu sein scheint, desto mehr müssen wir ihn auch bei Kreta's Verhältnisse zu Phönicien annehmen: und dieser Grund mag fast für einen ersten Beweis gelten, dass jene dritte Periode wirklich auf Kreta eintrat.

15. Allein dafür giebt es doch zweitens auch historische Zeugen. Geschichtschreiber aus der blühendsten Zeit der Hellenen, z. B. Thukydides (1, 4 u. 8), verkennen es nicht, dass es einst Jahrhunderte gab, in welchen vorzüglich Kreta gegen die Phönicier kämpfte; nur gehen sie gemeiniglich nicht höher als bis zu dem Punkte hinauf, wo Kreta selbst schon frei ist und der

Repräsentant seiner Macht, Minos, aus dem griechischen Meere jene Seefahrer verdrängt. Diodor allein hat uns Sagen aufbewahrt (5, 78 sq.), nach denen jenseits dieses Minos eine thatenreiche und bewegte Zeit liegt; und ungleich mehr noch sind die Nachrichten darüber aus den Mythen und den sie überliefernden Gedichten zu entlehnen.

16. In diesen letzteren bildet aber gleichsam Anfang, Mitte und Ende der viel gestaltete Titanen-Kampf. Ueber denselben singt besonders Hesiod im zweiten Theile seiner Theogonie; auf ihn spielt in der Ilias 8, 479 und 14, 203 Homer an; und Bruchstücke der alten von dem Einflusse der Dichter und Philosophen unabhängiger gebliebenen Volkssagen finden sich über denselben bei Paus. 5, 7, 4 und bei Diod. 5, 65 u. 70, bei dem letzteren jedoch mit manchen Zusätzen, welche sie wohl erst in der Schule des Euhemerus erhalten haben. In drei Formen sind diese Sagen auf uns gekommen. Nach der ersten Gattung derselben kämpfen nämlich Götter gegen einander, auf der einen Seite Kronos und das ihm angehörige Geschlecht, auf der anderen Zeus und seine Gefährten. Sie stammen in dieser Form aus einer Zeit, wo schon die kuretischen Götter allgemeiner, doch mit älteren vermischt, verehrt wurden, da neben dem Zeus schon viele eigentlich nicht kuretische Wesen als Genossen streiten; und sie dienten besonders den Dichtern, welche das alte und das neue Göttersystem zu einem Ganzen verschmolzen. Nach der zweiten Gattung streiten unruhige Elemente und Naturkräfte entweder gegen einander, bis sich Alles von selbst ordnet, oder gegen geistige Wesen, die Herren darüber werden und so den regelmässigen Gang der Natur schaffen. Sie stammen grössten Theils aus noch jüngerer Zeit, und verdanken ihren Ursprung den Philosophen, besonders den Physikern, die theils von ähnlichen Mythen im Orient mogten gehört haben, theils schwache Kunde von ehemaligen Erdrevolutionen erhalten hatten, und jenen Gebilden der Dichter einen der Vernunft zusagenden Ge-

halt zu geben suchten; doch musste der erste Anfang zu dieser Gestaltung der Sagen in sehr früher Zeit gemacht sein, da ja die Kosmogonien mit einem Chaos anfangen, und vorzüglich daran die weiteren Erklärungen der Physiker sich anreihen. Nach der dritten Gattung ist endlich Kreta ausschliesslich Schauplatz des Kampfes, und hier erhebt sich Zeus nebst anderen Heroen mit seinen in Erz gepanzerten Kuretern gegen Kronos und dessen Titanen, Daktylen und ähnliche riesenartige und verschmitzte Wesen. Sie waren den Dichtern und dem Volksglauben zu leer und zu unbrauchbar, sie wurden aber von Euhemerus aufgefasst, der mit ihrer Hülfe ein im Alterthume bei den Rechtgläubigen als die ärgste Ketzerei verschrieenes System über die griechischen Götter, deren Ursprung und Wesen aufbauete; und sie müssen dennoch die ältesten sein, weil in ihnen Zeus und seine Gefährten bloss erst kuretische Heroen sind, weil sie also nicht erst in jüngerer Zeit, worin man jene für wirkliche Götter hielt, geschmiedet, wohl aber in verborgener Ueberlieferung aufbewahrt werden, und als Wahrheit nicht ganz durch Trug untergehen konnten. So betrachtet, sind die Erzählungen der Liedersänger über den Titanen-Kampf und die daran gereiheten Sagen gleichsam die heiligen und mit Wundergeschichten angefülleten Bücher des orthodoxen Volksglaubens der alten Griechen, die Sänger selbst die von ihren Göttern begeisterten Propheten, darum auch, wie Herodot einfach und vielleicht durch Furcht von weiteren Aeusserungen zurückgehalten sagt, die Schöpfer dieser Götter: aber selbst ihr vollendetster Sieg vermogte nicht jene Ueberlieferungen des arglosen Volkes gänzlich zu unterdrücken, welche bald von Nachdenkenden hervorgezogen wurden, um mit Vernunft-Wahrheiten die Orthodoxie zu erschüttern, und welche die beiden rationalen Schulen der Physiker oder der Naturforscher, und der Euhemeristen oder der Historiker, Schulen, die ihrem Wesen*) nach mit keiner Or-

*) Denn ihre Offenbarung ist keine schon abgeschlossene, son-

thodoxie irgend einer Art sich vertragen, hervorgehen liessen. Diessmal haben wir es nur glücklicher Weise mit einer heidnischen Religion zu thuen, und wir dürfen es frei sagen, dass die Rationalen wenigstens mit Menschen-Augen sahen, bei der Erklärung des Titanen-Kampfes also nur unter den Ansichten der Physiker oder der Euhemeristen zu wählen ist.

17. Es kann nun aber in diesem Falle die physikalisch-philosophische Erklärung der Sagen über den Titanen-Kampf von keiner sonderlichen Erheblichkeit sein; denn wenn auch allerdings Elemente der Wirklichkeit ihr zum Grunde liegen, so betreffen diese doch nur den Gegenstand, von welchem im ersten Capitel des ersten Buches geredet ist, jene Umgestaltung nämlich, welche einst Griechenland und seine Umgebung durch das vereinte Wirken von Vulkanen, Erdbeben und Meeresfluthen mögen erlitten haben. Auf die geschichtliche Erklärung werden wir also beschränkt, der sogar die Dichtungen das Wort reden. Denn in ihnen sind ja die besiegten Götter keine andere als die phönicischen, und die siegenden nur die kuretischen: und da es nun nicht denkbar ist, dass der phönicische Cultus sollte aufgehört haben, so lange noch die Phönicier selbst die Herrschenden auf der Insel waren, so ergiebt sich leicht, dass dort auch eine politische Umwälzung sich ereignet habe, wodurch die Kureter das Joch der Fremden abschüttelten. Indessen ihre Hauptstütze hat allerdings diese Erklärung in den alten Landessagen von Kreta, in denen Zeus auf der Insel geboren, erzogen, zuletzt auch begraben wird, und dennoch der Ueberwinder des Kronos und seiner Titanen ist.

18. Wer soll denn nun aber dieser Zeus sein? Welche Antwort ich darauf geben werde, hat jeder denkende Leser längst erkannt, und auch ich werde, ohne

---

dern eine ewig fortgehende, aus der nicht Alle einerlei von Anderen hören, sondern jeder auf seine Art mit eignen Augen sieht.

mich davor zu scheuen, wenn ein bedeutender Theil unserer Alterthumsforscher arge Ketzerei zu wittern meint, unverholen meine Ansicht mittheilen. Nur bin ich ein Neuling unter ihnen, und für eigenthümliche Behauptungen begehrt man meistens auch eine Auctorität. Daher vergönne man mir, vorläufig die Erklärung eines unserer achtbarsten Archäologen, Böttigers nämlich, voranzuschicken, wie sie sich in dessen Amalthea Bd 1 S. 12 u. 13 findet. Dort lautet sie also: „mag sich auch „Kallimachus noch so sehr darüber ereifern, es ward „wirklich einmal auf der heiligen Insel Kreta ein Häuptling eines kriegerischen Stammes geboren und begraben, der die von den Kuretern erfundene oder vervollkommnete Bewaffnung in Erz zu einem Werkzeuge „seines Ehrgeizes, zu Eroberungen auf den Küsten „Kleinasiens, auf den Inseln, vielleicht selbst auf den „Küsten des eigentlichen Griechenlands, und zur Begründung einer neuen Dynastie zu machen wusste. „Sein Wurfspiess traf wie der Blitz, der Helm machte „ihn in einem gewissen Sinne unsichtbar, sein Schwert „zerschnitt mehr als eine Haut seiner Gegner, sein metallner Schild schirmte ihn. Da nun vorher die Menschen sich nur mit Thierfellen geschirmt, mit Keulen „geschlagen, oder höchstens mit Bogen und Pfeilen angegriffen hatten: so gab diess dem Zeus und seinen „Waffengesellen ein grosses Uebergewicht. Den staunenden Wilden begegnete, was ohngefähr 3000 Jahre „später den Amerikanern beim Anblicke der mit Feuergewehren erscheinenden Spanier, den Kamtschadalen „bei der Ankunft der Russen, den Bewohnern der Sandwichs-Inseln bei der Erscheinung Cook's begegnete. „Sie verehrten diese Männer in Erz als übermenschliche Wesen. Zeus konnte nun leicht die wilden Urbewohner, die menschenopfernden Pelasger, die Kinder „und Fremdlinge dem Tode weihenden Molochdiener „bändigen und ihnen menschlichere Opfer gebieten. Umringt von seinen unverwundbaren, in Erz mit Leichtigkeit sich bewegenden Waffentänzern, den Kuretern,

„den jugendlichen Leibwächtern, die der Insel selbst „den Namen Kuretis erwarben, und mit den Kunstfingern vom Ida, den ältesten Metallurgen, mit den List „und Waffengewalt zugleich gebrauchenden Telchinen „und den Korybanten, die den geheimen Waffenbund „mit Kriegsmusik und Trommeltakt zu beleben wussten, am Ende nur eine Sippschaft machten, unternahm „nun Zeus auch auf den asiatischen Küsten und auf den „Inseln Heereszüge. Vieles, was die spätere Fabel vom „älteren Minos, dem Sohne des Zeus, erzählt, mag eigentlich von dieser Expedition zu verstehen und der „alte Streit über die 2 und 3 Minosse dadurch am leichtesten zu schlichten sein. Kurz dieser Eroberer, im „altdorischen einsylbigen Grunddialekt Ζὰν oder Δὶς genannt, stiftete mit seinen Brüdern, Schwestern und „Söhnen, die alle ursprünglich in ehernen Waffen erschienen, die neuere Götterdynastie der Olympier, die „nach und nach alle Stammsagen und Symbole verschlingt und den Zeus vom irdischen zum himmlischen „Olymp erhebt."

19. Diess sind die Worte Böttiger's, welche einen auf meine Ansicht über das griechische Alterthum höchst wichtigen Einfluss gehabt haben. Ohne Prahlerei darf ich behaupten, dass unabhängig von der durch Böttiger in seiner Amalthea niedergelegten Ansicht meine Untersuchungen schon früher ganz auf dasselbe Resultat hingeleitet hatten; aber ich zagte und zweifelte doch, aus Furcht, dass kein Anderer diese Meinung mit mit mir theile und dass sie darum wohl falsch sein mögte. Kaum aber hatte ich einen Gefährten, und zwar einen so achtbaren gefunden, als meine Ueberzeugung fester und der Entschluss gefasst würde, daran zu arbeiten, geltend zu machen, was ich allein für das Wahre halten musste. In jener Stelle wird unentschieden gelassen, ob die Kureter die Erfinder oder Vervollkommner der Erzarbeit waren, und darüber ist hier eine bestimmte Ansicht schon ausgesprochen: weiter unten werden dem Zeus auch Daktylen, Telchinen und Kory-

banten beigegeben, und diese sind eigentlich sammt den Titanen für seine Widersacher zu halten, obwohl es wahr ist, dass schon die Alten mitunter jenes thuen, weil in der mythischen Zeit die Kureter sammt jenen auf einer Stufe den rohen Urbewohnern gegenüberstanden und daher bei weniger genauen Schriftstellern mit ihnen zu einerlei mythischen Personen gemacht wurden: es werden endlich dem Zeus weite Expeditionen zugeschrieben, und darüber wird das gleich Folgende einige Berichtigungen enthalten. — Jetzt zurück zu der unterbrochenen Untersuchung.

20. Auch hier gilt also — um zuerst auf die §. 18 aufgeworfene Frage die Antwort zu geben — Zeus für einen wirklich einst auf Kreta Gebornen und Begrabenen, wie die Ursage des Alterthums behauptet, eine Sage, die selbst dann nicht einmal sich verlor und unterging, als längst im Volksglauben etwas anderes aus ihm geworden war, eine Sage also, welche die tiefsten Wurzeln haben musste. Nur noch von einem pelasgischen, besonders einem arkadischen und dodonäischen Zeus wird von den Alten geredet; allein er ist der Uranos oder Himmelsgott der Urbewohner und fiel nur erst bei der Verbreitung des kuretisch-hellenischen Göttersystems mit dem Zeus in Eine Person zusammen: der ägyptische Ammon aber wurde erst seit etwa 600 v. Ch. mit dem hellenischen Zeus auf eine unnatürliche Art verschmolzen. Ob dieser gerade Ζὰν oder Δὶς hiess, weiss ich nicht; später wurde er Zeus, Dseus, Deus oder Gott ausschliesslich genannt, weil er der höchste, auch Stammvater Anderer war. In der Mitte der Kureter ward er geboren, von ihnen verborgen gehalten vor den Nachstellungen der Titanen d. i. der Phönicier; und der Held wuchs auf und stellte sich an die Spitze seiner Kureter. Unter seiner Führung begannen die Eingebornen der Insel den Kampf gegen die Fremden, und längst schon von ihnen etwas gebildet, und mit der Stärke der Naturmenschen den Gebrauch eherner Waffen verbindend, beendeten sie ihn zunächst mit Vertrei-

bung ihrer Widersacher von der Insel. Aber Dichter und Volkssagen reihen an Einen Namen, was Viele gethan haben, stellen als Eine in Eine Zeit fallende Handlung dar, was lange Jahre hindurch gedauert hat. Wie lange also der Kampf währte, liegt auf immer im Schoosse der Vergessenheit verborgen; aber in demselben beginnt in Kreta eine Heroenzeit, die naturgemäss auf dem Festlande von Hellas erst um fast zwei Jahrhunderte später eintreten konnte, und für die Zeus der erste mächtige Streiter und Stifter eines Heroen-Geschlechtes ist, dessen Glieder bald sämmtlich göttliche Ehre genossen. Dadurch erhielt gerade die kuretisch-hellenische Religion ihren anthropomorphistischen Charakter, den unter der Hand der Liedersänger bald auch alle diejenigen Götter annehmen mussten, welche aus dem Systeme der Urbewohner und der Phönicier in dieselbe übertragen wurden.

21. Die Phönicier werden also von Kreta verdrängt, welches mythisch vornehmlich durch den Titanen-Kampf, vielleicht auch durch den Raub der Europa, welche Zeus den Phöniciern entreisst, ausgedrückt wird, und es fällt diese dritte Periode der Insel (§. 13) in die Zeit kurz vor und kurz nach dem Jahre 1500. Die Kureter werden unabhängig und behalten doch die Bildung, welche ihnen durch ihre bisherigen Herren geworden war; der Schifffahrt sind sie besonders kundig, verstehen die Bearbeitung der Metalle, und kämpfen als kühne Streiter in ehernen Waffen. Bald fahren sie hinüber zu den nahen Inseln und Küsten, werden jetzt deren Bewohnern als Krieger bekannt, setzen sich an vielen Punkten fest und theilen so als Herren den unterwürfig gewordenen Urbewohnern ihre Sitten, ihre Religion und ihre Cultur mit. So beginnet eine vierte Periode in der Geschichte der Kureter, oder doch wenigstens ein neuer Abschnitt in der dritten; denn feste Scheidepunkte hier abzugränzen ist schwer, da nach Weise der Sagen Alles an einige wenige Namen geknüpft ist. Es sind diess die Namen

von Zeus nebst seinen angeblichen Kindern und von Minos nebst dessen Angehörigen: und was in den höheren Bereich dieser Jahrhunderte gehört, ist an jenen, was in die jüngere Abtheilung derselben fällt, an diesen gereihet; mehr indessen an diesen letzteren, weil Zeus und die Seinen allmälig von der Erde zum Himmel als Götter erhoben wurden, Minos dagegen mehr als ein thatenreicher König in Andenken blieb. Für ganz unnütze Mühe halte ich es daher, wenn man die Sagen von angeblich kuretischen Königen nach einer Genealogie oder gar nach einer Chronologie ordnen will; denn dazu fehlt es uns an allen Mitteln. Schon die Alten erkannten sehr richtig, dass von dem Minos Dinge erzählt würden, die unmöglich in Eine Zeit gehören und von einer und derselben Person verrichtet sein könnten; und daher kamen schon sie auf das Auskunftsmittel, welches man noch heutiges Tages ohne sonderlichen Erfolg anwendet, das nämlich, einen älteren und einen jüngeren Minos anzunehmen, wobei freilich immer noch keine Genealogie sich bilden lassen wollte. Der einzige Minos, der für eine geschichtliche Person gelten kann, ist der, welcher nach der Ilias 13, 450 in die dritte Generation vor dem trojanischen Kriege fällt, und welcher also gegen das Jahr 1300 gelebt haben würde. Von ihm spricht auch Diod. 5, 78, welcher ihn zu einem unmittelbaren Sohne des Zeus macht, weil ihm die Zwischenglieder unbekannt sind, von ihm gleichfalls Thukydides (1, 4), welcher ihn als einen Beherrscher des Meeres darstellt, und von ihm wahrscheinlich auch Herodot (1, 173), welcher gleich jenem von der Verbreitung der Kreter über die Inseln und Küsten redet. Neben diesem Minos ist auch ein Rhadamanthos in der Sage vielfach gefeiert, den Diodor einen Bruder des eben Genannten sein lässt, während aus Strabo (10, 4, 8) zu ersehen ist, dass nach des Ephorus Meinung dieser Rhadamanthos ein ungleich älterer Herrscher und Held auf Kreta war, wenn gleich schon jener Schriftsteller auch einen älteren Minos, ei-

nen Bruder von diesem, annahm. Die älteste Quelle für diese Gestaltung der Sage ist die Ilias 14, 322, wo beide als Söhne des Zeus genannt werden. Sicherlich hat sich also neben Minos auch noch ein älterer Held aus dem kuretischen Herrscher-Hause in den Ueberlieferungen erhalten; beide waren Abkömmlinge des Zeus, beide wurden Brüder, und weil man einen Rhadamanthos hattte, welcher älter als der wirkliche Minos war, musste man noch einen zweiten dieses Namens hinzu fügen.

22. Bei solch einer Dürftigkeit der Sage eine Geschichte Kreta's während des Zeitraums von 1550—1300 zusammenstellen zu wollen, scheint mir daher eben so lächerlich, als wenn man auf einer weiten Ebene einzelne zerstreuete Steine von einem prachtvollen Gebäude des Alterthums, aber auch von diesem noch einige Wände und Säulen schwach erhalten fände und nun es unternähme, jenen Bau mit diesen Steinen wiederherzustellen: mehr darf man in solch einem Falle nicht wagen, als etwa die allgemeinen Umrisse des ehemaligen Baues zu entwerfen. Aber begreiflich scheint es doch, wie es kam, dass fast nur um Zeus und Minos Alles sich drehet. Denn von jenem, dem Stifter eines Heroen-Geschlechtes, das bald in eine Götter-Dynastie überging, mussten sich unfehlbar fromme Legenden in Kreta erhalten; Minos berührte dagegen schon die Heroen-Zeit des griechischen Festlandes, ward in die Schicksale der dortigen Staaten verwickelt, sein Name also in alten Liedern gepriesen. Nur Rhadamanthos ist gleichfalls nicht untergegangen und ein Held dieses Namens muss daher gelebt haben, der auf irgend eine Weise sich verewigte. Nach dem, was sowohl Diodor (5, 78) und Strabo (10, 4, 8), als auch die Lieder der Sänger über ihn melden, hebt mit ihm eine Zeit an, in deren Geiste auch Minos noch fortwirkte, eine Zeit nämlich, in welcher Städte auf Kreta gestiftet, bürgerliche Vereine unter den Kuretern geschlossen, Gesetze gegeben, Rechtspflege geübt, Räubereien auf den na-

hen Gewässern unterdrückt, die Herrschaft der Kureter begründet, und Colonien in Menge ausgesandt wurden. Das Eine dürfte man daher in Betreff der kuretischen Geschichte für den umschriebenen Zeitraum noch wagen, ihn in zwei Hälften zu theilen. In der ersten, etwa bis 1400 sich erstreckenden, würde die von Zeus ausgehende Dynastie nebst ihren Kuretern mehr auf einer Stufe stehen, welche mitten zwischen ein rohes Jäger- und ein Bürger-Leben einfällt; und in dieser Zeit würde man nach Vertreibung der Phönicier die von diesen erhaltene Cultur beibehalten, einige Gewerbthätigkeit und wenigen Ackerbau getrieben, doch als vorherrschenden Zug des Charakters den behauptet haben, auf kühne Abentheuer auszugehen und die nahen Inseln und Küsten mit überlegener Kriegsgewalt heimzusuchen. In dem zweiten Zeitabschnitte nahm dagegen jenes Abentheuerliche allmälig ab, städtische und bürgerliche Vereine wurden gestiftet, die Dynastie selbst stieg immer mehr von der Höhe von Göttern und Heroen in die Reihe ordnender und waltender Könige herab, und die Kureter wurden zu einem Völkchen, unter welchem wohl eingerichtete Städte mehr als in irgend einem anderen hellenischen Lande blüheten. Repräsentanten aber für Anfang, Mitte und Ende sind in den Mythen Zeus, Rhadamanthos und Minos.

23. Die Hauptpunkte sind damit ausgeführt, welche über Kreta's eigne Geschichte hier nicht fehlen durften, und jetzt erst kann ich zu der zweiten Abtheilung dieses Capitels übergehen, in der ich von dem Einflusse der Insel auf die Civilisirung Griechenlands zu reden habe. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass während des Zeitraums von 1500—1300 der Einfluss Kreta's der einzige, welchen Hellas empfand, gewesen sei. Vielmehr ist ja oben die Sache stets so dargestellt, dass vor dem Jahre 1500 die Phönicier wohl nur nach dem dort bestimmten Abendlande kamen, nach dieser Zeit zwar mit den Kuretern zusammenstiessen, auch den ersten Widerstand in den griechischen Gewässern

fanden, aber dennoch sie fortwährend besuchten und allmälig auch immer nördlicher hinauf ihre Fahrten ausdehnten. Dahin sie zu verfolgen, liegt nur ausser dem hier abgesteckten Gesichtskreise; allein das geht aus den früher erwähnten Stellen Homers zur Genüge hervor, dass die Phönicier noch Jahrhunderte lang mit den Inseln und Küsten Griechenlands lebhaften Verkehr unterhielten, daher auch fortdauernd zur Bildung ihrer Bewohner beitrugen. Ueberdiess werden später in der argivischen Geschichte über einen Akrisius, Prötus und Perseus Sachen vorkommen, welche zu der Annahme zwingen, dass auch da ein Verkehr mit dem Morgenlande blieb; Korinth behielt gleichfalls bis in die homerischen Zeiten den Ruf des reichen, und seine Handelsverbindungen sind daher wohl nicht völlig abgebrochen; Böotien endlich hat nach meiner Rechnung erst zu Anfange dieser Periode jene Colonie erhalten, aus welcher Theben hervorging. Es lässt sich ferner gerade in den Gegenden des Festlandes, wo früher schon Phönicier sich angesiedelt hatten, am wenigsten Kreta's Einfluss auf die Verbreitung der Cultur nachweisen: und je bestimmter ich dieses selbst erkläre, um so viel weniger darf man aus meiner Darstellung herausbringen, als wenn nach 1500 Alles nur durch Kureter geschehen sei, da es nur heissen soll, dass nach diesem Zeitpunkte auch diese lebhaft mitwirkten.

24. Mir deucht sogar, dass neben den Phöniciern und den Kuretern etwas wenigstens die Karier leisteten. Denn dass deren Land frühzeitig ein Sitz phönicischer Niederlassungen war, ist oben an seinem Orte erwähnt; und dadurch scheinen auch die Karier eher als viele Bewohner des europäischen Continents so weit entwickelt zu sein, dass sie, mit einiger Gewerbthätigkeit und etwas Ackerbau nicht unbekannt, vorzüglich als kriegerische Seefahrer, als Seeräuber, auch als Eroberer um sich griffen. Als solche schildert sie ja noch Thukydides (1, 8) für die Zeit des Minos, und so erscheinen sie in mehreren Sagen. Es hat z. B. der

Recensent über Plehn's Lesbos in der allgemeinen Litteratur-Zeitung es wahrscheinlich gemacht, dass vor Asiens Küsten die Inseln Lesbos, Chios, Samos und andere nur daher den Namen der makarischen haben, weil auf ihnen sich ein Zweig der Karier festsetzte, während die Sage bald an das Wurzelwort μάκαρ denkt und über die seligen Inseln fabelt, bald einen Makareus von Rhodos und Karien, oder — und dieses sicher nur durch Verwechselung mit späteren Einwanderungen — aus dem Peloponnes kommen lässt. Aus den bekannten Stellen, wo Strabo und Pausanias in ihren Werken ausführlicher über die Stiftung der ionischen Städte auf den Küsten Asiens reden, geht ferner hervor, dass noch vor der Ankunft der ionischen Züge dort Kreter und mit ihnen durchmischt auch Karier sich in Städten angesiedelt hatten. Aber — was vorzüglich hierher gehört — es fanden sich nach Aristoteles (bei Strabo, 8, 4) diese Karier bald auch in der phönicischen Stiftung Epidaurus ein und gründeten den Staat von Hermione: und nach den bei Paus. I, 39, 4 und 5 erhaltenen Sagen Megara's stiftete hier ein Kar, also Karier, die erste feste Niederlassung, nach der auch die älteste Burg dort Karia hiess, und führte den Dienst der Demeter, also den Ackerbau ein, während um viele Menschenalter später Haufen aus Athen sich des Ortes bemächtigten.

25. Also nur neben Phöniciern, auch Kariern schwärmten in diesem Zeitraume die Kureter als ein schon gebildeterer Stamm auf den griechischen Meeren umher und siedelten sich auf vielen Küsten an. Dass sie über Asiens Gestade von Lycien bis nach Troja hinauf sich verbreiteten, kann leicht nachgewiesen werden. Denn auf diese Thatsache gehen erstens jene Angaben Diodor's (5, 78), nach denen Rhadamanthos seine Söhne mit Colonien dahin umaussandte; zweitens das, was Herodot (1, 172 und 173) über die Kaunier und Lycier berichtet, obwohl nach seiner Meinung diess nur in die Zeit des Minos fällt; drittens die Erzählungen

von jenen zahlreichen Städten, welche nach Pausanias und Strabo die Ionier vorfanden; viertens die bei Virgil (Aen. 3, 108) erhaltene Ueberlieferung, dass der trojanische Teucer aus Kreta stamme, sammt der weiteren Uebereinstimmung so vieler Ortsnamen in der Umgegend von Troja mit kretensischen; endlich die frühe Verbreitung der Heroen-Götter Kreta's, besonders des Zeus, des Apollo und der Artemis längs dieser ganzen Küste. Allein auch auf Griechenlands Gestaden finden sich vielfältig alte Niederlassungen der Kureter. Zuvörderst verweise ich in der Hinsicht auf das, was K. O. Müller in seinen Dorern über die Verbreitung des Dienstes des Apollo gesagt hat. Die Ansicht dieses Gelehrten ist zwar darin von der meinigen verschieden, dass er behauptet, es sei Apollo eine ursprünglich bloss dorische Gottheit gewesen, und von Kreta aus erst seit der späteren Einwanderung der Dorer verbreitet; denn ich halte ihn für einen der alten Heroen Kreta's, dessen Verehrung weit früher von dieser Insel nach Asiens Küsten umausgebracht war, ehe überall Dorer auf derselben sich fanden*). Dagegen ist in jenem Werke sehr gründlich von der Verpflanzung des Apollo-Dienstes gehandelt, und übersieht man jenes Eine, als hätten sich die Hellenen ohne allen fremden Einfluss entwickelt; hält man aber fest, was Müller selbst nicht zu läugnen vermag, so wird man durch das Ganze in den Stand gesetzt, einen freilich immer noch trüben Blick in jene Zeit zu thun, worin die Kureter den Dienst ihrer Heroen umaustrugen, wird vielleicht schon auf den Gedanken kommen, ob wohl nicht gar die

*) Es giebt übrigens Müller selbst (Bd. I. p. 215) zu, dass von Kreta aus eigentlich der Cultus verbreitet sei, wohin ihn also die Dorer sollen gebracht haben: ja er räumt ein, dass derselbe Dienst durch Niederlassungen nach Attika kam, und da dort bekanntlich niemals sich Dorer ansiedelten, so nimmt er (S. 230) seine Zuflucht zu den Fabeln von Ion, der aus einer den Dorern nahen Gegend gekommen wäre.

Häupter, welche zuerst die Hellenen zu einem Volke um sich sammelten, aus Kreta sollten entsprossen sein, da auch sie dessen Götter als die ihrigen anerkannten.

26. Indessen die ältesten etwas bestimmteren Sagen über Niederlassungen der Kureter im eigentlichen Griechenland haben sich in Elis erhalten, wo sie, wie es scheint, durch Mitwirken religiöser Institute aufbewahrt wurden. Die ausführlichste Nachricht darüber findet sich bei Paus. 5,7, 4 und 8,1. Es kamen, heisst es nämlich an diesen Stellen, aus Kreta 5 idäische Daktylen, oder — was dem Pausanias nach seinen eignen Worten einerlei bedeutet — Kureter nach der Gegend der späteren Olympia, die er Herakles, Päonios, Epimedes, Jasios und Idas nennt. Von diesen erkennen auch Diodor (5, 76) und Strabo (8, 3) den Herakles als einen Heroen der Kureter an, und jener bemerkt dort ausdrücklich, dass dieser ein älterer Herakles als der thebanische sei, wie er an einer anderen Stelle (5, 64) den Herakles als ein der Zauberei ergebenes und sie schirmendes, auch heilige Weihen vollziehendes Wesen erwähnt, das mit dem Charakter des thebanischen Heroen nichts gemein hat, und nur den Kuretern und den mit ihnen verwechselten Daktylen und Telchinen angehören kann. Daher ist es zuvörderst nicht wohl zu bezweifeln, das jener phönicische Name, der ursprünglich einen unstäten Wanderer bedeutet, zuerst auf Kreta Benennung eines Heroen aus der Dynastie des Zeus wurde, und dass auch von dessen Thaten später Manches in die Sagen über den thebanischen Helden überging. Ich glaube sogar, dass die Verehrung dieses Herakles, nebst den anderen kuretischen Heroen-Göttern, von Anbeginn bei den Hellenen, namentlich bei dem dorischen Stamme üblich war, und dass daher in einer Hinsicht alles das sehr wahr sei, was Müller in seinen Dorern über diesen Herakles als einen dorischen Nationalgott gesagt hat, so wenig man ihm auch in der anderen Hinsicht beistimmen kann, wenn er zu

glauben verlangt, dass theils die Dorer diesen Gott nicht aus der Fremde erhalten haben, theils an die Existenz eines thebanischen Helden dieses Namens gar nicht zu denken sei. Diesem kuretischen Herakles giebt also Pausanias noch 4 Gefährten, auf deren Bedeutung ich hier nicht weiter eingehen will, obgleich ihre Namen ziemlich deutlich Wesen, die durch Heilkunde oder im allgemeinen durch Einsicht sich auszeichneten, zu erkennen geben. Ihre auf 5 beschränkte Zahl hat aber sicherlich auch hier nur darin ihren Grund, dass man Kureter und Daktylen für völlig einerlei hielt, und jener Erklärung folgte, wonach die Daktylen wegen ihrer Zahl den Fingern gleich benannt sein sollten.

27. Herakles kommt folglich mit erzgepanzerten Kriegern nach den Küsten von Elis, und — stellt, wie Pausanias weiter erzählt, daselbst Kampfspiele an; doch lautet bei eben demselben Gewährsmanne die Sage auch so, dass Zeus hier mit dem Kronos gekämpft, und nach Ueberwindung der Titanen (wie die Stelle nach Böttigers Verbesserung heissen muss) zur Feier des Sieges Kampfspiele angeordnet habe, in denen auch die Heroen Apollo, Ares und Hermes als Mitstreiter aufgetreten wären. So weit kennen die Sage auch Diodor (5, 64) und Strabo (8, 3), wiewohl beide sie nur kürzer berühren. Ihr muss aber doch irgend etwas zum Grunde liegen, wodurch sie entstehen konnte, und nur das Unvermögen, dieses auszumitteln, wird jemanden bewegen, sie als völlig abgeschmackt und gehaltlos von der Hand zu weisen. Der braucht diess nicht zu thun, welcher geneigt ist, ferner den hier aufgestellten Ansichten zu folgen. Denn er wird vielmehr in ihr ein kleines Bruchstück aus einer untergegangenen Zeit wahrnehmen, dessen wenige noch leserliche Buchstaben sichtbarlich von einer Periode reden, in welcher die Heroen Kreta's die Phönicier auch ausserhalb ihrer Insel verfolgten und sie bekämpften. Eine solche Unternehmung führte sie einst, vielleicht wider ihren Wil-

len, auch nach Elis, wo sie ihre Siege feierten und mit dieser Küste die erste Bekanntschaft machten, die bald zu weiteren Folgen die Veranlassung gab.

28. Denn nun heisst es weiter in den Sagen der Eleer bei Paus. 5, 8, 1, dass etwa 50 Jahre nach Deukalion Klymenus, gebürtig aus Kreta und entsprossen aus dem Geschlechte des kuretischen Herakles, mit einem Haufen von Kuretern angelangt sei und jenem Heroen einen Altar und Kampfspiele eingerichtet habe: und darauf wird von diesem Klymenus als einem Herrscher in Elis geredet, welcher später von einem Häuptlinge hellenischer Abkunft aus seiner Würde verdrängt wäre. Dahin kommen wir also, dass wir uns unter dem Klymenus einen kuretischen Führer denken müssen, der sich hier völlig niederliess und den Anfang zu einem Staatsvereine machte. Diese Annahme gewinnet durch gar vieles Andere kräftige Unterstützung. Denn einmal ist ja Olympia in Elis der Ort, wo der kuretische Zeus eine ganz vorzügliche Verehrung genoss, wo aber auch Kampfspiele waren, die an Heiligkeit und Alter alle übrigen übertrafen und bei denen Herakles als Beschirmer verehrt wurde: wie beides geschah, ist durch die Voraussetzung, dass Kureter nach jenem Punkte von Elis mit der ersten Cultur auch ihre Heroen und Waffentänze brachten, sofort auf eine sehr einfache Art erklärt. Zweitens aber hängt diese Sage vielfach mit anderen Dingen aufs innigste zusammen. Wenn nämlich dort in Elis etwa gegen 1450 der Kureter Klymenus Häuptling war, so kann die Sage bestehen, nach welcher zu ihm der Hellene Endymion mit einem Haufen kam, da dieser nach den Genealogien gegen 1430 schon leben musste. Wenn zweitens ein Häuptling aus einem hellenischen Hause hier so frühzeitig Aufnahme findet, und wenn überhaupt Elis gerade die Landschaft im ganzen Peloponnes ist, wo die doch aus dem fernen Thessalien kommenden Hellenen sich zuerst festsetzten, so gewinnet diese durchgehends gleich bleibende Ueberlieferung an innerem

Zusammenhange, sobald Elis eine ältere kuretische Niederlassung enthielt und — wie bald gezeigt werden soll — auch die Ahnherren der hellenischen Häuptlinge aus Kreta entsprossen waren. Wenn endlich durch die ganze Heroen-Zeit — was das Folgende lehren wird — eine innige Verbindung zwischen Aetolien, wo wir gleich Kureter finden werden, und Elis sich hinzieht, so ist auch das leicht erklärt, wenn beide Landschaften die erste Cultur durch Kureter erhielten, beide aber bald Hellenen aufnahmen.

29. Darum glaube ich an jene Sage von dem Klymenus wenigstens in so weit, als ich in Elis eine Niederlassung der Kureter anerkenne; und so wäre der erste Beleg gewonnen, aus dem hervorginge, dass die Kureter auf die Civilisirung Griechenlands Einfluss gehabt haben. Denn eben solche Niederlassungen zogen die Urbewohner an sich, und nahmen sie bald in ihren Verein auf. Die Fremden bildeten dann den herrschenden Stand, die Vorgefundenen die unterthänige Volksmasse; dieser gegenüber entstand ein Adel in Griechenland, welcher in der von Homer besungenen Zeit seine vollendetste Ausbildung erhalten hatte, und noch damals durch kriegerische Ueberlegenheit sich in seinem Vorrange zu behaupten vermogte. War jedoch eine solche Niederlassung auch nur erst an einem Punkte gestiftet, so mussten auch die entfernteren Urbewohner durch einen mittelbaren Verkehr Manches gewinnen, und so scheint namentlich die kuretische Colonie in Elis so viel auf Arkadien eingewirkt zu haben, dass hier z. B. der Dienst des Zeus aufgenommen und die höchste Naturgottheit der Arkader von nun an allmälig in den arkadischen Zeus umgewandelt wurde.

30. Ein zweiter Punkt, wo die Sage von sehr alten Niederlassungen der Kureter etwas meldet, ist Euböa. Bei Strabo liest man die darüber erhaltenen Nachrichten an zwei Stellen (10, 3), und nach der ersten scheint er sie hauptsächlich von dem Archemachus, einem Euböer, entlehnt zu haben, wiewohl auch Epho-

rus höchst wahrscheinlich dasselbe berichtete, da Strabo diesem in jenem ganzen Theile seines Werkes vorzüglich folgte. Nur so ausführlich wie Pausanias ist er auch hier nicht, sondern kurzweg überliefert er als Thatsache, dass Kureter sich dort festgesetzt hätten. Sie wird übrigens durch manches Andere bestätigt. Denn an einer anderen Stelle (10, 1) redet Strabo von Kupfer- und Eisen-Gruben auf Euböa, die in alter Zeit ausnehmend ergiebig gewesen, später freilich eingegangen wären, und giebt zu verstehen, dass wahrscheinlich daher der Ort Chalkis seinen Namen erhalten habe. Auch macht schon er darauf aufmerksam, dass durchgehends bei Homer die Krieger von Euböa die besondere Auszeichnung haben, dass nicht etwa bloss die Vorkämpfer, wie bei den Haufen der anderen Staaten, sondern die gesammte Volksmasse zum Kampfe in der Nähe vorzüglich geeignet, für diesen also mit eherner Rüstung besser bewaffnet waren. Ueberdiess thaten sich die Chalkidenser gar frühzeitig durch weit ausgedehnte Seefahrten hervor. Von ihnen soll Cumae an der westlichen Seite von Italien schon gegen das Jahr 1000 v. Chr. gestiftet sein; sie waren es, welche nächst den Kretern am frühesten Sicilien besuchten und dort sich ansiedelten; sie breiteten sich gleichfalls in den nordischen Gewässern gar zeitig umaus. Es hat überhaupt Chalkis in der älteren Zeit eine grössere Wichtigkeit, als man gemeiniglich beachtet, und durch kühne Seefahrten, durch kriegerische Stärke, durch Kunde des Bergbaues und der Bearbeitung der Metalle, also gerade durch Dinge, die auf eine Abstammung von den Kuretern führen, machen sich dessen Bewohner auf eine auffallende Art bemerklich. Es war nur dessen Schicksal, dass es gerade dann, als die Gesammtheit des hellenischen Volks erst in vollem Glanze sich zu entwickeln anfing, schon von seiner Höhe gestürzt wurde und sogar seine Selbstständigkeit verlor. Dadurch gingen natürlich seine einheimischen Sagen gleichfalls unter, und wundern darf man sich daher nicht,

wenn nur das Wenige auf uns gekommen ist, was wir bei Strabo lesen. Was gegen dessen Richtigkeit sein sollte, ist nicht einzusehen, während sowohl jene eben angegebenen Dinge, als auch eine andere Sage, nach welcher die Kureter in Aetolien von Euböa ausgegangen sein sollen, sehr wohl dazu stimmen: und mit Recht darf man daher die Umgegend von Chalkis als einen zweiten Punkt ansetzen, wo in diesem Zeitraume Kureter Stifter eines Staates wurden.

31. Dass aber eine dritte Niederlassung eben dieser Kureter in der später erst Aetolien genannten Landschaft, besonders an der Küste zwischen dem Achelous und dem Evenus anzunehmen sei, ist durchaus keinem Zweifel unterworfen. Die Sagen darüber finden sich bei Strabo (10, 3), der sie hauptsächlich aus dem Ephorus entlehnt hat. Danach war hier schon ein Staat der Kureter eingerichtet, als gleich nach dem Jahre 1400 der hellenische Häuptling Aetolus mit einer kriegerischen Schaar eintraf; und auf dem Markte der Eleer hätte Ephorus selbst eine Bildsäule des Oxylus gesehen, deren von Strabo mitgetheilte Inschrift meldet, dass einst jenes Helden Ahnherr von Elis ausgezogen sei und in dem Lande der Kureter — worunter hier nur Aetoliens Küste verstanden werden kann — sich eine Herrschaft erobert habe. Es weiss aber von diesem kuretischen Staate auch Homer; denn in der Ilias (9, 525) erzählt Phönix von dem Kampfe der Kureter und den hellenischen Aetolern, in welchem die Ersteren am Ende unterliegen und genöthigt werden, in Akarnanien sich einen Wohnplatz zu suchen, wo seitdem ein Landstrich Kuretis hiess (siehe Plinius 4, 2 und daselbst Francius). Es blieb jedoch auch bis in die späten Zeiten der zuverlässigen hellenischen Geschichte Kuretis Name eines Striches von Aetolien. Ausserdem gab es hier einen Ort Chalkis und ein Gebirge desselben Namens, und gerade diess mag wohl die Veranlassung hergeliehen haben, dass man die Kureter nach diesen Gegenden von Euböa kommen liess. An sich scheint diess höchst un-

wahrscheinlich, da der Zug der Kureter über Böotien hätte gehen müssen, wo von ihnen auch nicht die geringsten Spuren zu entdecken sind; desto glaublicher ist es dagegen, dass eben jene Kureter, die in Elis sich ansiedelten, auch noch etwas höher hinauf steuerten und an Aetoliens Küsten sich ebenfalls festsetzten. Bleibend war aber auf jeden Fall die Stiftung, da ja aus derselben ein blühender Staat hervorging, welcher sich bis nahe an die homerischen Zeiten behauptete, und durch die Niederlassung ward daher nach der von Phöniciern nicht berührten Westküste von Hellas die erste Cultur gebracht. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und eine neue Art der Kriegführung wurden sicher durch die Kureter zuerst hier bekannt gemacht; ob auch Bergbau getrieben wurde, lässt sich nicht sagen, da nirgends bestimmte Angaben darüber gefunden werden, allein der doppelte Name von Chalkis, gleich dem von Kalydon, führen doch auf die Vermuthung, dass die Ansiedler besonders durch die Bearbeitung der Erze sich einen Namen erwarben. Wie wäre es, wenn wir die bekannte Mythe von dem Kampfe des Herakles mit dem Achelous von dem kuretischen Heroen verständen? Schon nach Anderer Erklärung bedeutet sie nur die einst geschehene Einzwängung oder Eindämmung dieses Stromes, der weit umher seine Ufer zu einem morastigen Grunde gemacht hatte, dem aber durch Menschenhand ein Boden abgewonnen wurde, welcher bald Ueberfluss spendete. Die späteren hellenischen Mythen haben auch dieses Werk ihrem thebanischen Herakles zugeschrieben, und zu läugnen ist wohl nicht, dass dieser thatenreiche Held auch in Aetolien eine Zeit lang Abentheuer bestand; alllein desswegen wird es nur um so begreiflicher, wie auf ihn in den Liedern ein Kampf mit dem Achelous übertragen werden konnte, da übrigens das Werk für den Thebaner nicht recht passen will, auch in eine ältere Zeit zu gehören scheint. An den phönicischen Herakles ist aber auf der Westseite von Griechenland nicht zu denken, und so bleibt

uns denn allein der kuretische übrig. Mag er nun selbst das Werk vollendet haben, oder mag es nur auf ihn als mythischen Repräsentanten der Kureter übertragen sein, so ist doch so viel wahrscheinlich, dass die in Aetolien sich ansiedelnden Kureter es waren, welche auch die Hindernisse hinweg zu schaffen wussten, die einer Anbauung des Landes im Wege standen.

32. Diess sind diejenigen Punkte an Griechenlands Küsten, über deren Besetzung durch Kureter die Sage so viel erhalten hat, dass man sie in dem Sinne, wie diess von so frühen Zeiten überall möglich ist, historisch sichere Thatsachen nennen darf: und dabei ist vorzüglich auch das zu beachten, dass, wie durch die Phönicier mehr die Bewohner von der Ostseite von Griechenland der ersten Cultur zugeführt wurden, so dieses auf der Westseite mehr durch die Kureter geschah. Indessen auf Attika und Megara übten diese Letzteren ebenfalls Einfluss aus, denn so viel Gehalt haben doch sicher mehrere sehr bekannte Sagen, dass eine ehemalige Abhängigkeit und Zinspflichtigkeit, worin diese Gegenden von kuretischen Herrschern gehalten wurden, daraus hervorgeht: nur ist diess hier bloss beiläufig erwähnt, da es mit der ersten Civilisirung dieser Gegenden weniger zu schaffen hat.

33. Allein auch von der Landschaft Lakonien ist zu vermuthen, dass sie den ersten Anfang der Cultur den Kuretern verdankt. Mehr als Vermuthung darf es freilich nicht heissen, denn mit ausdrücklichen Zeugnissen der Alten ist diese Ansicht nicht zu belegen: doch kann ihr diess auch nicht ganz erheblich schaden, da Lakonien eine Landschaft ist, worin die heimischen Sagen über die älteste Zeit durch den späteren Einbruch der Dorer fast völlig untergingen. Nach Pausanias (3, 1) ist hier aber Lelex der älteste angebliche König, dem zwei Söhne, Myles und Polykaon, gegeben werden, von denen der Letztere sich nach Messenien gewandt haben soll. Diese beiden Namen lassen sich zwar nicht auf eine Art erklären, die sonderlich genüg-

te; allein alle drei darf man doch nicht für Benennungen wirklicher Personen halten, sondern nur nach Weise der Genealogen wurde dadurch überliefert, dass Lakonien und Messenien beide Leleger zu Urbewohnern hatten (vergl. 1, 3, 32). Myles hat nach Pausanias zum Nachfolger den Eurotas, welcher angeblich die morastige Thalebene entwässerte, dem Flusse einen neuen Lauf und auch seinen Namen ertheilte. Allein die Wurzel des Wortes Eurotas liegt in der griechischen Sprache so nahe, dass es lediglich den schön fliessenden Strom bedeuten, und dass desshalb die Person des Eurotas abermals nur eine Hieroglyphe der Genealogen sein kann. Alle bisher genannten angeblichen Ahnherren und Könige der Lakedämonier zerfallen daher als solche in ein Nichts, und erst mit dem Lakedämon mögte das vorhellenische Haus beginnen, sei nun der Name der einer wirklichen Person, oder sei er nur Repräsentant derer, welche jetzt in der Landschaft auftreten. Ihn machen aber die Genealogen zu einem Sohne des Zeus, und die Wurzeln seines Geschlechts verzweigen sich stets unter die Titanen, welche gleich den Daktylen oft mit den in der That von ihnen verschiedenen Kuretern verwechselt werden. Sein Sohn soll Amyklas gewesen sein, der angebliche Erbauer jener durch den Dienst des kuretischen Apollo so frühzeitig gepriesenen, und an Alter wahrscheinlich Sparta übertreffenden Stadt: sein Enkel aber Hyakinthos, jener Liebling dieses Gottes und in den schwach erhaltenen Sagen immer noch durchschimmernde Held aus der vordorischen Zeit. Mit diesem Geschlechte beginnet also der Dienst der kuretischen Götter in Lakonien, und wir haben das erste Merkmahl für einen Colonie-Zug. Nun hat die Sage ferner die Kunde aufbewahrt, dass auch hier einst durch Menschenhände das Thal dem Flusse abgewonnen sei; und auch diess setzt gebildete Fremde voraus, die es einer Seits verstanden und anderer Seits sich auch durch Einnahme eines dauernden Wohnsitzes bewogen fühlten, Land für den Ackerbau dem Flusse zu entreissen. Da

nun aber keine Spur von Phöniciern sich findet, so denkt man also abermals am natürlichsten an ihre Zöglinge, die Kureter. Endlich kommen in der ganzen alten Sagengeschichte zerstreuete Winke vor, dass früh eine Verbindung zwischen Kreta und Lakonien statt fand, welche selbst auf die Dorer vererbte. Aus diesen Gründen wird es wahrscheinlich, dass Kureter es waren, welche auch nach Lakonien die erste Cultur brachten, und hier einen kriegerischen Adel bildeten, welcher die vorgefundenen Leleger zu seinen Unterthänigen machte. Oben (1, 3, 32) ist schon bemerkt, dass auch die Achäer später über Lakonien sich verbreiteten, die mit dem Argalus in den Genealogien anzuheben schienen. Was also von jenen angefangen war, wurde von diesen gefördert; und wissen wir freilich auch nicht näher den Hergang der Dinge, da selbst die Genealogie lückenhaft ist (siehe die Stammtafeln), so wird doch auch Lakonien von zwei Seiten schon jetzt civilisirt.

34. Ausserdem darf man den Kuretern noch Einfluss auf die Civilisirung der Umgegend von Delphi zuschreiben, obwohl darüber nicht allzubestimmt etwas behaupten, da hier Alles sich vornehmlich um die Entstehung und Ausbildung des gepriesenen Orakels drehet, die darüber aber mitgetheilten Sagen noch nicht völlig klar geworden sind. Bei Pausanias (10, 5) und bei Strabo (9, 3) heisst es, dass ursprünglich das Orakel der Göttin Erde, dann der Themis, hierauf dem Apollo gehörte; und meines Wissens ist diess die ziemlich allgemeine Angabe des Alterthums. Die Erde ist nun zwar für eine Naturgöttin der Ureinwohner zu halten, so wie auch ihrer Religion der Glaube angehört, schauerliche Grotten als Sitze einer Gottheit anzusehen; schon bei ihnen hatte also die Höhle des Parnasses eine Heiligkeit erhalten; und dass sie der Erde geweihet und von einem furchtbaren Drachen bewacht heisst, ist daher ziemlich begreiflich. Schwierigkeiten macht dagegen vorzüglich die Themis. Am liebsten mögte ich die Fabel von dieser Gottheit als Besitzerin des Heilig-

thums so verstehen, dass schon unter den Eingebornen frühzeitig eine Priesterschaft hier mancherlei Künste getrieben, dadurch sich selbst Ansehen und seinen Aussprüchen eine gebieterische Kraft verschafft habe. Seitdem aber Apollo hier Unholde überwindet und sich in dem Besitze des Heiligthums befestigt, muss nothwendig auf irgend einem Wege kuretischer Götterdienst dahin gekommen sein. Welcher indessen dieser Weg sei, ist abermals schwer auszumachen. Pausanias erwähnt Verse eines delphischen Hymnus auf Apollo, nach denen Hyperboräer und unter ihnen auch Olen den Dienst einführten. Olen aber heisst nach oben erwähnten Sagen ein Lycier, auch Stifter des Apollo-Cultus auf Delos, und unter Hyperboräern können nur Männer verstanden werden, die von Norden her kamen. So scheint diese Sage zu meinen, dass erst von Thessalien aus, seitdem es die Hellenen umaussandte, der Apollo-Dienst nach Delphi verbreitet sei, wie auch Müller in seinen Dorern will, und die ganze Stiftung würde noch gar nicht in diese Zeit gehören. Dagegen erzählt Ephorus bei Strabo (l. l.), dass Apollo als Entwilderer von Athen kommt und von dem Heiligthume Besitz nimmt: und wiederum anders lautet die Sage in dem sogenannten homerischen Hymnus auf Apollo (v. 394 bis ans Ende). Denn hier heisst es ganz bestimmt, dass Apollo kuretische Seefahrer wider ihren Willen um den Peloponnes geführt und sie gezwungen habe, in Krissa (dem Hafen von Delphi) auszusteigen, zu bleiben und ihm ein Heiligthum zu stiften. Ist also in diesem, wenigstens nicht aus junger Zeit stammenden Liede irgend ein historischer Gehalt, so kann der kein anderer sein, als dass durch Unwetter verschlagene Kureter nach Krissa gelangten, hier in fernem Lande, der Mittel zur Heimkehr beraubt, sich ansiedelten, und den Dienst ihres Heroen nach dem nahen Heiligthume brachten: und in der Hauptsache erklärten die Mythe schon so Heeren (Ideen Bd 3, St. 111.), und K. O. Müller (Aegin. St. 154 u. Mikyer St. 146). Für diese Ansicht lässt sich auch

noch anführen, dass, wenn sie die älteste Geschichte über die Stiftung des Apollo-Dienstes in Delphi angiebt, leicht zu erklären ist, wie jene anderen Sagen entstanden, nicht aber umgekehrt sich leicht darthun lässt, wie, wenn eine von diesen eine ältere Thatsache enthielte, jene noch aufkommen konnte. Es kann nämlich die Mythe von einer Ankunft des Gottes aus nördlicheren Gegenden neben jener hier vertheidigten Ansicht immerhin bestehen, da höchst wahrscheinlich später Hellenen aus Thessalien auch in Delphi sich festsetzten und den Dienst ihres Gottes vielleicht in etwas veränderter Gestalt mitbrachten; und dasselbe mag auch von Athen aus geschehen sein, wo man ebenfalls den Dienst des Apollo geradezu von Kreta bekommen hatte. Beide Ueberlieferungen aber, sowohl diese von einem Zuge des Gottes von Athen, als jene von einer Wanderung desselben aus Thessalien nach Delphi, können auch sehr gut daraus hervorgegangen sein, dass, als das Heiligthum in Delphi erst Ruf bekommen hatte, heilige Processionen von anderen Gegenden, wo der Dienst desselben Gottes üblich war, dahin gemacht wurden: und diese sind es vorzüglich auch, von denen Müller geredet hat. Auf jeden Fall aber haben in Delphi auf eine unmittelbare oder mittelbare Art die Kureter eingewirkt, und die von ihnen ausgegangene Cultur musste hier um so mehr erfolgreich sein, da der Ort schon früher hohe Wichtigkeit für die Urbewohner hatte, und jetzt an Bedeutung noch gewann.

35. Angegeben sind jetzt diejenigen Punkte des griechischen Festlandes, auf denen mit bald grösserer bald freilich minderer Wahrscheinlichkeit sich Niederlassungen der Kureter nachweisen lassen; und der Satz, welcher an die Spitze dieses Capitels gestellt wurde, dass auch Kreta in dem Zeitraume von 1500—1300 v. Ch. einen bedeutenden Einfluss auf die Entwilderung der rohen Urbewohner übte, hat daher die Festigkeit erhalten, welche man billiger Weise bei Behauptungen über so fern liegende und in so dunkele Sagen sich verlie-

rende Begebenheiten verlangen kann. Allein auch aussöhnen werden sich allmälig mit diesen Ansichten selbst diejenigen, denen es anstössig war, wenn früher die erste Anregung aller Civilisirung Griechenlands von Morgenländern, hauptsächlich von Phöniciern ausgehen sollte; denn sie werden nicht verkennen, wie die Sache schon jetzt bedeutend die Wendung bekommen hat, dass bei alledem die Bewohner von Hellas sich auf eine originelle Art entwickelten und schon jetzt in ihren Sitten und Einrichtungen eine Scheidewand gegen alles rein-morgenländische aufgeführt wurde. Denn das ist ja schon hinzugefügt, dass nur die ersten Keime der Cultur von dem Morgenlande kamen, dass aber schon auf Kreta, dem ersten griechischen Lande, in welchem sie aufgingen, durch die Beschaffenheit des Himmels, des Bodens und seiner Bewohner, nicht minder durch die Lenkung der waltenden Vorsehung ganz etwas anderes sich aus diesen Keimen entwickelte; und das bleibt noch übrig zu zeigen, dass die schon auf dieser Insel umgewandelten Pflanzen seit ihrer Versetzung nach dem griechischen Festlande abermals etwas diesem nur Angemessenes hervortrieben. Absichtlich sind indessen die Niederlassungen der Kureter nicht weiter als bis in den Peloponnes und das eigentliche Hellas verfolgt, und das ist nur erst angedeutet, dass in Thessalien die Hellenen selbst aus etwas Zweifachen hervorgegangen zu sein scheinen, aus Eingebornen, welche der Cultur zugeführt wurden und darum den Stand der Untergebenen bildeten, und aus schon etwas gebildeteren Fremden, welche die Cultur mitbrachten und desswegen den herrschenden Adel ausmachten. Für das Stammland eben dieser Fremden halte ich gleichfalls Kreta. Allein das führt mich zu der Untersuchung, wer die Hellenen waren und was sie zur Civilisirung der Urbewohner Griechenlands leisteten: und eben diess ist die besondere Aufgabe des nun folgenden Capitels.

Viertes Kapitel.

Civilisirung der Urbewohner, vollendet durch die Ausbreitung der Hellenen. 1500—1300 v. Ch.

1. Auch die Hellenen übten also Einfluss auf die Civilisirung der ursprünglichen Bevölkerung Griechenlands aus; und was mehr ist — nicht auf einen kurzen Zeitraum beschränkten sie ihre Einwirkungen, auch nicht auf einzelne Striche des Landes, sondern sie wurden bleibende Herren des gesammten Continents und der zerstreueten Inseln, sie nahmen, wenn sie auch einen geringen Theil der Urbewohner zum Auswandern zwangen, doch die Mehrzahl derselben in ihre Mitte auf, und aus ihrer Verbreitung, ihrer Verschmelzung mit jenen wie mit den bisher genannten fremden Ansiedlern ging erst das später unter ihrem Namen bekannte Volk hervor. Ihnen gebührt daher die sorgfältigste Aufmerksamkeit. Derselbe Weg, welcher im vorigen Capitel bei den Kuretern verfolgt wurde, möchte also auch hier am sichersten zum Ziele führen: und zu reden wäre dann zuerst von der ursprünglichen Entwickelung der Hellenen, dann von ihrer Verbreitung über Griechenland.

2. Gehen wir nun hier ebenfalls von dem Namen der Hellenen aus, so steht in Betreff dessen vorläufig das Eine unerschütterlich fest, dass er anfänglich nicht so viel umfasste als in späteren Zeiten, und erst allmälig Inbegriff vieler kleiner Völkerschaften wurde, während er ursprünglich seinen alleinigen Sitz in dem späteren Thessalien, und hier wiederum auf einem sehr be-

schränkten Raume hatte. Der Beweis für diese Thatsache ist bekanntlich aus dem Homer zu führen. Denn dieser weiss für die sämmtlichen gegen Troja fechtenden und einander näher verwandten Völkchen noch keinen gemeinschaftlichen Namen: er kennet freilich die Hellenen, aber nur als einen Theil derer, welchen als Häuptling Achilles vorstand (z. B. Ilias 2, 683), gebraucht übrigens von den Namen „Danaër, Achäer, Panachäer (d. i. Gesamtachäer), Hellenen und Panhellenen" bald den einen oder den anderen, bald mehrere verbunden, um jenem Mangel zur Bezeichnung des Ganzen abzuhelfen. Unter den Schriftstellern des Alterthums hat daraus schon Thukydides (1, 3) mit Bestimmtheit jenes Resultat über den Namen Hellenen gezogen; und ihm stimmt zwar Strabo an zwei Stellen seines Werkes (8, 6 u. 14, 2) nicht gerade zu bei, aber versucht doch mit so wenigem Erfolge ihn zu bekritteln, dass man fast nicht weiss, was er denn eigentlich wolle. Dagegen treten jener Ansicht des Thukydides meines Wissens alle neueren Forscher bei, und im Folgenden soll bald weiter dargethan werden, dass alle Sagen des griechischen Alterthums die Hellenen von Thessalien ausgehen lassen.

3. Allein die Verschiedenheit der Meinungen beginnt schon bei der Beantwortung der Frage, woher denn ein Völkchen in Thessalien diese Benennung erhalten habe. Der Grund davon ist nicht sowohl der, dass die Sage des Alterthums selbst darüber schwankt, als vielmehr der, dass man erst in der neuesten Zeit von ihr abweichende Ansichten über die Entstehung jenes Namens aufgestellt hat. Denn schon oben (1, 3, 20) ist erwähnt, dass in der Umgegend von Dodona, also in Epirus, eines Völkchens unter dem Namen der Seller, auch wohl Heller gedacht wird: und das ist besonders von denen benutzt worden, welche alles Griechische auf griechischem Boden völlig selbstständig und ohne Einfluss von Fremden hervorgehen lassen. Sie finden in diesem einheimischen Volke die Wurzel der

Hellenen und ihres Namens, wiewohl sie nicht völlig unter einander übereinstimmen, da der gelehrte Verfasser der Dorer nicht mehr als einen der drei dorischen Stämme, die Hylleer nämlich, daraus ableiten will. Allein wenn auch eine Verwandtschaft unter diesen Namen nicht völlig geläugnet wird, so kennet doch das ganze Alterthum keinen früheren Sitz der Hellenen als das südliche Thessalien und von einem Einwandern derselben aus Epirus hat bislang niemand etwas nachweisen können, wofern man nicht Vermuthungen in die Reihe der Belege aufnimmt. Die Alten reden vielmehr durchgehends nur von einer anderen Wurzel des Wortes, und gesetzt auch Heller und Hellenen wären aus einander entstanden, so könnten ja eben so gut die ersteren aus den letzteren hervorgegangen, jene von diesen nur ein abgerissener Zweig sein: und was berechtigt also, bei einer doppelten Möglichkeit gerade diejenige anzunehmen, von welcher der Sagenkreis durchaus nichts wissen will? Dazu kommt obendrein, dass in Dodona, wo man ursprünglich einen von Herodots namenlosen Göttern der Pelasger verehrte, von jenen Sellern zwar noch ein pelasgischer, aber immer doch schon ein Zeus angebetet wurde: und da dieser der Gott der Kureter, dann auch der Hellenen, nicht aber der pelasgischen Epiroten war, so wäre damit doch wenigstens etwas aufgefunden, was gerade für die andere Möglichkeit spricht.

4. Man glaube indessen ja nicht, dass desswegen hier jene Meinung gelehrter Forscher angefochten wird, weil sie meine Gesammtansicht umstossen würde; denn immerhin könnte ein ursprüngliches Volk der Heller in Thessalien angenommen werden, zu dem später gebildete Fremde, namentlich Kureter, eingedrungen wären und sich als kriegerischer und herrschender Adel festgesetzt hätten. Man darf nur nicht ohne zwingende Gründe die Sagen des Alterthums verlassen, und nichts besser wissen wollen als sie, wenn nicht triftige Beweise für eine Berichtigung geführt werden können.

Darum wird hier die einst allein angenommene Ableitung des Namens von einem Ahnherrn Hellen vorgezogen. Zwar hat man in neuerer Zeit die so oft vorkommende Entlehnung des Namens eines ganzen Volkes von einem angeblichen Ahnherrn angefochten, auch muss nicht bloss eingeräumt werden, dass in den meisten Fällen diess mit Recht geschehen sei, sondern es ist sogar in dem Obigen von diesem Grundsatze wiederholt Gebrauch gemacht, so oft von dem Verfahren der Genealogen geredet wurde: allein in allen Dingen giebt es Mas und Ziel, und man darf nicht behaupten wollen, dass niemals ein Haufen von seinem Führer benannt sei. An sich ist es natürlich, dass, wo ein kräftiger Krieger eine Schaar um sich sammelt, diese sich seine Leute nennen und mit einer Umbiegung seinen Namen zu dem ihrigen machen: und warum sollte sich diess nicht auch bei einem Hellen, der ein solcher Führer war, ereignet haben, wenn die Sage es nun einmal so will? Dazu kommt, dass, was diese von einem Hellen meldet, sie eben so sich selbst getreu von einem Dorus, Aeolus, Böotus, Aetolus, Epeus und von so vielen bis in jüngere Zeiten herabreichenden wiederholt, und in diese Darstellungsart Personen aufnimmt, von denen niemand mehr glaubt, dass sie bloss ein Werk der Genealogen sind, wohl aber vermuthet werden kann, dass sie gerade Veranlassung wurden, auch da durch Genealogien Alles aneinander zu knüpfen, wohin diese gar nicht mehr gehören. Es ist ferner eine Eigenthümlichkeit des hellenischen Volkes, dass es keine Geschlechtsnamen hat, aber desto mehr Patronymica gebraucht, und oft von dem Namen eines berühmt gewordenen Ahnherrn, nicht gerade immer des ersten, eine Bezeichnung seiner sämmtlichen zahlreichen Nachkommen entlehnt. Endlich ist es ja völlig gewiss, dass noch in ungleich jüngeren Zeiten ganze Stämme und Classen eines hellenischen Staates sich gern nach einem alten Heroen benannten. Ich sehe also gar nicht ein, wie es jemanden befremden kann, wenn auch der Name

Hellenen von einem Ahnherrn Hellen abstammen soll. Dieser ist der Sohn des Deukalion, von dem die Dichter erzählen, dass er nebst seiner Frau Pyrrha nach einer grossen Fluth, worin die Menschen umgekommen wären, auf eine fabelhafte Weise sich ein Volk geschaffen habe. In dieser Gestaltung der Sage liegt sicherlich ein Spiel mit den Wörtern Λᾶς (d. i. Stein) und Λαός (d. i. Volk), und eine daran gereihete Ueberlieferung von einer grossen Fluth zum Grunde; allein immer kann auch noch in dem Mährchen die geschichtliche Thatsache aufbewahrt sein, dass Deukalion sich wirklich ein Völkchen gebildet habe.

5. So führt uns der Name auf die Sache, und zwar zuvörderst auf die Untersuchung, wer diese Hellenen waren, und woraus sie hervorgegangen sind. Dabei wird, wie schon oben gesagt, das Resultat das sein, dass kuretische Häuptlinge und Krieger an die Spitze Eingeborner in Thessalien sich stellten und hier einen Krieger-Staat stifteten, der rasch um sich griff und seine Schaaren über Griechenland umaussandte. Nun ist die Annahme, dass die Ahnherrn des hellenischen Adels aus Kreta stammen, zwar nicht gegen die Sage, da diese es nirgends vereint, sondern nur darüber schweigt, dass Deukalion von jener Insel gekommen sei, aber greift doch in so weit der Sage vor, als sie über Dinge entscheidet, worüber diese keine Auskunft mehr giebt, wenigstens keine so bestimmte, dass nothwendig jene Annahme daraus folgte: und daher wären also zunächst Gründe auszuführen, warum gerade jener Hergang der Dinge für den wahren zu halten sei.

6. Erstens müssen Kureter ganz bedeutenden Antheil an der Bildung der Hellenen genommen haben, weil wir unter diesen von den frühesten Zeiten her den Dienst der kuretischen Götter finden. Ueber die Verbreitung des Zeus-Cultus giebt es zwar kein Werk, das mit umfassender Gründlichkeit dieselbe verfolgte, und mich selbst glaube ich dieser Aufgabe eben so wenig gewachsen, als diese Untersuchung, wenn es wäre, hier

aufgenommen werden könnte. Allein wir finden ihn doch auf allen den Küsten und Inseln, die von Kureten besucht wurden, und nächst seinem frühesten Sitze von Ida Kreta's erscheint auf dem griechischen Festlande doch neben Olympia in Elis vorzüglich Thessalien als der Theil von Hellas, wo er vornehmlich zu Hause war. Auch lag hier ja der Olympus, auf welchem das am jüngsten angenommene Göttergeschlecht thronte, und welcher erst mit der Verbreitung der Hellenen allgemein als der heilige Berg der Götter anerkannt wurde: aber dieses Namens auffallende Aehnlichkeit mit Olympia macht es wahrscheinlich, dass er von Personen einer und derselben Abkunft nach beiden Gegenden getragen sei. Ferner erkannten die Hellenen ihren Zeus allgemein für eben jenen an, der auf Kreta geboren und erzogen war, der von dort aus ein früheres Göttergeschlecht bekämpft und nach dessen Besiegung selbst statt des Kronos die höchste Stelle eingenommen hatte. Auch erscheinen diese Sagen in dem hellenischen Volksglauben nicht als etwas später erst Aufgenommenes, sondern als etwas bei dem ersten Auftreten der Hellenen schon Vorhandenes; wie denn überhaupt Zeus und seine Genossen von Anbeginn auch unter den Hellenen nicht Symbole von Naturkräften, sondern Heroen-Götter sind, deren Reihe auf immer unabgeschlossen blieb: und zu erklären mögte es wohl nicht sein, wie alles dieses schon in der Urzeit in die Religion der Hellenen übergegangen sein konnte, wenn nicht schon die Ahnherren derselben es mitgebracht hätten, folglich von Kreta stammten.

7. Von einzelnen anderen Gottheiten aber, von dem Apollo nämlich, dem die Artemis immer verschwistert ist, und dem Herakles ist schon früher an zerstreueten Stellen gesprochen. Wo auf dem griechischen Festlande ein Hauptsitz ihres Dienstes in der Urzeit war und wie er von dort umausgetragen wurde, hat K. O. Müller in seinen Dorern befriedigend nachgewiesen. Für den dorischen Stamm der Hellenen waren die Geschwi-

ster National-Gottheiten, obgleich es schwer halten mögte zu beweisen, dass nicht auch der andere Theil der Hellenen, die Aeoliden sie vielfach verehrt hätten; und jener Herakles der Dorer war nicht der thebanische, eben so wenig der phönicische, er war also der kuretische. Wie kamen aber diese Götter, welche doch ursprünglich auf Kreta hauseten, zu den Dorern, welche sogar von der Küste sich bald nach dem inneren Thessalien zogen, während ein Theil nach Kreta sich begab, wie wurden sie bei ihnen sogar Stamm-Götter, wenn nicht die ersten Häuptlinge der Hellenen selbst Kureter waren?

8. Dafür spricht auch noch ein höchst wesentlicher Punkt in der Art der Götterverehrung. Bekanntlich war nämlich eine Priesterschaft als ein besonderer Stand, als ein für sich völlig Abgeschlossenes den Hellenen gänzlich fremd. Wir finden zwar in Griechenland einzelne Familien, die einem erblichen Priesterthume und auch nur diesem oblagen; allein das ist doch nur hin und wieder eine Ausnahme von der Regel und die Hellenen selbst erkannten darin etwas Fremdartiges und nur durch besondere Umstände Veranlasstes: bei ihnen war dagegen, wie jeder Leser des Homers weiss, der politische Häuptling, der erste und tapferste Krieger und Richter des Volkes, zugleich auch der oberste Priester der Götter. Das Morgenland ist der Sitz einer Priesterkaste; daher kann diese Eigenthümlichkeit der Hellenen nicht stammen: bei rohen Völkern hat aber bislang noch immer die Erfahrung gelehrt, dass in ihrem Aberglauben Priester und Gaukeler, welche aber auch nur dieses sind, durch lügende Alfanzereien eine absonderliche Heiligkeit haben und alle religiösen Sachen besorgen; auch von den Ureinwohnern kann daher jene Eigenheit nicht abgeleitet werden: nur die Kureter erscheinen in der Sage als solche, welche zugleich junge rüstige Krieger und doch auch Diener ihrer Heroen-Götter, Besorger und Träger ihres Cultus sind; von ihnen also muss jenes auf die hellenischen Häuptlinge

übertragen, oder vielmehr von den Vätern muss es auf die Söhne vererbt sein. Es sind also die Religion und die religiösen Institute der Hellenen in dem Grade kuretisch, dass zur Erklärung dieser Sache eine blosse Bekanntschaft mit den Kuretern nicht genügt, sondern anzunehmen ist, dass die herrschende Classe unter den Hellenen wahrhaft aus Kreta entsprossen war.

9. Zweitens schliesse ich auf eine gemeinschaftliche Abstammung des herrschenden Adels der Hellenen mit eben denen, welche nach dem vorigen Capitel an den Küsten von Elis, Aetolien und Phokis sich angesiedelt hatten, weil auffallender Weise die Hellenen gerade in diesen Landschaften zuerst sich festsetzten, sobald sie ausserhalb Thessaliens sich verbreiteten. Ueber die Züge derselben nach den von Thessalien südlich gelegenen Gegenden des griechischen Festlandes soll erst später ausführlicher geredet werden: hier verweise ich die, welche mit ihnen völlig unbekannt sein sollten, auf die Angaben Heyne's, Heerens und aller derer, welche in ihren Handbüchern der griechischen Geschichte jene ausgeschrieben haben, und man wird finden, dass, während Dorer und Böoter ungleich später, erst nach dem trojanischen Kriege durch gewaltsame Umwälzungen gezwungen aus Thessalien auswandern, der andere hellenische Stamm, die Aeoliden, sich allmälig in dieser frühen Zeit über die westlichen Gegenden Griechenlands verbreiteten, wo oben kuretische Niederlassungen nachgewiesen wurden. Denn die Einwendung darf man hier nicht machen, dass ja an der Ostseite von Griechenland die Achäer und die Jonier sassen, da ich mich darüber genügend erklärt habe, warum ich beide gar nicht für ursprüngliche Hellenen halten kann. Wer dieses aber annimmt, dem muss es doch beachtenswerth erscheinen, dass, während Hellenen und die den Phöniciern ihren Ursprung verdankenden Staaten geraume Zeit sich gleichsam von einander abstossen, Hellenen und die von Kuretern gebildeten Vereine sich in demselben Grade gegenseitig anziehen.

10. Es will — um wenigstens einige Belege hier beizubringen — es will namentlich die Sage, dass nach Elis zu eben jenem Klymenus, den ich oben als Repräsentanten einer kuretischen Stiftung in dieser Landschaft erwähnt habe, eine Schaar Aeoliden gekommen sei (Paus. 5, 8, 1 u. Apollod. 1, 7): und welch ein Zusammenhang ist durch die Natur zwischen Thessalien und Elis gegeben, den wir aber von nun an stets zwischen der beiderseitigen Bevölkerung werden wiederkehren sehen! Ich weiss keinen anderen zu entdecken, als den, dass in beiden Gegenden der herrschende Adel aus gemeinschaftlicher Wurzel entsprossen war. Ferner heisst es, dass von Elis der Aeolide Aetolus sich zu den Kuretern in Aetolien mit seiner Schaar wendet; und wenn auch Ephorus (bei Strabo 10, 3) von Kämpfen redet, unter denen sich die neuen ungerufenen Ankömmlinge neben den früheren und keines Weges von ihnen gleich ganz verdrängten festsetzen, so bleibt es doch auffallend, warum dieser Aetolus sich nicht z. B. nach Messenien oder dem damaligen Jonien, sondern gerade nach Aetolien begiebt. Auch hier verliert die Sache alles Befremdende, wenn des Aetolus Ahnherren ebenfalls Kureter waren und er daher nur Stammverwandte aufsuchte, denen immerhin mit der Ankunft eines Verwandten ohne Habe und Gut nicht viel gedient sein mogte. Von Delphi in Phokis ist aber schon oben gezeigt, wie eine alte Sage hier zur Annahme einer kuretischen Niederlassung führt, und doch eine fast eben so alte von frühen Verbindungen mit den Hellenen in Thessalien spricht: und immer allgemeiner wird ja die Ansicht über die Amphiktyonen-Verbindung, dass sie nur ein Verein zwischen den an den Thermopylen wohnenden Stämmen zur Beschützung des Heiligthums in Delphi war. Auch hier also dieselbe Verbrüderung. Ausserdem war oben von kuretischen Colonien in Lakonien und auf Euböa die Rede. In jene Landschaft drangen nun freilich die Hellenen nicht vor der Wanderung der Herakliden ein, vielmehr ihre Widersacher, Achäer aus

dem durch Phönicier civilisirten Argolis: allein in Euböa können sehr wohl früh schon Hellenen neben Kuretern sich eingefunden haben. Bei Strabo (10, 1) steht wenigstens die Angabe, dass die Insel einst auch Hellopia hiess und ein Ort dieses Namens blieb auch auf der Thessalien am nächsten gelegenen Nordspitze dieser Insel bis in spätere Zeit. Dass aber die Sagen des Alterthums bei diesem Namen die Kunde von einer Verbindung der dortigen Bevölkerung mit den Hellenen aufbewahrt hatte, geht schon daraus hervor, dass man einen Hellops zu einem Sohne des Jon machen wollte. Andere widersprachen dieser Genealogie, und daher mögten auch auf Euböa sich frühzeitig Hellenen an Kureter gereihet haben, und nur desswegen, weil später die Jonier auf Euböa der herrschende Stamm wurden und Jon den Hellenen in den Genealogien einverleibt war, auch ein Hellops, von dem man sonst nichts hört, zu einem Sohne des Jon gemacht sein. Doch brauchen ja auch nicht gerade überall sich gleich Hellenen neben Kuretern eingefunden zu haben: es bleibt darum die Behauptung in der Sagengeschichte, dass gerade sie zuerst sich einander die Hände reichten und sich zu einem Volke vereinigten. Darum glaube ich aber auch, dass sie obendrein aus einer Quelle hervorgegangen waren, deren Bäche sich in mehreren Armen über Griechenland ergossen, doch bald wieder in einen klaren Fluss zusammenfielen.

11. Drittens führen auf eben diese Annahme manche über den Ahnherrn der hellenischen Häuptlinge erhaltene Ueberlieferungen. Er heisst in den Sagen Deukalion und gilt für einen Sohn des Prometheus, dessen Vater Japetus war, und der Klymene, einer angeblichen Tochter des Okeanos (siehe Heyne zum Apollodor u. Beck's allg. Weltgeschichte). Auf diese Weise wird ihm also eine Mutter gegeben, deren Name an einen Zusammenhang mit dem kuretischen Klymenus in Elis und deren Vater an eine Einwanderung über das Meer her denken lässt: seine Vorfahren aber von väterlicher

Seite gehören zwar nach der gemeinen Ansicht zu den Titanen, ziemlich sicher jedoch, bei der schwankenden Bedeutung, worin die Sagen dieses Wort gebrauchen, zu einem Geschlechte, welches nur auf Kreta gesucht werden darf. Darum nennet schon Heyne in seinen Anmerkungen zu der allgemeinen Weltgeschichte (Bd 2. St. 525) den Deukalion einen Menschen von einer ganz anderen Abkunft, und gleich darauf äussert er an einer anderen Stelle, wo er die durch jenen geschehene Einführung der 12 Olympier erwähnt, dass er vielleicht aus Aegypten stammen mögte; klar ist auch überhaupt aus Allem, was er über denselben und die durch ihn bewirkte Umgestaltung der Dinge sagt, dass ihm Deukalion als ein Mann erschien, welcher etwa dem Kekrops, dem Danäus und dem Kadmus, die ehemals allein als Träger der Cultur betrachtet wurden, gleich zu stellen wäre: aber die von ihm hingeworfenen Bemerkungen sind bislang ziemlich unbeachtet geblieben, wenigstens ist mir nicht bekannt geworden, dass sie seitdem von irgend jemandem näher untersucht wären. Mich ermuthigte die von diesem gelehrten Kenner des Alterthums*) ausgesprochene Meinung, den Deukalion als einen Kureter darzustellen, da mir Alles gegen seine ägyptische Abkunft zu reden schien. Als einen Kureter scheint ihn nämlich auch schon Dionys von Halikarnass betrachtet zu haben; denn dieser sagt (1, 17), dass Deukalion an der Spitze von Lelegern und Kuretern in Thessalien eindrang. Er ist freilich meines Wissens unter den Alten der einzige, welcher dem Deukalion ausdrücklich Kureter beigesellt, und woher er, ein ziemlich junger Schriftsteller, dieses habe, kann ich nicht angeben; aber ist auch gegen die Kritik des Dionys, besonders in Sachen des alten Roms, Manches einzu-

*) Der aber freilich jetzt auf eine höchst ungerechte Weise vergessen wird, und den mitunter die kaum kennen wollen, welche auf einer von ihm gebrochenen Bahn gemächlicher einhergehen.

wenden, so nimmt er doch unter den Geschichtschreibern immer als ein solcher, der wenigstens Kritik übte, einen ehrenvollen Platz ein, und seine vielfache Belesenheit, seine umfassende Kunde der ältesten Sagen lässt sich nicht in Zweifel ziehen. Bei älteren und achtbaren Gewährsmännern muss er also die Angabe gefunden haben, dass Deukalion ein Führer von Lelegern und Kuretern gewesen sei. In wie fern er ein Häuptling von jenen könne genannt werden, das kümmere uns hier noch nicht, denn davon soll zu seiner Zeit gesprochen werden: hier frage ich nur, wie Deukalion an die Spitze von Kuretern kommt. Die allein wahrscheinliche und auch am sichersten zum Ziele führende Auskunft ist unstreitig die, wenn man ihn selbst für einen kuretischen Einwandrer anerkennt, der gleich Anderen mit seinen rüstigen Kriegern an Küsten erscheint, wo er Leleger vorfindet, und dann mit einem durch diese vermehrten Gefolge in die Ebenen von Thessalien einrückt. Was in den Sagen gegen diese Annahme sein könnte, wüsste ich nicht; wohl stimmt sie mit allem dem überein, was bisher für wahrscheinlich ausgegeben wurde. Nur als ein Zusatz, der weniger Gewicht haben soll, mag daher auch das noch erwähnt werden, dass auch der Name Deukalion ein kuretischer zu sein scheint; denn nirgends sonst kommt er wieder vor, ausser dass bei Homer in der Ilias 13, 451 der kretensische Führer Idomeneus seinen Vater Deukalion nennet.

12. Viertens endlich spricht für den hier verfochtenen Satz alles das, was das Geschlecht des Deukalion in der Folge leistete und was später aus demselben wurde. Vor allem zuerst erscheint es als ein Adel, der, zum Kriege in ehernen Waffen gerüstet, seinen nächsten Nachbarn überlegen ist, darum bald in Thessalien erobernd sich verbreitet, dann schnell auch ausserhalb desselben um sich greift, überall aber die vorgefundene Volksmasse in den Stand der Unterthänigen hinabdrückt, und nur seine Glieder nebst Häuptlingen

und Edelen aus Staaten, die durch Phönicier und Kureter gestiftet waren, als ebenbürtig anerkennt. Wie aber gewinnet das Geschlecht diese Ueberlegenheit, wie bildet es gleichsam eine kriegerische Kaste, wenn es nicht aus einem Lande stammet, aus dem es gleich anfänglich alle Mittel, welche eine höhere Cultur gewährt, zur Erlangung dieses Vorranges mitbrachte? Oder ward etwa zu viel gesagt, wenn die hellenischen Häuptlinge nebst den von ihnen als ebenbürtig betrachteten einer adeligen und kriegerischen Kaste verglichen wurden? ich sollte denken, es ginge aus den homerischen Liedern hervor, dass selbst in den darin geschilderten Zeiten die hellenischen Häuptlinge nichts anderes waren. Ihr einziger Beruf war es noch geblieben, des Gebrauches der Waffen vor allen Anderen kundig zu sein, das erwerbende Volk aber nach Treu' und Glauben, oft freilich auch nach herrischer Laune zu regieren; unter ihnen selbst aber gab es allerdings wieder Abstufungen, wie in jedem Adel und in jeder Kaste, doch machten Alle auf eine gewisse Gleichheit gegen einander Anspruch, und der Name *βασιλεῖς* kam Allen wie den ersten Häuptlingen zu. Solch ein kastenartiger Adel hat aber immer darin seinen Grund, dass überlegene Streiter in ein Land eindrangen und sich die vorgefundene Bevölkererung unterthänig machten. An die Wahrheit dieses Satzes glaube ich in der Allgemeinheit, dass ich mir mit seiner Hülfe auch das Entstehen des Adels in den durch germanische und slavische Völker gestifteten Staaten der neueren Zeit erkläre. Hier angewandt, mögte er nicht einmal erhebliche Einrede erfahren, da man zu sehr geschichtlich seine Anwendung rechtfertigen kann, allein auch das Entstehen der Kasten des Alterthums wird ziemlich allgemein so erklärt, und man vergleiche z. B., was Heeren über die Aegypter, Andere über die Indier gesagt haben. Es darf also niemanden befremden, wenn auch die Hellenen (und im engeren Sinne sind darunter immer nur die Edelen zu verstehen) von mir für Nachkommen einge-

drungener Krieger gehalten werden. Nun haben sie aber mit den Handel treibenden Phöniciern nichts gemein, nichts mit den priesterlichen Aegyptern, desto mehr mit den Kuretern, jenen jugendlich kräftigen Kriegern, und ihr erstes Erscheinen in Griechenland fällt gerade in die Zeit, worin jene sich an mehreren Punkten festsetzten: Kureter müssen sie also wohl selbst ihrer Abkunft nach sein.

13. Ausserdem ist im ganzen Alterthume darüber nur Eine Stimme, dass die Hellenen schon bei ihrem ersten Auftreten keine rohe Wilde waren, sondern sowohl selbst einen gewissen Grad von Cultur erreicht hatten, als auch die Bewohner der Ländchen dazu erhoben, über welche sie sich verbreiteten. Ganz seltsam und gegen alle sonstige Erfahrung wäre es daher, wenn, wie man mitunter behauptet hat, die Ahnen der Hellenen als ein eingeborner Stamm von dem Parnasse oder irgend einem anderen nahen Gebirge als ihrem ursprünglichen Sitze herabgestiegen wären und die Ebenen Thessaliens besetzt hätten. Denn freilich weiss die Weltgeschichte davon unzählig viele Beispiele anzuführen, dass eine kräftige und hart gewöhnte Schaar einfacher Naturmenschen die rauhen Berge verliess und mit Leichtigkeit die weicheren Bewohner der Ebene unterjochte; aber dann waren sie auch immer die roheren und nahmen Sitten und Cultur von den Bewohnern des flachen Landes an: nur die Hellenen müssten eine nicht wohl denkbare Ausnahme von der Regel machen, sie, die früher zwischen wilden Bergschluchten gehauset hätten, müssten nicht den rauhen Charakter ihrer Wohnsitze gehabt, sondern an Bildung die Thalbewohner so weit übertroffen haben, dass sie ihnen sogar darin vorangehen konnten. Einem solchen Hergang der Dinge scheint es an aller inneren Wahrscheinlichkeit zu fehlen, und an ihn zu glauben, bleibe denen überlassen, die in ihre Forschungen über die griechische Geschichte sich so vertiefen, dass sie unmerklich dieselbe aus allem Zusammenhange mit der

Weltgeschichte herausreissen: mir ist die geistige Ueberlegenheit der Hellenen selbst über die pelasgischen Thalbewohner der deutlichste Beweis, das sie nicht von Griechenlands Bergen herabgestiegen, sondern von einem Auslande gekommen sind. Wiederum ist aber die Cultur der ältesten Hellenen nicht so ganz erheblich. Nur zu den ersten Anfängen eines bürgerlichen Lebens hatten sie sich erhoben; sie vermogten Häuser zu erbauen, diese in kleine Ortschaften zu vereinigen, eigentliche Fertigkeit in jeder Kunst fehlte ihnen noch bis in die homerischen Zeiten; sie gebrauchen metallenes Geräth und eherne Waffen, haben aber in deren Verfertigung noch keine Geschicklichkeit; sie kennen wohl Ackerbau, aber auf lange Zeit bleibt noch Viehzucht die wahre Erwerbquelle; ihre ganze Ueberlegenheit ist hauptsächlich eine kriegerische: und so passt denn abermals der Grad von Cultur, auf dem sie bei ihrem ersten Erscheinen standen, ganz und gar auf jene kriegerischen Kureter, die selbst erst seit reichlich einem Jahrhunderte durch eine Verbindung mit Morgenländern die ersten Stufen der Bildung erstiegen hatten.

14. Diese so eben ausgeführten Gründe bewegen mich zu der Annahme, dass die Hellenen, in so fern darunter die Häuptlinge verstanden werden, welche wir bald ein zahlreiches Volk werden beherrschen sehen, aus Kreta stammten. Damit man aber diese Behauptung nicht falsch verstehe, damit man nicht gar glaube, ein ganzes Völkchen solle von jener Insel nach Thessaliens Küsten hinübergewandert sein, so werde hinzugesetzt, dass mir dagegen die eigentliche Volksmasse, welche jenem kriegerischen Adel unterworfen war, keine andere zu sein scheint, als eben die vorgefundenen Urbewohner lelegisch-pelasgischer Abkunft. Diesen gehören folglich die Hellenen als Volk an, oder, wie ich mich früher auszudrücken pflegte, aus ihnen haben sie sich hervorgebildet, nur dass sie einen Zusatz bekamen, der gleichsam diesen Bildungs-Process an-

regte. Auch diesen Theil meiner Behauptung glaube ich mit nicht zu verachtenden Gründen unterstützen zu können.

15. Zuerst muss hier auf das verwiesen werden, was oben (1, 2, 20) von der Verwandtschaft der lateinischen und der hellenischen Sprache gesagt, und auf die Folgerung, die schon dort daraus gezogen wurde. Die Uebereinstimmung beider in ihren Wurzeln ist unläugbar, und besonders Wörter aus der äolisch dorischen Mundart finden sich in Italien. Diese ist nun gerade die Sprache der wahren Hellenen; nach Italien aber kann sie nur durch Züge pelasgischer Haufen gekommen sein: also Pelasger sind das Glied, wodurch zwei Ketten in einander geschlungen werden. Die Volksmasse der Hellenen muss daher nothwendig pelasgischer Abkunft gewesen sein; erst im Laufe der Zeit wurde sie ein von den Pelasgern sich ausscheidendes Volk, und ihre Sprache wurde zwar eine besondere, konnte jedoch ihren Ursprung nicht verläugnen.

16. Zweitens: wo wir in den ältesten Zeiten Hellenen finden, da treffen wir auch Phthioter und Achäer; diese werden nicht vertrieben, und dennoch sind alle ihre Häuptlinge Aeoliden d. i. Hellenen. Letzteres bedarf keines Beweises, da kein der Sache etwas kundiger ihn fordern wird, doch kann ihn jeder, welcher sich umständlicher überzeugen will, aus dem entlehnen, was sehr bald über die Geschichte der einzelnen hellenischen Staaten gesagt werden soll: jenes erstere ist aber schon oben dargethan, als die einzelnen pelasgisch-lelegischen Stämme aufgezählt wurden. Die Achäer hat man freilich auch in dem Sinne zu Hellenen gemacht, dass man einen Häuptling Achäus als aus dem Hause des durch Deukalion gestifteten Adels entsprossen annimmt; allein dass dieses aus Irrthum oder aus absichtlichem Betruge geschehen sei, wurde oben gezeigt: einen Phthiotus als Hellenen anzunehmen, ist dagegen nicht einmal jemandem eingefallen, sondern Phthioter sind überall Pelasger und dennoch Unterge-

bene der Hellenen. Wie es mit den Magnetern, Mikyern und einigen anderen pelasgischen Stämmen in Thessalien sei, ist zwar oben noch nicht untersucht, muss auch abermals verschoben werden; doch wird bald die Beweisführung folgen, dass auch sie nur Untergebene des hellenisschen Adels wurden. Die weitere Geschichte wird lehren, dass bis auf die Zeit der Herakliden (1100 v. Chr.) in Thessalien kein Auswandern ganzer Volksstämme geschah, dass vielmehr nur einzelne Glieder des hellenischen Adels, umgeben von einer Schaar ihrer Leute, auch ausserhalb desselben sich festsetzten, und dort keines Weges die vorgefundene Bevölkerung austrieben, sondern nur zu ihren Unterwürfigen machten. So blieben, wohin Hellenen kamen, in der Regel die alten Landeseinwohner, aber seit dem Wechsel ihrer Heroen gehörten auch sie zu den Hellenen im weiteren Sinne des Wortes.

17. Es folgt diess endich auch drittens schon aus dem späteren Dasein jener beiden Stände unter den Hellenen, eines gebietenden, vorzüglich wehrbaren und alle seine Glieder wenigstens auf gewisse Art als unter sich gleich anerkennenden Adels (βασιλεῖς und ἄνακτες im weiteren Sinne heissen die dazu gehörigen Personen noch bei Homer) und eines ihm unterwürfigen Volkes. Denn ist es richtig, dass jener aus Kreta stammt, so werden doch dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäss die ursprünglichen Kureter und deren Nachkommen in denselben aufgenommen sein: für den Stand der Unterwürfigen, von dem die mit Waffen erbeuteten oder durch Tausch erhandelten Sclaven wesentlich verschieden waren, bleibt daher nicht wohl etwas anderes übrig, als die bald durch Gewalt, bald durch Ueberredung herzugezogenen Eingebornen. Schärfer ihr Verhältniss zu bestimmen, scheint mir nicht möglich; und daher bleibe ich bei dem allgemeinen Ausdrucke, dass sie die Volksmasse ausmachten.

18. So viel diene zu der Beantwortung der Frage, wer denn in Wahrheit die Hellenen waren. Sie gelten mir

für ein auf dem griechischen Boden gewisser Massen erst hervorgegangenes Volk, dessen Adel aus dem schon etwas civilisirten Kreta gekommen war, und in Thessalien durch die Mittel der Gewalt und der Ueberredung um sich die Eingebornen sammelte. Alle Zeit macht der besondere Charakter solcher Untersuchungen es nothwendig, das man bald Rückblicke thue in vergangene, bald voraus schaue in erst kommende Zeiten, um aus beiden Folgerungen für den eigentlich zu behandelnden Gegenstand zu ziehen: der billige Leser verzeihe also, wenn so eben bedeutend die Regeln der geschichtlichen Erzählung verletzt wurden; denn um ihnen zu gehorchen, durfte die Erledigung jener Frage nicht umgangen werden, damit alle weitere Entwickelung der Geschichte Klarheit und Festigkeit erhielte. Für einen Augenblick sehe ich mich indessen gezwungen, noch einmal eine Unterbrechung des eben wieder angeknüpften Fadens eintreten zu lassen. Denn in dem ersten Capitel des ersten Buches verwies ich auf Deukalion's Zeit, um ausser jenen beiden noch einer dritten Fluth zu gedenken; und da diese mit der weiteren Geschichte der Hellenen gar nichts zu schaffen hat, weiter unten also nur auf eine noch mehr störende Art würde eingeschaltet werden, so mag hier sogleich seinen Platz finden, was über sie zu sagen ist.

19. Zuvörderst wird nämlich dieser deukalionischen Fluth ein Umfang gegeben, nach dem man glauben müsste, dass sie sich über eine weite Landstrecke ausgebreitet und fast eine Ausrottung der Bevölkerung zur Folge gehabt habe. Allein dem kann wohl am allerwenigsten so gewesen sein, da einer Seits sicher nur von Dichtern und unkritischen Sammlern der Mythen auf die in der Sage als die letzte erwähnte Fluth alle Ueberlieferungen, die man von ähnlichen Dingen hatte, übertragen wurden, und da anderer Seits nicht wohl einzusehen ist, welche so sehr erhebliche Revolution noch nach jenen oben erwähnten Umwälzungen sich ereignet haben sollte. Auf jeden Fall war sie also nur

eine sehr partielle und nur auf eine der Gegenden, die dem Deukalion als Tummelplatz angewiesen werden, beschränkte Ueberschwemmung. Nun finden wir in den Sagen den Deukalion bald in den Umgebungen des Parnasses, bald in dem Lande der späteren opuntischen Lokrer, bald in dem südlichen Thessalien; und so meinen denn zuerst einige — ob auch alte, oder nur neuere Schriftsteller, kann ich nicht sagen — dass vielleicht der Achelous Ueberschwemmungen angerichtet habe, oder dass mit dem korinthischen Meerbusen einige Veränderungen vorgefallen und Deukalion dadurch bewogen wäre, weiter nach Norden zu ziehen. Andere denken lieber daran, dass kurz vor Deukalion's Zeit der grössere Theil von den Ebenen Thessaliens nach einer Wasserfläche gewesen sei, bis durch eine Revolution der Ossa von dem Olympus geschieden und den Gewässern ein Abfluss durch den Penëus geöffnet wurde. Von dieser Begebenheit spricht schon Strabo (9, 5); ob er aber darüber alte Ueberlieferungen kannte, oder ob nur Naturforscher schon vor ihm aus der Beschaffenheit des Landes auf ein solches Ereigniss schlossen, ist aus seinen Worten nicht mit Bestimmtheit herauszubringen. Die Sache selbst scheint mir allerdings sehr glaublich, nur könnte dann Deukalion nicht durch diese Fluth in Noth gekommen, keine Menschenstämme könnten durch sie untergegangen sein, und eine dichterische Ausschmückung der Begebenheit läge klar am Tage. Allein ich muss gestehen, dass ich eigentlich an eine besondere deukalionische Fluth gar nicht glaube, sondern einen anderen Hergang der Dinge für den wahrscheinlicheren halte.

20. Es hatten sich nämlich so wohl bei den Stämmen, die am Parnass, als bei denen, welche am Oeta und Olympus wohnten, Sagen von ehemaligen Revolutionen des Meeres erhalten: und diese mögen nach einer Seite hin auf den korinthischen Meerbusen, nach einer anderen auf die Entwässerung Thessaliens gewirkt haben. Im Grunde waren jedoch diese Umwälzungen

nicht von denen verschieden, über welche in dem ersten Capitel des vorigen Buches die in anderen Gegenden von Griechenland erhaltenen Sagen gesammelt sind, und die am Parnass und Oeta vererbten Ueberlieferungen scheinen mir nur jene von Neuem als nicht gehaltlos zu bestätigen. Nun würden freilich mehrere Jahrhunderte zwischen jener Revolution und Deukalion in der Mitte liegen; allein einmal bildeten sie ja eine Zeit, welche der Sage nichts zum Aufbewahren darbot, also in ihr unterging, und dann pflegt die Sage immer einzelne wichtige Begebenheiten als unmittelbar sich folgend an einander zu reihen. Ueberdiess musste, gesetzt die mündliche Ueberlieferung hätte auch sonst noch etwas aufbewahrt, dieses doch in dem hellenischen Mythenkreise wegfallen, nur dass Kunde von jener einen merkwürdigen Begebenheit blieb. So, glaube ich, geschah es bald, dass es in der mythischen Epochen-Rechnung hiess, nach der Fluth sei Deukalion gekommen, und alles Andere halte ich für Verschmelzung mancher Ortssagen und Ausschmückung der Dichter. Wer dieser Ansicht über die deukalionische Fluth beistimmt, dem kann sie also gar keine weitere Störung für die fernere Entwickelung der Geschichte machen; doch auch dem, welcher an eine partielle Fluth, welche Deukalion auf dem griechischen Festlande erlebt habe, zu glauben nicht aufhören mag, bleiben der Auswege mehrere übrig, um diese Ansicht zu behalten, und doch der Annahme beizustimmen, dass jener Führer, entsprossen aus Kreta, mit Kuretern irgendwo in Hellas anlandete und dann nach Thessalien zog. Weiter kann von der deukalionischen Fluth nicht Aufhebens gemacht werden, und ich wende mich daher jetzt zunächst zu dem Theile dieses Capitels, worin die Entstehung der Hellenen als eines Volkes in Thessalien geschichtlich zu verfolgen ist.

21. Als Thatsache wird hier also jene Abkunft Deukalions aus Kreta zum Grunde gelegt, und auf griechischem Boden müsste er etwa gegen das Jahr 1500

v. Chr. sich befunden haben, wenn man auf die hinten angehängten Genealogien eine allgemeinere Zeitrechnung bauen darf. Die nächste Frage wäre also die: wo soll denn Deukalion zuerst an Griechenlands Gestade ausgestiegen sein? Die Antwort darauf muss aber etwas Schwankendes behalten; denn nur darin stimmen sämmtliche Nachrichten der Alten überein, dass sie Deukalion nicht unmittelbar nach Thessalien kommen lassen, sondern ihm einen früheren Sitz in den Ländern der Leleger, südlich von Oeta, von dem opuntischen Lokris bis nach Aetolien hin, anweisen, weichen aber dann von einander ab, wenn dieser Sitz noch enger abgegränzt werden soll. Bei weitem die meisten Gewährsmänner erkennen die Umgegend von Delphi als seinen ersten Wohnplatz an. Die parische Chronik, auf deren Auctorität ich jedoch nicht viel halte, macht (Epocha 2 und 4) ihn zu einem Könige in Lykerea. Pindar lässt (Ol. 9,66) Deukalion und Pyrrha vom Parnass herabkommen, und von da nach Opus und Kynos sich wenden. Strabo (9, 4) spricht zwar nur davon, dass nach den Sagen der Lokrer Kynos der Wohnsitz des Deukalion gewesen sei, doch kennt er (9, 3) Lykorea als einen Ort, wo einst die Delphier gewohnt hätten, bis sie weiter unten am Parnass sich anbaueten. Denselben Ort kennet Pausanias (10, 6, 2), der über die Ableitung des Namens fabelt, ohne jedoch des Deukalion dabei zu gedenken. Dionys von Halikarnass giebt endlich (I, 17 und 18) an, dass Deukalion jene Leleger, welche später unter den Namen von Lokrer und Aetoler bekannt geworden wären, am Parnass um sich gesammelt hätte.

22. Strabo redet also allein von Deukalions frühestem Sitze im Lande der opuntischen Lokrer, doch auch nur so, dass seine Aeusserung noch nicht zu glauben berechtigt, dass die Sage vom Parnass ihm unbekannt gewesen sei, und Pindar nimmt auch jenen lokrischen Küstenstrich als Wohnplatz des Deukalion an, bemerkt jedoch, dass er vom Parnass herabgestiegen sei. Bauen

lassen sich daher auf jene Sagen zwei Behauptungen. Nach der einen Ansicht würde die kuretische Niederlassung unter Deukalion mehr mit den Ansiedelungen auf Euböa, nach der anderen mehr mit den Stiftungen in Aetolien und Phokis in Zusammenhange stehen. Möglich wäre es, dass die Sagen von des Ahnherrn Aufenthalt auf dem Parnass den Dichtungen über die deukalionische Fluth ihren Ursprung verdankten, und dass also die Kriegerschaar an der Ostseite von Hellas, nördlich von dem phönicischen Europa, ans Land gestiegen wäre; allein eben so möglich, dass die Ankunft des Deukalion und seiner Kureter mit den Irrfahrten in Verbindung stände, wodurch nach dem homerischen Hymnus ein kuretischer Haufen nach Delphi geführt wurde. Jenes Lykorea verleitet, an eine Wolfsburg zu denken, wo überlegene Krieger sich festgesetzt hatten; und der Zusammenhang des delphischen Götterdienstes und des Cultus der Amphiktyonen oder der am Oeta wohnenden Völkerschaften ist oben schon erwähnt: denkbar bleibt es also, dass von dem Parnass ein Theil der Krieger sich näher nach dem Oeta, nach dem späteren Opus, begeben habe. Wie hier auf ein bestimmtes Resultat zu kommen sei, ist nicht einzusehen; mag aber auch Deukalion von dem Parnass ausgezogen sein, so bleibt er darum doch ein Kureter.

23. Aber die Gegend des opuntischen Lokris ist es, wo Deukalion, sei er von der kuretischen Burg am Parnass ausgezogen, oder sei er unmittelbar von Osten über das Meer her angelangt, zuerst Häuptling eines Völkchens wurde, indem er Leleger als Sieger wie als Wohlthäter um sich sammelte und durch sie sein Häuflein vermehrte. Dafür sind Pindar, Strabo und Dionys Zeugen; doch auch Hesiod sagte es schon nach den bei Strabo (7, 7) aufbewahrten Versen, und nach einer anderen Stelle Pindar's (Ol. 9, 80) redeten auch die opuntischen Landessagen von erzgeschildeten Ahnen aus des Japetus Geschlechte, welche vor Alters über das Land geherrscht hätten. Wollte ich indessen darüber,

wie Deukalion dort gewaltet und den Anfang zu einem Staate gemacht habe, Näheres sagen, so müsste ich meine Leser mit Phantasie-Gemälden unterhalten, die ihnen vielleicht selbst als solche misslungen scheinen würden. Ob aber die Sage den Deukalion selbst noch nach Thessalien kommen liess, ist mir zweifelhaft. Freilich sagen diess Dionys ganz mit allgemeinen Worten und Strabo an zwei Stellen (8, 7 und 9, 5); aber wenn dieser an dem letzteren Orte näher auf die Sache eingeht, so vermag er doch nur zuverlässigere Dinge über den Aufenthalt des Hellen in Thessalien beizubringen. Ausserdem heissen zwei Vorgebirge im südlichen Thessalien Deukalion und Pyrrha; allein sie können auch von den Hellenen später den Namen erhalten haben. Dann behaupteten noch die Bewohner von Melitäa in Thessalien, dass ihre Stadt früher Pyrrha geheissen habe, zeigten auch neben dem Grabe des Hellen das der Pyrrha (Strabo l. l.); allein das letztere Denkmahl wollte man auch in Kynos besitzen (id. 9, 4), und des Deukalion Grab wollte sogar Athen enthalten (id. l. l.). Letzterer Sage scheint auch die parische Chronik beizustimmen, welche den Deukalion zuletzt nach Athen kommen lässt; und unmöglich darf man es gerade nicht nennen, dass dem Deukalion eben das begegnet sei, was in jener frühen Zeit so manchem Vater widerfuhr, dass er nämlich von den eignen Söhnen am Ende gerade aus dem Besitze vertrieben wurde, welchen er für sie erworben hatte: allein im Ganzen ist darauf wenig zu bauen, wenn Städte sich eine Ehre, wie die oben genannte, aneigneten und irgend ein Schriftsteller dann dieses als alte Sage ausgiebt. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit folgt nur aus den Alten, dass Deukalion ein Häuptling in opuntischen Lokris wurde, und Pindar deutet mit jenem japetischen Herrscher-Geschlechte darauf hin, dass auch nach ihm seine Nachkommen hier sich behaupteten, mögen auch immerhin andere von ihnen nach damaliger Weise mit dem Schwerdte und der Lanze eine andere Herrschaft in der Nähe sich erstritten haben.

Diess Letztere behauptet die Sage schon von seinem Sohne Hellen.

24. Wenn ich nämlich nach einer eben geschehenen Aeusserung glaube, dass Deukalions Geschlecht auch im Lande der Lokrer nicht untergegangen sei, so ist diess bloss eine Vermuthung, die ich auf jene Stelle Pindars gründen mögte: in den Sagen oder Genealogien werden dagegen nur zwei Söhne desselben, Hellen und Amphiktyon erwähnt. Von ihnen hat nur der erste grössere Wichtigkeit für die fernere Geschichte des neu gesammelten Volkes; die Existenz des zweiten, als einer geschichtlichen Person, ist hingegen sogar in Zweifel zu ziehen. Denn schon der Name desselben, dessen Etymologie nicht schwankend sein kann, macht es wahrscheinlich, dass erst später den verbündeten Umwohnern des Oeta ein Ahnherr hinzugedichtet sei, von dem sie den Namen sollten erhalten haben. Auch wird ja als vornehmstes Denkmahl der ehemaligen Existenz eines solchen Amphiktyon schon von den Alten immer nur das Eine erwähnt, dass er jenen Bund gestiftet habe, und zwar diess mit so einleuchtender Unrichtigkeit, dass es z. B. bei Pausanias (10, 8, 2) heisst, es wären von jenem Stifter in den Verband schon Dorer, Phokier und Lokrer aufgenommen, also Völkerschaften, welche zur Zeit eines Sohnes des Deukalion nach eben desselben und nach anderer Schriftsteller Angaben noch gar nicht vorhanden sein konnten. Ueberdiess ist es eine sehr bekannte Sache, dass ausser den Umwohnern von Pylä auch die zur Festfeier im Tempel des Apollo auf Delos oder die im Heiligthume des Poseidon zu Kalauria sich Versammelnden Amphiktyonen hiessen. Darum fanden sich denn schon unter den Alten Andere, welche wenigstens nicht aus diesem Grunde an einen Amphiktyon glaubten, und es erwähnt z. B. eben jener Pausanias (10, 8, 1) einen Androtion, Verfasser einer Atthis, als einen solchen, welcher bestimmt den Namen der Amphiktyonen nicht von einem Ahnherrn, sondern von dem anderen früher angedeuteten Stamme ableitete. Ausser-

dem kommt jener Amphiktyon in Genealogien vor, wo er eine nicht weniger verdächtige Stellung hat. Ein oft angenommener Stammbaum ist nämlich der, wonach Deukalion, Amphiktyon, Itonus und Böotus als Väter und Söhne auf einander folgen, während Diodor an einer freilich sehr verworrenen und viele nichtige Dinge enthaltenden Stelle (4, 67) Sagen meldet, in denen Böotus stets ein Aeolide heisst; zuverlässig aber rechnen sich die Böoter beständig zu dem äolischen Stamme der Hellenen. In einer anderen Reihe stehen Deukalion, Amphiktyon, Aëthlius und Endymion hinter einander, und dagegen sagt Pausanias (5, 8, 1), welcher freilich an anderen Stellen jener Genealogie folgt, dass Aëthlius, angeblich ein Sohn des Zeus, ein Sprössling des Aeolus sei. Man sieht also, dass Amphiktyon zwar in die Genealogien eingeschaltet wurde, nach Anderen aber doch völlig ausfiel. Endlich gedenkt seiner noch die attische Sage als eines Anherrn; denn nach ihr heirathete er eine Tochter des Kranaus, bemächtigte sich der Herrschaft, ward jedoch später von Erechthonius verdrängt (Paus. 1, 2, 5 und Apollod. 3, 14, 6 und 7). Allein schon aus der obigen Angabe des Androtion sieht man, dass dieses keines Weges einstimmige attische Sage gewesen sein kann, und auch in jener Angabe des Pausanias und des Apollodor erscheint Amphiktyon gleich einer Traumgestalt in Attika und schwindet spurlos vom Schauplatze. Keinen Augenblick zweifele ich also, dass in Attika nur von denen dieser Amphiktyon den einheimischen Ahnen eingeschaltet sei, welche die Aufnahme der Jonier in den Verband der Amphiktyonen in ein hohes Alterthum hinauf zu rücken, überhaupt diesen abgesonderten Volksstamm auf mancherlei Weise als zu den Hellenen seit uralter Zeit gehörig darzustellen suchten. Mehr ist mir bislang nicht bekannt geworden, welches diesem Amphiktyon die Haltung einer geschichtlichen Person geben könnte, und da das Erwähnte all zu viele Merkmale späterer Erdichtung an sich trägt, so sehe ich mich genöthigt, ihn völlig als nichtig auszustossen;

denn spätere Lexicographen, Grammatiker und Scholiasten sind hier nicht der Beachtung weiter werth, da sie nichts Neues zu geben vermogten und sich nur in dem schon Berücksichtigten herum dreheten.

25. Es bleibt daher als Nachfolger des Deukalion nur sein Sohn Hellen an der Spitze eines von jenem gesammelten Haufens, oder, wenn andere im Lokrer-Lande zurückblieben, wenigstens an der Spitze einer Abtheilung von jener Schaar. Er aber dringt mit derselben in das damalige Hämonien oder das spätere Thessalien ein und vertauscht dessen fruchtbare und anlockende Gefilde mit dem rauheren lokrischen Gebirgslande. Eine Hauptquelle über diese Begebenheit bleiben wohl die homerischen Gedichte; denn in ihnen ist noch von Hellas und von Hellenen in einem ganz beschränkten Sinne die Rede. Alle von diesem Hellas handelnden Stellen zerfallen in zwei Classen. In der einen Gattung derselben bedeutet es ganz bestimmt, wenn nicht einen Ort, doch höchstens eine sehr kleine Landschaft neben Phthiotis, und die Hellenen sind dann ein Volksstamm neben den Phthiotern, den Achäern und der Myrmidonen, von denen die letzteren in allen Sagen Einwanderer heissen, so dass man also nicht berechtigt wird, aus der eben angegebenen Stellung der Hellenen zu folgern, dass sie in jener Gegend ein ursprünglich vorhandner Volksstamm waren. Diess sind die Stellen Ilias 2, 684 (siehe daselbt Heyne), Ilias 14, 595 und Odyssee 11, 495. In der zweiten Gattung wird Hellas durchgängig in einer schon weiteren Bedeutung genommen, indem es neben Argos das gesammte Griechenland bedeutet; und merkwürdig genug ist es, dass sich diese Stellen alle in der Odyssee finden, von der schon Andere behauptet haben, dass sie jüngeren Ursprunges als die Ilias sei, und welche auch mir gar Manches dargeboten hat, wodurch ich jene Annahme bestätigt finde. Diess sind die Stellen: Od. 1, 344; 4, 726 und 816; 15, 80. Wahr ist es nun freilich, dass in diesen Anklängen der homerischen Lieder sich darüber keine weitere Nachricht findet, wie

Hellas und die Hellenen das geworden sind, wofür allein sie hier ausgegeben werden; doch hatte der Sänger auch keine Veranlassung, darüber für Geschichtforscher später Jahrhunderte Auskunft zu ertheilen, und wenn er also bei Hellas keinen Hellen als Sohn des Deukalion erwähnt, so folgt aus seinem Schweigen nichts, was gegen diese Verbindung sein könnte. Diese Verknüpfung beider finden wir dagegen bei allen Historikern des Alterthums, bei denen wir auch allein berechtigt sind sie zu suchen.

26. Herodot ist der älteste, bei dem (1, 56) zu Deukalions Zeit die Hellenen nur erst in Phthiotis wohnen, und bei dem die Erwähnung jenes Ahnherrn darauf hindeutet, dass auch er die Sage von Deukalion und Hellen als Stiftern des hellenischen Volkes kannte. Thukydides, fast sein Zeitgenosse, erklärt aber (1, 3) noch unbestimmter, dass nach allen Ueberlieferungen Hellen und dessen Söhne in Phthiotis zuerst einen Staat gründeten, und mit raschen Fortschritten in Thessalien, bald auch ausserhalb desselben ihre Zweige verbreiteten. Dann fehlen uns zwar aus einem langen Zeitraume alle Schriftsteller, bei denen wir Nachrichten über diese Begebenheiten erwarten könnten; allein dass auch die Verlornen einmüthig jenes müssen berichtet haben, geht ziemlich klar daraus hervor, wie, ohne die geringste Bedenklichkeit zu äussern und ohne irgend andere Sagen zu erwähnen, noch Strabo und Dionys über diese Sache sprechen. Der letztere lässt an der oft erwähnten Stelle seines Werkes (1, 17) den Deukalion und dessen Nachkommen in Thessalien so sehr um sich greifen, dass er sogar von einer heftigen Erschütterung unter der pelasgischen Bevölkerung spricht, welche zur Folge gehabt habe, dass alle diejenigen, welche sich den neuen Herren und der durch sie geschehenen Umgestaltung der Dinge nicht fügen wollten, nach Osten und Westen ausgewandert wären und nach zerstreueten Gegenden jenseits des Meeres den Namen der Pelasger umausgetragen hätten. Strabo

bleibt dagegen, seiner Gewohnheit getreu, mehr bei einer Erörterung der homerischen Stellen stehen und verknüpfet damit ihm bekannt gewordene Ortssagen. Nach diesen (Strabo 9, 5) stritten sich Pharsalus und Melitäa um die Ehre, dass auf ihrem Gebiete einst das von Hellen gestiftete Städchen Hellas gelegen habe: die Pharsalier zeigten 3 Stunden südlich von ihrer Stadt die Trümmern eines untergegangenen Ortes, welcher jenes Hellas sein sollte, und die Melitäer behaupteten, dass es nur eine halbe Stunde von ihnen entfernt gestanden habe. Diese fügten obendrein noch hinzu, dass später die Bewohner von jener niedrig gelegenen Gegend nach Melitäa selbst gezogen wären, und wollten darum auch das Grab des Hellen in ihren Ringmauern haben. Wie aber noch jüngere Schriftsteller im Wesentlichsten mit den eben genannten übereinstimmen, braucht nicht weiter dargethan zu werden, da ihre Auctorität den Aussagen jener kein neues Gewicht geben kann. Will man also die älteste hellenische Geschichte sein lassen, was sie ist und allein sein kann — eine Sagengeschichte, will man nicht alle Ueberlieferungen, die doch im Alterthume Glauben fanden, umstossen und an ihre Stelle Hypothesen und lose zusammenhängende Combinationen, oft ein nur Eine Sylbe bearbeitendes Etymologien-Spiel setzen, so sehe ich nicht ein, wie man umhin könne, den Gang der Dinge anzunehmen, dass wenigstens Hellen an der Spitze einer Krieger-Schaar auf den lachenden Gefilden Thessaliens erschien, hier sich anbauete und einen Staat stiftete, hier die Zahl seines kriegerischen Adels mit bedeutenden Haufen der Eingebornen, die lieber den neuen Herren und Wohlthätern sich unterwerfen als ohne Heimath umher irren wollten, ansehnlich vermehrte; diese letzteren zwang, zu festen Wohnsitzen über zu gehen, Bebauer des Feldes zu werden, und seinen Mannen gegenüber in die Stellung einer unterthänigen und erwerbenden Classe einzutreten. Was er aber hier begann, förderten dann rasch seine Söhne und Enkel.

27. Drei Söhne des Hellen werden in den Sagen, oder richtiger in den Angaben späterer Genealogen und Mythologen genannt, Aeolus, Dorus und Xuthus, welcher letztere der Vater von Achäus und Jon sein soll. Darüber sind aber im Obigen die Gründe angegeben, wesshalb Achäus unbedingt auszutilgen, Jon aber für keinen Enkel, Xuthus also für keinen Sohn des Hellen zu halten sei. Weder dort ist indessen geläugnet, dass ein Xuthus und ein Jon möge gelebt haben, noch bin ich jetzt Willens es zu verneinen: ich erkenne es vielmehr an, dass die Sage allgemeiner den Xuthus zu einem Abkömmlinge aus hellenischem Geschlechte macht. Aber nur nach Auslassung unbeachteter oder unbekannter Mittelglieder ward er kurzweg ein Sohn des Hellen genannt, eine Sache, welche uns bald bei den Aeoliden sehr häufig vorkommen wird, und zu welcher die im Griechischen üblichen Patronymica sehr leicht Anlass geben konnten: übrigens war er einer von jenen Hellenen, die mit einer Schaar kriegerischer Gefährten später von Thessalien auszogen, um anderswo sich eine Herrschaft zu erkämpfen. Ihm bot sich — denn so lauten die Sagen — eine Gelegenheit dar, mit seinen Kriegern sich um die Jaoner in Attika verdient zu machen, und er fand daher dort Aufnahme. Darum bekam vielleicht sein Sohn den aus Jaon zusammengezogenen Namen, den jedoch Euripides von dem Stamme „ἰών" ableitet, wonach er den Einwanderer bedeuten könnte: auf keinen Fall kann erst nach ihm der alte und weit verbreitete Stamm der Jonier benannt sein. Es bleiben daher als Hellens Söhne nur Aeolus und Dorus übrig.

28. Nach ihnen theilen sich die Hellenen in die beiden Stämme der Aeoler und der Dorer. Aeolus, scheint es, war der ältere; denn er folgt im Besitze der väterlichen Herrschaft; doch muss er ein glücklicher Krieger gewesen sein und durch Waffengewalt die Besitzungen seiner Schaar bedeutend erweitert haben. Jenes sagt über ihn auch Strabo (8, 7.) ausdrücklich; und dieses geht besonders daraus hervor, dass nach ihm der

ganze Stamm auch Aeoler, und ein ausgedehnter Strich des südlichen Thessaliens Aeolis genannt wurde. Dieser letzteren Benennung gedenkt Diodor (4, 67.), dem jedoch darin, dass sie ganz Thessalien umfasst habe, schwerlich beizustimmen ist, weil unten wird gezeigt werden, dass bis tief in die Heroen-Zeit nördlich von dem Peneus und an den Gränzen von Epirus Stämme blieben, welche überall nicht zu den Hellenen gehörten. Vorsichtiger drückt sich daher Herodot (7, 176.) aus, wenn er sagt, dass die Thessaler bei ihrer Einwanderung aus Epirus das ehemals äolische Land, welches sie auch jetzt noch besässen, eingenommen hätten; denn wenigstens nördlich vom Penëus wohnten auch zu Herodots Zeit nicht mehr die eigentlichen Thessaler. Besonders scheinen mir die Phthioter und die Achäer im südlichen Thessalien von denjenigen Hellenen, an deren Spitze Aeolus als Häuptling oder Herzog stand, unterjocht und als Unterthänige dessen Volke einverleibt zu sein: den etwas nördlicheren Landstrich könnten, wenn wirklich Magnes ein Aeolide wäre, erst dessen Söhne erobert haben, wiewohl diess bald auch andere Gründe wahrscheinlich machen werden. Mit dieser Verbreitung der Aeoliden ward nun aber auch die Entwilderung der Urbewohner auf jener Landfläche gefördert. Denn mögen immerhin, wie diess allerdings die Sage will, manche Pelasger ausgewandert sein, so blieb doch sicher die Mehrzahl derselben; und ist auch die Cultur, welche diese jetzt erhielten, nichts gegen das, was wir meistens unter diesem Ausdrucke verstehen, so wurden doch die ersten Schritte für eine Annäherung gethan. Es hörte nun wenigstens das rohe Jäger- und Hirten-Leben auf, wenn nicht die phthiotischen und achäischen Pelasger schon früher sich darüber etwas erhoben hatten, was oben wahrscheinlich genannt wurde; es begann die Zeit, worin das Volk feste Wohnsitze aufschlug, Akkerbau, wenn gleich lange noch mehr Viehzucht trieb, und worin allmälig diejenigen Institute aufkamen, welche diese Veränderung unvermeidlich nach sich zieht.

29. Der jüngere Sohn des Hellen, Dorus, erkämpft sich, unstreitig umgeben von einer mit ihm ziehenden Schaar, gleichfalls eine Herrschaft. Er wendet sich nach allen vorhandenen Nachrichten, welche im Ganzen auch der gelehrte Verfasser der Dorer als richtig anerkannt, nach nördlicheren Gegenden; denn am Ossa und Pelion, heisst es in der Hauptstelle bei Herodot I, 56., wohnten zuerst die Dorer und zogen von da später nach Hestiäotis, wo sie sogar mit den Makedoniern verschmolzen. Mit Hülfe dieser Angabe Herodot's glaube ich zeigen zu können, wie Alles, was über die Dorer aus dieser Zeit zu bemerken ist, seine Richtigkeit habe. Dass nämlich auch sie oder doch ihr herrschender Adel von kuretischer Abkunft sein müsse, geht zunächst daraus hervor, dass bei ihnen die kuretischen Götter, neben Zeus besonders Apollo, Artemis und Herakles, von Anbeginn verehrt wurden; und dennoch kann ihre Stammverwandtschaft mit den Aeolern nicht bezweifelt werden, weil in der ganzen hellenischen Geschichte ein innigerer Zusammenhang zwischen beiden blieb, als je zwischen ihnen und den Joniern sammt den Achäern war. Wenn aber Herodot ihnen als ursprünglichen Sitz eine nördlichere und zwar gebirgige Gegend anweiset, so wird diess durch zwei Thatsachen bestätigt. Denn einmal war ja das südliche Thessalien mit Aeoliden besetzt und auch bei Homer ist dort keine Spur von Dorern zu finden; bei ihm kommen sie vielmehr unter den Kämpfern von Troja gar nicht vor, was nur dadurch begreiflich wird, wenn sie, wie Herodot will, bald von der Küste tief nach dem innern Lande zurückgedrängt wurden. Dann erscheinen die Dorer bei ihrem späteren Hervortreten als ein ungleich rauheres Völkchen, welches nur von seinem wilderen Berglande einen von dem der Thalbewohner so sehr verschiedenen Charakter angenommen haben kann. Wiederum müssen sie ursprünglich der Küste näher, am Ossa und Pelion also, gewohnt haben, wenn noch vor dem Schlusse dieser Periode ein Theil derselben nach Kreta hinwanderte. Davon giebt, ausser manchen

anderen Schriftstellern, Homer in der Odyssee (19, 177) einen Beleg; denn bei ihm sind die Dorer auf jener Insel die einzigen, welche er zu kennen scheint. Zweierlei aber muss jedem, der sie so früh gerade auf Kreta findet, auffallen; aufdringen wird sich ihm sowohl die Frage, wie kommen diese in bekannterer Zeit im Innern Thessaliens sitzenden Dorer ans Meer? als auch jene andere, warum wenden sie sich gerade nach Kreta? Sie scheinen auch dem gelehrten Verfasser der Dorer mehr Bedenklichkeit gemacht zu haben, als er sich merken lassen will, doch finden sie bei der eben aufgestellten Ansicht höchst leicht ihre Erledigung. An Thessaliens Küsten, unfern des Ossa und Pelion, wohnten anfänglich die Dorer, und irgend etwas wird sie gezwungen haben, warum sie später diesen Sitz verliessen. Den Grund giebt weder Herodot, welcher nur von der Veränderung des Wohnplatzes als einer Thatsache spricht, noch meines Wissens irgend ein anderer Schriftsteller des Alterthums an, und nur Vermuthungen kann man darüber anstellen.

30. Möglich wäre es freilich, dass sie später vor den immer mehr um sich greifenden Aeolern gewichen wären; allein wahrscheinlicher deucht es mir doch, dass an jene Kämpfe zu denken sei, von denen unten ausführlicher die Rede sein wird, an Kämpfe, in denen ein räuberisches Bergvolk, welches am Ossa und Pelion hausete und mit dem allgemeinen Namen der Pheren oder der Wilden bezeichnet wird, die Ebenen zu beiden Seiten des Penëus heimsuchte. Sollten nicht vielleicht diese die Dorer gezwungen haben, ihre Wohnsitze zu verändern? Doch was auch immer der Grund sein mag, gewiss bleibt, dass die Dorer jene Gegend verlassen. Von nun an finden wir sie nahe am Pindus und auf Kreta: sie müssen sich also wohl getheilt haben. Waren aber ihre Edlen kuretischer Abkunft, so darf man sich eben so wenig darüber wundern, dass eine bedrängte Schaar derselben sich auf das Meer wagt, mit dem freilich aus gutem Grunde die späteren Dorer weniger als andere

griechische Stämme vertraut waren, als darüber, dass sie nach dem ziemlich fernen Kreta hinüber steuert: es spricht vielmehr diese so frühe Entweichung des Haufens nach jener Insel ganz und gar für einen ursprünglichen Zusammenhang zwischen Kuretern und Dorern. Fast mögte vielleicht mancher selbst prüfende Leser auf den Gedanken kommen, es könnten die Dorer gleichfalls ein speerkundiger Stamm, der ursprünglich auf Kreta zu Hause war, gewesen sein. Dann würden die Sagen von den Zügen der Dorer nur unrichtig mitgetheilt sein, und im Wesentlichsten würde meine Ansicht über die Entstehung der beiden hellenischen Stämme beibehalten werden können, wenn gleich der Stammbaum von Hellen und seinen Söhnen aufzugeben wäre. Ihn jedoch völlig über den Haufen zu werfen, schien mir bedenklich, und ich bin daher der Sage, wie sie jetzt lautet, gefolgt, obwohl sie noch die angedeutete Berichtigung erleiden könnte. Der Hauptzweig der Dorer wendet sich indessen damals westlich, und findet wahrscheinlich in oder nahe bei der thessalischen Tetrapolis ein Unterkommen, wo nur ein Gebirge sie von dem ältesten Sitze der Makedonier scheidet. Abgesondert leben sie dort bis auf die Wanderung der Herakliden, ohne auf die weitere Geschichte der Hellenen fürs erste weiteren Einfluss zu haben. Darum bin ich denn hier auch eben in jüngern Zeiten schon herabgegangen, um nicht nöthig zu haben, abermals auf die Dorer zurückzukommen.

31. Zu reden wäre daher nun zunächst von den Schicksalen der Aeoler in Thessalien unter den Söhnen, Enkeln und Urenkeln des Aeolus, oder von dem Zeitraume von kurz vor dem Jahre 1400 bis 1300: allein hier wird der Gang der Dinge plötzlich unsicherer und darüber werde vorläufig der Grund angegeben. In einer Zeit nämlich, wo noch keine Schrift im Gebrauche ist, um die Begebenheiten bleibend aufzubewahren, giebt es nur drei Mittel, wodurch das Andenken an die Vorzeit erhalten wird. Das eine sind Lieder im Munde des Volkes, besonders Schlacht- und Tafel-Gesänge der Bar-

den, in denen man die Thaten der Voreltern preiset. Ein anderes gewährt das Streben der edlen Geschlechter, ihren Stammbaum aufzubewahren; denn aus ihnen gehen Genealogien hervor, denen die mündlichen Ueberlieferungen auch manche Thaten der Vorfahren hinzufügen. Ein drittes Mittel endlich giebt die Errichtung von Denkmählern, bei deren Anblicke der Vater dem Sohne Dinge erzählt, welche jene verewigen sollten. Sicher haben nun auch die Aeoler in Thessalien von allen diesen Arten, ihre Geschichte dem Andenken zu überliefern, Gebrauch gemacht; allein gegen das Jahr 1100 erfolgte der Einbruch der Thessaler in Aeolis, die Mehrzahl der Aeoler wurde unterjocht, alle verloren wenigstens hier ihre Selbstständigkeit, und so gingen denn die Stammsagen unter, ehe sie irgendwo aufgenommen wurden, wodurch sie bleibend hätten erhalten werden können. Aber schon Söhne und Enkel des Aeolus waren mit Krieger-Haufen in südlichere Gegenden ausgezogen, dort Häuptlinge in neu gestifteten Staaten geworden: dahin hatten sie die älteren Stammsagen mitgebracht, dort gingen diese nicht unter, sondern erreichten die Zeit der Liedersänger: die Stunde über die erste Entwickelung der Aeoler in Thessalien konnte also nicht zugleich mit jenem Missgeschicke des Stammes völlig aussterben. Auch nahmen in dem Zeitraume von 1300-1200 äolische Häuptlinge an Unternehmungen, wie an der Argonauten-Fahrt und vor allem an dem trojanischen Kriege einen Antheil, der in nicht untergegangenen Liedern gefeiert wurde. Darin pries man manchen äolischen Held und seine unmittelbaren Voreltern: und Sagen aus dieser Zeit mussten sich daher erhalten. So musste nothwendig eine Lücke in dem Sagenkreise der thessalischen Aeoler entstehen: bis zu der ist jetzt die Geschichte herabgeführt, und man darf sich also nicht wundern, wenn nicht mehr als einzelne Punkte entdeckt werden, die sammt ihrer nächsten Umgebung sich noch schwach erleuchten lassen. Mitunter werde ich mich dabei auf Genealogien berufen, diese jedoch nicht weiter angeben,

weil sie sich ohne Darstellung in einem Stammbaume nicht verstehen lassen: dann schlage man die hinten angehängten Tafeln nach, und man wird Alles belegt finden. — Jetzt zur Erzählung der weiteren Geschichte zurück.

32. Es lassen sich der angeblichen Söhne des Aeolus mit Leichtigkeit sieben aufzählen, die ziemlich allgemein so genannt werden, und diesen kann man obendrein noch etliche hinzufügen, denen bald jener erdichtete Amphiktyon, bald Aeolus von den Genealogen als Vater zuerkannt wird. Wer aber von ihnen wirklich diesen Platz verdiene, ist nicht wohl auszumachen, da des Patronymicon Aeolide Söhne, Enkel und Urenkel in sich schliesst, und sicher auch häufig auf alle ältere Glieder des äolischen Adels ausgedehnt ist. Allein darin stimmen doch die Sagen verschiedener Gegenden ganz ausnehmend überein, dass sie unmittelbar nach den Zeiten des Aeolus die Verbreitung hellenischer Häuptlinge aus seinem Geschlechte über südlichere Landschaften beginnen lassen: und unter diesen Ahnen, gegen welche als Söhne des Aeolus, mögen sie übrigens vielleicht nur Edele der Aeoler sein, die Zeitrechnung nichts einzuwenden hat, sind die vorzüglichsten Athamas und Sisyphus, so wie Aethlius, der freilich auch ein Sohn des Amphiktyon heisst, während diess schon ungleich misslicher mit dem Salmoneus und noch mehr mit dem Perieres wird. Hier habe ich es jedoch zunächst mit denen zu thun, welche in Thessalien bleiben. Von ihnen sind die Namen des Kretheus, Deion und Kerkaphus die gefeiertsten, und ein Blick in die Stammtafeln lehrt, dass an sie die sämmtlichen äolischen Häuptlinge, welche gegen das Jahr 1300 viele kleine Herrschaften in dem damals bedeutend erweiterten Aeolis besassen, ihr Geschlecht anknüpften, wenn auch das Lückenhafte der so gebildeten Genealogien eben so bald einleuchtet. Mit den Aeoliden und noch mehr mit den Dorern stehen aber als ächte Hellenen auch die Böoter in der engsten Verbindung, an deren Spitze von den

Genealogen ein Böotus gestellt wird: bei ihnen mögte es nöthig sein zuerst etwas zu verweilen.

33. Gedacht wird ihrer in der Geschichte noch auf lange Zeit sehr wenig. Aus dem Zeitraume von 1300-1100 erwähnt niemand bei den Unternehmungen der Heroen böotischer Häuptlinge. Erst bei Homer heissen die Krieger aus der später nach ihnen genannten Landschaft schon Böoter, als hätten sie zur Zeit des trojanischen Krieges diese inne gehabt; und Thukydides (1, 12) sagt wirklich, dass damals ein Theil derselben dort gewohnt habe: sonst stimmen alle Nachrichten darin überein, dass sie erst gegen das Jahr 1100, fast gleichzeitig mit den Dorern, bei dem Eindrange der Thessaler in Hämonien und der dadurch bewirkten völligen Umgestaltung der Dinge in dieser Landschaft hervortraten, weil für sie nur zwischen Auswanderung oder Unterwürfigkeit zu wählen war. Es ist daher nicht wohl zu bezweifeln, dass in den homerischen Liedern schon für die Zeit des trojanischen Krieges die mannigfaltigen Völkchen, welche damals das spätere Böotien bewohnten, mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet sind, welchen die Bewohner des Landes von einem erst 100 Jahre später eingedrungenen hellenischen Stamme erhielten, und dass Thukydides, der übrigens selbst jene jüngere Auswanderung der hellenischen Böoter annimmt, nur durch Ehrerbietung vor dem Homer zu der Behauptung verleitet wurde, dass ein Theil derselben schon früher ausserhalb Thessaliens gesessen habe; denn selbst in seinem Ausdrucke liegen die deutlichsten Merkmale, dass er lediglich wegen einer aus dem Homer ihm aufgestossenen Bedenklichkeit in einer eingeschalteten Parenthese beschränkt, was er so eben als allein richtig dargestellt hatte. Es ist also nicht daran zu glauben, dass vor dem Jahre 1100 Böoter anderswo als in Thessalien zu suchen sind, und dieselbe Ansicht hat schon K. O. Müller in seinen Mikyern St. 393 aus demselben Grunde vertheidigt. Nun gelten aber die Böoter bis in die späteste Zeit für Aeoler, sind jedoch diejeni-

gen, welche zugleich mit den Dorern als ein besonderer hellenischer Zweig Thessalien verlassen, auch in den jüngeren Jahrhunderten stets am engsten sich an diese anschliessen: und daher hat man anzunehmen, dass, wie nach Hellen's Zeit sich die geschiedenen Vereine der Aeoler und der schwächeren Dorer bilden, so sehr bald nach Aeolus aus seinen Schaaren die eigentlichen Aeoler und ihr Nebenzweig der Böoter hervorgehen. Darum nähert sich auch wohl das System derjenigen Genealogen am meisten der Wahrheit, welche den Böotus zu einem Sohne des Aeolus machen, welcher abermals von dem Heerd der Väter mit einem Gefolge ausgezogen sei und in einem Arne — wie durchgängig der älteste Sitz der Böoter heisst — einen neuen Verein gestiftet habe. Jenes Arne ist nun, wie ich unten zeigen werde (6, 3.), nur in der Gegend Thessaliens zu suchen, wo später noch Itonus stand, welches ebenfalls nach einem böotischen Ahnherrn genannt sein soll: und so würden denn ursprünglich die Böoter zwischen den Aeolern und Dorern gewohnt haben. Allein in den Specialgeschichten von Thessalien werden wir finden, dass später dort keine Böoter mehr sind, sondern äolische Häuptlinge dort Herrschaften besitzen; wir werden, wie bei den Dorern, so auch bei den Böotern durchaus von keinen Helden, die an irgend einer Unternehmung Antheil genommen hätten, hören; wir werden endlich sehen, dass erst bei dem Einbruche der Thessaler die Böoter zugleich mit den Dorern aus völliger Verborgenheit hervortreten und damals diejenigen sind, auf welche der von Westen herkommende Stoss der Eindringenden am frühesten und am heftigsten trifft: und aus allen diesem scheint ziemlich klar hervorzugehen, dass die Böoter nicht in jenem ersten Sitze blieben, sondern — ungewiss, durch wen; vielleicht aber durch die verwandten Aeoler — tiefer nach dem Innern von Hämonien zurückgedrängt wurden und dort bald den Dorern zur Seite wohnten. In den Alten wird diess freilich nirgends gesagt, allein es liessen auch die Böoter, seit ihrer Austreibung aus Hä-

monien, ihre älteren Sagen bis auf die Eine, dass sie dorther stammten, untergeben, und daher ist man wohl berechtigt, aus dem Wenigen, welches noch über ihre Schicksale gemeldet wird, jene Folgerung zu machen, dass sie sehr bald von dem ältesten Arne weiter nach dem Inneren zogen.

34. Für Hellenen des äolischen Stammes werden ferner nicht selten auch die Magneter ausgegeben, welche sich bis in die spätesten Zeiten in Thessalien behaupteten. Mit ihrem Entstehen könnte es ganz dieselbe Bewandtniss haben, wie mit dem der Böoter. Wirklich erwähnt auch Apollodor (1, 3, 3 und 1, 9, 6) und mit ihm einige Andere einen Magnes als Sohn des Aeolus, und macht den Perieres, eben denjenigen, welcher oben unter den angeblichen Kindern des Aeolus erwähnt wurde, zu dessen Sprössling, wie den Polydektus und Diktus zu dessen Enkeln. Die beiden letzteren werden dann nach seinen Angaben Häuptlinge auf der Insel Seriphus, und sie sind es, bei denen sich in den Mythen Danae, die Mutter des Perseus, aufhält. Vergleicht man nun damit den Stammbaum des argolischen Hauses, so ist allerdings in so weit kein Widerspruch in Apollodors Angaben, sondern es wird auch danach Magnes, als Vater jener beiden, in so hohe Zeiten hinaufgerückt, dass er ganz wohl ein Sohn des Aeolus sein könnte. Darum wäre in diesem Falle anzunehmen, dass abermals Magnes aus Aeolis auszog und nahe bei den ältesten Sitzen der Böoter und Dorer auf der Halbinsel Magnesia einen neuen Verein bildete, dass folglich auch die Magneter in so fern äolische Hellenen waren, als ihre edlen Geschlechter von jenen abstammten, die Eingebornen zu ihren Unterthänigen machten und so ihren Namen auch diesen mittheilten. Wollte man dagegen einwenden, dass doch in späteren Zeiten die Magneter nicht wahrhaft als echte Hellenen anerkannt, sondern nur gleich den Thessalern für einen hellenisirten Stamm gehalten wurden, so könnte man darauf antworten, es käme daher, weil die Magneter seit dem Einbruche der

Thessaler die einzigen Hellenen waren, welche dort sich ziemlich selbstständig behaupteten, aber eben durch jene Abgeschiedenheit von den andern Hellenen diesen bedeutend entfremdet wurden. Allein bei allen dem steht doch dieser Magnes als Sohn des Aeolus in den Genealogien gar zu abgesondert da, gleichet eher einem eingeschobenen, als dahin gehörigen Gliede der Aeoliden; obwohl in den homerischen Schiffskatalogen die Magneter unter einem besondern Führer erwähnt werden, so erstrecken sich doch die Gebiete der Häuptlinge aus den andern, zuverlässiger echten Häusern der Aeoliden über den grösseren Theil von Magnesia; man findet endlich bei K. O. Müller in den Mykiern (St. 251.) noch manches Andere gesammelt, wonach man die Magneter von den Hellenen in jenem obigen Sinne ausstossen muss. Das macht mich also bedenklich, den Magnes für eine wirkliche Person, für einen Sprössling des Aeolus zu halten. Ungleich geneigter bin ich die Magneter für einen ähnlichen Zweig der Eingebornen anzusehen, wo z. B. die Phthioter und die Achäer waren, und sie nur in so fern den Hellenen einzuverleiben, als auch sie äolische Häuptlinge bekamen und durch diese civilisirt wurden. Dann wäre also Magnes nur ein Dichtwerk späterer Genealogen und Aeolis wäre sehr bald durch Magnesia über Phthia und Achaja hinaus erweitert. Welche von beiden Ansichten die richtigere sei, so zu bestimmen, dass kein Wählen übrig bliebe, halte ich nicht für möglich, da es an genügenden Entscheidungs-Gründen fehlt.

35. Hier aber ist der Ort, wo zunächst nach den Magnetern genauer auf die Phlegyer und vor allen auf die Mikyer eingegangen werden muss, in Betreff deren oben (1, 3, 7) hierher verwiesen wurde. Die ersteren bedürfen nur einer kürzeren Untersuchung. Denn was oben vorläufig angenommen wurde, dass die Phlegyer unstreitig ein alt-pelasgischer, oder ein eingeborner Stamm waren, welcher in Hämonien, in der Gegend zwischen den späteren Pherae und Pharsalus unsprünglich seinen Sitz hatte und

dort an Lapithen, Magneter und Phthioter gränzte, findet man von dem einzigen Gelehrten, der meines Wissens gründlicher über sie nachgeforscht hat, von K. O. Müller an mehreren Stellen seiner Mikyer mit zwingenden Gründen nachgewiesen. Wie es dann aber mit den Phlegyern wurde, als die Hellenen immer weiter in Hämonien um sich griffen, hat zwar keiner der Alten mit Bestimmtheit gesagt; doch finden sich so viele feststehende Thatsachen, dass auf sie mit der höchsten Wahrscheinlichkeit sich ein Schluss bauen lässt. Dahin gehört zuerst die Eine, dass nur aus der ältesten mythischen Zeit Phlegyer erwähnt werden, dass sie aber bald bei Verbreitung der Hellenen verschwinden, dass schon in der Heroen-Zeit nach 1300 ihr Name fast gänzlich verschollen ist: beweisen kann ich diess natürlich mit keinen Stellen der Alten, eben weil von ihnen nicht weiter die Rede ist. Es bleiben also die Phlegyer kein besonderer Stamm, weder in Hämonien, noch sonst irgendwo, wenn man sie nicht mit den Phlegräern der Physiker verwechselt, die niemals existirten. Dazu kommt zweitens, dass man nur auf einige Zeit, etwa bis gegen das Jahr 1300, eben diese Phlegyer in dem nördlichen Theile der später Böotien genannten Landschaft findet, wo neben ihnen das Orchomenos der Mikyer aufblühet. Diess, blos als Thatsache betrachtet, wird kein Sachkundiger in Zweifel ziehen, noch weitere Beweise dafür verlangen; denn aus des Pausanias Stellen, wo er von dem ältesten Orchomenos handelt, ist es allzu bekannt und Müller hat es in dem erwähnten Werke vieler Orten aufs bündigste dargethan. Daneben steht aber drittens eben so fest, dass vor der Ankunft der Aeoliden in Orchomenos schon ein anderer Häuptling eingetroffen war, der durchgehends Andreios (d. i. der Streibare) genannt wird und von den Gegenden des Penëus Flusses in Hämonien soll gekommen sein, von den Genealogen auch dessen Sohn pflegt genannt zu werden: die Belege dafür findet man bei Pausanias und Müller, auch unten, wo genauer von Orchomenos gere-

det wird. Verbindet man nun aber die zweite mit der dritten Thatsache, so muss es doch wohl höchst wahrscheinlich werden, dass eben jener Andreios nichts anderes als den in dem Genealogien-Systeme angenommenen Repräsentanten der vor den Hellenen nach dem nördlichen Böotien angekommenen Einwanderer vorstelle, dass also die Phlegyer unter jenem angeblichen Andreios dahin gezogen seien. Endlich ist eine vierte sehr wichtige Thatsache die, dass, sobald die Aeoliden an der Spitze von Mikyern nach Orchomenos kommen, ein feindseliges Verhältniss zwischen ihnen und den Phlegyern entsteht, die durchgehends als sehr kriegerisch und raublustig, ihrer ganzen Umgebung sehr lästig geschildert werden, und dass der Kampf zwischen beiden auch hier damit endet, dass die Phlegyer völlig verschwinden, wie diess in Hämonien schon früher geschehen war: die Beweisstellen für diesen Satz suche man ebenfalls bei Orchomenos, und bei Müller in den Mikyern St. 184.

36. So weit reichen unsere Nachrichten über die Phlegyer. Jener ausgezeichnete Forscher, dessen Werk ich hier vielfältig, wie man sieht, benutzt habe, bauet nun auf diese Nachrichten den Schluss, dass also wohl die Phlegyer ein abgesonderter Kriegerstamm der Mikyer waren — und diese wohnten ihnen allerdings in Hämonien wie in Orchomenos zur Seite; — allein dass dieses nur seine Meinung, nicht Angabe der Alten sei, erklärt er ganz ausdrücklich. Bei aller meiner Hochachtung gegen die Talente dieses meines Führers muss ich aber diessmal glauben, dass er unrichtig geschlossen habe; denn wären die Phlegyer der Kriegerstamm der Mikyer gewesen, so würden sie offenbar mit dem Wachsen der Mikyer nicht untergegangen sein. Jene schwinden, so wie die Aeoliden, welche nur an der Spitze der Mikyer stehen, zunehmen, zuerst in Hämonien, weil dort die Aeoler zuerst sich ausbreiten, dann in Böotien, weil diess etwas später Schauplatz der Aeoler wird. Ungleich folgerechter scheint mir also der Schluss, dass

diese Phlegyer zu jenen wilden Stämmen der Eingebornen gehörten, welche sich unter die Hellenen nicht beugten, nicht ihre Cultur annahmen, welche eben daher von diesen besser bewaffneten Streitern vertilgt wurden, wo sie dieselben fanden und sich ihrer Räubereien zu überheben hatten. Darum denke ich mir den Hergang der Dinge also: in Hämonien wurden die Phlegyer zuerst von den Aeolern angegriffen, und damals entwich der nicht ausgerottete Theil derselben nach der Umgegend des späteren Orchomenos, wo Andreios die nördlichen Ankömmlinge repräsentirt; allein bald setzten die Aeoler auch bei Orchomenos sich fest, der Kampf begann zeitig von Neuem, und er endete mit dem völligen Erlischen der Phlegyer als eines selbstständigen Volkes.

37. Ganz auf entgegengesetzte Art verhielt es sich aber, glaube ich, mit den Mikyern. Ueber sie hat uns K. O. Müller mit einem in vieler Hinsicht höchst schätzbaren Werke bereichert, und der Wahrheit zu Ehren gestehe ich herzlich gern ein, dass das, welches im Folgenden als meine Ansicht wird dargestellt werden, wesentlich den daraus genommenen Belehrungen seinen Ursprung verdankt, und dass ich nur mit einem unangenehmen Gefühle darauf hinarbeite, auf wenigen Blättern umzustossen, was dort mit so vielem Fleisse aufgebauet ist. Denn gerade in dem Hauptpunkte stimme ich meinem gelehrten Führer nicht bei. Eben dasjenige nämlich, was vor allen Dingen zuerst sollte festgestellt sein, ist nicht erledigt; gerade die Fragen, wer waren diese Mikyer und woher stammten sie ursprünglich? sind unbeantwortet geblieben: und darum musste das ganze Werk etwas Schwankendes und Unsicheres behalten, welches mir wenigstens oft das Verstehen desselben sehr beschwerlich gemacht hat. Nicht einmal recht deutlich und bestimmt hat sich der Verfasser jenes Werkes über diese beiden Fragen ausgesprochen. Denn die einzige dahin zielende Stelle lautet St. 133. also: „Auch wird „sich nachweisen lassen, dass auch die heroische Sage

„der Hellenen Stammverwandte der Mikyer in Thessa-
„lien vom Peneus herab bis Solkos kannte, die indessen
„weniger für Stammväter der Orchomenier angesehen
„wurden, als umgekehrt: so dass Orchomenos als letz-
„ter Sitz des bedeutenden Volkes auch zugleich Haupt-
„sitz geworden zu sein scheint.“ Die Ausdrücke heben sich hier fast auf, da Orchomenos erst als ältester, dann wieder als letzter, endlich nur Hauptsitz genannt wird; doch vermuthe ich, dass letzter Sitz hier den ältesten bedeutet, und weiss die ganze Stelle nicht anders zu verstehen, als dass nach des Verfassers Meinung das nördliche Böotien der ursprüngliche Wohnsitz der Mikyer war, von dem aus sie sich später erst verbreitet hätten, wo man sie sonst noch fände. Allein dieser so wichtige Satz ist nirgends in dem ganzen Werke bewiesen, vielmehr lässt sich mit Thatsachen, die nur aus demselben entlehnt sind, darthun, dass als der erste Sitz der Mikyer eine Gegend in Thessalien zunächst um das spätere Jolkos angenommen und an eine hier schon geschehene Verschmelzung derselben mit den Aeoliden, ähnlich der oben erwähnten Verschmelzung der südlicheren Phthioter und Achäer und der nördlicheren Magneter, gedacht werden müsse. Man lese zunächst, worauf sich diese Behauptung stützt.

38. Es wohnten erstlich von Alters her in Thessalien, und zwar besonders zwischen den Landstrichen der Phthioter und Magneter am pelasgischen Meerbusen Mikyer. Die Beweise darüber findet man in dem genannten Werke zerstreuet, jedoch die Hauptstelle St. 248 u. ff., wo Alles so vollständig gesammelt ist, dass ich dem weder weitere Zusätze zu machen weiss, noch es für nöthig halte. Dass aber eben diese Mikyer auch in dem böotischen Orchomenos, später selbst in Korinth und Elis zu finden waren, mag man aus demselben Werke ersehen. Nun sind aber zweitens auch nicht die geringsten Spuren zu entdecken, dass von Orchomenos und seiner Umgegend, von wo allerdings vornehmlich die Mikyer sich später tiefer nach Süden verbreiteten, Aus-

wanderungen nach Thessalien geschehen wären, wohl aber desto mehrere von Zügen einzelner Haufen aus Thessalien nach jener Umgebung des Sees Kopais. Von den Phlegyern haben wir diess eben gesehen. Wie aber in den alten Sagen durchgängig behauptet wird (z. B. Paus. 9, 34, 5), so zeigt auch Müller, dass Athamas einst in Thessalien, später in der Gegend von Orchomenos wohnte, und dass, wo von Athamas, da auch überall von den Mikyern Spuren sind. Nun ist ja aber dieser Ahnherr durchgängig ein Aeolide, und auch Müller nimmt besonders den Kretheus als den ältesten, nach diesem den Athamas, Sisyphus und Salmoneus auf Hesiods und Euripides Auctorität als Söhne des Aeolus an (St. 139): es kann folglich Athamas nur aus Thessalien, dem von Müller anerkannten Sitze der Hellenen, mit den Mikyern gleichfalls aus Thessalien, als ihrem nothwendig anzuerkennenden Ursitze, nach Böotien gewandert sein. Ferner bringt dieser Gelehrte die Stelle aus Apollonius Rhodius 3, 1091 bei, nach der Mikyas ein Aeolione (d. i. Aeolide) von Hämonien (d. i. Thessalien) Orchomenos nahe dem kadmeischen Lande erbauet (St. 138). Ist also auch Mikyas schwerlich eine historische Person, sondern nur mythischer Repräsentant der Mikyer — wie ich dieses bei Orchomenos zeigen werde — so haben wir hier doch eine Wanderung der Mikyer von Thessalien nach Orchomenos und zwar diese auf eine Art, dass sie schon mit Aeolern zusammengeschmolzen sind. Ausserdem lehrt jenes Werk, dass einer Seits mit den Mikyern der Dienst des hellenischen Zeus, hier unter dem Beinamen von Laphystios, nach Orchomenos kommt, eben derselbe aber auch in Thessalien recht eigentlich zu Hause war (St. 161 und 162), dass dagegen anderer Seits unter denselben Mikyern von Orchomenos ganz vorzüglich der Dienst der Chariten blühete, welche weniger den Hellenen angehörten, als mit dem Cultus der Musen bei den eingebornen Pieriern zusammenhingen (St. 177 u. ff.). Hält man also beide Punkte aus der Religion der Mikyer zusammen,

so ergiebt sich nothwendig, dass die Minyer aus einem von Pierien nicht fernen Landstriche stammten und schon dort mit den Hellenen bekannt wurden. Endlich zeigt noch jenes Werk in der weitläufigen Untersuchung über die Argonauten, dass die Sagen über dieses Abentheuer hauptsächlich in Jolkos, Orchomenos und Korinth zu Hause waren, dass die Theilnehmer wegen der Mehrzahl häufig bei den Alten Minyer heissen, und dass dennoch in allen jenen Oertern die Häuptlinge hellenische Aeoler waren. Abermals können also dieselben Personen Minyer und doch auch Aeoliden sein.

39. Alles diess ist nur ein kurzer Auszug von dem, was mein gelehrter Vorgänger umfassend dargethan hat. Aber nun drängt sich die Frage auf: wie wollen wir diess mit einander reimen? wie kommen in Thessalien, in Böotien, an anderen Oertern immer Minyer und Aeoliden bei einander? wie geschah es, dass beide so ganz in Eins zusammenfielen, und doch auch wieder als verschieden erkannt wurden? Da giebt es nur einen, aber nach meiner festen Ueberzeugung auch nur allein richtigen Ausweg. Der ist es, dass wir die Minyer als einen eingebornen Volksstamm, gleich den Achäern, Phthiotern und Magnetern betrachten, der vor der Ankunft der Hellenen schon in Thessalien war. Für deren Abkömmlinge können nun einmal die Minyer nicht gelten. Denn der fabelhafte Minyas nimmt bei Pausanias in dem aufgestellten Stammbaume einen Platz ein, den er unmöglich behaupten kann, wie denn auch Müller (S. 138) mit siegenden Gründen jenen ganzen Stammbaum umwirft und den Minyas als einen Repräsentanten darstellt, mit dem die Genealogen spielten, um aller Orten das Dasein der Minyer zu erklären: er ist ihnen gerade ein solcher Proteus, wie Jon und Achäus für zwei andere unter die Hellenen verschmolzene Stämme. Aber obendrein ist selbst dieser mythische Minyas bei der Mehrzahl der Genealogen, die ihn gebrauchen, nicht aus dem Hause des Hellen. Sind aber die Minyer keine Hellenen, so sind sie Eingeborne Hämoniens, und nur einer

von den Stämmen, welche Hellens Nachkommen und deren Kriegern sich unterwarfen. Dadurch wurden sie zugleich Aeoliden, und als nun erst diese sich ausserhal bThessaliens verbreiteten, kamen jene in ihrem Gefolge gleichfalls nach südlicheren Gegenden, wie auch die Sage ganz regelmässig äolische Häuptlinge auf diesen Zügen an ihre Spitze stellt. Gerade so fügte es sich, dass hellenische Edele, welche nach Süden sich erobernd wandten, besonders Athamas und Neleus, zu ihren Leuten vornehmlich Unterwürfige aus dem Stamme der Minyer hatten, und natürlich aus ihnen in den neuen Besitzungen etwas anderes machten, als sie in der Heimath gewesen waren. Darum sind aber auch die Minyer in der älteren Geschichte der Hellenen zu einer so grossen Bedeutung gelangt, und wir würden neben den Achäern und den Joniern auch den Stamm der Minyer haben, wenn diese nicht in Hämonien später durch die Thessaler, in Böotien durch die Böoter, in Elis, Korinth, Messenien und Lakonien, wohin sie sich gleichfalls verbreiteten, durch die Dorer alle Selbstständigkeit verloren hätten, der Mehrzahl nach unter anderen Stämmen untergegangen, mit ihren letzten Resten unter den nach Asien ziehenden Aeolern und Joniern oder nach Kyrene wandernden Dorern erloschen wären. Doch davon später.

40. Also auch unter den unmittelbaren Söhnen und dann unter den Enkeln des Aeolus wurde sicher der Umfang desjenigen Gebietes erweitert, über welches der in seiner Wurzel aus Kreta stammende Adel sich vertheilte, und in welchem dieser den gebliebenen Urbewohnern eine Civilisation grösstentheils mit Gewalt aufdrang. Die Sitze der Phthioter, der Achäer, der Minyer, der vertriebenen Phlegyer, und den Magneter umfasste allmälig Aeolis längs der Küste, während sich nicht bestimmt sagen lässt, ob schon jetzt oder etwas später die Dorer und Böoter tiefer nach dem Inneren zurückgeschoben wurden, oder wie weit überhaupt nach Westen hin sich Aeolis erstreckte. Umgeben war es von

den Dolopern, Dryopern, Perrhäbern, Lapithen und einigen anderen Stämmen der Eingebornen, welche, wenn auch durch den Verkehr mit den nahen Nachbaren auf eine höhere Stufe der Cultur gebracht, doch als unabhängig von hellenischen Häuptlingen sich bis in die homerische Zeit behaupteten. Wer aber in Aeolis nach dem Aeolus an dessen Platz trat, ob vielleicht Kretheus, oder ob mehrere, die das bisher vereinte Gebiet unter sich theilten, lässt sich nicht mehr ausmachen. Aus den Liedern, die ihren Sagenkreis bis gegen das Jahr 1300 ausdehnen, sehen wir nur, dass um jene Zeit nicht mehr ein Aeolis als Gesammtverein, oder, wenn man so sagen darf, als Ein Staat bestand, sondern dass es sich in kleinere Herrschaften vieler Häuptlinge aufgelöset hatte, die alle von Aeolus abstammen wollten. Nothwendig muss daher in der Zeit von 1400—1300 der allgemeine Gang der Dinge der gewesen sein, dass, obwohl einzelne Schaaren auch nach südlicheren Gegenden ziehen, im Ganzen doch die Söhne unter sich das Erbe der Väter theilen und so den Grund zu den vielen kleinen Staaten legen, die wir in Aeolis in der homerischen Zeit finden werden. Diese einzelnen Staaten aufzuzählen, und das Wenige, welches wir fast allein von ihren Häuptlingen wissen, beizubringen, gehört noch nicht in dieses nur das Allgemeine festhaltende Capitel, sondern nur noch die Eine Bemerkung mag hier einen Platz finden, dass sicher durch diese Theilungen die Civilisirung der Urbewohner rascher vor sich ging. Das verstehe man jedoch nicht übelwollend so, als sollten jene Edelen wohl gar für Leute ausgegeben werden, welche gleich Missionären unter rohen Stämmen an deren Civilisirung arbeiteten und durch eine grössere Vertheilung sich ihre Geschäfte erleichterten. Nur so viel soll damit gesagt sein, dass jene Edelen sich an ungleich mehreren Oertern ansiedelten, und als Herren die unterthänigen Eingebornen zwangen, Ackerbau zu treiben und überhaupt sich in Anordnungen zu fügen, mit denen das Leben in einem Staate anzufangen pflegt.

41. So weit erstrecke sich der erste Theil dieses Capitels, worin die Geschichte der Hellenen in ihrem griechischen Stammlande, in Hämonien, so gut als möglich zu verfolgen war. Durch ihn ist aber zugleich auch schon der andere Theil, welcher den Einfluss der Hellenen auf die Civilisirung darzustellen versprach, um ein Bedeutendes erledigt. Denn ist nicht auch Thessalien ein erhebliches Stück von Griechenland? und war es nicht einst gerade der Schauplatz, wo das Volksleben der Griechen in der ersten Jugendkraft, in dem Treiben der Heroen erwachte? Das war es aber nur durch die Hellenen geworden, und schon darum verdienen diese hier eine ehrenvolle Stelle unter denen, welche die Civilisirung der Urbewohner bewirkten. Doch beschränkte sich ihr Einfluss nicht lediglich auf Thessalien, sondern schon seit dem Jahre 1400 stifteten Zweige derselben auch in anderen Gegenden des griechischen Festlandes werdende Staaten. Diese durchzugehen bleibt also hier noch übrig.

42. Es kamen nämlich erstens hellenische Häuptlinge und mit ihnen Leute vorzüglich aus dem Stamme der Minyer nach dem nördlichen Böotien und gründeten dort das minyeïsche Orchomenos. Die schon früher erwähnten Sagen reihen diese Auswanderung beständig an Vorfälle in dem Hause des Athamas, eines Sohnes des Aeolus; allein (und um hier nicht nöthig zu haben, eine Masse von Citaten zu häufen, verweise ich auf Müller's Minyer St. 161—176, wo alle gesammelt sind) der älteste Hergang dieses Ereignisses ist in den Mythen so sehr verworren, dass sich schwerlich Alles entwickeln lassen wird, und die Art, auf welche schon unter den Alten Pausanias, (9, 34) Ordnung herzustellen suchte, leidet an so vielen inneren Widersprüchen, dass auch seine Erzählung nur wenig Licht gewährt. Sehen wir uns jedoch nach festeren Haltpunkten um, so möchte in allen mannichfaltigen Formen der Sagen zuvörderst das etwas stets Wiederkehrendes sein, dass ein Zwist in dem eignen Hause des Athamas zu einer Ent-

weichung eines Sohnes Anlass gab, mag nun eine Stiefmutter, wie einige Mythen wollen, dessen Tod begehrt, oder mag der Vater aus irgend einem Grunde den eignen Sohn zum Opfer darzubringen beabsichtigt, oder mögen, Gott weiss welchen, Grund die Tragiker in ihren Schilderungen angenommen haben. Auch stimme ich meinem gelehrten Führer völlig darin bei, wenn er die Sonne von des Athamantiden Phrixos Flucht auf einem Widder als daher entstanden erklärt, weil noch später im Tempel des Zeus Laphystios ein Widder stellvertretendes Opfer für einen darzubringenden Athamantiden war (vergl. Herod. 7, 197). Auf jeden Fall müssen in jenem Hause gräuliche Scenen vorgefallen sein, weil Athamas ein Lieblingsgegenstand der Tragiker wurde; und eben darum wird niemand, der es weiss, was aus den Sagen wurde, wenn sie erst von den Tragikern überarbeitet waren, sich wundern, wenn ich auf eine nähere Bestimmung mich gar nicht einzulassen wage. Zur Auswanderung können jedoch jene Vorfälle nicht sowohl den Athamas selbst, als vielmehr seinen Sohn Phrixos bewogen haben. Den Vater nennet zwar Pausanias unter den ältesten Herrschern von Orchomenos, allein schon Müller hat nachgewiesen, dass dessen Schauplatz in den Mythen fast durchgängig die Gegend zwischen Halos, Jolkos und Pherae sei, und Alles, was von einer Flucht eines Hellenen gemeldet wird, bezieht sich ja lediglich auf den Phrixos. Weil endlich dessen Ankunft am Kopais-See die Stiftung eines Staates zur Folge hat, so muss dieser Phrixos nicht allein, sondern mit einer Schaar von Minyern die Heimath verlassen haben; und warum er sich gerade nach jener Gegend wendet, wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, dass schon früher aus der Nachbarschaft der Minyer die ausgetriebenen Phlegyer dahin ihre Richtung genommen hatten.

43. Allein zu verkennen ist es nicht, und sicher muss es mehr, als von meinem achtbaren Vorgänger geschehen ist, berücksichtigt werden, dass noch ein zweiter Sagenkreis mit jenem über das Haus des Atha-

mas verschmolzen ist. Denn in die Mythen von des Phrixos Entweichung aus Hämonien nach Böotien haben sich die verschlungen, welche von einer Flucht über das Meer nach einem fernen östlichen Lande — denn mehr bedeutet Kolchis nicht — und von grossen dahin mitgenommenen Schätzen, dem goldenen Widderfelle der Dichter, handelten. An diesen Bestandtheil der Sage knüpfen sich die zum Argonauten-Zuge führenden Fäden. Auch sie sind von den Dichtern, welche in mehreren Jahrhunderten auf einander folgten und deren jeder sie neu zu färben und zu weben sich bemühete, so bunt durch einander geschlungen, dass es mit Recht als etwas Gewagtes erscheinen muss, aus ihnen jetzt noch einen historischen Stoff entlehnen zu wollen: doch verdient eben darum derjenige, welcher es unternimmt, auch um so mehr Nachsicht bei Beurtheilung seines Versuches, und desshalb scheue ich mich nicht, eine Erklärung dieser zweiten Reihe von Mythen meinen Lesern vorzulegen. Davon ist nämlich schon oben die Rede gewesen, dass die von Menschenhänden angelegten Abzugskanäle des kopaischen Sees nothwendig die Annahme fordern, das Glieder eines höher gebildeten Volkes meist in dieser Gegend gewohnt haben, und während Müller seinem Systeme zu Gefallen an ein vorgeschichtliches Volk dachte, ward oben bestimmt eine Niederlassung der Phönicier angenommen. Sagt man nun, dass diese die hellenischen Sagen nicht kennen, so ist darauf zu antworten, dass sie dieselbe auch gar nicht als noch bestehende, sondern nur als aus Griechenland entweichende Colonie aufnehmen konnten, eben weil diese Phönicier es waren, welche bei der Ankunft des Phrixos über das Meer entflohen. Denn erstens kann nicht Phrixos über die See nach weitem Lande geflohen sein, weil er ja in Orchomenos blieb und Stifter eines Staates wurde, und weil selbst diejenigen Menschen, die ihn nach Kolchis entweichen lassen, ihn grösstentheils wieder heimgekehrt nennen. Dennoch bedürfen wir Entwichene, und es können nur Andere sein, deren Flucht man mit der des

Phrixos verwechselte oder zur Vermehrung des Abentheuerlichen absichtlich vermengte. Fragen wir zweitens, wer denn in den Sagen die Entwichenen sind, so erscheinen ihre Häuptlinge in allen Argonauten-Liedern als Söhne des Helios oder Hyperion; denn dessen Sohn heisst ja auch in jeder Mythologie Aeëtes der Kolchier. Sie treten daher in die Reihe der Heliaden, bei ihnen ist phönicischer Cultus: Phönicier müssen abermals am Kopais-See gewohnt haben, und von Hellenen hier verdrängt sein. Dazu redet die Sage immer von einer Fahrt über ein weites Meer, von der Mitnahme grosser Schätze an Metall; und auf wen passt dieses mehr als auf Phönicier? Die ganze andere Hälfte der Sagen kann daher auf nichts Anderes gehen, als dass eben jene Minyer des Phrixos Phönicier aus ihrem Besitzthume verdrängten und diese zwangen, jenseits des Meeres sich ein Unterkommen zu suchen.

44. Wie verhält sich's also nach dieser Erklärung jener beiden verschlungenen Mythenkreise mit der Ansiedelung der Hellenen im nördlichen Böotien? Vorgearbeitet war ihnen in dieser Gegend durch Phönicier, welche die Uebervölkerung schon der Civilisation zugeführt hatten: und darum darf man sich nicht wundern, wenn, soweit Hellenen sich verbreiteten, kein Staat so rasch und so glanzvoll empor blühete als der in Orchomenos von den äolischen Minyern gestiftete, dessen Bewohner in der bald eintretenden Heroen-Zeit im Besitze von einer Kunstfertigkeit waren, wie man sie, ausser in Argos, Mykenae und Korinth nirgends kannte, und dessen Könige vor allen anderen die Reichen hiessen. Aus Thessalien trafen nahe bei der phönicischen Stiftung zuerst Phlegyer ein, und vielleicht war, wie Müller in den Minyern St. 184 will, anfänglich zwischen ihnen und den bald mit einer Schaar nachrückenden Aeoliden gegen die gemeinschaftlichen Widersacher eine Verbindung. Die Phönicier entwichen; dann kämpften auch hier Phlegyer und Minyer gegen einander; die letz-

teren, als die geistig überlegenen, siegten, und auf dem fruchtbaren und früher schon herrlich angebaueten Boden wuchs prachtvoll der Minyer-Staat auf. Zwei Bestandtheile enthielt er in seinem Inneren. Denn in Orchomenos gab es die beiden Stämme Kephissias und Eteokleïs, von denen jene die dienende Classe enthielt (siehe Müll. Min. St. 183). Zu ihr gehörten also die alten Landeseinwohner, welche, nach dem Hauptflusse benannt, der ihre Sitze bewässerte, hauptsächlich zum Ackerbau bestimmt waren und von dessen Ertrage den neuen Herren einen Zins zu entrichten hatten. Die Eteokleïs begriff dagegen die edlen Geschlechter oder die Herren, zu denen natürlich hier auch die mit den Aeoliden gekommenen Minyer gehörten. Der Name ist ein echt hellenischer und bedeutet die Wahrhaftberühmten; unwissende Genealogen haben ihn dagegen von einem Eteokles abgeleitet und uns mit einem Ahnherrn dieses Namens bereichert, dem auch Pausanias nicht verfehlte einen Platz in seinem orchomenischen Stammbaume anzuweisen. Desto mehr ist es zu bewundern, wie diess jenem gelehrten Führer entging, und wie er, der doch sonst bei Beseitigung mancher Glieder jenes Stammbaumes gar keine Umstände macht, Bedenken tragen konnte, Eteokles den Namen Chryse und Chrysogeneia, Phlegyas und Minyas, Orchomenos und Andreios gleich zu stellen. Alle diese findet man nämlich bei Pausanias aufgezählt und sie alle sind, wie schon Müller aufs zwingendste gezeigt hat, als Bildwerke der Genealogen zu streichen; dann bleibt der vielleicht zwischen Presbon und Klymenus um ein Glied lückenhafte Stammbaum der Athamantiden. Diese waren die Häuptlinge und als solche die Ersten in der Eteokleïs; zu eben derselben gehörten aber auch die Nachkommen der einst mit Phrixos eingedrungenen Krieger, grösstentheils myniëischer Abkunft. So heisst denn Orchomenos abwechselnd ein hellenischer, ein äolischer, ein minyëischer Staat, und trägt alle diese Namen mit gleichem Rechte. Die genauere und fernere Geschichte desselben verspare ich

auf das nächste Buch, wo auf dem hier gelegten Grunde die weiteren Umrisse zu errichten sind.

45. Ein zweiter Hauptpunkt Griechenlands, wohin sich sehr frühzeitig Aeoliden verbreiteten, war Korinth. Die Hauptsache, dass nämlich vor den gegen das Jahr 1100 eingedrungenen Dorern Korinths Bevölkerung, wenigstens also dessen edele Geschlechter äolischen Stammes waren, bezeugt als gewichtiger Gewährsmann schon Thukydides (4, 12); aber auch die späteren Sammler der Sagen, Pausanias (2, 3, 8 und 2, 4, 3) und Apollodor (1, 9, 3) knüpfen eine äolische Einwanderung an den Sisyphus, den Sohn des Aeolus. Allein Korinth traf ebenfalls das Geschick, dass es sehr früh seine Selbstständigkeit verlor, namentlich schon in der Heroen-Zeit unter die Herrschaft der Pelopiden zu Mykenä, bald unter die der Dorer gerieth: und diess ist unstreitig der Grund, dass seine älteren Sagen sich höchst unvollkommen erhielten, schon von dem Bakchiaden Eumelus, dessen Werk über die Geschichte seiner Vaterstadt noch Pausanias benutzte, zu keiner nur mässigen Klarheit erhoben werden konnten. Schon früher ward jedoch wahrscheinlich gemacht, dass Korinth alter Sitz einer phönicischen Niederlassung war; und Hellenen konnten demnach auch hier nicht erst den Anfang zur Civilisirung der Urbewohner gemacht haben. Das bestätigen auch die von Pausanias aufbewahrten Sagen. Denn nach ihm berichtete Eumelus, dass bei Ankunft des Aeoliden Sisyphus ein Aeëtes aus dem Geschlechte des Helios in Korinth herrschte, aber nach Kolchis entweichen musste. Diese nach den früheren Ansichten über die Urgeschichte der Hellenen allerdings höchst räthselhafte Sage, hat man bislang als ein Mährchen, das keine Beachtung verdiene, absichtlich übersehen. Dennoch muss dringend darauf hingewiesen werden, wie auch hier die Mythe mit den Namen Helios, Aeëtes und Kolchis spielt, um nur dieselbe Thatsache mitzutheilen, von der man noch etwas in Böotien wusste, nämlich die Entfernung der Phönicier seit dem Eintreffen der

kriegerischen Aeoliden. Dann giebt Pausanias zweitens an, dass Sisyphus die Herrschaft von einer Medea in in Korinth bekommen habe. Diese konnte nun auf keinen Fall die bekannte Kolchierin, Gattin des Argonauten Jason sein, weil dieser Held nun 150 Jahre jünger als Sisyphus ist: aber wenn später von den Argonauten die Rede ist, wird hoffentlich dargethan werden, dass Medea, welcher Name in drei verschiedenen Zeiten ziemlich oft vorkommt, überall keine einzelne Person, sondern nur die Priesterin der phönicischen Astarte bedeutet. Gelingt unten der Beweis für diese Behauptung, so würde abermals die Vereinigung einer Medea mit dem Sisyphus für das frühere Dasein von Phöniciern in Korinth Zeugniss geben, und der ganze Hergang der Dinge wohl so zu denken sein, dass, während allerdings der Hauptheil der Phönicier entwich, doch auch ein Ueberrest derselben mit den Aeoliden verschmolz. Diess muss um so wahrscheinlicher werden, weil Korinth, gleich Orchomenos, so herrlich aufblühet, weniger jedoch durch kriegerische Stärke, als durch Handel, Betrieb und Reichthum bis in die homerische Zeit sich bemerklich macht.

46. Uebrigens will noch die Sage, dass jener in Korinth sich festsetzende Stamm der Aeoliden auch in der Umgegend sich ausgebreitet habe. Denn Enkel des Sisyphus heissen bei Pausanias (9, 34, 5) Koronus und Haliartus, welche Stifter der von ihnen benannten Städte in Böotien gewesen sein sollen, deren Nachkommen jedoch in den Minyer-Staat zu Orchomenos übergingen; und ein Enkel einer anderen Linie des Sisyphus, Phokus, wird Gründer eines Staats in Phokis genannt (Paus. 2, 4, 3 u. 10, 1, 1.).

47. Mit sehr zahlreichen und geraume Zeit hindurch einander nachfolgenden Haufen von Aeoliden wurde drittens Elis besetzt, und dass dahin ihr Zug so früh ging, kam wohl, wie schon oben bemerkt ist, von der hier geschehenen Ansiedelung der Kureter. Stützpunkte für diese Fortschritte scheinen dagegen Orchomenos und

Korinth gewesen zu sein. Es redet aber erstens im allgemeinen Strabo (8, 1) davon, dass durch alle Zeiten der hellenischen Geschichte die Bewohner von Elis sich zum äolischen Stamme der Hellenen gerechnet, und dass auch bei dem späteren Einbruche der Dorer in den Peloponnes Aeoler aus Aetolien nur zu vorgefundenen Stammverwandten sich hinzugesellet hätten. Dasselbe werden wir in dem sechsten Buche von allen den Schriftstellern bestätigt finden, die uns Nachrichten über jene Veränderung in dem Peloponnes mitgetheilt haben. Dagegen scheint unter den einzelnen Haufen der Aeoler, welche nach und nach in Elis einwanderten, derjenige der älteste gewesen zu sein, welcher nach Pausanias (5, 1, 1 u. 5, 8, 1) unter dem Endymion neben der kuretischen Stiftung sich niederliess. Dieser Häuptling heisst nach dem Obigen meistens ein Sohn des Aëthlius und ein Enkel des Amphiktyon, ist aber wahrscheinlich nach genealogischer Weise richtiger für einen Enkel des Aeolus zu halten, und kann in diesem Falle nicht vor 1400 in Elis eingedrungen sein. Von ihm stammt bei Pausanias (l. l.) und bei Apollodor (1, 7) ein hellenisches Haus in Elis. Gepriesen als alte Ahnen desselben sind besonders Epeios und Aetolus, der Sage nach Söhne des Endymion und Stifter der beiden äolischen Stämme der Epeer und der Aetoler; und in der Folge werden Beweise genug vorkommen, dass beide bis in die homerische Zeit als nahe Verwandte sich ansahen. Im nördlichen Theile von Elis ist die Niederlassung der Epeer zu suchen, und später wurde sie fortdauernd durch neue Haufen verstärkt, die wenigstens aus Thessalien ausgezogen waren und mit jenen Aeolern sich vereinten, wenn auch ihre echt hellenische Abkunft nicht immer ausgemacht ist. Ein Amarynkeus und ein Aktor gehören besonders als Führer dahin, welche die Ilias 2, 620 unter den Ahnen der Epeer kennet, welche aber Pausanias (5, 2, 8) und Diodor (4, 69) ausserdem zu Abkömmlingen von Hämoniens Lapithen machen. Auch hat Müller an mehreren Stellen seiner Minyer darauf

hingewiesen, dass ein Zusammenhang der Epeer mit Lapithen in den Sagen oft wiederkehre. Seinen Grund kann dieser jedoch nur in der Einwanderung von Aeolern haben, an welche Haufen von jenen sich vielleicht anschlossen.

48. Eine zweite sehr alte Niederlassung der Aeoler war in dem mittleren Elis oder dem späteren Pisatis. Der Häuptling der dahin gezogenen Schaar heisst beständig Salmoneus, und von der Stiftung reden besonders Strabo (8, 3), Diodor (4, 68) und Apollodor (1, 9, 7); was aber ausserdem diese Thatsache noch bewahrheiten kann, findet man bei Müller (in den Minyern St. 140) gesammelt. Auch dieser Salmoneus steht schon in der Odyssee (11, 234) in einer engen Verbindung mit Kretheus, heisst bei Hesiod (in den Fragmenten) ein Sohn des Aeolus, und wird von Müller zu denen gezählt, welche mit Recht dafür gelten. Dagegen streitet nur, wenn Ephorus bei Strabo meldet, dass eben dieser Salmoneus die Ursache gewesen sei, dass Aetolus mit einer Schaar Elis verlässt und nach dem späteren Aetolien zieht; in diesem Falle könnte wohl Salmoneus kein Sohn des Aeolus, sondern nur ein Aeolide sein. Das von ihm gegründete Salmone gelangte jedoch zu keiner Wichtigkeit und scheint sich bald unter die etwas jüngere Stiftung des Pelops verloren zu haben. Von einem anderen Aeoliden, der nach dem mittleren Elis gekommen wäre, erzählt Pausanias (6, 22, 1). Perieres nämlich, ebenfalls schon bei Hesiod unter die Söhne des Aeolus gerechnet, heisst dort der Stifter von Pisa. Doch möchte es damit weniger seine Richtigkeit haben, da bei ebendemselben (4, 2, 2) Perieres in den messenischen Sagen als Ahnherr der Aeoliden in diesem Lande vorkommt: auch kann er nach diesen Ueberlieferungen kein Sohn des Aeolus gewesen sein, sondern erst kurz vor 1300 gelebt haben.

49. Ungleich zuverlässiger ist es, dass kurz vor 1300 eine bedeutende Schaar Aeoler und zwar besonders Leute minyeïscher Abkunft in dem südlichen Theile

von Elis oder dem späteren Triphylien sich festsetzte. Denn hier lag das Pylos des Nestor, wie schon genügend Strabo (3, 8) und nach ihm Müller (in den Minyern St. 363) dargethan haben. Stifter desselben war aber Neleus, dessen Abkunft schon in der Odysee (11, 234) unmittelbar an den Kretheus angereihet wird: und sicher nur daraus wiederholten Diodor (4, 68) und Apollodor (1, 9, 9) nebst anderen späteren Schriftstellern jene Angabe. Dass aber weder Neleus noch sein in Hämonien gebliebener Bruder Pelias wirkliche Söhne des Kretheus sein können, leuchtet bald ein; da sie sogar der homerischen Zeit näher, als der jenes Ahnherrn, von ihm reichlich durch 100 Jahre getrennt dastehen. Beide gehören ganz vorzüglich zu denen, von welchen sich in den Argonauten- und ähnlichen Liedern nur das Andenken erhalten hatte, dass sie aus dem Geschlechte der thessalischen Aeoliden, besonders aus dem hier weit verbreiteten Hause des Kretheus stammten: ihre unmittelbaren Voreltern waren vergessen, und wer diese waren, darf auch uns gleichgültig sein, da sie für die Geschichte kein Interesse werden gehabt haben. Ein Aeolide bleibt darum Neleus. Er hatte sich, wie Diodor (l. l.) und Pausanias (4, 2, 3) wissen wollen, mit seinem Bruder entzweiet, und verliess darum mit einer vorzüglich minyëischen Schaar das Land seiner Väter. Sein Zug ging über Orchomenos, wo er nach der Odyssee (11, 280) längere Zeit verweilte und von wo er dann weiter nach Elis sich wandte; darum könnten die Minyer seines Gefolges auch erst in Orchomenos sich an ihn geschlossen haben. Nur das leidet keinen Zweifel, dass seine Leute grösstentheils Minyer waren. Schon in der Ilias (11, 720) ist von einem minyëischen Flusse unfern Pylos die Rede, und sehr umfassend hat Müller (in den Min. St. 362) Alles zusammengestellt, wodurch jene Annahme bestätigt wird. Mit dem Neleus waren aber auch Söhne eines Amythaon gekommen, der gleichfalls von dem Kretheus abstammte, und später werden wir lesen, dass deren Geschlecht in dem nicht-

hellenischen Argos Aufnahme fand, wesentlich also dazu beitrug, eine andere Reihe von Staaten in den Verband der hellenischen zu bringen.

50. So siedelten sich also Hellenen wenigstens an drei Punkten von Elis an. An dem nördlichen und dem südlichen erwuchsen aus diesen Stiftungen Staaten, welche in der zunächst folgenden Zeit eine Reihe gepriesener Helden aufwiesen und durch welche Elis ein früh gefeiertes Land wurde. An eine Verdrängung der alten Bewohner ist aber auch hier nicht zu denken. Einige mögen immerhin ausgewandert sein; andere Haufen der alten Kaukonen behaupteten sich bis in die homerische Zeit, wie man aus der Odyssee sieht, unabhängig von den Hellenen, bis sie bei späteren Umwälzungen im Peloponnes sich völlig unter neue Herren verloren; bei weitem die Mehrzahl kam schon jetzt in eben das Verhältniss, worein die Urbewohner überall geriethen, wo der kriegerische Adel der Aeoliden sich den Grund und Boden zueignete, und wurden daher auf dem mehrmals angegebenen Wege zur Civilisation geführt. In dem mittleren Elis gediehen dagegen die echt-hellenischen Stiftungen weniger, weil bald nachher hier Pelops eintraf, von dem am Schlusse dieses Capitels die Rede sein wird.

51. Von Elis aber breiteten sich die Aeoliden nach drei Seiten weiter um aus. Südwärts zog nämlich Perieres nach Messenien (Paus. 4, 2, 2) und ward hier Stifter eines kleinen Staates und eines unter den Heroen nicht wenig gepriesenen Geschlechtes. Ein Sohn des Aeolus war er freilich nicht, und schon bei Apollodor (1, 3, 3) wird er für einen Sohn des Magnes, also nur für einen Enkel des Aeolus ausgegeben. Allein auch so wird er noch in zu frühe Zeiten hinaufgerückt, da bei Pausanias sein Sohn ein Zeitgenosse von Neleus ist. Sein Geschlecht blühete zwar nur bis auf seine Enkel, war jedoch mit der minyëischen Niederlassung in Triphylien in Verbindung getreten, und später werden wir sehen, dass darin nach dem Aussterben des älteren

messenischen Hauses der grössere Theil der Landschaft an die Neleïden verfiel, auch hier also ein bedeutender Staat äolischer Hellenen sich ausbildete.

52. Oestlich, nach Argos nämlich, wandten sich dagegen die Amythaoniden. Der Ahnherr dieses Geschlechtes heisst häufig, z. B. bei Pausanias (2, 18, 4) und bei Apollodor (1, 9, 14) ein Sohn des Kretheus; dennoch macht ihn Pindar (Pyth. 4, 223) zu einem Zeitgenossen von Helden, welche in der Generation zunächst vor dem trojanischen Kriege lebten; noch Andere stellen seine Söhne als Gefährten des Neleus dar, und nach den Tafeln der argivischen Häuser können nur diese sich am meisten der Wahrheit nähern. Leicht ersieht man daher, dass die Dichter ziemlich willkührlich mit dem gefeierten Amythaon spielten, der eben so wenig ein unmittelbarer Sohn des Kretheus, als einer der Argonauten sein kann. Fest steht nur so viel, dass er aus dem Geschlechte des Kretheus stammte, und dass wenigstens die Seinen zugleich mit Neleus Hämoniens Aeolis verliessen. Pindar nennt ihn auch noch einen Messenier, wobei sicher der Irrthum zu Grunde liegt, als wäre das messenische Pylos Sitz des Neleus gewesen, und wonach Amythaon selbst in Elis müsste eingewandert sein; dagegen reden Diodor (4, 68) und Pausanias (2, 18, 4) nur von seinen Söhnen Bias und Melampus als Begleitern des Neleus. Dem sei aber, wie ihm wolle, so kamen doch nach Triphylien auch Amythaoniden, und von diesen erzählt nun beständig die argivische Sage, dass sie von dort sich nach Argos gewandt hätten und wegen ihrer Verdienste so sehr zu Ehren gekommen wären, dass ihre Geschlechter neben dem der älteren Häuptlinge die drei gepriesenen Herrscher-Häuser in Argos bildeten. Sie konnten nun freilich keine neue Cultur nach diesem längst vorgeschrittenen Staate bringen, auch blieben hier fortdauernd die Achäer das Volk, in welches alle neue Ankömmlinge sich verloren; aber eine Verbindung zwischen dem hellenischen und einem auf anderem Wege gegründeten

Staate würde doch eingeleitet und damit den Anfang zu einer Verschmelzung Aller in ein Ganzes gemacht.

53. Vorzüglich wichtig ist aber noch die äolische Colonie, welche von Elis nordwärts nach dem späteren Aetolien sich wandte. Von einer älteren Niederlassung der Kureter an jener Küste ist oben an seinem Orte geredet; jetzt siedelte sich hier, bald nach dem Jahre 1400, eine Kriegerschaar unter Anführung des Aeoliden Aetolus an, von dem sie auch den Namen trug. Die ausführlichste Nachricht darüber theilt Strabo (10, 3) aus dem Ephorus mit. Dem zufolge konnten sich dort die Aeoliden nicht ohne Kampf festsetzen, und davon war in zwei Inschriften zweier Statuen die Rede, von denen die eine in Thermus stand und den Aetolus darstellte, die andere auf dem Markte von Elis dem Oxylus zu Ehren errichtet war. Beide Inschriften priesen Aetolus als den, welcher, ausgezogen von Elis, die Kureter überwunden und einen äolischen Staat an der genannten Küste gestiftet habe. Ephorus scheint nun freilich der Meinung gewesen zu sein, dass die Kureter schon jetzt völlig aus ihren Besitzungen verdrängt wären: allein dass dem nicht so sein könne, dass vielmehr noch geraume Zeit in Aetolien ein kuretischer und ein äolischer Staat, jener in Pleuron, dieser in Kalydon, und beide wahrscheinlich durch den Evenus-Fluss getrennt, neben einander bestanden, bis nicht gar lange vor dem trojanischen Kriege abermals zwischen beiden ein Kampf ausbrach, von welchem noch in der Ilias ausführlich erzählt wird und in welchem die besiegten Kureter nach Akarnanien zurückweichen mussten, alles das wird später in der special Geschichte näher nachgewiesen werden. Hier kommt nur erst die eine Thatsache in Frage, dass Aeoliden aus Elis auf Aetoliens Küste einen Staat stifteten, und die verbürgt zuvörderst Ephorus. Sie geht aber auch zweitens aus der Ilias hervor; denn darin wird (23, 630) von gemeinschaftlichen Festen geredet, welche von den Epeern, Pyliern und Aetolern in Elis pflegten gefeiert zu werden, und schon Heyne bemerkte zu

jener Stelle, dass dergleichen Institute im Alterthume durchgängig Wahrzeichen von einer engen Verwandtschaft mehrerer Stämme wären. Mit kurzen Worten deutet dasselbe Thukydides an, wenn er (3, 102) sagt, die Gegend von Pleuron und Kalydon habe einst den Namen Aeolis gehabt. Endlich wird diese Abkunft der alten Aetoler noch ganz vorzüglich durch alles das bestätigt, was weiter unten von dem Einbruche der Dorer in den Peloponnes zu sagen ist. Denn da erscheinen stets die Aetoler als fernere Verwandte der Dorer und als nähere Angehörige der Epeer, und werden eben desswegen fast ohne Schwerdtstreich von diesen aufgenommen. Unmöglich kann daher die Sache selbst, dass Aeoliden aus Elis nach Aetolien zogen, den geringsten Zweifel leiden, und wenn nun die Sage den Aetolus, Sohn des Endymion, zum Führer dieser Colonie macht, so ist nicht einzusehen, warum man nicht auch sie als gültig stehen lassen will. Uebrigens bauet auch hier die äolische Schaar nur auf dem Grunde fort, welchen schon Andere, hier Kureter, gelegt hatten; denn nur daher ist es zu erklären, dass der ätolische Staat so ausnehmend rasch aufblühete und dass in der Heroen-Zeit des gepriesenen Kalydons Ruhm fast dem des mynyëischen Orchomenos gleich kam.

54. Weniger scheinen sich dagegen schon jetzt von Elis aus die Aeoliden nach Westen über die nahen Inseln verbreitet zu haben. Weiter unten wird zwar erwähnt werden, dass der homerische Kataloge auch diese Züge derselben kennet; allein nach der Art, wie die Sache dort dargestellt wird, könnten sie doch noch nicht in die Zeit vor 1300 fallen. Dagegen will Pausanias (1, 37, 4) wissen, dass auch auf einem anderen Wege, nämlich durch Nachkommen des Deion, gleichfalls eines angeblichen Sohnes des Aeolus, den wir gleich in Phokis finden werden, äolische Hellenen sich auf jenen Inseln festsetzten.

55. Bis dahin sind also Böotien, Korinth und Elis

als Länder dargestellt, über welche die Aeoliden schon jetzt sich verbreiteten, und das letztere besonders noch als ein solches, von dem nach mehreren Seiten neue Züge ausgingen. Hinzuzufügen ist diesen Landschaften noch wohl jene Strecke, welche später Phokis und Lokris genannt wurde. Wie indessen diese mit Hellenen besetzt wurden, ist weniger auszumitteln, da uns über Phokis und Lokris zu wenig Sagen aufbewahrt sind und da es keinen Zweifel leidet, dass in den Bergschluchten dieser Ländchen die Ueberreste mancher nicht-hellenischer Stämme einen sicheren Schlupfwinkel fanden. Mit Delphi vor allen blieben die Hellenen Hämoniens in einer engen Verbindung, und von dem opüntischen Lokris ist schon oben gesagt, dass die dortigen Japetiden ein den hellenischen Häuptlingen verwandtes Geschlecht zu sein scheinen. Von den Aeoliden findet sich indessen nur ein Deion als vornehmster Ahnherr der Häuptlinge dieses Landstriches erwähnt. Von ihm spricht Apollodor (1, 9, 4) als von einem Sohne des Aeolus, der sich in Phokis niedergelassen habe, ohne jedoch weiter etwas zu melden, woraus sich ermitteln liesse, in wie fern ihm jener Name oder nur der eines Aeoliden zukomme. Denn eben derselbe reihet an diesen Deion zwei Geschlechter von äolischen Häuptlingen, von denen das eine in Phthiotis, das andere in dem opuntischen Lokris zu Hause war; allein deren namhaft gemachte Glieder reichen nur bis in die dritte Generation vor dem trojanischen Kriege, und man behält daher freie Wahl, ob man zwischen ihnen und dem Deion viele fehlende Mittelpersonen sich denken und so den Deion selbst höher hinaufrücken, oder umgekehrt diesen als einen Aeoliden ungewisser Abkunft in eine jüngere Zeit versetzen will. Ausser diesem Ahnherrn findet sich aber nur noch bei Pausanias (10, 1, 1) jener eben genannte Phokus, Sohn des Aeoliden Sisyphus, als Führer einer hellenischen Schaar, die sich in Phokis soll niedergelassen haben. Dagegen müsste umgekehrt, wenn nicht Euri-

pides nach gewöhnlicher Weise seinem Publikum allzusehr geschmeichelt hat, jener Jon, von welchem die attischen Sagen so voll sind, zunächst aus Delphi stammen. Ein Hellene war er auf jeden Fall, da doch jenes Gewebe, wodurch die alten Jaoner immer vermittelst seiner unter die Hellenen verschlungen werden, auch irgend einen Anfangspunkt aus der Wirklichkeit erfordert, an den es angeknüpft werden konnte; nur gelangte er in Attika nicht einmal zu der Wichtigkeit, wozu z. B. in Argos zwei Aeoliden ihr Geschlecht erhoben, und der attische Staat blieb daher noch fortdauernd gar sehr von allen hellenischen geschieden.

56. Dargestellt ist nun, wer nach der hier aufgestellten Meinung, die jedoch hoffentlich nur auf Angaben der Alten gegründet ist, die Hellenen ihrer ersten Abkunft nach waren, wie sie zu einem Volke wurden, und wie weit sie sich schon jetzt über Griechenland verbreiteten. Eine Schaar Kureter — um die Hauptsätze dieses ganzen Capitels noch einmal zusammenzudrängen — die schon einige Cultur mitbrachte, besonders aber durch die Art ihrer Bewaffnung den Urbewohnern im Kampfe überlegen war, bildete den ersten Stamm, unterjochte Eingeborne aber vermehrten die Zahl. Aus den Führern der Kureter entsprangen die Geschlechter der hellenischen Häuplinge, die Nachkommen der kuretischen Krieger wurden die jenen nicht viel nachstehenden Edelen des Volkes, die Eingebornen machten die Volksmasse aus: sobald indessen die Häuptlinge ausser dem Lande der Väter sich Besitzungen erkämpften und dazu Leute mit sich nahmen, wurden diese in der neuen Niederlassung unter die Edelen aufgenommen, während die hier Ueberwundenen die dienende Classe bildeten. So schmolz Altes und Neues zusammen; doch der neue und fremde Zusatz veredelte die alte Bevölkerung, theilte die Cultur mit, welche er nach Griechenland herübergetragen hatte, brachte die gesammte Volksmenge dahin, dass sie nun rasch ihrem

Geiste, dem Boden und dem Clima ihres Landes gemäss sich entwickeln konnte. Darum ging indessen, was schon vor den Hellenen durch Andere, durch Phönicier und Kureter, geschehen war, nicht unter. Jene wurden nur jetzt schon die Vorherrschenden, bekamen durch eine leichte Verschmelzung mit den Kuretern das Uebergewicht, und legten den Grund dazu, dass später auf einem so engen Raume Alles in Hellenen zusammenfallen musste; denn die gegen 1100 erfolgende Wanderung der Dorer und Böoter und die dadurch bewirkte Umgestaltung der Dinge förderte nur rascher, was sonst zwar langsamer, aber doch unausbleiblich geschehen wäre.

57. Damit wäre aber auch die Aufgabe dieses ganzen zweiten Buches, wenigstens so weit ich es vermag, gelöset und alles bisher Gesagte zu einem Ganzen geworden, dessen eine Hälfte die Bewohner Griechenlands als sich selbst überlassene Naturmenschen, die andere als ein durch Phönicier, Kureter und Hellenen für die erste Cultur gewonnenes Volk darstellt. Mit einem Worte: die allgemeine Geschichte Griechenlands vor dem Jahre 1300 ist bislang abgehandelt. Es bleibt daher noch die special Geschichte eben dieser Zeit übrig, welche die Aufgabe des nun folgenden Buches ist. Doch ehe dieses zweite völlig abgeschlossen wird, erhalte es noch einen Anhang. Denn auch Pelops gehört zu den Verbreitern der Cultur in Griechenland, welcher weder Phönicier, noch Kureter, noch Hellene ist: und am passendsten scheint es daher, ihm hier am Schlusse einen Platz anzuweisen.

58. Ueber diesen Pelops stimmen aber zunächst darin alle Sagen überein, dass er aus Kleinasien stamme. Der einzige Diodor (4, 74) macht seinen Vater Tantalus zu einem Herrscher in der dortigen Landschaft Paphlagonien; allen Anderen gilt er für einen Lydier. So nennen ihn schon Pindar (Ol. 1, 38) und Euripides (Iphig. in Aul. v. 953); dafür giebt ihn auch Pausanias aus

(5, 1, 4); selbst lateinische Schriftsteller wissen, dass ein Theil Lydiens das Reich des Pelops gebildet habe (z. B. Ovid Metam. 8, 622 und Plinius maj. 5, 31). Zweitens geht aus den Ausdrücken aller dieser Schriftsteller hervor, dass Tantalus und Pelops dort an Asiens Küste Häuptlinge eines kleinen Staates waren; und das wunderliche Mährchen über den Tantalus deutet schon Pindar so, dass er reich an Schätzen und in diesem Sinne einst Liebling der Götter gewesen sei. Woher dieser Staat seinen Ursprung habe, lässt sich unmöglich ausmitteln, da mit dem Tantalus alle weiteren Ueberlieferungen aufhören; nur noch als ein Ländchen, das der Cultur schon theilhaftig geworden war, wird der Staat des Pelops geschildert. Bloss eine Vermuthung ist es daher, dass dieser durch eben jene Seefahrer, welche Griechenlands Küsten besuchten, namentlich von den an Asiens Küsten vielfach verbreiteten Kuretern gestiftet, und dass also das Geschlecht des Pelops in seiner Wurzel dem hellenischen nahe verwandt sein könnte. Aus den alten Mythen lässt sich dafür höchstens das Eine anführen, dass dem Tantalus und dem Pelops beständig Verehrung der kuretischen Götter beigelegt wird.

59. War aber Pelops ein Häuptling, so lässt sich schon von selbst erwarten, dass irgend eine feindliche Gewalt ihn gezwungen habe, seine Heimath zu verlassen und jenseits des Meeres sich ein unsicheres Unterkommen aufzusuchen. Eine Sage dieses Inhalts hat sich auch bei Diodor, (4, 74) erhalten. Denn dort wird gemeldet, es sei des Tantalus Reich von Ilus, dem Könige der Troer, vernichtet und so Pelops mit seiner Schwester Niobe zur Auswanderung genöthigt worden. Dass diese Erzählung Diodors etwas Wahres enthalten müsse, soll unten bei dem Ausbruche des trojanischen Krieges dargethan werden, da nur als ein Rachekrieg des in Griechenland zu Ehre und zu Macht gelangten Hauses des Pelops gegen die Troer jene ganze Unternehmung einer

wahrhaft historischen Haltpunkt gewinnen kann. Vertrieben also durch Gewalt aus dem väterlichen Reiche, geht Pelops mit den Trümmern seines ehemaligen Besitzthums nach Europens Küsten hinüber; und nach Strabo (8, 6) muss er zuerst nach Hämoniens Aeolis gekommen und von dort mit einem Gefolge von Achäern aus Phthiotis weiter nach Süden gezogen sein. Eben derselbe giebt mehrere Spuren von einem Verweilen des Pelops in Böotien an (id. 8, 4), und lässt ihn auch aus dieser Landschaft Leute mitnehmen. Allein darin stimmen nun wieder alle Angaben überein, dass Pelops erst in Elis einen bleibenden Sitz gefunden habe; denn bei Pindar, Diodor und Pausanias ist der Mittelpunkt der über ihn erhaltenen Sagen stets die Gegend um Olympia und Pisa. Hier wird er angeblich Gemahl der Hippodamia, einer Tochter des Oenomaus, und erscheint als ein rüstiger Kämpfer auf dem Streitwagen. Pausanias macht ihn dort zu einem Zeitgenossen des Epeus, allein die dem Stammbaume der Pelopiden beigegebene Bemerkung wird lehren, dass seine Ankunft in Elis etwa gegen 1330 anzusetzen sei. Bedeutend scheint indessen Pelops nicht auf die Civilisirung von Elis eingewirkt zu haben, und den Staat Pisa, welchen man ihn gemeiniglich stiften lässt, kennet die Ilias gar nicht. Er wurde nur Ahnherr eines Geschlechtes, dessen Glieder später besonders nach Argolis hin sich ausbreiteten und dort erst eine hohe Wichtigkeit gewannen.

60. Damit sei auch dieser Anhang erledigt: ihm folge die special Geschichte der bis 1300 gestifteten Staaten in einem besonderen Buche.

Drittes Buch.

Special Geschichte der bis zum Jahre 1300 v. Ch. gestifteten Staaten.

Die allgemeine Geschichte Griechenlands von dem ersten erreichbaren Anfangspunkte bis gegen das Jahr 1300 wurde in den beiden früheren Büchern behandelt. Dort aber pflegte, damit nicht die Uebersicht über den allgemeinen Gang der Dinge gestört würde, die Darstellung der Begebenheiten abgebrochen zu werden, sobald eine weitere Verfolgung derselben zu tief in die Geschichte einzelner Staaten geführt hätte. Jetzt kann hier neben einander gestellt werden, was einerlei Art ist; die gemeinschaftlichen Grundlagen sind dort befestigt, um jetzt gleich einzelnen Fachwerken darauf die special Geschichten zu erbauen. Es zerfallen aber alle griechischen Staaten nach ihrer natürlichen Lage gegen einander in vier grössere Gesammtheiten, und in vier Capiteln sollen sie daher behandelt werden. Das erste wird die Geschichte der Staaten des Peloponneses, das zweite die der einzelnen Ländchen von Hellas im enge-

ren Sinne, das dritte die Geschichte von Nordgriechenland, das vierte endlich die griechischen Inseln enthalten.

Erstes Kapitel.

Geschichte der peloponnesischen Staaten.

1. Argolis war in dem Peloponnes sowohl jetzt als noch einige Jahrhunderte später bei weitem die wichtigste Landschaft, und mit ihr wird daher mit Recht der Anfang gemacht. Bewohnt war sie (nach 1, 3, 33) seit den frühesten bekannten Zeiten von den Achäern, einem aus Hämonien stammenden pelasgischen Völkchen, und nur in ihren entlegenern Theilen behaupteten sich Jaoner, die vielleicht noch ältere Bewohner derselben wären. Von Natur aber hatte sie eine solche Lage, dass sie von allen Theilen des Festlandes zuerst den von Osten über das Meer gebrachten Samen der Cultur aufnehmen musste; denn theils enthielt sie ja der Küsten so viele und bot den Seefahrern erwünschte Häfen dar, theils waren eben diese Gestade nach Kreta und den Kykladen hingewandt, über welche jene Träger der Cultur nach dem griechischen Continente gelangten. An mehreren Puncten (siehe 2, 2, 57) fanden sich daher die phönicischen Seefahrer ein, stifteten Faktoreien, und begannen einen Verkehr mit den rohen Urbewohnern, der zu deren allmäliger Entwilderung führte. Allein unter diesen Stützpunkten der Phönicier war vorzüglich derjenige der wichtigste, welcher an dem innersten Theile des argolischen Meerbusens lag, und in dessen

Nähe später das gepriesene Argos erwuchs. Bei diesem Staate haben wir also zuerst etwas zu verweilen.

2. Die Geschichte desselben zerfällt für diese Periode nach der älteren Darstellung in zwei Abtheilungen, von denen die erste die Zeit der Inachiden von 1800—1500 v. Ch., und die zweite die Regierung der Danaïden von 1500—1300 umfasst. Indessen von jener ersten in der Sage räthselhaft gewordenen Abtheilung ist oben (l. l.) gesprochen, und daher entlehne ich aus dem Dortigen hier nur als Resultat, dass erst seit etwa 1600 von den Phöniciern eine Faktorei, vielleicht Phoronikon von den Achäern genannt, hart am Meere gestiftet wurde, und dass im Laufe eines Jahrhunderts die einheimische Bevölkerung den Dienst der phönicischen Götter, besonders den der Astarte annahm, auch sonst Vieles, was sie von jenen Fremden oft wider deren Willen gelernt hatte, sich zu Nutzen machte, auf der mit fremder Hülfe entwässerten Thalebene feste Wohnsitze aufschlug, und wohl jetzt schon um die Höhe (pelasgisch: Larissa) die Ebene (pelasgisch: Argos) mit Hütten, vielleicht sogar mit einigen Saatfeldern bedeckte. Anders gestaltete sich Alles, seit der Ankunft des Danaus gegen 1500. Er war (nach 2, 2, 9) ein Flüchtling aus seiner Heimath, suchte also ein neues Vaterland, oder einen bleibenden Sitz für sich und die Seinen. Dazu erwählte er eben jene Thalebene, zerstörte, wie ich oben eine Mythe zu erklären gewagt habe, die phönicische Ansiedelung, vereinte sich und seine Begleiter mit den Achäern der Thalebene, ward Häuptling eines von den Phöniciern unabhängigen Staates und der wahre Gründer von Argos, das er etwas entfernt vom Meere und geschützt durch eine von Natur feste Burg anlegte, um hier vor jedem Angriffe von der See her sicher zu sein. Strabo sagt (8, 6) wenigstens ausdrücklich, dass Danaus zuerst die Burg von Argos ausgebauet habe, und gebraucht den Euripides dafür zu seinem Gewährsmanne,

dass der früheren pelasgischen Bevölkerung nach eben diesem Ahnherrn auch der Name Danaer gegeben sei.

3. Ausserdem heisst es nun aber besonders bei Pausanias (7, 1, 3), dass zu dem Danaus zwei Söhne des Achäus, des angeblichen Enkels des Hellen, Namens Archandros und Architeles gekommen wären und als Schwiegersöhne desselben sich in Argos niedergelassen hätten: dieselbe Sage scheint sogar schon Herodot (2, 98) zu kennen. Allein davon ist oben geredet, dass jener Achäus gar keine historische Person und nur von denen dafür ausgegeben sei, welche auch die Achäer den Hellenen durch uralte Abkunft einverleiben wollten: und die Zeitrechnung erlaubt es durchaus nicht, auf jene Art Enkel des Hellen mit dem Danaus zu verbinden, der ungefähr ein Zeitgenosse von Deukalion gewesen sein muss. Höchstens könnte man also die Sage so verstehen, dass, als in Hämonien die Hellenen anfingen, um sich zu greifen, ein Theil der dortigen Achäer ausgewandert und bei dem Danaus aufgenommen wäre. So oft ich jedoch die Namen jener beiden angeblichen Einwanderer, welche Führer von Volkshaufen gewesen sein sollen und dessen ungeachtet in dem Sagenkreise von Argos ohne ein ihnen folgendes Geschlecht einsam und verlassen dastehen, näher erwäge, so oft ich bedenke, dass, wenn man zur Etymologie Zuflucht nimmt, Archandros doch eigentlich nichts anderes als den Männer-Beherrscher bedeute und Architeles sehr wohl die den Herrschern Zinspflichtigen bezeichnen könne; eben so oft kann ich der Vermuthung nicht widerstehen, dass hier ein ähnlicher Irrthum, wie wir ihn bei den Minyern von Orchomenos gefunden haben, sich in die Sagen eingeschlichen habe. Wie man nämlich dort wenigstens einen Eteokles erdichtete, um auf Weise der Genealogen das Dasein der Eteokleer zu erklären, während man freilich die Kephissier oder die Gemeinen ohne Ahnen stehen liess: eben so, will es scheinen, gab es auch in Argos seit Danaus edle und

herrschende Geschlechter, Archandrer, und eine dienstbare Volksmenge, Architeler, in anderen Staaten Teleonten genannt, und nur die späteren Mythen-Sammler fanden Namen, deren Sinn sie nicht verstanden und aus denen sie Bezeichnungen einzelner Personen machten. Meiner Meinung nach verblieb also der Name Achäer dem Volke, weil es denselben schon früher gehabt hatte, und beide Namen, Danaer und Achäer, denen Archandrer und Architeler völlig gleich sind, bedeuteten anfänglich nur Theile der Gesammtheit, bis sie erst später im Gebrauche der Dichter einen weiteren Umfang bekamen: übrigens war auch in diesem Staate Danaus, als Führer der Fremden, Ahnherr des herrschenden Hauses, die Nachkommen der mit ihm Eingewanderten wurden die Edeln des Landes, aus den eingebornen Achäern endlich gingen die Gemeinen oder die dienende Volksmasse hervor.

4. Ueber die weitere Entwickelung des Staates von Argos während des 15ten Jahrhunderts hat die Sage nichts erhalten; denn bei Pausanias (2, 16, 1) und bei Apollodor (2, 1, 4 und 5) finden wir zunächst nach Danaus nur die Namen zweier Häuptlinge, von denen nicht mehr gemeldet wird, als dass sie einst den Schauplatz betraten. Lynkeus heisst dort der erste Nachfolger des Danaus, und gilt für dessen Schwiegersohn, der die Hypermnestra geheirathet habe: dessen Sohn und Nachfolger trägt den Namen Abas. Wie also der junge Staat während dieser beiden Generationen sich in friedlicher Stille und Verborgenheit weiter entfaltet habe, vermag nicht einmal die Sage zu lehren, und der eignen Phantasie des Lesers bleibt es überlassen, sich den Gang der Dinge nach Belieben auszumalen: nur muss die Civilisation des Volkes in der Umgegend von Argos fortgeschritten sein, da nun gleich eine Theilung des Staates in mehrere Gebiete erfolgt. Diese wichtige Veränderung geschah in der vierten Generation, also gegen das Jahr 1400, und war folgenreich genug, um nicht in der

mündlichen Ueberlieferung unterzugehen. Es hat nämlich nach Pausanias und Apollodor (l. l.) jener Abas zwei Söhne, Akrisius und Prötus. Unter beiden entsteht nach des Vaters Tode ein Zwist; Prötus muss fliehen, findet in östlicheren Gegenden, bald Lycien bald Cilicien in der Sage genannt, Aufnahme, dann selbst Unterstützung, um Antheil an dem väterlichen Erbe zu bekommen. So kehrt er heim und zwingt seinen Bruder zu einem Vergleiche. Akrisius behält Argos; Prötus bekömmt dagegen den nördlicheren Theil der Thalebene und die zunächst jenseits der Berge gelegene Gegend, wo seitdem die Oerter Tiryns, als Sitz des Häuptlings, bald auch Midea, Nauplia und Likymna hervorgehen. Mit Hülfe der Kyklopen bauet Prötus besonders Tiryns auf eine in der damaligen Zeit Staunen erregende Art aus, legt jedoch auch andere Bauwerke an. Ueber dieses Letztere findet man die Sagen besonders bei Strabo 8, 6. So sehen wir die Umgegend von Argos abermals in einer nahen Verbindung mit dem Osten, und es beginnen hier jene Mauerwerke, deren zum Theil wohl erhaltene Trümmer noch neuere Reisende mit eignen Augen gesehen und in denen sie Ueberreste aus einer uralten Zeit erkannt haben. Ueber die Kyklopen selbst ist schon oben die Ansicht mitgetheilt, dass sie den Namen nur von ihren Rundbauten haben, übrigens Werkmeister sind, die, wenn auch nicht unmittelbar aus Phönicien, doch aus Ländern kamen, welche diesem näher lagen und darum schon früher als Griechenland vorgeschritten waren. In der ganzen Sage aber findet sich nichts, was anstössig und verdächtig scheinen könnte, wenn wirklich die ersten Erbauer von Argos aus Osten gekommen waren. Dem gemäss nehme ich eine jetzt geschehene Theilung des bisher vereinten Staates an, und verfolge nun die Sagen beider nach einander.

5. In Argos herrschte also Akrisius, über den jedoch die Sage ausser dem schon Erwähnten wenig mel-

det, während sein Enkel Perseus ein desto mehr gepriesener Gegenstand der Lieder geworden ist. Diesen hat eine neuere Theorie über die Mythologie (Creuzer Symb, Bd. 1., St. 769. u. ff.) ganz aus der Zahl der geschichtlichen Personen austilgen und zu etwas nicht geringerem als dem persischen Mithras machen wollen. Indessen davon, dass wohl eine Namenähnlichkeit zwischen Perseus und Perses auf die erste Entstehung dieser Ideen-Verbindung eingewirkt haben möchte, hat sehr weislich der übrigens höchst achtbare Urheber dieses Systems nichts gesagt; denn wäre das geschehen, so würde jeder auch gar zu leicht diese Theorie für ähnlicher Art gehalten haben, wie jene schon bei den Alten vorkommende, wonach die Meder von der Medea abstammen. Statt dessen stellet uns Creuzer für die Richtigkeit seiner Ansicht z. B. jenes dar, dass über dem Thore der Burg von Mykenae (welches allerdings später von Perseus erbauet wurde) eine Hauptfigur ein Löwe war, und muthet uns dann zu, nicht mehr und nicht weniger zu glauben, als dass diess nothwendig ein Fingerzeig über einen Zusammenhang des Perseus mit einem asiatischen Cultus (in welchem freilich der Löwe als Symbol sehr häufig vorkommt), und dass gar kein anderer Grund denkbar wäre, warum aus Asien stammende Werkmeister dieser Mauern einen Löwen darauf anbringen konnten. Auch die allerdings richtige Thatsache, dass eine siegbringende Aphrodite von dem königlichen Hause in Argos verehrt wurde, scheint ihm schon genügend, um daraus zu folgern, dass auch Perseus eine asiatische Gottheit sei; obwohl doch jene Aphrodite nichts anders als die grosse phönicische Göttin ist und deren Cultus in Argos uns eben so wenig befremden, als zu weiteren Folgerungen als der einen, dass einst in Argos sich Phönicier ansiedelten, berechtigen darf. Endlich wird ein grosses Gewicht auf die Angaben sehr später Schriftsteller gelegt, welche nur beweisen, dass schon diese an jener trefflichen Ideen-

Begebenheit meistens in dem thessalischen Larissa, z. B. auch bei Pausanias 2, 16, 2, vorgefallen sein soll, so ist darin nur ein Irrthum oder eine Schöpfung der Dichter zu erkennen, welchen der gleiche Name der Burg von Argos und jener thessalischen Stadt Anlass gab, Alles bunter durch einander zu weben. Aber eben um dieser That willen wird dem Perseus der Aufenthalt in Argos unangenehm, und darum tauscht er mit dem Sohne des Prötus, so dass dieser, Megapenthes genannt, Argos, jener dagegen Tiryns bekommt (Paus. l. l.). Von weiteren erheblichen Vorfällen im argivischen Staate unter dieser, wie unter einer noch nicht erwähnten Generation des 14ten Jahrhunderts weiss die Sage nichts; denn auch von des Megapenthes angeblichem Nachfolger Anaxagoras wird nichts besonderes gemeldet. Dagegen ereignet sich gegen 1300 das Neue, dass Bias und Melampus, zwei Amythaoniden, also Aeoler aus dem Hause des Kretheus, aufgenommen werden. Nach der bei Pausanias erzählten Veranlassung, als hätten sie durch Sühnungen die argivischen Weiber von einer Raserei befreiet, scheinen sie hier zuerst mehr als priesterliche Personen aufgetreten zu sein. Ihre Ankunft meldet übrigens auch Apollodor (2, 2, 2), nur rückt er sie bis in die Zeit des Prötus hinauf, welcher obendrein gar nicht einmal in Argos Häuptling war. Strabo (8, 6) erzählt ebenfalls von ihr, und setzt sie richtiger mit der Einwanderung des Neleus in Triphylien (gegen 1300) in Verbindung. In dem ganzen nächsten Abschnitte von 1300—1100 werden wir es aber als eine Eigenthümlichkeit des argivischen Staates bei den Alten bemerkt finden, dass hier drei sogenannte königliche Häuser neben einander standen. Von Erschütterungen des Staates durch die Aufnahme der Amythaoniden wird nichts gemeldet, aber mit ihr beginnet doch nun die allmälige Verschmelzung desselben mit den hellenischen und die Vermengung des hellenischen Cultus mit dem phönicischen, aus welchem Letzteren be-

sonders die Verehrung der Astarte in jenen durch Einwirken von Argos überging.

7. In der Landschaft Argolis erwuchs aber nach dem Obigen seit ungefähr 1400 neben Argos noch ein zweiter Staat, der bald durch die Kraft und durch den Glanz seiner Häuptlinge den überstrahlen sollte, aus welchem er hervorgegangen war. Prötus, Bruder des Akrisius, war der Stifter desselben; doch wissen wir von seiner Regierung weiter nichts, als dass er mit morgenländischen Bauleuten Tiryns als seinen Sitz anlegte. Sein Sohn Megapenthes tauscht mit dem Perseus, und seitdem herrschen in diesem Staate die Perseïden. Der Ahnherr derselben gründet noch ein neues Städtchen, Mykenä, verlegt dahin seinen Sitz, und bewirkt so die Veränderung des Namens dieses Staates. (Paus. 2, 16, 3 u. 4; Apollod. 2, 4, 5; Strabo 8, 6.) Auch Mykenä enthielt ähnliches Mauerwerk, von dem Ueberreste sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, und aus welchem hervorgeht, dass man gegen 1350 hier schon verstand, behauene Steinmassen zu Bauwerken zusammenzufügen, sie selbst schon mit rohen Bildern der Sculptur zu verzieren, wiewohl das Dauerhafte und das Schirmende bislang Hauptsache bei vorzüglichen Bauten blieb. Die weiteren Sagen über Mykenä beschränken sich fast nur auf die Häuptlinge. Es werden drei Söhne von Perseus erwähnt, Alkäus, Sthenelus und Elektryon; und obwohl Strabo den Sthenelus zum Nachfolger des Vaters macht, so scheint doch die gemeinere Angabe die richtigere, wonach Alkäus, Ahnherr der Herakliden, die später auf Mykenä Ansprüche machten, zuerst an die Stelle des Vaters trat und erst dann, als dessen Sohn Amphitryon wegen Erschlagung seines Oheims Elektryon nach Theben entwich, die Würde des Häuptlings an Sthenelus überging (Apoll. 2, 4). Der würde sie also bis gegen 1300 behauptet haben, und schon von ihm giebt Apollodor eine Verbindung mit dem Hause des Pelops an, da er ihm dessen Tochter

Nikippe zur Gattin ertheilt. Selbst Atreus und Thyestes, heisst es bei Apollodor, wären von Sthenelus in Midea aufgenommen; allein beide gehören einer jüngeren Zeit an, und unten soll gezeigt werden, dass sie für keine Söhne des Pelops, sondern nur für Pelopiden zu halten sind.

8. Ausser diesen beiden entstanden allerdings schon jetzt noch mehrere andere kleinere Staaten in Argolis; allein über sie für diese Zeit auch nur einen höchst unvollkommenen Umriss einer Geschichte zu entwerfen, sehe ich nicht möglich zu machen, da bei den Alten nichts zu finden ist, woher die Grundzüge konnten entlehnt werden. Beschränken muss ich mich also darauf, von 2, 2, 59 zu wiederholen, dass am saronischen Meerbusen höchst wahrscheinlich schon durch die Phönicier Epidaurus und Trözen, von denen sich jedoch nicht behaupten lässt, dass sie schon diese Namen trugen, angelegt, und von 2, 3, 24, dass später die Phönicier hier wahrscheinlich durch Karier verdrängt, von diesen auch Hermione gestiftet wurde. Ob auch das nahe Aegina schon jetzt von Seefahrern besetzt war, vermag ich nicht durch Nachweisungen zu entscheiden; doch ist wahrscheinlich, dass wenigstens gegen Ende dieses Zeitabschnittes auch hier ein bürgerlicher Verein zu Stande kam, da die äginetischen Sagen beständig mit Aeakus anheben, dieser aber ebenso regelmässig eine gewisse Verwandtschaft mit den kuretischen Heroen Minos und Rhadamanthus an sich trägt. So viel leuchtet über ganz Argolis ein, dass die Civilisation es gegen 1300 völlig durchdrungen hatte und dass rohe Naturmenschen hier wohl nicht mehr zu finden waren.

9. Als Eine Landschaft werde zweitens jener Küstenstrich für diese Zeit zusammengefasst, der vom Isthmus längs dem südlichen Gestade des korinthischen Meerbusens bis zur ionischen See sich erstreckt. Hier befand sich nach 2, 2, 61 auf der Landenge eine phönicische Stiftung, die einst auch den Namen Heliopolis d. i. Sonnenstadt (siehe Stephanus s. v.) trug, dann

unter dem Namen Ephyra bekannter wurde, endlich Korinth zur bleibenden Benennung erhielt. Wer hier die Urbewohner waren, findet sich nirgends angegeben, und nur eine Vermuthung war es, wenn die Jaoner oben dafür angenommen wurden, die östlich in Attika und westlich längs der ganzen Nordküste des Peloponneses sassen: doch wird gleich unten etwas vorkommen, wonach man hier auch Hyanter, die wir 1, 3, 27 in dem nahen Böotien haben kennen lernen, suchen könnte. Die Geschichte Korinth's für diese Zeit zerfällt in zwei Abtheilungen, denn erst waren hier Phönicier, dann Aeoler die Herren, und etwa das Jahr 1400 macht hier die Gränzlinie. Die Gründe, warum man hier an eine phönicische Niederlassung, welche an Alter der in Argos nicht viel nachgestanden hätte, zu denken habe, sind oben (2, 2, 61) angegeben; über die Art aber, wie in einem Zeitraume von fast zwei Jahrhunderten die Dinge sich weiter entwickelten, lässt sich nichts ausmachen, da die früher angezogenen Stellen des Pausanias zu verworrenen und zu dürftigen Inhalts sind. Man sieht nur daraus, dass von dem alten Ephyra sich die Sagen stark nach Sicyon und Argos, nach Attika und dem Asopus verzweigten: und Ephyra's späterer Ruhm wegen seiner Reichthümer, der auch unter den Aeoliden beibehaltene Dienst des Poseidon, und die Lage des Ortes zwingen zu der Annahme, dass er ein Hauptplatz für den Tauschhandel war.

10. Die Macht der phönicischen Abkömmlinge wurde aber nach 2, 4, 45 — welche ganze Stelle hier genauer zu vergleichen ist — durch eingedrungene Aeoliden gebrochen. Es wurden die Phönicier höchst wahrscheinlich grösstentheils vertrieben, und an ihre Stelle traten Sisyphus, als Stifter eines herrschenden Hauses, und Aeoler, als die Edelen des Landes. Sisyphus würde, wenn er ein Sohn des Aeolus war, etwas vor dem Jahre 1400 in Ephyra eingetroffen sein, und zu seinen Abkömmlingen macht schon die Ilias (6, 170), woraus Pausanias (2, 4) und Apollodor (2, 3) wohl nur schöpften,

den Glaukus und dessen Sohn Bellerophon. Ueber diesen letzteren meldet die Sage, dass er zu dem Prötus, dem Häuptlinge von Tiryns, wegen eines Mordes geflüchtet sei, und die Zeitrechnung hat dagegen nichts einzuwenden. Von diesem aber soll er wegen eines bekannten Abentheuers mit dessen Gattin nach Lycien entfernt sein — wobei die Ueberlieferung wenigstens zu einer anderen oben über den Prötus erwähnten Sage sehr wohl stimmet, das fliegende Ross aber wohl nichts anderes als ein durch die Musen umgestaltetes Schiff ist — und dort sich durch tapfere Thaten ein zweites Vaterland erkämpft haben. Nun ist freilich wahr, dass der für Troja kämpfende Glaukus der Ilias nicht gut ein Abkömmling von ihm im dritten Gliede sein kann; allein dieser Widerspruch der Sage in sich selbst berechtigt allein noch nicht, sie als völlig grundlos zu verwerfen, wie schon von Anderen geschehen ist, sondern so gut es Aeoliden oder Pelopiden giebt, ohne dass sie auf die in den Genealogien angegebene Art von Aeolus oder Pelops abstammen, ebenso gut dürfen wir den Glaukus für einen Nachkommen des Bellerophon halten, wenn auch sein Vater nicht ein unmittelbarer Sohn desselben war. Für diesen aus Ephyra entwichenen werden dann bei Pausanias Nachkommen eines zweiten Sohnes des Sisyphus, eines Ornytion, Häuptlinge, und deren Reihe schliesst dieser Schriftsteller mit einem Doridas und Hyanthidas, welche zur Zeit der Heracliden (um 1100) geherrscht haben sollen. Dennoch hat Pausanias selbst anerkannt, dass in der Zwischenzeit (besonders von 1200—1100 Ephyra gar keinen selbstständigen Staat bildet, sondern dem der Pelopiden einverleibt wird; und andere Namen als die von ihm genannten, die aber in jene Zwischenzeit gehören, werden uns unten vorkommen: jenes Verzeichniss des Pausanias kann daher nicht wohl für richtig gehalten werden. Am verdächtigsten scheinen die Namen Doridas und Hyanthidas, zumal da Pausanias selbst sie mit dem späteren Einbruche der Dorer in Verbindung stellt. Sehr geneigt

bin ich, hier abermals anzunehmen, was uns schon bei Orchomenos und Argos vorgekommen ist. Doridas scheint nämlich der mythische Repräsentant der späteren Herren des Landes zu sein, und dann würde Hyanthidas die dienende Classe andeuten, welche diesen Namen getragen hätte, weil sie von dem Stamme der Hyanter waren. Aus einer ungleich jüngeren Zeit wird noch in dem nahen Sicyon eine ganz ähnliche Benennung einer Volksclasse erwähnt, die man aber, wie aus Herodot 5, 68 zu sehen ist, unrichtiger Weise von dem „Schweine" bedeutenden griechischen Worte ableitete. Sind also Hyanter bis jetzt in Ephyra die Dienenden, so hätte man Aeoler, welche die oben angeführte Stelle des Thukydides nennet, bislang als den herrschenden Adel, der erst später durch die Dorer verdrängt würde, anzunehmen. Alle weiteren Schicksale des Staates liegen völlig im Dunkel.

11. Weiter nach Westen lag der Staat Sicyon. Die älteren Namen desselben waren nach Strabo (8, 6) Aigialoi, dann Mekone; doch wird der erstere jedem sehr verdächtig sein, da es ausgemacht ist, dass das ganze spätere Achaja einst auch Aigialea d. i. das Küstenland hiess, der zweite aber wird sonst nicht angegeben, auch scheint er über nichts weitere Auskunft zu ertheilen. Diese wäre freilich sehr zu wünschen, da die jüngeren Schriftsteller, Pausanias, Eusebius und Syncellus durch ihre Angaben eben so viel geschadet als genützt haben. Schon oben (2, 2, 58) wurden diese Angaben näher geprüft, und daher kann hier Alles kürzer gefasst werden. Das hohe Alter Sicyon's ist nämlich von jenen Schriftstellern gewonnen, indem sie Einer für Zehner rechneten. Dagegen findet man bei Pausanias (2, 1) in den korinthischen Sagen nur einige Spuren von einer Stiftung Sicyon's von Ephyra aus, und bestätigt werden diese etwas durch die oben erwähnten Telchinen, welche die Sage bis nach Sicyon kommen lässt, und durch die zu sicyonischen Häuptlingen umgeprägten mythischen Personen eines Telchin, Telxion und Anderer. Mehr verstehe ich aus der Masse von Namen nicht

herauszubringen, und demnach würde freilich der erste Anfang Sicyon's über das Jahr 1400 hinausfallen, aber unentschieden bleiben, wie viel und wie wenig man darüber hinausgehen könne. Von einer Einwanderung einer hellenischen Schaar während dieser Periode ist nirgends eine Spur; vielmehr spielt in den korinthischen wie in den sicyonischen Sagen bei Pausanias (2, 1 und 6) ein Epopeus eine wichtige Rolle, der freilich an der letzten Stelle ein Abkömmling aus Thessalien, an der ersten aber ein Sprössling des Helios heisst, auch der Entführer der Kadmeerin Antiope gewesen, und darüber mit den Kadmeern in Krieg gerathen sein soll. Mit ihm wird ein Marathon als Sohn in Verbindung gesetzt, der in Attika Aufnahme gefunden, während in Sicyon ein Lamedon aus einem älteren Hause geherrscht habe. Jener Marathon wird dann mit dem attischen Erechtheus verknüpft, und bald stellt die Sage zwei Brüder auf, Sicyon und Korinth, über deren Abkunft von dem Epopeus oder dem Erechtheus nach Pausanias schon die älteren Dichter uneins waren. Alle diese Personen fallen in die Zeit zwischen 1400—1300, sind den hellenischen Häusern völlig fremd, und bezeugen wenigstens so viel, dass in den alten Sagen Sicyon mit dem nicht-hellenischen Ephyra, dem Kadmeer-Staate in Böotien und mit Attika eng zusammenhing. Könnte man darauf bauen, dass Sicyon und Korinth geschichtliche Personen wären, so würde die Stadt Sicyon diesen Namen erst gegen 1300 erhalten haben, dann aber auch um eben diese Zeit in Korinth das Haus der Sisyphiden durch Abkömmlinge eines älteren Geschlechtes verdrängt sein: allein ich kann jenes Brüder-Paar nur für mythische Repräsentanten der Verwandtschaft jener beiden Staaten unter einander und mit den benachbarten ansehen. Eine Geschichte von Sicyon ist aus den Mährchen nicht zu enträthseln. Es steht nur fest, dass es schon ein Sicyon gab, und unbesetzt von Hellenen seine Cultur lediglich jenen Fremden verdankte, von denen auch Korinth, Böotien und Attika Bildung erhalten hatten: vermuthen

aber mögte ich doch, dass jene Sagen von einem so häufigen Wechsel auf einen Kampf gehen könnten, in dem hier Hellenen und Fremde eines anderen Stammes sich gegenseitig bedrängten.

12. Von den Schicksalen der gesammten übrigen Strecke dieser Landschaft ist eigentlich gar nichts bekannt. Aegialea oder Jonia hiess sie und ihre Bevölkerung gehörte zum jonischen Stamme. Das einzige Mährchen, welches uns z. B. auch von Pausanias (7, 1) berichtet wird, ist jenes, dass Jon aus Attika durch die Söhne des Erechtheus vertrieben sei, und nach dieser Gegend sich gewandt, Aufnahme gefunden, die Tochter des Königs Selinus geheirathet und so die Würde eines Häuptlings an sich gebracht habe. Allein ein Mährchen glaube ich nach dem 1, 3, 13 u. ff. Gesagten mit Recht das Ganze nennen zu können, durch welches man nur zu erklären bezweckte, wie eben jene Jonier, die in Attika als Urbewohner sassen, nach dieser Gegend gekommen wären. Uebrigens findet sich von Niederlassungen irgend eines fremden Stammes auf dieser Küste durchaus keine Spur, und kein Wunder ist es daher, wenn in dieser ganzen Periode fast gar nicht Aegialea's und seiner Bewohner gedacht wird; denn sicher gingen diese langsamen Schrittes in ihrer Civilisirung vorwärts und konnten also zu keiner Bedeutung gelangen. Umgekehrt ist aber auch dieses ein Beweis, dass die Sage von einem Jon nichts auf sich haben kann, da man, wäre sie gegründet, auch hier ein gefeiertes Geschlecht von Häuptlingen und später von Heroen erwarten dürfte.

13. Eine dritte Landschaft des Peloponneses, Elis, ist schon früher als bedeutend wichtig dargestellt, und von ihr an mehreren Stellen so ausführlich gesprochen, dass fast nur das dort Vereinzelte hier zu sammeln und dabei stets auf jenes zu verweisen ist. Die Urbewohner waren die Kaukonen, und die Cultur hub in diesem Lande mit einer Niederlassung der Kureter an, die unter Klymenus gegen 1500 am Alpheus sich festsetzte, und über die sich weiter nichts sagen lässt, als dass

sie einst existirte. Leer ist daher die Sage, bis gegen 1400 sich Aeoliden in derselben Gegend einfinden; und diese Lücke ist auch wohl der Grund, warum Pausanias deren Ahnherrn Endymion unmittelbar an den Klymenus anreihete. Derselbe Schriftsteller giebt die Ueberlieferung so, als habe Endymion den Klymenus, als eigentlich dessen Geschlecht, der Herrschaft beraubt, und dann müsste jener erste in der Landschaft angelangte äolische Haufen mit der älteren Stiftung am Alpheus sich vereint haben und die höchste Würde an den neuen Führer und dessen Haus übertragen sein. Später ist indessen das Geschlecht des Endymion und dessen Häuflein nicht am Alpheus, sondern nördlicher am eleïschen Penëus zu suchen, und bei Strabo kommt wenigstens etwas vor, wodurch man diesen Wechsel erklären könnte. Es sind nämlich die Ahnen dieses Hauses für das 14te Jahrhundert Endymion, Epeos nebst Aetolus, und Elëus, nach welchem vielleicht Augeas noch eben an diese Zeit gränzen könnte. Nun heisst es bei Pausanias (5, 1), dass von Endymions Söhnen Epeos geblieben, Aetolus ausgewandert, auch ein dritter Sohn, den Pausanias Päon nennet, nach nördlicheren Gegenden gezogen sei: bei Strabo (8, 3) sagt aber Ephorus, dass Aetolus durch den Salmoneus aus dem späteren Pisatis, also der Umgebung des Alpheus, vertrieben sei, und nach dem Obigen ist eine zweite äolische Niederlassung unter diesem Salmoneus nicht zu bezweifeln. Möglich ist es also, dass schon Endymions Söhne aus dem früheren Besitzthume verdrängt wurden, und während zwei andere die Landschaft mit ihren Haufen ganz verliessen, Epeos nur nach deren nördlichem Theile zog und zu beiden Seiten des Penëus Ahnherr der Epeer wurde. Wahrscheinlich wird diess auch daher, weil später der streitbare Augeas aus eben diesem Hause in Kämpfe verwickelt wird, weil er auf Pisatis Ansprüche macht, überhaupt in den Mythen, wie schon von Müller bemerkt ist, bald mehr als ein Herrscher des einen, bald des anderen Landstriches erscheint. Ein Enkel von En-

dymion wird Eleos genannt, und von ihm könnte der Ort Elis, den auch Homer nicht nur kennt, sondern schon mit dem Beinamen des Göttlichen auszeichnet, gestiftet und von ihm oder richtiger von jenem Orte die Bezeichnung Eleer für das Volk entlehnt sein. Freilich machte Hekatäus (bei Strabo 8, 3) zwischen Epeern und Eleern einen Unterschied, allein der scheint doch nicht gegründet, da bei Homer das Völkchen durchgängig nur Epeer heisst, dagegen der Name Eleer erst jüngeren Ursprunges, wohl nur von der bald aufblühenden Hauptstadt entnommen ist. In der Umgegend von dieser entwickelte sich also im Laufe dieses Jahrhunderts ein Staat; doch ruhmvoller wird er erst mit dem Anheben der nächsten Periode, als Augeas ihm einen neuen Glanz verschafft.

14. Am Alpheus entstehen gleichfalls Ortschaften. Gepriesen wurde in gar alter Zeit besonders das von Salmoneus, dem Aeoliden, gestiftete Salmone; allein so wie dieses und einige andere Städtchen später durch die ihre Herrschaft erweiternden Eleer untergingen, verloren sich auch die Landessagen, und wir wissen daher nur die ehemalige Existenz dieses kleinen Vereines, dessen Geschichte sich nicht angeben lässt. Ebenso verhält es sich mit der Stiftung des Pelops, die gleichfalls gegen Ende dieses Zeitabschnittes sich unfern des Alpheus erhob. Man nennet meistens Pisa als den Ort, wo sein angeblicher Schwiegervater Oenomaus gehauset habe; allein ein Pisa kennet der homerische Kataloge noch gar nicht, und welcher Herkunft jener Oenomaus gewesen sein mag, lässt sich schwerlich ausmitteln. Endlich wurde noch am Schlusse dieser Zeit der Anfang zu einem bürgerlichen Vereine in Triphylien gemacht; da aber das Aufblühen des seit Neleus hier aufkommenden Staates der Minyer mehr in den nächsten Abschnitt fällt, so mögen die weiteren Nachrichten über ihn bis dahin verschoben werden. Dagegen behaupteten sich auch noch fortwährend unabhängige Kaukonen, welche besonders die Odyssee in dem südlichen Theile der

Landschaft erwähnt, und welche erst später unter Hellenen sich verlören.

15. Es folgt südlich von Elis viertens die Landschaft Messenien. Hier waren die ältesten Bewohner, wie in dem nahen Lakonien, Leleger, und daher beginnet Pausanias (4, 1) die messenischen Sagen mit einem Polykaon, einem Sohne des lakonischen Lelex, dem er eine Gattin aus dem argivischen Hause der fabelhaften Inachiden, Namens Messene, giebt. Bei dieser letzteren Mythe liegt augenscheinlich das Streben zu Grunde, die Entstehung des Namens Messenien zu erklären, denn jene Messene soll den jüngeren Sohn des Lelex angetrieben haben, sich ein eignes Königthum zu erkämpfen. Die Auflösung beider Mythen ist dagegen sehr einfach, da sie nichts anderes bedeuten können, als dass in Lakonien und Messenien die Urbewohner Leleger und Stammverwandte der Achäer waren. Woher aber und wann der Name Messenien aufgekommen sei, ist nicht auszumitteln. In der Ilias wird er noch nicht gebraucht, allein die Odyssee kennet ihn; von einem Orte kann er nicht entlehnt sein, da schon Pausanias bemerkt, dass es vor Epaminondas Zeit keine Stadt Messene gab; aber etymologische Muthmassungen erlauben einen zu freien Spielraum. Ueber die Nachkommen jenes angeblichen Polykaon wusste schon Pausanias selbst aus den ältesten Liedern, die er noch befragen konnte, nichts zu erfahren, und die gesammte Vorzeit, in welcher noch unvermischt die lelegische Bevölkerung in Messenien hausete, ist daher auf immer der Geschichte verborgen, ohne dass sie damit sonderlich etwas verlöre. Nur scheint nach Pausanias (4, 1, 4 u. ff.) nicht wohl zu bezweifeln, dass, ehe Aeoliden sich hier niederliessen, eine Verbindung des Landes mit Attika eingetreten und daher der Dienst der Demeter und der Persephone, folglich auch wohl der Anbau des Getreides eingeführt war: später wird sich auch eine Verbindung unter beiden Landschaften auf eine auffallende Art bestätigen. Dann erfolgte die Einwanderung von Aeoli-

den. Perieres, fälschlich ein Sohn des Aeolus genannt, heisst beständig der Führer dieses Haufens; allein abermals lässt sich eigentlich nur die Thatsache angeben, dass Aeoliden sich festsetzten. Denn nach Allem, was von diesem Perieres gesagt wird, auch nach jener unzuverlässigen Angabe des Pausanias, dass seine Gattin eine Tochter des Perseus gewesen sei, fällt dessen Lebzeit in die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Nun macht aber eben derselbe Pausanias zu dessen unmittelbaren Söhnen den Aphareus und Leukippos, Personen, die erst in den nächsten Abschnitt und zwar in die dritte Generation vor dem trojanischen Kriege gehören und die daher höchstens Enkel des Perieres sein könnten. Man stelle also den Perieres an den ihm hier angewiesenen oder an einen noch höheren Platz, so behält man immer für das 14te Jahrhundert eine Lücke, und muss sich mit jener Einen Thatsache begnügen.

16. Reicher, aber in dem Obigen schon wiederholt gesichtet sind die Sagen über die fünfte Landschaft, über Lakonien. Drei Bestandtheile der Bevölkerung sind bislang zu unterscheiden, die Leleger nämlich, die Kureter und die Achäer. Die ersteren waren die Urbewohner und der Periode ihrer Unabhängigkeit gehören die bei Pausanias (3, 1) genannten Personen, Lelex, Myles und Polykaon an; die beiden letzteren Namen vermögte ich zwar nicht zu erklären, aber alle drei galten doch nur für Repräsentanten des ganzen lelegischen Stammes, als dieser hier noch wie ein rohes Jäger- und Hirten-Volk hausete. Der angebliche Eurotas, dessen Tochter Sparta Gattin des Lakedämon wird, ist nichts anderes als eine genealogische Ziffer, wodurch die Vermengung der alten Landeseinwohner mit den Kuretern angedeutet wurde. Denn oben (2, 3, 33) ist wahrscheinlich gemacht, dass dieser Lakedämon Führer einer kuretischen Schaar war, durch welche die Sümpfe der Ebene zu einem schön fliessenden Strome umgewandelt, das entwässerte Land für den Anbau gewonnen und der Grund zu einem Staate gelegt wurde, worin die Frem-

den die edelen und herrschenden Geschlechter, die Einheimischen hingegen die dienende Classe ausmachten. Ob übrigens schon ein Sparta existirte, ist sehr die Frage; wenigstens war bis in die Heroenzeit herab Amyklä der Hauptort. Die Stiftung dieses letzteren Städtchens wird in der Sage dem Amyklas beigelegt. Er heisst ein Sohn des Lakedämon und kann auf keinen Fall ein bloss mythischer Repräsentant sein, da er als Heros bleibend nicht nur in Andenken sich erhielt, sondern auch göttliche Verehrung genoss: dass aber auch er aus dem kuretischen Geschlechte sein müsse, wurde daraus gefolgert, dass sein Dienst mit dem des kuretischen Apollo schon vor der späteren Ankunft der Dorer aufs innigste zusammenhing. Auch der als Liebling desselben Gottes gefeierte und als Heros verehrte Hyakinthos wurde ebendesshalb als dem kuretischen Hause angehörig betrachtet. Der ganze Zeitraum aber, in welchem Häuptlinge kuretischer Abkunft die Civilisation der Urbewohner einleiteten und nur diese beiden in einander geschlungenen Bestandtheile die Bevölkerung des Landes ausmachten, würde etwa zwischen 1500—1400 fallen.

17. Allein auch die Achäer verbreiteten sich über Lakonien. Die Thatsache selbst bedarf keines Beweises, weil es ja allzubekannt ist, dass später die Dorer hier nur gegen Achäer anzukämpfen hatten: wie indessen diese in Lakonien die Vorherrschenden geworden waren, darüber hatte sich im Alterthume bestimmte Kunde verloren. Zum Ersatze des Mangels hatte man daher mancherlei Sagen erfunden. So heisst es bei Strabo (8, 7), der fabelhafte Enkel des Hellen, Achäus, sei wegen eines Mordes nach Lakonien geflüchtet; und doch wussten hier die einheimischen Sagen nichts von einem Geschlechte des Achäus, und andere Schriftsteller, die mit ihm helfen wollten, führten ihn nach ganz anderen Gegenden. Eine andere Sage findet sich ebenfalls bei Strabo (8, 6.). Der zufolge wandte sich Pelops mit phthiotischen Achäern nach Lakonien, während die

lakonischen Ueberlieferungen nichts von einem Pelops in ihrem Lande wissen, wohl aber die eleïschen ihn in ihren Kreis hineinziehen. Leicht erhellet daher, dass, da in späteren Zeiten allerdings Pelopiden in Lakonien herrschten, irgend jemand, dem Strabo dort folgte, die Ankunft der Pelopiden und der Achäer in Eins zusammen warf. Einer anderen Sagenreihe ist dagegen Pausanias gefolgt. Denn so wie früher nach dem bei ihm vorherrschenden genealogischen Systeme die angebliche Sparta, Tochter des vermeintlichen Eurotas, als Gattin des Lakedämon die Verbindung zwischen den Lelegern und den Kuretern andeutete, so wird bei ihm (2, 16), auch bei Apollodor (2, 2) eine Tochter des Lakedämon, Eurydice, mit dem Argiver - Häuptling Akrisius vermählt und dadurch die Verschmelzung der Kureter mit den Argivern bezeichnet. Dann giebt aber Pausanias (3, 1) dem Amyklas drei Söhne, Argalus, Kynortas und Hyakinthus. Von diesen soll der letztere der jüngste Sohn gewesen und früh verstorben sein, obwohl er aus den schon angegebenen Gründen ein höchst bedeutender Heros aus dem kuretischen Hause gewesen sein muss. Die Regierung geht nach Pausanias an den Argalus, und dann an dessen Bruder Kynortas über; und mit diesem stellt derselbe Gewährsmann den Oebalus als einen Sohn in Verbindung, welcher als Grossvater von Kastor und Pollux nothwendig um zwei Generationen jünger war. Mit dem Stammbaume, den uns Pausanias giebt, kann es also unmöglich seine Richtigkeit haben; vielmehr ist die Geschichte Lakoniens zwischen 1400—1300 höchst lückenhaft und die wenigen erhaltenen Namen sind nur von den Genealogen auf eine sehr willkührliche Weise an einander geschoben. Darum wurde schon oben (1, 3, 32) die Gültigkeit jenes Stammbaumes verworfen und Argalus als der Repräsentant der Achäer betrachtet, die von Argos aus seit 1400 sich über Lakonien verbreiteten, und von denen ein Häuptling auf irgend eine Weise an die Stelle des früheren kuretischen Hauses trat. Die Edelen des Landes, muss man also

wohl glauben, bestanden seitdem aus Geschlechtern kuretischer und achäischer Abkunft, die Häuptlinge selbst waren Achäer, und so wurde denn auch hier dieser Name der vorherrschende. Nachher lässt sich über den Gang der Dinge in Lakonien nichts sagen, da erst mit Oebalus Ahnen kommen, die in den Liedern nicht untergegangen sind: nur ist davon keine Spur, dass schon jetzt Hellenen in Lakonien sich festgesetzt hätten.

18. Im Mittelpunkte der ganzen Halbinsel bleibt endlich noch Arkadien übrig. Dieses war, wie schon Thukydides (1, 2) bemerkt, wegen seines bergigen und waldigen Bodens eben sowohl als wegen seines zum Theil rauheren Climas das einzige Land des Peloponneses, welches für Fremdlinge sehr wenig Anlockendes hatte: vielleicht verstattete es auch wegen seiner kräftigeren und wilderen Bergbewohner weniger als andere Gegenden irgend einen Zutritt. Ueberdiess war es seiner Lage nach von der Küste entfernter, konnte also mit Seefahrern nicht in unmittelbare Berührung kommen. Weder Phönicier noch Kureter vermochten daher Cultur dahin zu bringen; selbst Hellenen sind niemals zwischen Arkadiens Berge eingedrungen, und mit Recht rühmten sich daher dessen Bewohner, wahre Autochthonen oder eingeborne Erdensöhne zu sein. Einen Beweis dafür giebt besonders auch die Religion der Arkader. Denn vornehmlich hier war und blieb ja die Verehrung solcher Gottheiten zu Hause, welche aus einfacher Personificirung von Naturkräften hervorgegangen waren, und, dem phönicischen Sabäismus eben so fremd als dem kuretisch-hellenischen Anthropomorphismus, nahe an Fetische gränzten; hier vorzüglich hausete im Aberglauben der Waldmenschen Pan und die ganze Masse ihm verwandter Götter; hier wurde selbst der hellenische Zeus ein anderer, musste sich mit jenem Pan verschmelzen lassen, und so ein arkadischer Zeus werden, der auf den einheimischen Bergen hervorgegangen sein sollte. Mehr als irgendwo sonst in Griechenland mussten eben aus jenen Gründen die Bewohner auf längere

Zeit in der Cultur zurückbleiben, wie es denn auch die Geschichte bestätigt; und dann erst, als rings umher Alles civilisirt war, hatte diess auf Arkadien den langsamen und naturgemässen Einfluss, dass auch seine Bevölkerung zu ähnlichen Sitten überging. Seitdem wurden sie jedoch ebenfalls den Hellenen hinzugerechnet, und obwohl mit diesen nicht vermengt redeten sie dann eine Sprache, welche von der hellenischen, in mehrere Mundarten zerfallenden nicht verschieden war: sie geben daher abermals Zeugniss für manchen oben aufgestellten Satz. Eine fortlaufende Geschichte Arkadiens für diese Zeit lässt sich aber unmöglich aufstellen; denn was soll Erhebliches in diesen Jahrhunderten hier vorgefallen sein? und wenn sich etwas ereignete, wie konnte Kunde davon bleiben, da die Arkader noch von allen weiter Fortgeschrittenen ausgeschlossen waren? Einige Namen mögen sich in der einheimischen Ueberlieferung erhalten haben, und diese sind besonders von Pausanias (8, 1 u. ff.) in ein genealogisches System gebracht, dessen Einrichtung wiederholt bezeugt, wie wenig dieser Schriftsteller reiflich erwog, was er als Sage niederschrieb.

19. Wie in Lakonien mit einem Lelex, so hebt er hier mit einem Pelasgus an und bauet also in so fern auf eine historische Grundlage, als dadurch die Arkader zu Pelasgern gemacht werden; und wenn er dann von jenem Pelasgus erzählt, dass er den Gebrauch von Hütten, von Thierhäuten und ähnliche Dinge gelehrt habe, so giebt er damit richtig die niedrige Stufe der Bildung dieser Urbewohner zu erkennen. Zu einem Sohne von diesem Pelasgus macht mit ihm schon Hesiod (in den Fragmenten) den Lykaon. Pausanias giebt ihn überdiess für einen Zeitgenossen des Kekrops (1500 v. Ch.) aus, hat aber nicht berechnet, dass nach den von ihm selbst angegebenen Geschlechtern der Nachkommen Lykaon erst gegen das Jahr 1400 anzusetzen wäre. Damit soll freilich nicht gesagt sein, als habe Lykaon um 1400 gelebt, und ob dieser überall eine geschichtliche Per-

son sei, bleibe ebenfalls dahin gestellt, da es an Gründen zu einer Entscheidung fehlt; die Sage giebt ihn beständig als eine solche. Ein Lykosura soll er erbauet haben; aber wichtiger und Trägerin von etwas Historischem ist wohl jene Sage, wonach er den Dienst des Zeus Lykäus einführte. Bekanntlich setzt die Mythologie hinzu, er habe ihm Menschenopfer dargebracht und sei dafür in einen Wolf verwandelt worden. Der letztere Auswuchs verräth deutlich den Grund seines Ursprunges, nämlich Deutelei über den Namen, welcher eine auffallende Aehnlichkeit mit dem „Wolf" im Hellenischen bedeutenden Worte hat: allein dessen ungeachtet kann der ganze Mythe einen geschichtlichen Gehalt haben, kann den ersten Verkehr der Arkader mit Leuten kuretisch-hellenischer Abkunft andeuten und den Anfangspunkt einer Annäherung zwischen beiden ganz beifallswürdig in Verpflanzung religiöser Institute legen.

20. Lykaons Sohn heisst Nyktimus und diesen lässt Apollodor (3, 8, 2) zur Zeit der deukalionischen Fluth leben, so dass man nun vollends nicht mehr weiss, in welchen Jahrhunderten man sich bei jenen älteren Personen befindet; schwerlich hat aber daran Apollodor gedacht. Ihn machen auch Pausanias (8, 3, 2) und Dionys von Hal. (1, 11) zu dem Vater jenes Oenotrus, der mit Pelasgern nach Italien gezogen sein soll: allein dass jene Wanderung überall nicht von Arkadien ausging, ist oben gesagt, dort auch angegeben, wie man zu dieser Annahme kam, und daher darf es uns jetzt nicht wundern, wenn man den Oenotrus als eine einzelne Person ziemlich willkührlich in den Stammbaum der angeblichen Häuptlinge von Arkadien einschaltete. Sonst weiss uns Pausanias noch zu melden, dass Nyktimus nur einer von 50 Brüdern gewesen sei, und dass alle diese Städte in Arkadien erbauet hätten. Diese existirten hier aber sicher noch nicht, und die ganze Sage hat man als eine Geburt der Eitelkeit anzusehen, da die Bewohner jener Städte oder Dörfer nach der Ehre eines hohen Alters ihrer Oerter strebten. Endlich heisst

es noch, dass Lykaon eine Tochter Kallisto gehabt habe, die in der Mythologie in eine Bärin verwandelt wird, aber doch von Zeus den Arkas gebiert, welcher dem Lande als Häuptling seinen Namen giebt, Ackerbau, Webekunst und Aehnliches dessen Bewohner lehrt. Auch hier ist die mythische Sprache nicht übermässig dunkel: denn jene einheimische Bärin als Gattin, der fremde Zeus als Gemahl, der volkbenennende Arkas als Sohn — alle diese Charaktere können doch nicht gut etwas anderes heissen, als dass zu den rohen Urbewohnern Cultur von denen eindrang, von welchen man auch den Zeus hatte, und so aus den Pelasgern die späteren Arkader hervorgingen. Ob dieser Name ursprünglich den Bewohnern eigen war, oder ob er ihnen erst später, und aus welchem Grunde er in diesem Falle ihnen ertheilt wurde, kann schwerlich ausgemittelt werden; so wie überhaupt aus allem hier Gesagten hervorgeht, dass nur eine pelasgische Bevölkerung Arkadiens und deren kaum angefangene Civilisirung durch mittelbaren Einfluss der Umgebungen historisch fest steht, weiter aber bislang über die arkadische Geschichte sich nichts sagen lässt.

21. Damit wäre die Wanderung, welche wir durch die Landschaften des Peloponneses zu machen hatten, beendet, und nach bestem Wissen sind die Denkmähler, welche sich dort aus diesen frühen Jahrhunderten noch befinden, angegeben und erklärt. Jetzt würden wir uns nach dem Theile von Griechenland zu wenden haben, welcher im engeren Sinne Hellas genannt wird.

Zweites Kapitel.

Special Geschichte der Staaten von Hellas zwischen den Jahren 1500 — 1300.

1. Jene Strecke des Festlandes wird hier unter Hellas verstanden, welche von Sunium, der Südspitze von Attika, anhebt und in nordwestlicher Richtung zu den Gestaden der ionischen See fortläuft, in Süden durch zwei tief eindringende Meerbusen und die schmale zum Peloponnes führende Landenge begränzt, und in Norden durch eine hohe Gebirgskette von Thessalien geschieden ist: doch wird demselben auch die an der Ostseite sich hinziehende Insel Euböa hinzugezählt, da diese, durch die Natur nur durch ein schmales Wasser wenig abgesondert, in der politischen Geschichte alle Zeit eng mit dem nahen Continente verbunden blieb. Bewohnt war nach den Untersuchungen des dritten Kapitels des ersten Buches dieser Theil des Festlandes vorzüglich von dem lelegischen Stamme, der aber gleich dem pelasgischen viele Zweige getrieben hatte, und von dem in Osten besonders die Jaoner bedeutend waren. Allein auch Küsten und Buchten hat diese Landstrecke in Menge und deren sind viele dem Osten und den daher kommenden Seefahrern zugekehrt. So empfing denn auch sie frühzeitig aus morgenländischen Gegenden den Samen der Cultur, während andere auf dem Meere umher schwärmende Krieger an den westlichen Gestaden ausstiegen und dort gleiche Wirkungen hervorbrachten. Am frühesten geschah indessen die Civilisation der Urbewohner in Osten, und daher mögen hier die einzelnen Landschaften von Hellas in der Ordnung sich folgen, dass die östlichere immer der westlicheren vorangeht.

2. Mit Attika werde also angefangen, das seiner

Lage nach eine Halbinsel ist, welche sich mit ihrer Rückseite an das Gebirge Kytheron und an das Flussgebiet des Asopus, die Gränzlinie gegen Böotien, anlehnt und nur noch gegen Westen von Land, den Gebirgen des Isthmus, begränzt wird. Unter zwei Namen ist für diese Zeit die gesammte Landstrecke bekannt; denn Aktäa, woraus später Attika hervorging, und Jonia hiess sie abwechselnd. Der erste Name ward mitunter (z. B. bei Paus. 1, 2, 3 und Marm. Par. ep. 1) an einen fabelhaften Aktäus angeknüpft, der zuerst in diesem Lande geherrscht habe; aber keinen erheblichen Zweifel kann es leiden, dass er von dem griechischen Worte ἀκτή d. i. Küste abstamme, also das Küstenland bezeichne, und dass Aktäus nur genealogischer Repräsentant der Bevölkerung sei, welche von der Lage des Landes auch Aktäer heissen mogte. Der andere ist dagegen von dem Volksnamen der Bewohner entnommen, und früher, als die Jonier noch bis in den Peloponnes hinein verbreitet waren, eigentlich also noch diese ganze Periode hindurch, weiter ausgedehnt, wurde er erst seit der dorischen Wanderung (1000) durch jene auf dem Isthmus errichtete Säule (Strabo 3, 5) enger begränzt. Neben jenem angeblichen Aktäus gehört der Name Ogyges in die Urzeit; allein über ihn ward gleich zu Anfange bemerkt, dass die Ueberlieferung von der ogygischen Fluth auf der ganzen Ostseite von Hellas zu Hause gewesen sei und wohl in die Reihe der schwachen Erinnerungen gehöre, welche das Andenken an eine ehemalige Umgestaltung von Asiens und Europens Endpunkten erhielten. Es folgen dann die Namen Kekrops, Kranaus, Erichthonius und Amphiktyon, an welche, als ältere Beherrscher des Landes, die Genealogen einst Alles anknüpften: und weil diese Schrift auch Leser erhalten könnte, denen es nicht lieb sein mögte, wenn sie als bekannt die Art voraussetzte, auf welche bisher in den Geschichtwerken die attische Sage an diesen Fäden abgesponnen wurde, so werde zuerst das gewöhnlich Erzählte wieder

gegeben, um dann Stoff zu einer näheren Untersuchung zu gewähren.

3. Nach dem Tode des Aktäus — erzählt Pausanias 1, 2, 3 — heirathete Kekrops die Tochter jenes Ahnherrn und ward Herrscher in Attika. Wer und welcher Abkunft dieser gewesen sei, meldet er nicht; Apollodor (3, 14, 1) nennet ihn einen Autochthonen; die parische Chronik giebt nur dem Aktäus diesen Namen, macht übrigens Kekrops zu einem Zeitgenossen des Deukalion: dagegen berichtet Pausanias über ihn noch an einer anderen Stelle (8, 1, 1) dass er die Verehrung eines höchsten Gottes und die Darbringung von Früchten statt aller blutigen Opfer eingeführt habe, und Andere nennen ihn auch den Stifter des ehelichen Lebens, den Erbauer der Burg Kekropia, an deren Fusse erst später Athen sich erhob, und den Anordner des ersten bürgerlichen Vereines. Ihm folgt Kranaus in der Regierung, welchen Pausanias ausdrücklich nicht für einen Sohn des Vorgängers, sondern nur für einen mächtigen Athenäer ausgiebt, Apollodor aber ebenfalls einen Autochthonen nennet, und die parische Chronik als einen Zeitgenossen des flüchtig gewordenen Deukalion darstellt. Seine Tochter Atthis heirathet bei Pausanias und Apollodor Amphiktyon, der jenen verdrängt und sich der Regierung bemächtigt, unter den Königen von Attika auch in der parischen Chronik folgt. Er wird aber seiner Würde von dem Erichthonius entsetzt, den jene beiden zu einem Sohne des Hephästos und der Erde machen, die Chronik aber nur als Nachfolger erwähnt. Alle diese Namen finden sich in derselben Ordnung bei Eusebius, der freilich so viel klüger als alle seine Vorgänger sein will, dass er sogar die Jahre der Regierung aller dieser Herrscher genau bestimmt. In den meisten neueren Werken endlich heisst jener Kekrops Führer einer ägyptischen Colonie, die etwa um das Jahr 1550 angekommen sei und den Grund zur Entstehung eines Staates gelegt habe, dessen Geschichte für die nächste Zeit sich noch nicht Schritt vor Schritt verfolgen lasse.

4. Dagegen hat in unseren Tagen seinem Systeme gemäss besonders K. O. Müller (in seinen Minyern St. 106) alle diejenigen für Unsinnige erklärt, welche an einen Cultivateur Kekrops glaubten und hat — wenn auch nicht zur Erwiederung auf jene Artigkeit, doch der Wahrheit zu Ehren gestehe ich es — nicht zu verachtende Gründe für seine Behauptungen aufgestellt. Denn einmal zeigt dieser gelehrte Forscher, dass alle Verfasser attischer Chroniken den Kekrops, gleich dem Kranaus und Erechthonius, nur als einen Autochthonen, meistens also als einen Drachenmenschen dargestellt haben, wie aus dem Apollodor und anderen Mythologen hervorgehe; dass den attischen Tragikern ein Aegypter Kekrops ein ganz unerhörtes Ding sei; dass selbst Herodot, dieser ägyptisirende Schriftsteller, nichts davon gewusst habe; dass bei Plato zuerst an einer Stelle ein Aegypter Kekrops vorkomme, doch an einer anderen von diesem Ahnherrn gerade das Gegentheil behauptet werde; dass endlich im alexandrinischen Zeitalter die Annahme eines Aegypters lange allgemein gewesen sei, später sich abermals ziemlich verloren habe. Vorgefassten Meinungen müsste man huldigen, wenn man sagen wollte, dass allem diesen nicht so wäre: und mit nicht geringem Erstaunen wird jeder bedenken, wie man doch jene ägyptische Colonie unter Kekrops so ohne Anstoss und ohne alle nähere Prüfung aus einem Werke in das andere übertragen konnte. Einen zweiten, nicht ganz so bestimmt und mehr an zerstreueten Stellen ausgesprochenen Grund entlehnt derselbe achtbare Gelehrte daher, dass nicht bloss in Attika ein Kekrops als Städtestifter vorkomme, sondern dass besonders auch am kopaischen See in Böotien ein Athenä und Eleusis aus uralter Zeit erwähnt, und dort ebenfalls mit diesen Städten der Dienst der Göttin Athene und der priesterliche Ahnherr Kekrops in Verbindung gestellt werden: und dieses habe ich eben so gegründet gefunden.

5. Allein so sehr ich glaube, diese Einreden mit Gerichtigkeit gewürdigt und ihnen die Aufmerksamkeit

erwiesen zu haben, welche alle Zeit den Ansichten K. O. Müller's gebührt, eben so wenig kann ich mich doch davon überzeugen, dass nicht auch Attika den ersten Anfang seiner Cultur einer Niederlassung gebildeterer Fremden verdankt haben sollte. Das kann durch den ersten jener beiden Gründe nicht umgestossen werden, da es eine allzu bekannte Sache ist, dass die Athenäer — in gewisser Hinsicht allerdings mit Recht — sich Autochthonen zu sein rühmten, oder eine Ehre darin suchten, dass sie stets vorherrschende Bewohner desselben Landes gewesen wären, ohne gleich Anderen ihre Herren gewechselt zu haben. Eben durch diese Eitelkeit der Athenäer mussten aber auch ihre Ursagen umgestaltet und alle in denselben vorkommenden Ahnen zu Autochthonen werden. Nicht das soll hier also behauptet werden, es hätten nicht die attischen Schriftsteller über die heimische Geschichte am besten die Wahrheit sagen *können*, sondern das wird erheblich in Zweifel gezogen, ob sie dieselbe mittheilen *wollten* und *durften*. An des Euripides Jon haben wir auch einen trefflichen Beleg, wie die Attiker, mögen sie nun Chroniken-Schreiber oder Tragiker sein, es anfingen, um selbst da, wo die Einwanderung eines Fremden nicht gut abzuläugnen war, durch Erdichtung einer Abkunft von einem Gotte und einer Athenäerin die vorgebliche Ehre zu retten; denn dort ist Jon ein untergeschobener Sohn des Xuthus, aber der ächte Sprössling des Apollo und der Kreusa genannt. Uebrigens kommt Müller in Betreff dieses Jon mit sich selbst in Widerspruch, da auch er der Meinung zugethan ist, dass nicht die Urbewohner in Attika Jonier gewesen, sondern aus den nördlicheren Gegenden der Hellenen eingewandert sind: zugeben muss er entweder, dass die vermeintliche Ehre, in aller Strenge behauptet, nur eine Ausgeburt attischer Eitelkeit, also auch das von der Autochthonenschaft entlehnte Argument nur unbedeutend sei, oder dass die Autochthonen Attika's keine Andern als gerade die Jonier waren. Ausserdem sind schon die attischen Schriftsteller aus ihrer Rolle gefal-

len; denn sie waren es doch wohl, welche dem Apollodor auch mit der Einwanderung des Amphiktyon vorangingen, und wenn sie von diesem behaupteten, dass er später von einem Eingebornen vertrieben wurde, so sieht man nur, wie die Folgerechteren hier die gegebene Blösse zu bedecken strebten. Dasselbe lehren die Aeusserungen Plato's, welcher in der von Müller angezogenen Stelle seines Menexenos rednerisch ganz im Geiste der Athenäer spricht, und in der von Creuzer (Symb. 2. St. 655) beleuchteten Stelle seines Kritias, wo er von dem Zusammenhange der attischen Göttin mit morgenländischen redet, sich ganz anders verlauten lässt, und welcher dort hier die Sprache des Forschers, dort nur die des Redners annimmt. Mit einem Worte also: den attischen Schriftstellern ist nicht zu glauben, wenn sie nichts von einer Einwanderung einer fremden Colonie wissen wollen. Wenn aber Herodot überall von dem Kekrops schweigt, so ist er für keine Partei ein Zeuge; da man sein Schweigen nicht bloss daher erklären kann, dass er von dem Kekrops als einem Aegypter nichts gewusst habe, sondern eben so gut daher, dass er wegen seiner Verhältnisse zu den Athenäern und wegen deren Behauptungen sich über diesen nicht äussern *wollte*. Wenn man ferner erst seit der näheren Bekanntschaft mit dem Morgenlande, also vorzüglich im alexandrinischen Zeitalter auf des Kekrops Abkunft aus dem Morgenlande verfiel, so ist es freilich wahr, dass man um eben jene Zeit viel von ägyptischen Dingen fabelte, aber doch auch begreiflich, warum nur erst nach der genaueren Bekanntschaft mit den orientalischen Religions-Systemen die in Attika so tief befestigte Sage erschüttert und der Glaube an eine morgenländische Niederlassung allgemeiner werden konnte. Die späteren völlig unkritischen Schriftsteller stimmen endlich bald der attischen, bald der anderen Angabe bei. So bindend und so kräftig daher auch bei dem ersten Anblicke der erste, von meinem gelehrten Gegner aufgestellte Grund zu sein scheint, so sehr wird er doch bei einer näheren

Untersuchung wankend: unparteiische Richter mögten urtheilen, dass bislang Grund und Gegengrund sich das Gleichgewicht halten, und beide streitende Theile ihnen andere Dinge vorlegen müssen, welche der Wageschale in ihrer Hand nach einer Seite hin den Ausschlag geben können.

6. Dafür darf aber schon das gelten, was auf jene zweite Einrede Müllers zu erwiedern ist. Denn gerade weil am kopaischen See einst ein Athenä und ein Eleusis standen, und mit ihnen der Dienst der attischen Göttin und als Träger des Cultus ein Kekrops in Verbindung waren, eben darum ist an eine morgenländische Niederlassung in Attika zu denken. Jener Gelehrte macht zwar aus Athenä und Eleusis Städte des pelasgischen Stammes der Kranaer, dem der Cultus der Athene eigen gewesen sei und der einen Kekrops als fürstliche oder priesterliche Person an seine Spitze gestellt habe; allein den Stamm der Kranaer kennet kein Anderer, und solche Pelasger, welche, ohne einen fremden Einfluss erfahren zu haben, in Städten gewohnt hätten, lassen sich eben so wenig nachweisen. Unmöglich ist es aber, dass die Athene zu den Gottheiten der Urbewohner gehört habe: denn man betrachte sie als die Beschirmerin der weiblichen Kunstfertigkeiten, oder als die durch geistige Kraft dem rohen Ares überlegene Kriegsgöttin, immer bleibt sie so wesentlich ein Symbol für eine höhere Geistesbildung, dass sie dem Religionssysteme der Urbewohner völlig fremd, und nur zu einer Göttin gebildeter Fremdlinge tauglich ist; und je höher man in das Alterthum hinauf geht, um so mehr beschränkt sich ihr Dienst auf einzelne Punkte in Griechenland, und zwar namentlich auf Oerter der Ostküste, während man ihn, wenn sie pelasgischer Abkunft wäre, z. B. in Arkadien und Epirus ganz vorzüglich finden müsste. Eben so wenig kann die Athene eine Göttin des ursprünglichen kuretischen Systemes sein, da sie, als die aus dem Haupte des Zeus Entsprossene, in dieses auf eine so fremdartige Weise eingebürgert ist, dass

man sofort eine Schöpfung der Dichter-Phantasie oder einer poetisch-kindlichen Philosophie erkennet. Sie muss nothwendig aus dem Morgenlande stammen, wollte man auch ungerecht genug sein, um Alles unberücksichtigt zu lassen, was Creuzer dafür des Gehaltvollen in Menge gesagt hat. Nun ist ja aber davon oben geredet, dass auch am kopaischen See eine morgenländische Niederlassung anzunehmen sei, welche hier lange vor dem Eintreffen der Phlegyer und Minyer Städte besass, durch diese jedoch verdrängt wurde. Sind also hier Athene und Kekrops im Gefolge der Morgenländer, so müssen umgekehrt von diesen auch jene nach Attika gebracht sein.

7. Es verdrängte zweitens der Oelbaum der Athene den Dreizack des Poseidon. Auch dieser war also einst auf Attika's Küste aufgepflanzt und die seefahrenden Phönicier müssen sie besucht haben. Wenn aber das Symbol ihrer Herrschaft später eingezogen wurde vor den Dienern der Athene, welche nun im Lande eine Heimath fanden, so mag durch sie eine ähnliche Veränderung der Dinge geschehen sein, wie in Argos durch den Danaus. Dazu herrscht in Athen und Eleusis, doch auch in Argos, am frühesten der Dienst der Demeter, und so schwankend es allerdings auch bleibt, von welchem Lande unter den um die Ehre streitenden er ursprünglich ausgegangen sei, so stimmen doch alle Sagen darin überein, dass er über das Meer her nach Hellas kam und mit ihm Ackerbau und der Anfang zum bürgerlichen Leben. Ausser der Athene sprechen also Poseidon und Demeter für die Cultivirung der Urbewohner Attika's durch Fremde.

8. Es bildet sich drittens auch in Attika eine kastenartige Abtheilung der Bewohner, wie wir sie bisher überall gefunden haben, wo die Urbewohner des Landes durch ihnen überlegene Fremde zu einem Staatsverbande gebracht wurden. Die sogenannten Hopleten d. i. die Waffenführenden waren hier die Gebietenden, die Ackerbauer dagegen, die Hirten und die Gewerbtreibenden die

Dienenden, deren Verhältniss zu einander Theseus soll geregelt oder wohl richtiger umgeändert haben und von denen daher später weiter gesprochen werden muss. Nun aber — was ganz besonders zu bemerken ist — meldet eine sehr alte Ueberlieferung, dass gerade diese drei dienenden Classen Söhne des Jon waren. Davon redet Müller in den Minyern St. 185: allein die Art, wie er diese sein ganzes System zerreissende Angabe mit demselben zu vereinigen sucht, mag jeder bei ihm selbst nachlesen, da es mir nicht möglich war, sie zu verstehen. Nach der hier gegebenen Darstellung konnte es dagegen gar nicht anders kommen, als eben wie jene Sage meldet; denn die Jonier und keine Andern waren die Urbewohner in Attika, und über diese erhob sich eine herrschende und zugleich in einem gewissen Sinne priesterliche Kaste. Wie ein ihnen in nichts überlegener pelasgischer Stamm zu diesem Vorrange gelangen konnte, ist nicht wohl einzusehen; eine Einwanderung aus einem höher in Cultur stehenden Lande müssen wir annehmen, um die Thatsache zu erklären.

9. Diess ist endlich viertens erforderlich, wenn das seine Richtigkeit hat, was im vorigen Buche über den allgemeinen Gang der Cultur in Griechenland gesagt ist; denn seiner natürlichen Lage nach ist Attika ganz geeignet, um fremden Seefahrern Zutritt zu verstatten, und da es zuverlässig eine derjenigen Landschaften war, worin am frühesten Civilisation verbreitet wurde, so muss auch die Art, wie dieses geschah, dieselbe sein wie an anderen Punkten.

10. Aus diesen Gründen bleibe ich also der Meinung, dass jeden Falls gebildete Fremde sich in Attika niederliessen und hier die ersten Stifter eines Staates wurden, dass aber nur attische Eitelkeit dieses verkannt oder abgeläugnet habe. Kekrops steht in der Sage an ihrer Spitze, welcher darum nach den Regeln des genealogischen Systems zu einem Schwiegersohne des Aktäus, und in den heiligen Legenden zu einem Priester der Athene gemacht wurde: allein bestimmt das Land an-

zugeben, woher diese Fremden gekommen sind, ist schwerlich möglich. Eigentliche Phönicier waren sie wohl nicht, da ja gerade der Dreizack des phönicischen Poseidon vor ihnen weicht, und da alle bisherigen Untersuchungen über die Abkunft der Athene auf eine Gegend Afrika's führen. Anderer Seits ist aber auch nothwendig, dass diese Ankömmlinge mit jenen Seefahrern in irgend eine Verbindung getreten waren, da sie auch nach Böotien sich verbreitet zu haben scheinen und da wir in Afrika kein Volk kennen, das in so früher Zeit Seefahrten gemacht hätte. Am wahrscheinlichsten bleibt daher, dass doch an Aegypten zu denken sei, und zwar nicht an die eigentlichen Aegypter, sondern an jene sogenannten Hyksos, welche gegen das Jahr 1500 aus dem unteren Lande des Nilthals ausgetrieben wurden, und als Flüchtlinge sehr wohl mit den nahen Phöniciern in eine solche Verbindung treten konnten, dass diese ihnen zur Erwerbung neuer Sitze behülflich waren. Was aber mit den beiden nächsten Namen der Genealogen anzugeben sei, ist noch ungleich räthselhafter. Als Nachkommen des Kekrops werden die damit Gemeinten niemals dargestellt; auch weiss die Sage wenig von ihnen, und gesellet ihnen nur die Namen Atthis und Amphiktyon hinzu, über die wenig Zweifel sein kann. Denn Atthis ist nur ein Dichtwerk, um genealogisch die Entstehung des Namens Attika zu erklären, und Amphiktion nach dem Obigen dasselbe, um die Jonier durch frühe Verwandtschaft den Hellenen einzuverleiben. Allein bei den Wörtern Kranaus und Erechthonius wird man gezwungen, anzunehmen, was allerdings sonst so viel als möglich zu vermeiden ist, dass sie nämlich aus Wurzeln der griechischen Sprache stammen und nur mythisch-genealogische Bezeichnungen gewisser Begriffe sind, besonders der Verschmelzung von Einheimischem mit Fremdem und der Gestaltung oder Vollendung von etwas Neuem. Es lässt sich also eine Geschichte Attika's für das 15te Jahrhundert gar nicht geben, sondern wir wissen nur das Wenige, was bisher Thatsache ge-

nannt ist. Etwas besser sieht es indessen mit dem 14ten Jahrhundert aus, über welches abermals zuerst mitgetheilt werden soll, was man gemeiniglich zu erzählen pflegt.

11. Vier angebliche Könige sind die Stützen der Sage, Pandion I, Erechtheus, Kekrops II und Pandion II (Paus. 1, 5 und Apollod. 3, 14, 7—16, 1); denn der ihnen folgende Aegeus bildet schon ziemlich sicher die erste Generation nach 1300, und jene genügen reichlich, um das Jahrhundert auszufüllen, von welchem jetzt geredet wird. Unter diesen vier heisst Pandion I ein Sohn und Nachfolger des Erechthonius. Demeter und Bakchus sollen zu seiner Zeit nach Attika gekommen sein, welches entweder bedeuten könnte, dass jetzt der Geheimdienst dieser Gottheiten eingeführt wurde — und davon weicht auch die eleusinische Sage nicht erheblich ab — oder dass man jetzt den Acker- und Weinbau allgemeiner trieb. Auch in einen Krieg verwickelt ihn die Sage mit dem Kadmeer Labdakos, welcher allerdings sein Zeitgenosse sein kann. In diesem Kriege soll Pandion eine thrakische Horde, welche unter dem Häuptlinge Tereus an den Gränzen von Böotien und Phokis sass, zu Hülfe gerufen, jenem dafür seine Tochter Prokne zur Gattin gegeben, und so die von den Tragikern gestalteten Scenen der Prokne und ihrer Schwester Philomele veranlasst haben. Zu Söhnen ertheilt man ihm den Erechtheus und den Butes, welcher letztere Ahnherr der Eteobutaden d. i. der ächten Abkömmlinge des Butes wird. Erechtheus wird dagegen seines Vaters Nachfolger, und von ihm ist in der Sage besonders sein Kampf mit Eleusis und das, was daran sich reihet, aufbewahrt. Thraker bemächtigen sich jenes Ortes und Eumolpus steht beständig als priesterliche und fürstliche Person an ihrer Spitze. Sieger sind in dem Streite die Athenäer; Eleusis wird ihnen unterwürfig, doch behält dieses seine religiösen Institute, und Eumolpus nebst dessen Geschlechte werden als die erbliche Priester-Familie anerkannt und unter die Edelen von Attika

aufgenommen (Paus. 1, 38, 3 und Apollod. 3, 15, 4). Sogar stolz müssen die Athenäer auf diesen glücklichen Ausgang des Kampfes gewesen sein; denn Euripides, der so gern durch Schmeichelreden sein Publikum zu gewinnen sucht und es dadurch mehr als durch den inneren Gehalt seiner Stücke an sich fesselt, hatte ihn (nach Lykurg in Leokr. ep. 24) in seinem Erechtheus gefeiert, und Isokrates verherrlicht dadurch in seinem Panegyricus (Tauchn. S. 66) ebenfalls Athen. Aber diese kriegerischen Ereignisse verschaffen auch einem Hellenen Aufnahme in Attika. Xuthus erwirbt sich durch seine Verdienste im Kriege des Erechtheus Tochter Kreusa zur Gattin und einen Platz unter den Edelen des Landes; sein Sohn ist aber Jon, und nach Pausanias (2, 14, 2) soll erst dieser siegreich gegen Eleusis gefochten haben. Die weiteren Sagen über ihn werden aus oben angegebenen Gründen sehr verworren, und nur eine war darunter, wonach er und seine Nachkommen in der attischen Tetrapolis eine kleine Herrschaft bekommen. Des Erechtheus Söhne heissen Kekrops II und Metion, dieser Ahnherr des edelen Geschlechts der Metioniden. Jener folgt in der Würde dem Vater, doch meldet die Sage nichts weiter über ihn. Sein Sohn Pandion II wird von den Metioniden vertrieben; er flüchtet zu dem Beherrscher von Megara, und erst seine Söhne, von denen Aegeus der älteste ist, setzen sich wieder in Besitz des väterlichen Erbes.

12. Das ist der wesentliche Inhalt der attischen Sagen, wie sie wenigstens von jüngeren Schriftstellern aus älteren Ueberlieferungen zusammengestellt sind. Verdächtig muss in ihnen besonders die Ansetzung eines zweiten Kekrops und Pandion erscheinen. Mehrere Gelehrte haben sie daher schon als Produkte späterer Erdichtung gerade zu gestrichen, und kann auch freilich nicht der Beweis geführt werden, dass dieses mit Recht geschehen sei, so erregt doch diese Wiederkehr derselben Namen lebhaften Argwohn. Scheinen will es, als hätte die attische Sage aus dieser ganzen Periode ausser

dem Kekrops nur zwei vorzüglich gefeierte Namen, Erechtheus und Pandion, aufbewahrt und nach Weise der mündlichen Ueberlieferung an diese Alles angeknüpft; als hätten aber die späteren Genealogen und Chronikenschreiber oft durch willkührliche Einschaltungen geordnet, was in ziemlicher Verwirrung vorgefunden war. Nur berechtigt die Darstellung des Euripides in seinem Jon gar nicht zu der von Müller (in den Minyern St. 124) gemachten Folgerung, dass nach Erechtheus das alte Herrscher-Haus untergegangen und an dessen Stelle eine neues, durch Xuthus und Jon gestiftetes, getreten sei; denn nirgends giebt die Sage dem Jon diese Wichtigkeit, vielmehr leitet sie auch die mit dem Aegeus folgenden Ahnen aus dem älteren Geschlechte ab. Gesetzt aber, Müller hätte Recht; so würde nun die attische Geschichte sich nur so gestalten, dass auch hier längst durch Andere ein Staat eingerichtet war, als ein hellenischer Häuptling ins Land eindrang und seinen Nachkommen die Herrscherwürde verschaffte. Ein besonderer hellenischer Stamm, der sich über Attika verbreitet hätte, ist selbst aus dem Euripides nicht herauszubringen, bei dem Xuthus ein Aeolide und dessen ganze Habe ein Schild und ein Speer ist. Nicht über die Abkunft der Jonier kann mit Hülfe jener Stelle gestritten werden, sondern nur darüber, ob die späteren attischen Häuptlinge von Jon oder von Erechtheus und Pandion abstammen, und darin mag jeder seiner Ansicht folgen: Jon, der Hellene, kann dagegen diesen Namen nur erhalten haben, um ihn als Einwanderer zu bezeichnen — wie Euripides selbst will — oder dem Volke zu Ehren, unter welchem er sich niederliess und welches in Attika unter den Edelen die dienende Classe ausmachte.

13. Es waren also die alten Jonier die Urbewohner. Kekrops ist gegen 1500 der Führer von Fremden, welche auf dem Punkte, wo Athen emporkam, den Anfang zu einem Staate machen. Alles andere liegt in jenem Jahrhundert im Dunkel. In dem zunächst folgen-

den haben besonders ein Pandion und ein Erechtheus zur Entwickelung der Dinge gewirkt, der letztere hat durch den Beistand eines Kriegers von hellenischer Abkunft auch den Staat von Eleusis in den attischen aufgenommen. Im Inneren bildet sich das Verhältniss immer weiter aus, dass ein Häuptling an der Spitze, edle kriegerische Geschlechter als Herren des Landes neben ihm stehen, und die ionische Volksmasse den dienenden Stand ausmacht. Mehr kann wohl nicht über die attische Geschichte dieser Zeit für wahrscheinlich ausgegeben werden.

14. Ein zweiter, bürgerlicher Verein entstand in derselben Landschaft zu Eleusis, der aber schon jetzt seine Selbstständigkeit verlor und daher um so weniger seine Sagen etwas vollständiger erhalten konnte. Der Name des Ortes erscheint hier wie am kopaischen See mit Athen und dessen Gattin in einer engen Verbindung, und daher darf man vermuthen, dass auch die erste Stiftung beider Städte ziemlich in eine Zeit falle und dass die Gründer derselben einerlei Abkunft seien. Thatsache ist dagegen, dass der Dienst der Demeter und ihrer Tochter hierher gebracht wurde. Davon handelt besonders der homerische Hymnus auf jene Göttin; allein wie das Ganze geschah, lässt sich schwerlich aus dieser dichterischen Darstellung ausmitteln. In ihr hat die Umgegend von Eleusis schon Edele, unter denen Keleus und Triptolemus besonders genannt werden, doch freilich auch schon Eumolpus. Der zweite von diesen ist es vorzüglich, welchen die Sage als thätig bei der Einführung des Cultus schildert; und nahe bei Eleusis lag (nach Paus. 1, 38, 6) das rharische Feld, wo zuerst Ackerbau getrieben sein soll, und wo man die Tenne des Triptolemus zeigte, diesen auch als einen Heros verehrte. Eumolpus heisst dagegen immer ein Thraker von Abkunft, und er könnte mit jenem Haufen zusammenhängen, dem auch der oben genannte Tereus angehörte, könnte, da er als Krieger und Priester zugleich dargestellt wird, in Eleusis mit einer Schaar eingedrun-

gen und geistliches und weltliches Oberhaupt geworden sein. Dass unter ihm ein fremder Haufen sich abermals unter den Joniern in Eleusis festgesetzt habe, wird wenigstens darum wahrscheinlicher, weil allgemein die Sage ihn in einen Krieg mit Erechtheus verwickelt. Wie dieser endet, ist oben erwähnt, und Eleusis fällt also noch im 14ten Jahrhundert mit Athen in einen Staat zusammen, behält jedoch das Geschlecht der Eumolpiden und den durch dieses besorgten Cultus seiner Göttinnen.

15. Endlich entstand noch ein dritter Staat in der Landschaft Attika, der nämlich von Megara. Das Wenige, welches aus dieser Zeit über ihn gemeldet wird, findet sich bei Pausanias (1, 39 und 40) in einer bunten Verwirrung. Demnach herrschte Kar, ein Sohn des Phoroneus, zuerst im Lande, von dem auch die Burg die karische genannt wurde; dann kam 12 Menschenalter später Lelex aus Aegypten, seit dessen Zeit die Einwohner auch Leleger hiessen; bald endlich trat Megara in eine Verbindung mit Athen, indem der hier vertriebene Pandion II dorthin sich flüchtete, und Pylas, ein Enkel jenes Lelex, dessen Tochter heirathete. Leicht erkennet aber jeder, dass alles dieses von Pausanias ohne sonderliche Ueberlegung niedergeschrieben sei, und dass er wohl gethan hätte, wenn er die Angaben dessen, der ihm auf seiner Reise in Megara als Führer und Erklärer der Landessagen diente, näher geprüft hätte. Dennoch mögten sie selbst in dieser Gestalt nicht ohne allen Werth sein; denn wir sehen wenigstens daraus, dass in Megara von einem Zusammenhange der ersten Stiftung des Orts mit dem angeblichen Phoroneus, jenem argivischen Inachiden, zweitens von einer Ansiedelung eines Kar, und drittens von einem Lelex, der dort freilich zu einem Aegypter gemacht wird, die Rede war. Haben diese Dinge einen Sinn, so mögte der wohl am besten ermittelt werden, wenn man die Anordnung jener Hieroglyphen umändert: was auch für keinen Gewaltstreich gelten darf, da sicherlich derjenige, von dem sie

Pausanias hat, kein Bürge für die Richtigkeit seiner Anordnung ist. Fangen wir also mit dem Lelex an, so wären in der Gegend von Megara die Urbewohner vom lelegischen Stamme gewesen, dem nach dem Obigen auch die Jonier näher angehörten. Lassen wir dann die Verwandtschaft mit Phoroneus folgen, welchem Repräsentanten die Genealogen den Kar als Sohn beiordneten, so kämen wir auf eine phönicische Faktorei, die, zusammenhängend mit der in Argolis gestifteten, einst an der Küste des späteren Megaras gestanden hätte. Darauf mag Kar der Stifter der älteren Burg, deren Name auch später nicht vergessen wurde, bleiben, und in ihm fänden wir den Repräsentanten eines Haufens von Kariern, welche einst zugleich mit den Kuretern auf dem griechischen Meere umherschwärmten, und von denen also eine Schaar hier wie an einzelnen Stellen von Argolis sich angesiedelt haben würde. Diesen karischen Geschlechtern mag dann jener Pylas angehört haben, durch den Megara mit den attischen Häuptlingen in Verbindung kam, um im Anfange des nächsten Jahrhunderts dem attischen Staate einverleibt zu werden. So käme wenigstens ein Sinn aus den mitgetheilten Mythen; doch für mehr als eine Erklärung derselben darf das Gesagte nicht gelten, und zuverlässigere Thatsache ist nur das Eine, dass in Megara durch fremden Einfluss ein besonderer Staat in dieser Zeit entstand.

16. Von Attika wenden wir uns jetzt nach der daran gränzenden Landschaft Böotien. Rings ist sie von Gebirgen umschlossen, von dem Parnes und Kithäron in Süden, von dem Helikon und Parnass in Westen, von dem Oeta in Norden, und selbst in Osten an der Küste von einer Reihe minder hoher Berge. Sie bildet daher einen Kessel, dessen niedrigsten Stellen die Seen Kopaïs und Helice einnehmen, und der einen fruchtbaren, zum Ackerbau höchst einladenden Boden enthält. Doch ist auch dieser keines Weges eine ununterbrochene Ebene, sondern höhere oder niedrigere Bergzüge durchschneiden das Innere Böotiens; eine Kette beson-

ders, welche zwischen beiden Seen sich hinzieht, theilt es in die nördliche und südliche Hälfte, andere abermals diese in noch kleinere Stücke. So hatte denn die Natur selbst Scheidewände gezogen, hinter denen kleinere Vereine der Einwohner entstehen konnten; aber daher kam es freilich auch, dass Böotien, von der Natur zwar so begünstigt, dass es in politischer Hinsicht eine der wichtigsten und mächtigsten unter allen Landschaften von Griechenland zu werden versprach, von Anbeginn in viele Staaten zerfiel, und dass nur selten im Laufe späterer Zeit eine solche Vereinigung Aller erwirkt wurde, wodurch es kräftiger in die Schicksale sämmtlicher Griechen eingreifen konnte. Für die hier darzustellende Zeit verdienen vor allen zwei böotische Staaten, der der Kadmeer im südlichen, und der der Minyer im nördlichen Lande grössere Aufmerksamkeit, da sie in dieser Periode des ersten Werdens gleich irgend einem anderen Staate aufblüheten und daher reich an Sagen sind: neben ihnen entstanden kleinere, die stets mehr im Dunkel blieben und daher auch von der Geschichte weniger beleuchtet werden können.

17. Die Urbewohner des Landes waren (nach 1, 3, 27) die Hektenen, deren grauer Vorzeit Ogyges auch hier angehört, und an diese reihen sich die Aonen, Temniker und Hyanter. Aus der Fremde traf im südlichen Theile des Landes gegen 1500 eine Niederlassung von Phöniciern ein, wie denn auch die gesammte Landschaft nach dem Obigen zu deren Europa oder Westlande gehörte. Repräsentant ist in der Mythe Kadmus, und nach diesem heisst das Häuflein Kadmeer. Die phönicische Abkunft derselben hat Müller (in den Minyern St. 113) abermals angefochten, und diesen Kadmus zu einem Kabiren der Pelasger — in deren Religion aber nach den früheren Untersuchungen gar keine Kabiren hineingehören — also zu einem Gotte gemacht, der darum doch bei ihm für den Ahnherrn der Kadmeer gilt. Hervorgehoben ist von ihm Alles, was seiner Ansicht dienen konnte; zum Theil sogar übergangen, was ihr entgegen

sein würde. Einer Widerlegung bedarf es indessen hier nicht, da oben (2, 2, 35) gezeigt ist, dass Kadmus durchaus ein Wesen bedeute, welches der phönicischen Religion und deren Ausbreitung angehöre, dass er eben darum an so vielen Oertern, wo erweislich einst Phönicier sassen, erwähnt wird und in seinem Gefolge überall Einführung neuer Religionsgebräuche und einer neuen Gestaltung der Dinge sich wiederfindet. Recht ward Müller darin gegeben, wenn er den Kadmus nicht in dem Sinne für eine einzelne Person gelten lassen will, wie das früher behauptet wurde: nicht konnte ihm beigestimmt werden, wenn er ihn unter pelasgische Bestandtheile aufnimmt.

18. Auch im südlichen Böotien finden sich also jene Seefahrer ein, an deren Spitze die Sage wegen ihres Wirkens einen Kadmus d. i. einen Anordner stellt, und welche darum selbst den Namen Kadmeer bekamen. Gefabelt wird über jenen Repräsentanten Manches, welches sich jedoch ziemlich erklären lässt. Er wird z. B. bei Apollodor (3, 1, 1) von dem phönicischen Könige Agenor abgesandt, um die geraubte Europa aufzusuchen, und erhält den Befehl, nicht ohne sie heimzukehren. Was die Sache mit einer den Phöniciern geraubten Europa auf sich haben könne, ist schon oben gesagt. Nun traf man in der Sage an vielen Oertern auf einen Kadmus, hielt ihn überall für denselben einzelnen Mann, der sich bis nach Böotien verfolgen liess, und man meinte also, in ihm einen Suchenden zu erkennen, den Dichter jetzt leicht mit der umgestalteten Mythe von einer Europa in Verbindung brachten. Ob übrigens der Aussendung dieser Colonie wirklich ein Festhalten der Europa oder des Abendlandes als Absicht zu Grunde lag, lässt sich unmöglich ausmachen. Nach einer anderen Mythe folgt dieser böotische Kadmus einer Kuh, und siedelt sich an, wo sie sich niederlegt. Aber wie der Stier das Symbol des Sonnengottes, so war die Kuh Symbol der Mondsgöttin (Böttiger Kunst-Mythologie Bd. 1, S. 303), und die Sage enthält also nur, dass, wo die

Kadmeer sich ansiedelten, da auch die phönicischen Götter einen Wohnplatz fanden. Nach einer dritten Mythe hat Kadmus Drachenzähne gesäet, aus denen Riesen hervorgegangen sind. In Betreff deren braucht man aber nur zu wissen, dass die Glieder der edelen Geschlechter im Kadmeer-Staate Sparter hiessen, und dass zufällig ein Spartos nach einem griechischen Wurzelworte einen Gesäeten bedeutet; denn damit ist schon der Punkt gefunden, von dem die durch Dichter gesponnenen Fäden ausgingen. Uebrigens verdient auch das beachtet zu werden, dass bei jenem Kolchier Aeëtes, von dem oben vermuthet wurde, er sei Repräsentant einer durch Minyer ausgetriebenen phönicischen Niederlassung, gleichfalls solche gesäete Drachenmenschen vorkommen, welche nach den Argonauten-Liedern Jason besiegte: denn auch diess mögte man so zu verstehen haben, dass jene hellenischen Helden, welche auf Abentheuer, oder richtiger auf einen Raubzug ausgegangen waren, mit Spartern zu kämpfen hatten, um die begehrten Schätze zu erbeuten. Eine vierte Mythe über den Kadmus ist die, dass er nach der Gründung Thebens zu den illyrischen Encheleern entflohen und dort in eine Schlange verwandelt sei (Euripides Bakch. v. 1330 u. Apollod. 3, 5, 4); allein auch hier sind nur durch späte Dichtungen fremdartige Dinge wunderlich verschmolzen. Einer Seits scheint es nämlich wirklich ein illyrisches Volk jenes Namens, der im Griechischen mit dem „Schlangen“ bedeutenden Worte sehr genau übereinstimmt, gegeben zu haben, während die Schlange, als morgenländisches Symbol der Klugheit, Sinnbild des im Phönicischen unter Kadmus verstandenen Wesens war; diesen zu einem Encheleer zu machen, lag also für einen Dichter nicht allzu fern: anderer Seits werden wir später von einer Angabe Herodots hören, wonach ein Theil der Kadmeer nach Zerstörung ihrer Stadt zu jenen Encheleern geflüchtet sein soll; auch darin könnte man also den Kern der Dichtungen suchen. Endlich wird dem Kadmus in einer fünften Mythe die Harmonia, Tochter des Ares, zur Gat-

tin gegeben. Jene ist das Symbol der Eintracht, und da sie hier eine Tochter des Kriegsgottes heisst, so kann sie die durch Waffengewalt bewirkte Einheit bedeuten. Dann meint die Mythe eben das, was die Geschichtschreiber berichten, wenn sie sagen, dass zwar die Hyanter von Kadmus ausgetrieben, die Aonen aber als Besiegte und Unterwürfige mit seiner Schaar vereint wären. Das sind die hauptsächlichsten Dinge, wodurch dieser Kadmus in der Mythologie eine wunderbare Rolle spielt, die ihn einem jeden fast als eine leere Geburt der Phantasie verdächtig machen kann, worin jedoch bei allen dem mehr oder weniger deutliche Schriftzüge liegen, die immer noch das Eine, dass Kadmus Repräsentant einer phönicischen Niederlassung in Böotien war, lesen lassen.

19. Auch darüber spöttelt indessen Müller, dass die seefahrenden Phönicier bei Anlegung einer Stadt nicht an der Küste geblieben, sondern tiefer landeinwärts gegangen sein sollen: allein dieser anscheinende Uebelstand lässt sich ebenfalls auf mehr als eine Art beseitigen. Es wäre nämlich möglich, dass wir unter denen, deren Repräsentant Kadmus ist, nicht solche Phönicier zu denken hätten, die bloss zur Unterhaltung einer Handelsverbindung eine Faktorei anlegen wollten, sondern solche, die sich aus irgend einem Grunde von ihrem Vaterlande losgesagt hatten, und nun eine neue Stätte sich suchten: dann dürfte es nicht auffallen, wenn sie sich etwas von dem Meere entfernt hätten, wie diess ja auch mit dem Danaus in Argos geschehen war. Zweitens könnte aber jener angebliche Kadmus erst näher an der Küste sich angesiedelt haben, und von dort aus später die Kadmea angelegt sein. Dafür lässt sich sogar Manches anführen. Denn blickt man in die genealogische Tafel der kadmeischen Könige, so muss man den Lajus wegen späterer Ereignisse doch nothwendig als gegen 1300 lebend ansetzen. Vor ihm stehen aber nur noch Labdakus und Polydor, und zwischen beiden die vormundschaftlichen Regierungen des Nykteus und

des Zethes nebst dem Amphion, welche schon andeuten, wie hier die Genealogen die Menschenalter auszudehnen strebten, weil sie mit Gliedern zu kurz kamen: Polydor selbst wird dagegen schon zu einem unmittelbaren Sohne des Kadmus gemacht. So würde man aber mit dem Kadmus höchstens bis zu dem Jahre 1400 hinaufreichen, und zwischen der ersten Ankunft der Phönicier und der Erbauung der Kadmea muss noch eine Lücke in der Mitte liegen. Dann kennen zweitens die Tragiker als unmittelbare Nachfolger jenes Kadmus so manche Personen, welche in die thebanische Sagenreihe gar nicht aufgenommen sind, dass man abermals eine vergessene Zeit annehmen muss, der sie angehören. Endlich meldet Herodot (5, 57) von Gephyräern (deren Name nur aus Gephyrim oder Kebirim verderbt zu sein scheint), dass sie mit der Ankunft des Kadmus zusammenhingen und in der Gegend von Tanagra, also unmittelbar an der Küste des Meeres wohnten. Man hat sich also wohl die Sache so zu denken, dass in einer über das Jahr 1400 hinausfallenden, übrigens ziemlich vergessenen Vorzeit die Phönicier sich ursprünglich an dem Gestade festsetzten, dann, schon Kadmeer, auch Gephyren genannt, durch Waffengewalt sich einen Weg ins Innere von Böotien bahnten und dort in der fruchtbaren Ebene von Theben die Kadmea erbaueten, wo natürlich abermals die Sage jenen Repräsentanten Kadmus an ihre Spitze stellte. Von jener Vorzeit liesse sich nichts mehr angeben, als dass in sie die Verbreitung des Dienstes morgenländischer Gottheiten, besonders des Dionysus, der hier als ein griechischer Gott aus kadmeischem Geschlechte geboren wurde, und der Demeter und der Athene falle, dass also Acker- und Weinbau nebst Kunstfertigkeit eingeführt und überhaupt die allmälige Civilisation der Urbewohner eingeleitet werde: die Geschichte Thebens hebt dagegen erst um das Jahr 1400 an.

20. Leute also phönicischer Abkunft, in Böotien Kadmeer genannt, stifteten den Staat von Theben, indem sie sich auf jener die Ebene beherrschenden Höhe

anbaueten, wo später um die Kadmea eine geräumige Stadt hervorging. Seine Bestandtheile waren gleich Anfangs zweierlei Art: denn auch hier bildeten die echtphönicischen Abkömmlinge die edelen Geschlechter und die Urbewohner nur die unterthänige Classe. Ob jene alle Sparter hiessen, oder ob unter ihnen selbst wieder einzelne Familien einen Vorrang hatten und ausschliesslich diesen Namen trugen, kann nicht entschieden werden; auf jeden Fall wird damit der kriegerisch-priesterliche Adel gemeint, der in Athen Hopleten mit einem griechischen Worte benannt wurde, während der Name Sparter wohl aus der phönicischen Sprache abzuleiten sein dürfte. An der Spitze des Staates stand ein Häuptling, der von dem ursprünglichen Führer der phönicischen Colonie abstammte. Der erste bekannte heisst Polydor (Her. 5, 59. Paus. 9, 5. Apollod. 3, 5, 5), doch wissen wir von ihm nicht mehr als seinen Namen. Sein Sohn war — wie es nun in der gemeinen Darstellung weiter heisst — Labdakus, jedoch bei des Vaters Tode unmündig, und zum Vormunde wurde daher ein Nykteus eingesetzt. Dieser hatte eine wegen ihrer Schönheit berühmte Tochter Antiope, welche Epopeus der Sicyonier raubte. Darüber kam es zu Kämpfen, worin Nykteus verwundet wurde und sich einen frühen Tod zuzog. Er hinterliess die Vormundschaft seinem Bruder Lykus, der jenen rächen wollte; doch ehe es zur That kam, starb schon Epopeus und die Antiope ward ausgeliefert: sie gebar — angeblich von Zeus (Odyssee 11, 259) — den Zethes und den Amphion. Dem herangewachsenen Labdakus übergab Lykus die Regierung; allein da jener bald starb und dessen Sohn Lajus unmündig war, übernahm er sie zum zweiten Male. Gegen ihn lehnten sich aber seine Neffen Zethes und Amphion auf, vertrieben ihn, und während Lajus von den Angehörigen seines Hauses in Sicherheit gebracht war, führten sie die Regierung. Ihnen wird schon in der Odyssee der Ausbau der unteren Stadt und die Befestigung des eigentlichen Thebens durch starke Mauern zugeschrieben, Amphion

ausserdem als Sänger und Seher gefeiert. Mit ihnen ging jedoch ihr Haus unter, und so holte man den Lajus hervor, mit dem die Würde an das alte Geschlecht zurückkehrte.

21. So finden sich die Sagen bei Pausanias angeordnet, allein dass es mit dessen vormundschaftlichen Regierungen schwerlich seine Richtigkeit habe, ist schon oben angedeutet. Ausführlich hat jene Sagen Müller in den Minyern (St. 99 u. 227) untersucht, und ein Resultat gewonnen, dem man sehr geneigt sein wird beizustimmen, dessen Grundlagen man aber bei diesem Gelehrten selbst lesen muss. Mit völliger Bestimmtheit lässt sich zwar nicht entscheiden, da nach Apollodor jener Lykus von einem Sparter abstammen soll, dann also die Herrschaft stets bei den Kadmeern geblieben wäre: allein gar Vieles hat Müller gesammelt, was gegen diese Angabe Apollodors ist, und wonach vielmehr jene Vormünder des Pausanias und das zweite gepriesene Brüder-Paar einem minyëischen Geschlechte angehört. Dann würde der Gang der Dinge im Kadmeer-Staate der gewesen sein, dass, wie auch kurz vorher gesagt ist, die phönicische Bevölkerung Thebens noch in der Nähe einen Rückhalt hatte, übrigens im Inneren Böotiens mit den Minyern in eine feindselige Berührung kam. Es wäre in Theben an einen Kampf zwischen Minyern und den echten Kadmeern zu denken, in dem abwechselnd Häuptlinge des einen oder des anderen Stammes an der Spitze standen. Unter Zethes und Amphion würde besonders die Stadt durch Aufnahme neuer Bürger einen bedeutenden Zuwachs erhalten haben, aber dessen ungeachtet nach ihnen wieder Kadmeer-Fürsten gefolgt sein. Dieser Wechsel wird um so wahrscheinlicher, da wir in dem nächsten Zeitabschnitte abermals Theben unter dem Lajus den Minyern zinspflichtig finden werden, und da eine feindselige Stellung der Minyer gegen die phönicischen Abkömmlinge auch oben schon zur Sprache gebracht ist. Allein so sehr auch eine andere Entwickelung der Dinge, als die von Pausanias gegebene,

wahrscheinlich ist, so wenig lässt sich darüber eine Geschichte aufstellen und nur mit den hier aufgestellten allgemeinen Umrissen müssen wir uns begnügen.

22. Ein zweiter Hauptstaat entstand in dem nördlichen Böotien, nämlich die schon oben ziemlich ausführlich behandelte Stiftung der Minyer in Orchomenos. Was die Sage über ihn mittheilt, ist dort an mehreren Stellen gesichtet, und hier darf daher eine gedrängtere Zusammenstellung sich darauf berufen: nur werde vorangeschickt, was unter den Alten besonders Pausanias (9, 34—37) erzählt; denn ist dieses auch voll von erweislichen Unrichtigkeiten, so bleibt es doch immer der Grundstoff, den die Kritik nur formen kann.

23. Andreos — sagt also Pausanias — ein Sohn des thessalischen Flusses Peneos, bewohnte zuerst das Land des späteren Orchomenos und benannte es nach seinem Namen Andreïs. Zu ihm kam als Flüchtling der Hellene Athamas, Sohn des Aeolus, und dem räumte er ein Gebiet am nahen Berge Laphystion ein (womit also Pausanias wohl sagen will, dass nun zwei Staaten neben einander vorhanden waren; wenigstens erzählt er in diesem Sinn das Folgende). Athamas glaubte sich kinderlos, und adoptirte daher seines Bruders Sisyphus Grosssöhne, Haliartus und Koronus; später kehrte jedoch sein wahrer Enkel Presbon aus Kolchis zurück und nahm des Grossvaters Erbgut in Besitz, während jene beiden eigne Niederlassungen in der Nähe stifteten und nach ihren Namen benannten. In des Andreos Staate starb dagegen des Stifters Sohn Eteokles kinderlos, und nach ihm folgte dessen Freund Halmus, ein Sohn des Sisyphus. Dieser hatte zwei Töchter, Chryse und Chrysogeneia. Die erste gebar, angeblich von Ares, den Phlegyas, welcher Herrscher wurde und sich völlig von jenem anderen Staate der Athamantiden trennte. Sein Land ward von ihm Phlegyatis benannt und sein Volk Phlegyer, das durch seine Räubereien sich berüchtigt machte, bis es sammt seinem Städtchen durch ein Erdbeben verschwand. Jener Phlegyas selbst starb kinderlos, und

es folgte — wo? wird nicht gesagt, nur ist nicht zu verkennen, dass Pausanias von jetzt an von dem Staate der Athamantiden redet — sein Vetter Chryses, Sohn der Chrysogeneia, darauf diesem sein Sohn Minyas, von dem die Minyer ihren Namen erhielten, diesem endlich sein Sohn Orchomenos, von dem die myniëische Stadt benannt wurde. Da auch dieser kinderlos verstarb, so fiel die Herrschaft an Klymenus zurück, den Sohn des obigen Presbon, also an einen Athamantiden, und dessen Sohn und Nachfolger war Ergonus, welcher schon um 1300 lebte.

24. Welche Widersprüche diese Erzählung des hier wirklich einfältigen Pausanias enthält, hat Müller in den Minyern (St. 136) ausführlich dargethan; und aufmerksam braucht z. B. nur darauf gemacht zu werden, dass nach dem angeblichen Orchomenos jener Klymenus folgen soll, welcher um drei Generationen älter ist. Es leuchtet überhaupt sehr bald ein, dass aus dem Stammbaume erstlich einmal die sämmtlichen aufgeführten Nachkommen des Halmus gerade zu wegzustreichen sind. Denn Chryse, Chrysogeneia und Chryses (d. i. die Goldene, die Goldgeborne, der Goldene) sind nichts anders als mythische Repräsentanten des Reichthums, durch welchen der Minyer-Staat berühmt war; Phlegyas und Minyas Repräsentanten derer, welche wir früher als zwei hier hausende Volksstämme kennen gelernt haben; Orchomenos endlich Repräsentant der Stadt dieses Namens. Nun giebt ferner die Sage bei Pausanias offenbar zwei Staaten im nördlichen Böotien. Für den einen durch Athamantiden, also durch äolische Hellenen gestifteten bleiben daher nur noch Athamas, Phrixus, Presbon und Klymenus, nur dass Phrixus nach des Pausanias Meinung nach Kolchis entflohen war und daher für ihn die Vettern desselben, Haliartus und Koronus eingeschoben werden. Immer haben wir auf diese Art nur vier Generationen. Für den anderen Staat, der bei Pausanias in dem Phlegyas untergeht, behalten wir noch die Namen Andreos und Eteokles. Von ihnen ist

Andreos (d. i. der Streitbare), welcher von dem thessalischen Peneos kommt, Repräsentant jener Eingebornen, welche nach der obigen Darstellung (2, 4, 35) in Thessalien sich den Aeoliden nicht unterwerfen wollten, sondern es vorzogen auszuwandern: sie sind eben die Phlegyer. Eteokles gehört dagegen gar nicht in die Reihe der Phlegyer, sondern ist nur in der Mythe aus der in Orchomenos herrschenden Classe Eteokleïs hervorgegangen. Lichtgestalten werden so des Pausanias Schattenbilder: und nun zurück zur wahren Entwickelung der Dinge im nördlichen Böotien.

25. Den Anfang zur Civilisation machte eine phönicische Niederlassung, deren Existenz in dieser Gegend besonders (2, 2, 63) wahrscheinlich gemacht wurde, und für die wir vor kurzem noch neue Belege in den Städten Athenä und Eleusis und in dem Cultus der Göttin Athene am See Kopaïs gefunden haben. Schon durch sie war hier Ackerbau verbreitet, und Ortschaften waren hervorgegangen, Werke angelegt, die ein im Wasserbau erfahrnes Volk vorauszusetzen zwingen. Bedrängt wurden aber die Phönicier schon durch die einbrechenden wilden Phlegyer, noch mehr durch die Ankunft von Aeoliden, welche Leute aus dem Stamme der Minyer in ihrem Gefolge hatten. Ob Athamas selbst sie hinführte ward schon oben unentschieden gelassen, obgleich für wahrscheinlicher erklärt, dass er selbst in Thessalien blieb, sein Sohn Phrixos aber, um gräulichen Scenen zu entgehen, nach Böotien auswanderte. Zunächst machen nun beide, Phlegyer und Minyer, gemeinschaftliche Sache gegen die Phönicier, und diese weichen über das Meer nach dem später erst in immer entlegenere Gegenden zurückgeschobenen Kolchis: in den hellenischen Sagen ist jedoch ihre Flucht aus Böotien und des Phrixos Entweichung aus Hämonien nach eben diesem Lande durch die Dichter als eine und dieselbe Sache zusammengeworfen. Grosse Schätze nehmen der Sage nach die auf dem Meere Heil Suchenden mit; aber eben so grosse müssen sie zurückgelassen haben, die

eine Beute der Minyer werden und daher diesen so früh den Ruf ausnehmenden Reichthums verschaffen. Unter den Aeoliden entsteht nun auf den Trümmern des phönicischen der Minyer-Staat in Orchomenos, und zwar so, dass sämmtliche Minyer als der kriegerische und herrschende Adel in die eteokleïsche Classe aufgenommen werden, die unterjochten Urbewohner dagegen die dienende Kephissias ausmachen. Aber zu kämpfen haben bald die Minyer mit den rohen Phlegyern, ihren uncivilisirten Nachbaren; und der Kampf konnte nicht anders als mit der Ausrottung der letzteren enden, da jene die Waffen einer höheren Cultur führten. Die Mythe, der auch Pausanias folgt, hat dagegen Phlegyer und die fabelhaften Phlegräer verwechselt, und lässt daher jene durch Natur-Revolutionen untergehen. Die Belege für alles dieses muss man aus dem letzten Capitel des vorigen Buches entlehnen.

26. Ist aber der Minyer-Staat erst durch Phrixos gestiftet, so würde sein Anfang gegen das Jahr 1400 anzusetzen sein, und für dieses Jahrhundert reicht man schon mit Phrixus, Presbon und Klymenus, oder mit drei Generationen aus, obwohl immerhin zwischen den beiden letzten noch ein Name fehlen mag. Die Begebenheiten genauer auf die einzelnen Generationen zu vertheilen, ist nicht mehr möglich, sondern die einzige Thatsache ist, dass nach Ausrottung der Phlegyer und mit Hülfe der Vorarbeiten der ausgetriebenen Phönicier dieser Staat mehr als irgend ein anderer aufblühet. Gegen Ende dieses Jahrhunderts kommen neue Züge von Minyern, mit Aeoliden an ihrer Spitze, aus Hämonien nach Orchomenos: ob aber von ihnen manche hier blieben, wird in der Sage nicht weiter erwähnt, denn sie gedenkt nur der berühmter gewordenen, also derer, welche weiter nach Süden zogen und dort Stifter von Staaten wurden. Unter ihnen ist besonders Neleus bekannt. Andere Aeoliden setzten sich in der Nähe von Orchomenos fest und trugen zu dessen Vergrösserung wesentlich bei. Endlich ist noch kurz vorher wahr-

scheinlich gemacht, dass die Minyer von Orchomenos jetzt schon auch die zweite phönicische Niederlassung in Böotien, den Kadmeer-Staat, anfochten, dass vielleicht Einige aus ihrem Geschlechte schon vorübergehend Häuptlinge desselben wurden. Bestimmter hebt die Sage den Kampf erst aus der Zeit nach 1300 hervor.

27. Ausser diesen beiden grösseren Staaten ward noch zu mehreren kleineren der Anfang gemacht, von denen jedoch die Sage wenig erhalten hat. Erwähnt sind so eben Koronea und Haliartus, welche durch Aeoliden gestiftet, aber wahrscheinlich bald mit dem Minyer-Staate vereinigt wurden. Ob das nahe Chäronea schon jetzt existirte, ist zwar weniger auszumachen, aber seinen Ursprung wird es wohl den Minyern verdanken. Am Helikon kann Thespiä entstanden sein, dessen Bewohner nach Pausanias (9, 26, 4) einen Thespius, Abkömmling des Erechtheus, für ihren Ahnherrn ausgaben. Nach einer anderen Sage leitete jedoch Thespiä von einer Tochter des Asopus seinen Ursprung ab und stand also Platää gleich, welches nur einen Kithäron und einen Asopus für seine Ahnen ausgab. Möglich also wäre es, dass für diese Zeit beide Oerter noch nicht existirten, und dass erst später die Urbewohner, gebildet durch den Verkehr mit Fremden, ohne eingewanderte Führer zu einem bürgerlichen Vereine übergegangen wären. Auch werden wir später sehen, dass noch in dem zunächst folgenden Zeitraume unabhängig gebliebene Pelasger und Thraker auf den westlicheren Gebirgszügen von Böotien hauseten. Uebrigens sind alle jene Oerter, auch noch einige andere zu unbedeutend, als dass es die Mühe lohnte, ihrer Urgeschichte näher nachzuforschen, und sie mögen in der Dunkelheit bleiben, wozu das Schicksal selbst sie bestimmt hatte. Dessen mächtiges Walten zeigte sich aber schon jetzt nicht bloss durch Aufbauen, sondern auch durch Zerstören; denn ein Athenä und ein Eleusis, vielleicht andere Ortschaften, deren Namen nicht einmal auf uns gekommen sind, verschwanden völlig.

28. An beiden bisher genannten Landschaften erstreckt sich der Länge nach die Insel Euböa, die daher auch hier gleich bei jenen ihren Platz erhalten soll. Unter den älteren Namen derselben erwähnt Strabo (10, 1) Makris (d. i. die Länge), welcher ihr also sicher nur wegen ihrer Lage gegeben war, zweitens Abantis, entlehnt von ihren Bewohnern, drittens Hellopia, welche aus einem gleich folgenden Grunde vermuthlich nur dem nördlichen Theile eigen war, und viertens Oche, wie wohl nur der südliche Theil von dem Gebirge dieses Namens hiess. Die Geschichte dieser Insel ist, so weit wir sie aus dieser Zeit kennen, in ihren Hauptpunkten schon im Obigen mitgetheilt, und nur der Vollständigkeit wegen ist daher das früher Zerstreuete hier zusammenzustellen. Als die Urbewohner lernten wir (1, 3, 31) die Abanter kennen, die zwar Aristoteles zu Thrakern macht, die aber wohl richtiger zu den Lelegern gerechnet werden; doch fanden wir (1, 3, 9) auf der Nordspitze die Hestiäer, einen pelasgischen Stamm, der später besonders in dem nahen Thessalien sich behauptete. Von Phöniciern waren keine Spuren zu entdecken; dagegen waren es (nach 2, 3, 30) die Kureter, welche hierher den Samen der Cultur brachten. Vorzüglich die Seestädte Chalkis und Eretria entstanden jetzt, deren Bewohner den Charakter ihrer Ahnen in der Hinsicht noch später an sich trugen, dass sie sich so bald als kühne Seefahrer, als Meister in Gewinnung und Bearbeitung der Metalle, und als geachtete Streiter im Handgemenge berühmt machten. Ueber die Art, wie sich im Laufe dieser Zeit hier die Dinge entwickelten, ist indessen nichts aus den Alten bekannt. Auch eine Stammtafel eines herrschenden Hauses ist nicht auf uns gekommen, obwohl es ein solches scheint gegeben zu haben. Bei Euripides (im Jon v. 59) werden wenigstens die Chalkodontiden Euböas erwähnt, und auch Pausanias (9, 19, 3) kennet sie: dort kämpfen sie gegen Attika, hier gegen die Kadmeer; beider Orten bewähren sie sich daher als solche, die den Abkömmlingen der

Morgenländer nicht angehören. Neben jenen Kuretern liessen sich aber, wie oben (2, 4, 10) bemerkt wurde, höchst wahrscheinlich auf dem nördlichen Theile der Insel Hellenen nieder, die von dem nahen Aeolis gekommen waren; nur lassen sich auch dort die Begebenheiten nicht weiter geschichtlich verfolgen, da wir dort nur die Existenz eines Ortes Hellopia kennen.

29. Von dieser Nordspitze Euböas wenden wir uns wieder zu dem Festlande von Hellas, und dort mag für diese Zeit als eine Landschaft jener ganze Raum betrachtet werden, welcher von Böotien bis nach Aetolien und von Thessalien bis hinab zu dem korinthischen Busen sich erstreckt, und welcher bald die Gebiete von Phokis und Doris nebst einem dreifachen Lokris umfasste. Leleger machten hier häuptsächlich die Urbewohner aus, unter denen jedoch Pelasger, selbst eine abgesprengte Schaar von Thrakern zwischen den Felsenklüften des Parnasses und den Nebenzweigen des Oetas sassen. Die Cultur wanderte von beiden Seiten ein, wo das Land vom Meere bespült wird, und Kureter und Hellenen waren Träger derselben. Von Süden brachten Kureter den Dienst ihrer Götter nach Delphi (2, 3, 34) und verdrängten hier den Cultus alt-pelasgischer Gottheiten: möglich ist es sogar, dass von dort die Ahnen der Hellenen ausgingen, sicher wenigstens dieses, dass die dortigen Abkömmlinge der Kureter frühzeitig in eine enge Verbindung mit den Hellenen traten, und dass der Ruf des Orakels schon jetzt überall sich verbreitete, wohin diese sich ausdehnten. Von Osten fanden sich eben jene Kureter ein, und nach der oben angezogenen Stelle Pindars rühmte sich Opus in seinen Sagen eines japetischen Herrscherhauses, das mit den Ahnen des Deukalion nahe zusammen hing, während andere Ueberlieferungen diesen auch zuerst hier angelangen liessen. Die weitere Entwickelung beider Colonien liegt jedoch völlig im Dunkel. Von den Aeoliden war es aber Deion, welchen die Sage als den Ahnherrn der hellenischen Bevölkerung in diesen Gegenden feiert, und durch den

sich später deren Bewohner zu den Aeolern zählten. Ausserdem redet Pindar von einem Lokrus aus dem alten opuntischen Hause, durch dessen aus Elis stammende Gattin Sprösslinge eines hellenischen Geschlechtes an die Spitze gekommen wären: eine Sage, die vielleicht auf die Züge der Minyer aus Hämonien über Opus nach Orchomenos und so weiter nach Elis sich bezieht, und nach welcher also die späteren opuntischen Herrscher zu den äolischen Minyern gehören würden. Allein Geschichtliches findet sich über die Lokrer nichts weiter, und dass sie schon jetzt in drei Stämme zerfielen, ist um so weniger wahrscheinlich, da Homer nur die opuntischen kennet. Der Ahnherren des Namens Phokus erwähnt aber Pausanias (10, 1, 1) zwei. Der jüngere, ein Sohn des Aeakus von Aegina genannt, würde noch nicht in diese Zeit gehören: der ältere könnte als Enkel des Sisyphus schon jetzt als Führer eines hellenischen Gefolges hier sich festgesetzt haben. Zu den nicht-hellenischen Stämmen, die auf eben diesem Landstriche sich bislang als unabhängig behaupteten, gehörten dagegen, ausser den Thrakern in der Umgegend von Daulis, auch die Hyanter, welche, aus Böotien durch die Kadmeer vertrieben, hier Hyampolis erbauet haben sollen (Paus. 9, 5, 1). Näher am Oeta sass ziemlich ausgebreitet der pelasgische Stamm der Dryoper. Wer die Bewohner des westlichen Theils des gesammten Landstriches waren, lässt sich gar nicht sagen. Der spätere Hauptort dieser Gegend, Amphissa, wollte von einer Enkelin des Aeolus seinen Namen haben (Paus. 10, 35, 2), und so würden auch dort schon Aeoliden eingetroffen sein.

30. Westlich folgt die Landschaft Aetolien, eine der gefeiertsten während der ganzen hellenischen Urzeit. Um jedoch von Anbeginn böse Irrthümer in der ätolischen Geschichte zu vermeiden, muss man sich hüten, jener Landschaft schon jetzt den Umfang zu geben, den sie erst später bekam. Denn das Aetolien dieser gesammten Periode (bis 1100) erstreckte sich von dem Gebirge Chalkis in Osten bis zum Flusse Achelous in

Westen, also über denselben Raum, den es später umfasste; aber dagegen entfernte es sich nach Norden hinauf höchstens einige Stunden von dem Ufer des Meeres. Auf diesem Küstenstriche entstanden jetzt civilisirte Staaten. Das ganze innere Gebirgsland des jüngeren Aetoliens blieb von rohen Stämmen der pelasgisch-lelegischen Urbewohner besetzt, die, jeder unter einem Namen, welcher auch in der späteren Zeit noch bekannt blieb, gegen das Jahr 1100 bei dem Andrange epirotischer Völker auch über die Ebenen am Meere sich ergossen, hier den früheren Staaten ein Ende machten, diesen Theil des Landes in gleiche Barbarei zurückstürzten, und nur unter den Hellenen fortdauernd unter dem Gesammtnamen der Aetoler begriffen wurden. Im Grunde waren sie gar keine Aetoler, sondern blieben Halbbarbaren fast bis ans Ende der hellenischen Geschichte; doch nahmen sie allerdings selbst den Namen an, mit dem sie unter den Hellenen bezeichnet wurden. Daher die so auffallende, und dennoch niemals gehörig gewürdigte Erscheinung, dass Aetolien zur Zeit der Blüthe der Hellenen in tiefer Nacht daliegt, und in dieser Urzeit mit jeder anderen hellenischen Landschaft wetteifert; denn jetzt wohnen Kureter und Hellenen darin, später Halbbarbaren, die fälschlich den Namen eines hellenischen Zweiges tragen: daher aber auch hier diese Digression; denn sonst mögte die Darstellung Manchem unrichtig scheinen, wenn sie dem wenig entspricht, was doch in der zuverlässigen Geschichte Aetolien war.

31. Seinen frühen Glanz verdankte das hier abgegränzte Aetolien den Niederlassungen zweier gebildeterer Stämme. Zuerst trafen hier gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts Kureter ein (2, 3, 31) und richteten nach ihrer Weise durch Unterjochung der Urbewohner einen Staat ein. Das Ländchen erhielt den später noch bekannt gebliebenen Namen Kuretis, und erstreckte sich wahrscheinlich längs der ganzen Küste vom Chalkis bis zum Achelous. Denn jener Name, gleich dem kuretischen Chalkis auf Euböa, führt auf Erzstol-

len, welche dieses des Bergbaues kundige Völkchen angelegt hatte; und die Sage von der Ueberwindung und Bändigung des Achelous durch einen Herakles weiset auf den kuretischen Heros dieses Namens und auf einen Wasserbau, durch welchen dem Flusse Land für ein Ackerbau treibendes Volk abgewonnen wurde. Mehr aber lässt sich über die Kureter, so lange sie hier allein sassen, nicht sagen. Dann folgte um 1350 die Einwanderung von Aeoliden unter einem Führer Aetolus aus Elis. Dass diese nicht ohne Kampf sich festsetzten, ist oben aus dem Ephorus dargethan. Die Aeoler blieben in so weit Sieger, dass, wenn sie auch die Kureter nicht unterjochten, sie doch im östlichen Theile des Landes Wohnsitze gewannen. Seitdem entsteht hier ein Aeolis, und zwar fürs erste nur neben einem Kuretis. Denn zwei Staaten bestehen nun von 1400 bis 1250 neben einander: ein kuretischer, als dessen Hauptort noch Homer (siehe die nächste Periode) Pleuron kennet, und ein ätolischer, dessen Mittelpunkt Kalydon ist. Auch dieser letztere blühet jedoch rasch auf, eben weil er Werke des ersteren zu Grundlagen hat.

32. Seine weitere Geschichte ist an die Genealogie zu knüpfen, welche Apollodor (1, 7 und 8) uns gegeben hat, und die man zum Verständnisse des Folgenden hinten mitgetheilt findet. Sie ist indessen erweislich falsch. Denn Apollodor giebt zunächst dem Aetolus zwei Söhne, den Pleuron und den Kalydon. Dabei kann schon mit Recht bezweifelt werden, ob diese überall geschichtliche Personen, oder nur mythische Repräsentanten der beiden Hauptstädte sind: doch lässt man sie auch für das gelten, wofür sie Apollodor ausgiebt, so kann nur Kalydon, von dem ein später Nachkomme Oxylus sein soll, ein Sohn des Aetolus im genealogischen Systeme werden, während Pleuron dem kuretischen Staate angehören muss, und höchstens genealogisch die enge Verbrüderung der Kureter und der Hellenen bedeuten darf. Noch unrichtiger ist es unstreitig, wenn Apollodor von dem Pleuron als Urenkel den Oeneus und den Thestius

abstammen lässt; denn in der Ilias ist nur der erste ein hellenischer, aber Thestius gerade der gegen diesen kämpfende kuretische Häuptling. Nun hat man aber den in jenem Stammbaume aufgeführten Hellenen Porthaon, welcher in der Ilias (14, 115) Portheus heisst, um das Jahr 1300 anzusetzen, und so bedarf man bis zu Aetolus oder bis zu dem Jahre 1350 nur höchstens noch eine Generation. Die Glieder könnten für das hellenische Haus Aetolus und Agenor ausmachen; doch bleibt es möglich, dass überhaupt eine Lücke festzusetzen ist, welche von den Genealogen unrichtig ergänzt wurde. Nur einige Namen von angeblichen Häuptlingen des hellenischen Hauses wissen wir also für dieses Jahrhundert; für den kuretischen Staat giebt es nicht einmal eine Genealogie bei den Alten, da die aus ihm bekannt gebliebenen Namen unrichtiger Weise in jenes Haus eingeschaltet wurden. Wie also beide Staaten sich entwickelten, kann nicht angegeben werden; nur ihre Existenz leidet keinen Zweifel.

33. Es bliebe endlich von Hellas noch die westlichste Landschaft, Akarnanien, übrig. Allein keine Spur findet sich, dass sie schon jetzt durch gebildetere Stämme den Keim der Civilisation erhalten hätte; aus Allem ergiebt sich vielmehr, dass hier die Urbewohner noch in einem Zustande fortlebten, welcher der Geschichte nichts zum Aufbewahren darbot. Den Endpunkt habe ich daher für dieses Kapitel erreicht, um in dem folgenden zu dem nahen Nordgriechenland überzugehen.

Drittes Kapitel.

Special Geschichte der Staaten von Nordgriechenland zwischen den Jahren 1500—1300.

1. Nordgriechenland zerfällt in zwei Hälften, welche die Natur selbst durch das hohe Pindus Gebirge von einander geschieden hat. Nach Westen senkt sich das Land zum ionischen Meere hinab, und diese ganze Strecke bekam später den allgemeinen Namen Epirus. Die Bewohner dieses Landes haben wir oben (1, 3, 22) als sämmtlich dem pelasgischen Stamme angehörig kennen gelernt, welcher hier gegen Norden sich allmälig unter den illyrischen verlor. Kein Merkmahl findet sich darüber, dass schon jetzt die näheren Hellenen, geschweige Phönicier und Kureter, irgend einen Anfang der Civilisation dort bewirkt hätten. Es konnte höchstens eine fremde Priesterschaft nach Dodona, diesem uralten pelasgischen Orakelsitze gelangt sein; und doch bleibt es schwer zu erweisen, dass selbst dieses noch vor dem Jahre 1300 geschehen sei. In demselben Zustande blieb also in dieser Periode die Bevölkerung von Epirus, worin einst die Eingebornen des gesammten Griechenlands sich befanden, und es gehört bislang diese Landschaft zu denen, über welche der Geschichtschreiber keine Auskunft zu geben vermag, weil sich nichts darin darbietet, welches für wissenswerth gelten konnte.

2. Die andere Hälfte von Nordgriechenland hat ihre Abdachung nach Osten zum Archipelagus, und bildet einen von Gebirgen rings umschlossenen, jedoch auf seinem Grunde durch Höhen einfach durchschnittenen Kessel. Den Namen Thessalien trug das Land bis jetzt noch nicht; denn unter den mehrfachen Ableitungen dieser Benennung ist sicher diejenige die allein richtige,

wonach sie von dem Volke der Thessaler genommen ist und nicht vor dem Jahre 1100 üblich geworden sein kann. Hatte das Land einen das Ganze umfassenden Namen — was jedoch nicht auszumachen ist — so würde es Hämonien sein. Für die Geschichte dieses Zeitraumes haben wir es höchst wichtig kennen gelernt, da ja hier die Hellenen zuerst ein Volk wurden und von hieraus sich weiter verbreiteten. Allein eben darum musste auch in dem letzten Kapitel des vorigen Buches so ausführlich von diesem Lande gesprochen werden, dass jetzt für die special Geschichte wenig übrig bleiben kann. Dazu kommt, dass eben da, wo die Darstellung im Obigen abgebrochen wurde, gerade nämlich bei der Zertheilung des einen äolischen Staates in mehrere kleinere, welche in der Heroen-Zeit neben einander sich hier darbieten werden, auch alle unsere Kunde für fast ein volles Jahrhundert aufhört. So kann denn hier nicht wohl gegeben werden, was eine special Geschichte verheisst. Höchst dürftig muss darum dieses Kapitel in Vergleich zu jedem anderen ausfallen; doch wird jeder billige Leser erkennen, dass dieses nur durch die Natur der Sache so geschieht. Bloss der Vollständigkeit wegen sollte Thessalien nicht mit Stillschweigen übergangen werden, und nur für Leser, welche noch einmal die Begebenheiten dieses Landes mit einem schnellen Ueberblicke übersehen wollen, werde die folgende Zusammenstellung mit den nöthigen Hinweisungen hier gegeben.

3. Von den pelasgischen Urbewohnern sassen (nach 1, 3, 6 u. ff.) im Norden des Landes hauptsächlich die Lapithen und die Perrhäber. Von den Hestiäern liess sich weniger bestimmen, ob oder wo sie bislang in Hämonien zu suchen wären. Doloper, Athamanen, Aethiker und Aperanter hauseten dagegen auf den Höhen des Pindus und auf dessen Abdachungen nach der Ebene hin. Alle diese blieben bis jetzt von den Hellenen geschieden, doch müssen besonders die Perrhäber und Lapithen schon in ein freundschaftliches Verhältniss zu ih-

nen getreten sein und durch einen Verkehr mit diesen gebildeteren Nachbaren von deren Cultur Manches angenommen haben, da hin und wieder Sagen aus dieser Periode vorkommen, dass Personen lapithischer Abkunft sich mit Hellenen nach südlicheren Gegenden verbreitet hätten, und da wir in der Heroenzeit beide Völker als befreundet an der Seite der Hellenen kämpfen sehen werden. Auch erwähnt die Mythe Namen lapithischer Häuptlinge; dann hängt jedoch an ihnen stets so viel Fabelhaftes, dass es zweckmässiger ist, die weiteren Untersuchungen darüber den Mythologen zu überlassen. Am oberen Laufe des Flusses Onchestus hat man sich die Sitze der Phlegyer zu denken, die (nach 2, 4, 35) durch die Aeoler vertrieben oder ausgerottet wurden, und dann mit ihren letzten Resten in Böotien untergingen. Der Küste entlang sassen die Magneter, die Minyer, die Achäer und die Phthioter, von denen zwar die Namen sich erhielten, die aber in der That in Hellenen übergingen, indem für diess neu sich bildende Volk eine aus Kreta eingedrungene Krieger-Schaar die edelen Geschlechter, jene die Volksmasse ausmachten. Wie diess im Laufe der Zeit von 1500—1400 geschah, ward hauptsächlich im ersten Theile des letzten Kapitels des vorigen Buches dargestellt. Es entsteht ein hellenisches Aeolis, und nördlicher ein Böotien und ein Doris. Aus uns unbekannten Gründen werden jedoch die Böoter und die Dorer bald tiefer nach dem Inneren zurückgedrängt, wo sich über sie bis zum Jahre 1100, um welche Zeit sie wieder hervortreten, fast alle Kunde verliert. Ueber Aeolis haben wir dagegen auch nur die eine bestimmte Nachricht, dass es sich zwischen 1400—1300 in kleinere Staaten auflöste, die jeder einen Aeoliden an ihrer Spitze hatten. Als derjenige Sohn des Aeolus, welcher in dieser Gegend am meisten gepriesen wird, ist schon oben Kretheus genannt, von welchem die lückenhaften Genealogien die Häuser der meisten späteren Häuptlinge ableiten; doch wird auch Athamas (z. B. bei Herodot 7, 197, und bei Strabo 9,

5, 8) als Stifter des Staates von Alos erwähnt, und andere Geschlechter reihen sich an den Deion. Wie viele dieser Staaten waren, ist ebenfalls nicht zu bestimmen, da nicht folgt, dass die bei Homer aufgezählten alle schon jetzt bestanden.

Viertes Kapitel.

Special Geschichte der griechischen Inseln, zwischen den Jahren 1500—1300.

1. An beiden Seiten des griechischen Festlandes liegen diese Inseln zerstreuet. Einige wenige ragen der Westküste gegenüber aus dem Meere hervor, waren aber eben desswegen in diesem Zeitraume der Cultur minder zugänglich, und blieben daher bislang im dunkelen Hintergrunde der allmälig von Osten her erleuchteten Scene. Bewohnt waren sie hauptsächlich von dem Stamme der Leleger, wenn nicht etwa schon Zweige der nahen Illyrer das nördliche Korkyra besetzt hielten. Von den Phöniciern wurden sie schwerlich besucht; Kureter kamen dagegen zu den Küsten des nahen Festlandes, und könnten sich hier angesiedelt haben, hätten aber dann für die Geschichte keine Spur ihres ehemaligen Daseins hinterlassen. Hellenen, die von Elis aus sich über die südlichsten verbreiteten, sind die ersten, welche die Geschichte als Begründer bürgerlicher Vereine erreichen kann; nur fanden auch sie sich hier in einem so späten Theile dieses Zeitraumes ein, dass die Mittheilung der über sie gebliebenen Kunde besser in den nächsten Abschnitt verschoben wird. Jenes ist da-

gegen schon oben einmal zur Sprache gebracht, dass die Schilderungen der Odyssee über die Insel der Phäaken oder über das spätere Korkyra nicht berechtigen, sie als auffallend früh einer höheren Cultur theilhaftig geworden zu betrachten; denn der ganze Ton, in welchem der Dichter von diesem Eilande redet, stellet es mehr als ein fernes Wunder- und Mährchen-Land dar, in welchem die Phantasie noch Alles, was ihr gefällt, hervortreten lassen darf.

2. An der Südseite des Festlandes liegt einsam nur eine kleine Insel, bekannt unter dem Namen Kythera und schon im grauesten Alterthume gepriesen durch den Dienst ihrer Göttin. — Diese gehört — wie da gezeigt wurde, wo von der phönicischen Religion und deren Verbreitung die Rede war — dem Cultus dieser Seefahrer an, und ist einerlei mit dem in Paphos verehrten Wesen. Sie darf daher für ein Denkmahl derer gelten, welche einst diese Insel besuchten. Allein einsam wie das Eiland selbst steht dieses da, und erweckt nur mancherlei Gedanken bei dem Beobachter, ohne dass er für deren geschichtlichen Inhalt einstehen könnte. Schweigend gehe ich daher lieber an dem Eilande vorüber, um zu sammeln, was die Geschichte noch über die Inseln an der Ostseite des Festlandes aufbewahrt hat.

3. Schon ein Blick auf eine Charte, welche eine Uebersicht über diese Inseln und über Europa's und Asiens nahe Küsten gewährt, erregt den Glauben, dass jene alle nichts anderes als die übrig gebliebenen Höhen einer einst fortlaufenden Landstrecke sein mögten; und dieses ist es, was das erste Kapitel des ersten Buches durch manche Gründe wahrscheinlicher zu machen suchte. Dann wurden die Urbewohner dieser Inseln zu dem Stamme der Leleger gerechnet, an welche auf den östlicheren schon Karier sich anreiheten; der Anfang der Civilisation wurde aber phönicischen Seefahrern als Verdienst zugeschrieben, an deren Stelle später Karier und Kureter, beide schon durch jene gebildet, eintraten. Unter allen war nicht nur durch ihre Grösse, sondern mehr noch

durch ihren Einfluss auf das gesammte Griechenland die Insel Kreta für diese Zeit ganz vorzüglich wichtig. Sie würde daher hier die erste Stelle und eine umfassendere Darstellung verdienen, wenn nicht der Gang der Untersuchungen im zweiten Buche es nöthig gemacht hätte, dort schon sie aus der Schaar der Einzelnen mit Auszeichnung hervorzuheben und tiefer auf ihre Geschichte einzugehen. Alles, was über dieselbe zu sagen ist, ward daher schon dort im dritten Kapitel mitgetheilt, und hier werden es meine Leser nicht wiederholt wünschen. Dem, mit welchem dort die Geschichte Kreta's geschlossen wurde, ist hier nur noch Eines mit wenigen Worten hinzuzusetzen.

4. Bald nach dem Jahre 1400 soll nämlich die Insel auch Nachkommen derer, welche einst von ihr ausgegangen waren, wieder in ihren Schooss aufgenommen haben. Denn Dorer kennet die Odyssee (19, 175) unter ihren älteren Bewohnern, und nach Diodor (5, 80) war Tektamus Führer einer dorischen Schaar, welche nach Kreta hinüberzog. Dieser Schriftsteller sowohl als Strabo (10, 4) commentiren eigentlich nur jene Stelle Homers, und es leuchtet ein, dass vorzüglich durch sie die Sage erhalten wurde. Weil in ihr auch Achäer unter den Bewohnern aufgezählt werden — die allerdings wohl jüngere Einwanderer sind, ohne dass sich ausmachen lässt, von woher und wann in der vorhomerischen Zeit sie eintrafen — so bringt Diodor die Dorer mit diesen Achäern in eine abgeschmackte Verbindung, indem er sie erst nach Malea kommen und dann vereint mit den Achäern nach Kreta ziehen lässt: ein Irrthum, der jedoch erklärlicher wird, wenn man bedenkt, dass in späterer Zeit von dem Peloponnes Dorer abermals nach Kreta hinüberzogen, und vielleicht vor ihnen her flüchtige Achäer. Es leidet, wenn es überall mit jener homerischen Stelle seine Richtigkeit hat, wohl keinen Zweifel, dass jene Dorer von der Nordküste Thessaliens, wo sie ursprünglich am Ossa sassen, aus eben dem Grunde müssten nach Kreta gezogen sein, welcher

den Hauptheil derselben nach dem inneren Thessalien zurückdrängte. Doch ist nicht zu verhehlen, dass jene homerische Stelle, die auch für Strabo und Diodor allein Quelle gewesen zu sein scheint, vielleicht als gültig angefochten werden kann. Ist sie auch kein späteres Glossem, so kann sie doch einen Anachronismus enthalten, und gar ein Zeugniss geben, dass die Odyssee jüngeren Ursprunges sein, und aus einer Zeit stammen mögte, in der etliche Jahrhunderte nach der Wanderung der Herakliden sich die Dorer über die südlichen Inseln des Archipelagus verbreiteten und vor ihnen entwichene Achäer sich auf Kreta festgesetzt hatten.

5. Die Einwanderung nimmt übrigens auch Müller (in den Dorern Bd. 1 St. 31) an, verbindet jedoch damit die Ansicht, wonach auch der bekannte Minos für einen Dorer zu halten und der dorische schon jetzt als der auf Kreta herrschende Stamm zu betrachten wäre. Die Aussprüche der Alten hat er dabei gar nicht für sich; und wenn er sich theils darauf beruft, dass der Apollo-Dienst sich völlig wie der im thessalischen Tempe auf Kreta ausbildete, theils darauf, dass die dorische Verfassung so frühzeitig auf Kreta Wurzel fasste, so beweisen beide Gründe durchaus nicht das, was sie darthuen sollen. Denn der Apollo-Dienst war ursprünglich ein kuretischer, und seitdem er durch Kureter nach Thessalien gebracht war, gestaltete er sich ganz natürlich dort wie auf jener Insel. Die dorische Verfassung ward dagegen allerdings frühzeitig auf Kreta herrschend, jedoch nicht vor der Eroberung des Peloponneses durch die Dorer und der nun folgenden weiteren Verbreitung dieses Stammes: denn wo findet sich in den homerischen Liedern, die doch den Minos als Gesetzgeber und überhaupt auf Kreta wohl eingerichtete Städte kennen, auch nur die leiseste Spur von einer dorischen Verfassung! Müller scheint nur dadurch getäuscht zu sein, dass Minos in der kuretischen Sage als Gesetzgeber geschildert wird, die erste aus Kreta *uns* bekannte Gesetzgebung dagen die dorische ist: vielleicht daher liess

er sich verleiten, Minos und die dorischen Satzungen in eine unmittelbare Verbindung zu bringen, was freilich ihm weniger hätte begegnen sollen, da er doch später bei seinen gründlichen Untersuchungen über die sogenannte lykurgische Gesetzgebung mit scharfblickendem Auge wahrnahm, wie man hier Vermengtes zu unterscheiden habe. Wie sollte übrigens auch ein abgesprengter Haufen der bislang noch so unbedeutenden Dorer im Stande gewesen sein, den an Bildung sie noch übertreffenden Kuretern Gesetze vorzuschreiben! Höchstens können Dorer auf Kreta geduldet sein: es herrschen hier fortan jene alten Kureter, denen nach allen oben mitgetheilten Sagen der Minos angehört, welcher als geschichtliche Person gegen das Jahr 1300 ruhmvoll hervortritt.

6. Nördlich von Kreta liegt die Gruppe der Kykladen. Ueber die meisten derselben hat die Sage gar nichts aufbewahrt; die über andere erhaltenen Kunden reichen bald in die phönicische, bald in die kuretische, bald endlich in die hellenische Periode hinauf; fortlaufende Nachrichten haben wir über keine einzige. Am bestimmtesten wird von der kleinen Insel Thera angegeben (Herod. 4, 147 und Paus. 3, 1, 6 und 7), dass sie einst eine Niederlassung der Phönicier enthielt; denn Kadmus soll hier auf seinen angeblichen Irrfahrten angelegt und einen Theil seiner Begleiter zurückgelassen haben. Auch musste sie ihrer Lage nach für jene Handelsleute auf der Ueberfahrt von Asien nach Europa ein nothwendiger Stützpunkt werden. Bei Naxos könnte der so frühzeitig eingeführte Dienst des Dionysus und der zugleich bekannt gewordene Wein- und Ackerbau auf einen Verkehr mit Morgenländern hinweisen; von Delos bestätigt dagegen eine oben schon angeführte Stelle des Thukydides, dass Phönicier einst Wohnsitze darauf hatten. Dann giebt über die kuretische Periode besonders Diodor (5, 79) einige Nachrichten, indem er Söhne des Rhadamanthos mit Colonien nach Delos, Paros und Andros kommen lässt. Die zuerst von diesen genannte

Insel sollte ja aber auch Geburtsland kuretischer Gottheiten sein: sie wetteiferte wegen des Alters ihres Apollo-Dienstes mit Delphi, und empfing daher sicher eben so früh eine Niederlassung kuretischer Krieger. Von Paros sagt dagegen schon der homerische Hymnus auf die Demeter (v. 493), dass es früh dieser Göttin geweihet war. Ausserdem finden sich endlich auch Hellenen und Karier auf diesen Inseln ein. Auf Delos sind die Karier schon oben erwähnt, doch wurden sie dort von Kuretern vertrieben. Seriphus bekommt wenigstens der Sage nach an dem Polydektes und Diktys, angeblichen Söhnen des Magnes, hellenische Häuptlinge, welche auch in den Mythenkreis von Perseus verwickelt sind, da dessen Mutter bei ihnen Aufnahme findet. Von Noxos, früher Strongyle genannt, berichtet Diodor (5, 50 und 51) dass Thraker unter einem Butes — die also aus Eleusis stammen könnten — hinübergegangen, später wegen verübter Seeräubereien von den Aeoliden Otus und Ephialtes besiegt wären, welche jedoch abermals einem karischen Haufen unter einem Naxos hätten weichen müssen: indessen sind diese Mythen neuerlich auch so erklärt, dass sie sich alle nur auf frühe Einführung des Getreidebaues beziehen würden. Darum ist denn aus diesen dürftigen Angaben nur im allgemeinen zu ersehen, wie schon im grauesten Alterthume diese kleinen Inseln abwechselnd eine Beute kühner Abentheurer, doch eben durch diese Wechsel schon einiger Cultur theilhaftig wurden.

7. Oestlich von Kreta kommt man zunächst nach dem Eilande Karpathos, dessen Lage zwischen jener Insel und Rhodos erwarten lässt, dass sein Geschick immer eng mit dem dieser Umgebungen zusammenhing: darauf folgt an Asiens Südspitze Rhodos, einst auch Ophiussa, Stadia und Telchis genannt. Von dieser Insel ist im Obigen wiederholt geredet. Schon als die Sagen über eine ehemalige Natur-Revolution gesammelt wurden, ward ihrer als einer solchen gedacht, wo Ueberlieferung selbst darüber sich erhalten hatte. Dann

wurde sie (2, 2, 4) als der Punkt geschildert, wo vielleicht noch eher als auf Kreta sich die Phönicier festsetzten. Danaus wie Kadmus sollen hier angelegt haben, Telchinen und Heliaden hauseten auf ihr ganz vorzüglich, und noch lange hiess sie auch die Sonneninsel von dem Dienste der phönicischen Gottheiten. Zu deren Priestern gehörten nach einer Sage auch Jalysus, Kamirus und Lindus, die durch Anlegung von Heiligthümern Gründer der drei nach ihnen benannten Städte geworden wären. In einem starken Verkehr blieb sie mit den Phöniciern sicher noch über diese Periode hinaus, da diesen für ihre entfernteren Fahrten der Zutritt zu ihr unentbehrlich war: ob sie jedoch eigentliche Herren derselben bis zu Ende dieser Zeit wären, ist mehr zweifelhaft. Diodor meldet (5, 58), dass ein Lapithe Phorbas nach Rhodos als Häuptling eingewandert sei: jedoch hat diese Angabe wohl wenig für sich, da theils Diodor selbst früher (4, 69) gesagt hatte, jener Phorbas sei nach Elis gezogen, wohin er mit Aeoliden könnte gekommen sein, theils nicht einzusehen ist, durch welche Verbindung dieser Phorbas sich sollte nach Rhodos gewandt haben, theils endlich die Meinung, als sei der Peloponnes das Stammland aller pelasgisch-lelegischen Urbewohner gewesen, zu dergleichen Dichtungen Anlass geben mogte. Von Hellenen ist dagegen auf dieser Insel bislang noch keine Spur, selbst Kureter kann man nicht darauf nachweisen: wohl aber lassen andere Sagen einen Makareus von dort nach nördlicheren Inseln ziehen, und möglich wäre es daher, dass zunächst nach den Phöniciern die um sich greifenden Karier hier das herrschende Volk gewesen wären.

8. Ziemlich dasselbe Schicksal theilten die Sporaden, und die drei grösseren Inseln an Asiens Küste, Samos, Chios und Lesbos. Die Urbewohner aller waren hauptsächlich Leleger, und nur Diodor (5, 53, 61 und 81) redet aus dem eben noch angedeuteten Grunde von der Einwanderung eines Triopas, eines angeblichen

Inachiden, mit einer pelasgischen Schaar. Civilisation erhielten dagegen alle durch die Phönicier. Wenn auch kein Schriftsteller diess ausdrücklich sagt, so sind doch z. B. der Dienst des Heilgottes auf Kos, ähnlich dem in Epidauros, der Cultus der Here auf Samos, gleich dem in Argos, die Kabiren und ähnliche Wesen, welche in den Mythen dieser Inseln vorkommen, endlich auch der Umstand, dass man nördlicher hinauf die Phönicier verfolgen kann, Beweises genug, dass sie und keine Anderen hier den Anfang zur Cultur machten. Dann kommen diese Inseln unter dem gemeinschaftlichen Namen der Inseln der Makarer in dieser Zeit vor. Lesbos allein trägt ihn schon in der Ilias (24, 753), und in der weiteren Ausdehnung wiederholt ihn Diodor (5, 81). Die seligen Inseln versteht man gewöhnlich unter diesem Namen, und denkt also bei ihm an das „selig" bedeutende griechische Stammwort. Den Grund aber, warum die Inseln so genannt wären, will man bald in der glücklichen Lage, dem lieblichen Klima und dem fruchtbaren Boden derselben finden, bald von der Einführung jener fremden Religionsgebräuche entlehnen. Allein weder das Eine noch das Andere konnte Ursache werden, gerade diese Inseln ausschliesslich die seligen oder in diesem Sinne die makarischen zu nennen; und ausserdem hat Diodor eine ganz andere Ableitung von einem Makareus, der nach einer Sage freilich von dem Peloponnes, nach einer anderen aber von Rhodos über diese Inseln sich verbreitet haben soll. Der Wahrheit mögte man also wohl am nächsten kommen, wenn man glaubt, dass die Makarer einen besonderen karischen Stamm ausmachten, dass aber die Griechen, welche davon bald alle Kunde verloren hatten, später zu mancherlei spielenden Erklärungen des Namens ihre Zuflucht nahmen. So würde die Geschichte dieser Inseln für diese Zeit in zwei Abschnitte zerfallen, indem erst die Phönicier, dann die Karier auf ihnen die Vorherrschenden gewesen wären. Mehr lässt sich aber über sie nicht sagen; denn eine Aufzählung von mehreren Namen, welche die eine oder

die andere Insel soll getragen haben, hat kein geschichtliches Interesse, und weiter in das Einzelne eingehende Nachrichten sind bei den Alten nicht aufbewahrt.

9. Uebrig bleiben noch die kleinen Eilande im nördlichen Theile des Inselmeeres, welche ungeachtet ihres geringen Umfanges dennoch einen bedeutenden Ruf bekamen. Unter ihnen steht Samothrace oben an, dessen Name schon andeutet, dass hier wie auf den benachbarten Inseln Theile des thrakischen Volksstammes die Urbewohner sein mogten, dessen gepriesene Mysterien aber, in denen die Kabiren verehrt wurden, allein schon bezeugen, dass frühzeitig morgenländische Religions-Institute durch Seefahrer dahin gelangten. Darum finden wir denn bei Diodor (5, 47—49) hier ebenfalls den Kadmus. Dieser soll hier nach einer Sage seine Hochzeit mit der Harmonia gefeiert haben, welche die Götter durch ihre Gegenwart in der Mythe verherrlichten, und bei welcher sie durch die Gaben des Ackerbaues, der Webekunst, der Musik und ähnlicher Dinge das Andenken an ihr ehemaliges Erscheinen verewigten. Priester-Legenden sind das, deren Sinn nur der sein kann, dass auch hier Fremde mit Einheimischen in Eintracht verschmolzen, und neue Götter und mit diesen die erste Cultur nach der Insel brachten. Nach Plinius (hist. nat. 4, 23) hiess bei Kallimachus die Insel auch Dardania, und sie würde also diesen Namen von dem Dardanus gehabt haben. Diesen nennen auch Diodor (5, 48) und Apollodor (3, 12, 1) unter den mythischen Personen Samothrace's, setzen ihn mit jenem Kadmus in Verbindung, und lassen ihn den Stifter Troja's werden. So wird Dardanus gleichfalls ein Ahnherr phönicischer Abkunft, und Vermittler, durch welchen der Kabiren-Dienst nach Phrygien hinüber getragen wird: eine Sache, auf die schon oben hingedeutet wurde, als von der Uebereinstimmung religiöser Institute auf Kreta und in Phrygien die Rede war. Samothrace selbst blieb lange eine heilige Insel, und priesterliche Personen scheinen hier auch den bürgerlichen Verein regiert zu

haben; doch ist die eigentliche Beschaffenheit der vom Auslande gekommenen Institute, ungeachtet der in neuerer Zeit über diesen einzelnen Gegenstand angestellten Untersuchungen, so gut als unbekannt, und nur ihr ehemaliges Dasein und die Verehrung der Kabiren in denselben sind geschichtlich sicher.

10. Auf dem nahen Lemnos merkt man die Spuren der Phönicier besonders aus dem uralten Dienste des Hephaistos und aus dem Rufe, welchen die hier hausenden Sintier sich durch ihre Kunstfertigkeit in Erzarbeiten erworben hatten: doch verlor sich auch darüber alle nähere Kunde, als später hier die Phönicier durch Minyer verdrängt wurden und dadurch hier ihre Institute fast völlig untergingen. Von Thasos wurde schon oben bemerkt, dass Herodot und Pausanias hier die von den Phöniciern angelegten Bergwerke kannten, und dass besonders der erstere auch den Dienst des phönicischen Herakles ausmittelte. Tenedos endlich hatte nach Plinius (5, 31) einst sogar den Namen Phönice, der allein schon auf einen ähnlichen Gang der Dinge hinweiset, wie er auf den nahen Inseln gewesen ist. Von Imbros und Skyros ist dergleichen nicht bekannt, sei es nun, dass die Spuren nur unbeachtet gelassen, oder dass wirklich diese Inseln nicht von Fremden besucht sind. Im Ganzen ergiebt sich, dass die Phönicier zu diesen nördlichen Eilanden die Cultur brachten, obwohl schwerlich ganz so früh, als zu den südlicheren Inseln und den Gestaden ihres Abendlandes. Wenig darf es aber auffallen, wenn über so kleine und den Griechen schon so ferne Eilande nicht mehr als solch eine hauptsächliche Thatsache bei den Alten aufzufinden ist.

Weiter darf die special Geschichte wohl nicht ausgedehnt werden; denn die Vorzeit der diesen Inseln nahen Küsten und mancher anderer Gegenden, die später erst mit Hellenen besetzt wurden, erhält in der Geschichte da einen schicklicheren Platz, wo zuerst eine hellenische Bevölkerung sich über sie verbreitete. So darf

denn dieses Buch geschlossen werden, welches freilich selten Untersuchungen anstellte, gleich den beiden ersten, welches darum auch weniger die Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch nehmen konnte, das aber dennoch nicht fehlen durfte, um noch Manches zur Sprache zu bringen, was dort seinen Ort nicht fand, und um der Darstellung die Vollständigkeit zu geben, die zu einer genaueren Kunde der hellenischen Geschichte unentbehrlich ist. Auch mir gewährte es nicht das Anziehende, welches die ersteren gewährten; und gern wende ich mich daher wieder zurück zu der allgemeinen Geschichte, deren zweite Abtheilung das nächste Buch beginnen soll.

Viertes Buch.

Allgemeine Geschichte der Heroen-Zeit, von 1300—1100 v. Ch.

1. Die grössere Hälfte des Zeitraumes, welchen eine Vor- und Urgeschichte der Hellenen umfassen muss, ist in den drei vorher gehenden Büchern behandelt; denn der allgemeine Hergang der Dinge und die einzelnen wichtigeren Ereignisse auf Griechenlands Boden sind von dem frühesten Punkte, den unsere Kunde eben noch erreichen kann, bis etwa gegen das Jahr 1300 darin dargestellt. Der allgemeine Charakter der Zeit selbst war ein allmäliges Uebergehen der rohen und uncultivirten Urbewohner zu den ersten Stufen der Civilisation, also zu festen Wohnsitzen, zu einem Leben in Dörfern, Städten und Staatsvereinen, dazu ein langsames Fortschreiten der Eingebornen durch einen Verkehr mit höher gebildeten Ausländern, durch deren Aufnahme in ihre Mitte, durch eine meistens mit den Waffen erzwungene Unterwerfung unter deren Leitung: und der allgemeine Charakter der Geschichte dieser Zeit war ein Entziffern und Läutern von Sagen, welche im Munde des Volkes,

in den Liedern der Sänger, in den Ueberarbeitungen späterer Dichter oft wunderbarlich entstellt waren, ein Enträthseln der möglichst grössten Wahrscheinlichkeit über den wirklichen Verlauf der Dinge. Zu einem anderen Abschnitte der gesammten hier abgesteckten Epoche bin ich jetzt gelangt. Freilich ist der Zeitraum von 1300—1100 nur ein zweiter Haupttheil eines Ganzen, weil die Darstellung desselben noch nicht auf den Namen einer wirklichen Geschichte Anspruch machen kann, sondern sich mit dem einer Sagen-Geschichte ebenfalls begnügen muss, weil also für die wissenschaftliche Behandlung jene und diese Zeit im Wesentlichen nur Eine ausmachen: aber dennoch bilden das dreizehnte und das zwölfte Jahrhundert auch ein für sich bestehendes Hauptstück, weil der Charakter ihrer Begebenheiten ein bedeutend anderer wird. Sie umfassen nämlich die Heroen-Zeit des griechischen Volkes.

2. Behandeln werde ich sie in zwei Büchern, von denen das erste die allgemeine, das andere die special Geschichte enthalten soll. Letzteres wird nach der obigen Weise in vier Kapitel zerfallen; jenes, das hier zunächst folgt, nur in drei. Von denen hat eines das Wesen der Heldenzeit und die gepriesensten Heroen derselben, ein zweites die allgemeinen oder auf das gesammte Volk einwirkenden kriegerischen Unternehmungen dieser Jahrhunderte, und ein drittes die Culturgeschichte derselben darzustellen.

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Charakter der Heroen-Zeit und Leben und Thaten der gepriesensten Helden.

1. Unter den Menschen vermögen nicht ganz Viele, und auch die Wenigen nicht immer, durch den Vorhang zu blicken, hinter welchem die Werkstätte des allerhabenen und allmächtigen Meisters und Lenkers der Dinge verborgen ist: bei weitem die Meisten gaffen und staunen, frohlocken oder trauern, wenn urplötzlich der Vorhang emporgezogen wird und vollendet vor ihren Augen dasteht, was sie sehen und hören, und durch das sie in eine neue Welt versetzt werden sollen. Darum aber geschieht noch nichts plötzlich und unvorbereitet, sondern ungeachtet unserer Kurzsichtigkeit kann es wahr bleiben, dass Alles stufenweise, Alles in allmäliger, durch die höchste Weisheit gelenkter, desswegen auch durch keines Menschen Arm hemmbarer Entwickelung aus einander folgt und in einander sich verschlingt. Es lehrt dieses die ältere Offenbarung Gottes, die Natur; dasselbe die jüngere Offenbarung, die Geschichte. Hier bleiben wir bei dem, was und wie es diese darthut. Und ist sie die wahre Geschichte, so lehrt sie vor allen auch jenes Eine, dass, wenn gleich ihre wissenschaftliche Gestalt nothwendig der Ruhepunkte bedarf, wo mit einer neuen Reihe von Begebenheiten angefangen, wo die nun eingetretene Neuheit der Dinge bemerklich gemacht wird, dass, sage ich, diese hingestellten Stützpunkte nichts mehr als ein unentbehrliches Hülfsmittel für unsere schwache Fassungs- und Gedächtniss-Kraft sind, im Grunde aber Alles in der innigsten und ununterbrochensten Verbindung fortläuft. Bei neuen Begebenheiten — wie wir Menschen sprechen — wurden längst die

Fäden von unmerkbarer Feinheit gesponnen, wurden stärker und stärker, wurden enger und enger in einander gewebt, bis endlich das grosse Ganze vollendet dastand, ohne dass wir in aller Strenge angeben könnten, wann es angefangen dazustehen. Das Leben ganzer Völker ist ja in seinen nach einer bestimmten Ordnung sich folgenden Stufen gleich dem Leben der einzelnen Menschen, nur dass hier Jahre, was dort oft ganze Jahrhunderte sind. Wer vermögte nun Tag und Stunde zu bestimmen, wo die unmündige Kindheit in das kräftigere und derbere Knabenalter übergeht! aber dennoch unterscheiden wir beide, stellen in der Wissenschaft Epochen fest, beobachten in der Wirklichkeit mit Freuden, wie allmälig die eine sich in das andere verliert, wie es unvermerkt kommt, dass das Kind ein Knabe wird. Bei dem hellenischen Volke rede ich aber in diesem Werkchen nur von dem Kindes-Alter im weiteren Sinne des Wortes, und stehe jetzt an dem in die Augen fallenden Wendepunkte, wo das schwache, geleitete Kind zu einem kräftigen und oft derb aufschlagenden Knaben heran gewachsen ist. Ehe wir diesem in seinem Thun und Treiben folgen, wollen wir einen Augenblick verweilen, um zu überschauen, was keine Trennung leidet, was den Inhalt von diesem an den des vorigen Buches anknüpft.

2. Wenn ein Volk, ohne die aus dem roheren Naturzustande ererbte Körperstärke verloren zu haben, auch zu einem freilich noch geringeren, doch schon den besseren Gebrauch der Körperkraft lehrenden Grade von Geistesbildung gelangt ist, wenn es dazu als ein besonderes und selbstständigeres Volk aus einem grösseren Ganzen hervorgetreten ist, wenn es aber dessen ungeachtet der Hindernisse noch gar viele, der Gefahren gar manche sieht, welche einen Rückfall in den ihm jetzt unleidlichen alten Zustand drohen, dann tritt nach dem Zeugnisse der Geschichte aller Zeiten und Länder eine Periode ein, worin dieses Volk oder seine nicht bloss der Geburt nach sondern im wahren Sinne des Wortes Edelen im freudigen Gefühle der Stärke zu Thatenlust

erwachen. Im kühnen, oft thörigt unbesonnenen Muthe stürmen sie jetzt wetteifernd auf Alles ein, was ihrer Entwickelung Schranken setzen will; einmal daran gewöhnt, suchen sie bald Kämpfe und Abentheuer auf, die nicht mehr von selbst ihnen aufstossen, bis endlich bedächtigere und reifere Ueberlegung nachfolgt, und auf friedlichem Wege bewerkstelligt wird, was durch Toben auch nicht länger zu erreichen ist. Das hat man die Heroen- oder die Helden-Zeit genannt, weil ja doch bei den Meisten die Entwickelung und das brausende Wirken noch roherer Kräfte am meisten Aufsehen und Bewunderung erregt: manch' Anderer wird wohl mit mir wegen der Wahl der Benennung über die drollige Verkehrtheit der Menschen lachen.

3. Es dauert diese Zeit bei einigen Völkern wenige, bei anderen zwei- und dreifach so viele Jahrhunderte; gleich wie unter den Einzelnen etliche bald aus tobenden Knaben sittige Jünglinge werden, andere ungeachtet des Körperwuchses jenes noch lange Jahre hindurch bleiben. Jedes Volk aber, ohne Ausnahme, macht diese Zeit durch; nur giebt ihr die Art, wie es ein besonderes und selbstständiges Volk wurde, und die Beschaffenheit seines eignen Landes und seiner Umgebungen ein oft so befremdendes Ansehen, dass Manche sie nicht zu erkennen vermögen. Die alten Völker Oberasiens haben sie durchlebt; allein über ihr Knabenalter ist uns wenig Kunde geblieben, weil sie schon in dem ersten Jünglingsalter durch Entnervung erstarben oder gewaltsam erschlagen wurden. Nach den Ueberlieferungen der Aegypter begann mit den Sesostriden bei ihnen eine eigenthümliche Heroen-Zeit. Bei den Israëliten ist sie in der Periode der sogenannten Richter gar nicht zu verkennen. Von der Urgeschichte der Phönicier wissen wir zu wenig, und doch schimmert sie in dem phönicischen Herakles und ähnlichen Gestalten durch. Den Eintritt derselben bei den Kuretern haben wir schon kennen gelernt, und bald wird sie bei den sämmtlichen Bewohnern Griechenlands hervorleuchten. Die Römer

brachten sie im Kampfe um Unter- und Mittelitaliens Besitz und um Abschüttelung des von Bevorrechteten aufgelegten Joches hin. Bei den Karthagern ist sie ziemlich vergessen. In allen Staaten aber, die auf den Trümmern des römischen Reiches durch die Germanen gestiftet wurden, dauerte sie fast das Mittelalter hindurch: und sollte es uns jetzige Europäer schmerzen, wenn unsere Nationen vorzugsweise lange im Knabenalter verweilt haben sollen, so erfreue uns die Hoffnung auf ein eben so langes Jünglings- und Mannes-Alter. Zu entdecken ist also die Heroen-Zeit überall, und wie könnte es auch anders sein? es müsste dann das unmündige Kind mit einem Male ein stattlicher Jüngling werden. Doch wann und wie die Heroen-Zeit bei jenen Völkern, und warum sie so oder anders war, kann und darf uns hier nicht weiter kümmern; auch Griechenlands zu Einem Volke allmälig sich bildende Stämme machten sie durch, und vorbereitet war dazu Alles in den schon zurückgelegten Jahrhunderten.

4. Erstens waren nämlich während derselben zwar bürgerliche Vereine in zahlreicher Menge entstanden, aber zu neu waren sie noch, für die gesammte Bevölkerung war ein geregeltes und dem Gesetze sich anschmiegendes Bürgerleben noch zu fremdartig, die rohe Zeit, wo Gewalt für Recht gegolten hatte, lag noch zu nahe oder hatte noch zu wenig aufgehört, als dass alle diese Staaten in ihrem eignen Inneren einen anderen als den Zustand erreicht haben konnten, worin noch die Herrschaft des Rechts und der persönlichen Uebermacht mit einander um den Sieg stritten. Dahin war man freilich in diesen Staaten gekommen, dass nicht jeder Stärkere gegen den Schwächeren unbedingt Alles sich erlauben durfte, wozu blinde Triebe und Leidenschaften ihn anreizen mogten; denn zu der Geistesbildung hatte man sich schon erhoben, dass die Mehrzahl es erkannten oder doch dunkeler fühlten, wie der Zweck des Staates vor allem zuerst der sei, zur gegenseitigen Sicherheit und Wohlfahrt einer dem anderen in Behauptung

seines Besitzes und in ungekränkter Erhaltung gewisser Rechte zu helfen und beizustehen: ja der Edleren gab es schon einige, welche eine Ehre und einen Ruhm darin suchten, ihre Stärke zum Schutze der Schwächeren anzuwenden. Allein was man als Zweck des Staates durch ein Gefühl erkannte und ohne deutliches Bewusstsein schon zu verfolgen anfing, war doch noch nirgends durch gemeinschaftliche Uebereinkunft als feststehende Richtschnur ausgesprochen, nirgends als unerschütterliches Gesetz aufgestellt, dem jeder sich hätte fügen müssen und für dessen allseitigere Aufrechterhaltung Alle zusammen gewirkt hätten; sondern von der Beschaffenheit des Einzelnen hing es noch all zu sehr ab, ob er mehr der neuen Ordnung der Dinge oder dem alten Zustande in seinem Verfahren sich nähern wollte, und wer an Kraft sich überlegen fühlte, der konnte eben so gut dem rohesten Eigennutze, der wildesten Raublust, der zügellosesten Rachsucht und ähnlichen das Wesen jedes bürgerlichen Vereins störenden Trieben sich hingeben und mit Erfolg gegen jede Beschränkung trotzende Anstalten machen, als schirmend und waltend dem Edelsinne folgen und die Befestigung der zwischen Vielen angeknüpften Bande fördern. Jene Mittelzeit war erst herbeigeführt, worin man zwar in einem Staate lebte, und doch Sicherheit weniger von dem Staate, als von der eignen Kraft zur Gegenwehr erwarten musste, worin man nicht darum, weil der Staat es nicht duldete, sondern darum, weil jeder sich selbst zu helfen verstand, nicht in die Rechte der Anderen eingriff. Darum musste denn jeder freie Mann zugleich auch Krieger sein, bereit sein Eigenthum zu schirmen, empfangene Unbilden zu ahnden und zu rächen, wurde jedoch eben so geneigt, bei jeder lockenden Gelegenheit gewaltsam die Rechte eines Anderen zu verletzen. Der gesammte Geist des Volkes musste einen kriegerischen Charakter nicht sowohl annehmen als behalten; kriegerische Stärke musste für die erste Tugend des Mannes gelten, sie an den Tag zu legen ein Wunsch in der Brust der Meisten sein.

Diese Mittelzeit war jetzt erst durchzumachen, und das konnte nicht anders als unter Gefährdung der Sicherheit jedes Einzelnen, unter Kämpfen und Wohlgefallen an denselben geschehen, bis man allmälig zu einer Stufe der Geistesbildung sich erhob, welche das Gesetz ausschliessend in dem Inneren der Staaten herrschend machte.

5. Zweitens waren fast alle diese Staaten auf die Art gestiftet, dass eine überlegene Kriegerschaar die ursprünglichen Landesbewohner unterjocht hatte. Jene Schaar hatte die Herrschaft durch das Schwerdt und die Lanze bekommen, und musste durch kriegerische Ueberlegenheit sich in deren Besitze behaupten, während in ihr selbst der Häuptling ursprünglich fast allein seinem Uebergewichte im Kampfe diese Würde verdankte, und auch seine Nachkommen nur dadurch ihren Vorrang behalten konnten. Gerade die Edelen der Nation bildeten also in einem gewissen Sinne eine Kriegerkaste. Die Sorge für den Erwerb lag nicht ihnen ob, sondern blieb Sclaven oder dem fast in Leibeigenschaft befindlichen Volke überlassen: sie selbst übten sich fast nur in den Waffen, schützten sich und die Ihrigen, weil es das Gesetz nicht vermogte, suchten gelegentlich ihren Besitz zu erweitern, Triebe und Leidenschaften durch ihre Gewalt zu befriedigen, kamen so in eine Lage, wo ewige Fehden sich darboten oder aufgesucht wurden. Ein in mancher Hinsicht ähnlicher, in mancher freilich durch besondere Gründe verschiedener Zustand trat jetzt in Griechenland ein, wie er zu Anfange des Mittelalters im ganzen Abendlande war. Jene Edelen waren den Häuptlingen unterthan, erkannten ihre untergeordnete Stellung an, und in so fern war ein Staatsverein; aber eben diese Edelen waren auch stark und mächtig genug, um oft eignen Launen zu folgen, und wenn der Häuptling nicht durch persönliches Gewicht seinen Platz zu behaupten vermogte, so fand er keinen Gehorsam oder musste seine Stelle wohl gar für einen Anderen räumen. Krieg und Kampf war Allen eine Lust, ein Bedürfniss:

und fanden sie diese nicht in der unmittelbaren Nähe, so waren sie bereit, einem kühnen und gepriesenen Streiter sich anzuschliessen und mit diesem als einem Führer sich umher zu treiben; denn noch hielt man sich nicht verpflichtet, gerade nur seinem Häuptlinge zu dienen. Männer erschienen also, welche, ohne selbst gerade Häupter eines Staates zu sein (Herakles z. B.), einen Ruf der Tapferkeit sich erworben, dadurch viele Streitlustige um sich gesammelt hatten, und welche mit diesen umherzogen, wo man ihrer begehrte, oder wo ein Lohn an Beute oder Ehre zu erwarten war, während die Gerechtigkeit des Kampfes eine ihrer geringsten Sorgen blieb. Manche von ihnen, wenigstens die Gepriesensten hat uns die Sage aufbewahrt; Heroen und Halbgötter wurden sie in den Liedern, weil man fälschlich sie so darstellte, als hätten sie *allein* mit übermenschlicher Kraft ihre Thaten verrichtet; und doch erscheinen sie uns auch als ziemlich rohe Menschen, weil die Sänger kein Hehl daraus machten, dass sie eben so oft für eine schlechte als für eine gute Sache stritten.

6. Drittens verdient das beachtet zu werden, dass solch eine Menge von Staaten auf so engem Raume von Leuten ganz verschiedener Abkunft gestiftet waren; denn eben diese Vereinzelung in viele Vereine, unter denen keiner ein Uebergewicht hatte, um alle oder mehrere zusammen zu halten, und noch mehr jene Stamm-Verschiedenheit mussten in eine Zeit, worin der Mächtigere nur all zu gern mit Gewalt seine Forderung gegen den Schwächeren durchsetzte, die Reibungen nur noch vermehren. Der kriegerische Sinn wurde genährt, Fehden gab es aller Orten, Neckereien und Raubthaten fielen um so leichter vor, und besonders jene Krieger, die mit ihrem kampflustigen Gefolge sich einzumischen pflegten, hatten der Tummelplätze desto mehrere. Eine andere Veranlassung zu unaufhörlichen Fehden gab die durch keine Gesetze bestimmte Erbfolge in der Herrscherwürde, die nur geringe Scheidewand unter den Ansprüchen der ehelichen und der mit Beischläferinnen erzeugten

Kinder; denn nicht selten geschah es daher, dass Brüder in offnem Kampfe gegen einander auftraten und durch Versprechungen Streitbare an sich zogen, oder dass wohl gar Todschlag die Blutrache mit allen ihren gräulichen Begleiterinnen hervorrief. Dazu kam endlich noch jene Sitte, dass besitzlose Söhne begüterter Väter ausser der Heimath sich ein Eigenthum und eine Herrschaft zu erstreiten pflegten. Mogten sie nun dahin sich wenden, wo bislang unbezwungene Urbewohner gehauset hatten, oder mogten sie Andere aus einem schon eingerichteten Besitzthume verdrängen, immer war Kampf die Losung, für welchen auch Unbetheiligte zu Haufen sich einfanden.

7. Von grosser Erheblichkeit war nämlich viertens der oben schon angedeutete Umstand, dass neben und zwischen den schon etwas gebildeten Stämmen so manche andere wohnten, welche noch völlig in dem Zustande der alten Rohheit geblieben waren. Einzelne, z. B. die Pheren, die Kaukonen, die Teleböer, doch auch viele nicht namhaft gemachte pelasgische und thrakische Horden erwähnt die Sage. Sie alle erscheinen als solche, welche selbst die neue Ordnung nicht annahmen, und wo sie war, als Störer in dieselbe eingriffen, welche eben desswegen die kriegerischen Edelen der gebildeten Stämme aufregten, mit vereinter Kraft sich ihnen entgegen zu werfen, oder als kühne Abentheurer an ihnen Muth und Kraft zu erproben. Dann lesen wir wieder von Räubern, welche die Strassen unsicher machten, von Unholden, welche grausame Gräuelthaten gegen Schwache und Wehrlose verübten; und wenn nun auch die Sage, gleich wie sie die Helden als solche, die allein handeln, darstellt, obwohl sie ein Gefolge von Kampfbegierigen hatten, von jenen Widersachern ebenfalls als solchen, die allein dastehen, spricht, so bleibt es doch in allen diesen Fällen höchst wahrscheinlich, dass abermals nur an Einen Namen geknüpft ist, was Viele verübten, dass man sich also unter jenen mythischen Unholden in der Regel Banden und Horden derer zu den-

ken hat, welche selbst noch von aller Cultur fern geblieben und die erklärten Peiniger derjenigen waren, die sie angenommen hatten. Gegen sie wandte sich bald ganz vorzüglich die Kampflust der Edelen, und besonders bewährte Männer, die eine Schaar tapferer Jünglinge um sich hatten, suchten jene Rohen auf. Die Ueberlegenheit ihrer Waffen und ihre gesammte Bildung verschafften ihnen in der Regel den Sieg; sie wurden auch die Wohlthäter des Landes; ihre Namen wurden von dem dankbaren Volke in Liedern gepriesen, in diesen wurden sie allmälig so erhoben, dass man kaum noch erkennet, wer sie eigentlich waren.

8. Endlich musste auch in einem Lande, welches rauhe, oft wilde Felsen- und Wald-Schluchten, daneben noch Sümpfe und Moräste enthielt und diese mit fruchtbaren und zum Ackerbaue einladenden Ebenen abwechseln liess, die Beschaffenheit des Bodens den Fortschritten des bürgerlichen Lebens mancherlei Hindernisse in den Weg legen. Hier waren vielleicht Niederungen auszutrocknen, stehende Gewässer abzuleiten, ehe die Umgegend ein Sitz für Anbauer werden konnte, und mächtige Männer schafften Schaaren herbei, welche diess zu Stande brachten, im Liede aber selbst es mit übermenschlicher Kraft verrichteten; dort hauseten wilde Thiere, die weit umher die Gegend unsicher machten, und eben diejenigen, welche Unholde in Menschen-Gestalt erlegten, hielten es nicht unter ihrer Würde, gegen Thiere einen Kampf zu bestehen, der gefährlich und darum ehrenvoll war. Zwar hat man sicherlich nicht überall, wo die Sagen der Heroen-Zeit von überwundenen Thieren oder von thierartigen Wundergestalten reden, nur an jene zu denken, sondern sie ungleich häufiger für märchenhafte Symbole wilder und verwüstender Menschen anzusehen; allein eben so sicher war Griechenland um diese Zeit noch zu wenig eines durchgängigen Anbaues theilhaftig geworden, dass nicht auch reissende Thiere in Menge, selbst Gattungen, die später völlig ausgerottet waren, sich daselbst befunden haben und

häufig ein Gegenstand, an dem die Edelen ihre Kampflust zu Schaaren befriedigten, geworden sein sollten.

9. Während also die meisten anderen Völker des Alterthums dann, wenn sie kaum als selbstständige Völker in die Reihe der früheren eingetreten waren, von aussen her sich durch ihre Nachbaren mit Gefahren überhäuft sahen, welche nicht bloss Hemmung ihrer weiteren Entwickelung, sondern ihren völligen Untergang droheten, während eben desswegen bei anderen durch äussere Einwirkungen die junge und rüstige Kraft aufgeregt wurde und gegen äussere Feinde sich ringend und kämpfend wandte, bot Griechenland einen ganz anderen Anblick dar; denn seine mehr insularische Lage schützte es vor solchen Gefahren, und seine Bewohner fanden nur in der Art ihrer eignen Zusammensetzung und ihrer bisherigen Entwickelung wie in der Beschaffenheit des eignen Landes die Hindernisse, welche die Fortschritte zu einem völlig eingerichteten Bürgerleben hemmeten. Vom Meere her waren es höchstens unstäte Schaaren von Seeräubern, welche den ruhigen Fortgang der Dinge störten; aber theils konnten deren Eingriffe niemals erheblich werden und waren leicht zurückzuweisen, theils war in der Hinsicht Kreta das natürliche Bollwerk des Festlandes. Von der Natur selbst durch seine Lage dazu bestimmt, wurde es das auch; und so erscheint in diesem Punkte Minos als ein Held, der jenen Widerstand überwindet, aber freilich — wie es allen Helden ohne Ausnahme erging — im Gefühle seiner Stärke auch Missbrauch von ihr macht, und selbst Dinge übt, die er an Anderen nicht dulden will. Von Norden her ist Griechenland durch Gebirgswände ziemlich geschützt, und die dahinter sitzenden Stämme drohen bislang keine Gefahr, da sie nach allen Zeugnissen der Geschichte diese Periode hindurch ziemlich ruhig in ihren Sitzen bleiben. Aber die ganze Bevölkerung Griechenlands bildet noch eine gährende Masse, die auf und nieder wogt, bis niedergeschlagen ist, was auch zu Boden fallen muss, damit ein lauteres und ruhigeres Ganze übrig bleibe. So

tobt denn zwei Jahrhunderte hindurch Alles gegen einander an, und das Kämpfen selbst wird zur Lust und zum Berufe: aber einzelne ausgezeichnet Starke treten kräftiger auf, und wenn auch sie oft ihre Macht zur Verrichtung von Dingen missbrauchen, denen gerade ein Ende gemacht werden soll, so greifen sie doch im Ganzen mächtig ein, um früher das Innere von Griechenland zu Ruhe zu bringen. Doch während dieses immer mehr erreicht wird, giebt sich darum noch nicht das Aufbrausen; denn an das lärmende Kriegsgetümmel sind Alle zu sehr gewöhnt, und als sie dafür keinen Stoff mehr in der eignen Heimath fanden, suchten sie Abentheuer im Auslande auf, gerade wie der Ritter zum Kreuzfahrer wurde.

10. Allein das verstehe man nicht so, als solle es heissen, die Bewohner Griechenlands selbst hätten mit Erkennung des Zieles, wohin sie müssten, Zwecke und Pläne vor Augen gehabt und verfolgt. Von dem, wohin der Lenker der Dinge sie nun leitete, ahndeten sie kaum etwas, und nur nach dem vorgeschriebenen Laufe der Dinge, nach der naturgemässen Entwickelung der Völker machten auch sie diese aus guten Gründen bei ihnen gerade so gestaltete Periode durch und liefen eine Bahn, auf welcher die Vorsehung ihnen genau Maass und Ziel gesetzt hatte und auf welcher sie nicht ab- und ausweichen konnten. In dem angegebenen Zustande befindlich trat die Nation in das dreizehnte Jahrhundert ein, und folgend der Leitung der Vorsehung und dem eignen dunkelen Gefühle strebte sie, ohne selbst an einen Plan einmal zu denken, dennoch zum Besseren, zu einer höheren Stufe des Menschen- und besonders des Bürger-Lebens. In zwei Hinsichten wurde diess erreicht. Denn jene Fehden der kleineren Staaten konnten unmöglich ein Ende gewinnen, eben weil deren so viele und diese sich so nahe waren, und jeder dem eignen Gewinne nicht ohne Schaden der Nachbaren nachging; und daher hörten diese Störungen niemals in der griechischen Geschichte auf. Aber man schritt vor-

wärts einmal in der Entwickelung einer Art von Staatsverfassung, und gelangte, wenn auch noch nicht zu einer geschriebenen Gesetzgebung, doch zu einem Gewohnheitsrechte, auf dessen Beobachtung allmälig der Staat als solcher zu wachen anfing: und zweitens kam man darin weiter, dass man den Störungen der rohen Stämme, der Unholde, der wilden Thiere und ähnlicher Dinge mehr und mehr ein Ende machte, so einen friedlicheren und der zunehmenden Cultur angemessenern Zustand herbeiführte.

11. Ist aber diess richtig, so sollte die Geschichte dieser Zeit vorzüglich dreierlei nachweisen: die Fehden der Staaten unter einander, die Entwickelung einer mehr bürgerlichen Ordnung der Dinge in den einzelnen Staaten, und die Bahnen, auf denen die Edelen ihrer Kampflust folgten, um Alles mehr zu beruhigen. Allein jene ersteren sind natürlich seltener von der Sage aufbewahrt, weil sie zu unbedeutend waren, und die wichtigeren und in der Ueberlieferung nicht untergegangenen werden theils bei der Geschichte der einzelnen Staaten, theils bei der Schilderung einzelner Helden erwähnt werden. Von der allmäligen Entwickelung der bürgerlichen Ordnung ist aber fast keine Kunde geblieben; denn Homer schildert nur eine bestimmte Zeit: was sich jedoch daraus ergiebt, soll in der Cultur-Geschichte mitgetheilt werden, während die wenigen Nachrichten von einzelnen Staaten auch in deren special Geschichte gehören. So bleibt denn hier nur vorzüglich das für die allgemeine Darstellung übrig, wie und wodurch der kriegerische Geist der Nation und besonders ihrer Edelsten sich hervorthat. In diesem Kapitel mag zunächst von den Eigenthümlichkeiten und dem Charakter aller griechischer Helden, dann von dem Leben und den Thaten der einzelnen vorzüglichsten Heroen geredet werden.

12. Sämmtliche Helden also, sowohl diejenigen, welche in der Sage von einem hellen Lichte beschienen sind, als jene anderen, welche mehr im dunkelen Hintergrunde stehen, waren erstlich aus dem kriegerischen

Adel des Landes, überdiess meistens, wenn auch nicht gerade immer, aus den Geschlechtern der Häuptlinge: sie waren folglich schon desswegen zu dem Berufe geboren, nur die Lenker und Schützer des Volkes zu sein, die Waffen zu ihrer eignen und zu ihrer Leute Beschirmung zu führen, und die Tugenden eines Kriegers waren für sie die unentbehrlichsten. Ackerland und Viehheerden machten die Quellen ihres Reichthums aus, bildeten nebst metallenen Waffen und dem nöthigen Hausgeräthe ihren Reichthum selbst, und da Unterthänige und Sclaven ihre Felder bebaueten, ihre Heerden warteten, so blieb ihnen nur die Sorge übrig, ihr Eigenthum gegen raublustige Menschen und wilde Thiere zu vertheidigen, oder selbst durch Raub und Beute es zu vermehren; freilich sollten sie auch Schiedsrichter unter ihren Leuten, und die höchsten Lenker der Angelegenheiten des gesammten Vereins sein, allein dieses verabsäumten sie häufig und gingen nur ihrer Kampflust nach. Von früher Jugend wurden sie so gehalten und erzogen, dass der Körper gross, stark und gewandt, dass der von kräftigen Eltern ererbte Keim zu riesenartigen Gestalten entwickelt wurde; jede Art von Verweichlichung kannte man noch nicht, jede Abhärtung aber, jede Kraftentwickelung war schon den Knaben eine Lust. Die Ausbildung des Körpers geschah dazu nur durch kriegerische Uebungen: Laufen und Ringen, Speere-Werfen und Pfeile-Schiessen, Schwingen der Keule oder des Schwerdtes, Rosse-Zähmen und Lenken, diese und ähnliche Dinge beschäftigten hauptsächlich den Knaben und den Jüngling, und mussten nothwendig Männer bilden, deren Stärke und Gewandtheit in den Waffen uns fabelhaft scheint. Auch konnte es nicht fehlen, dass Muth und Unerschrockenheit schon durch das angeregte Gefühl von Ueberlegenheit gegen so viele anders Aufwachsende erwachten, durch der Väter Beispiel und der Sänger Begeisterung zunahmen, bald durch glückliche Proben in Kampfspielen, auf Jagden, und im wirklichen Streite aufs höchste stiegen. Eine Classe von Menschen bilde-

ten also diese Helden, welche in einer Zeit, wo nicht von kluger Berechnung des Geistes und von geschicktem Gebrauche unwiderstehlich zerstörender Werkzeuge, sondern von physischer Kraft, von persönlicher Stärke und Gewandtheit in den Waffen und von kühner Unerschrockenheit das Schicksal des Kampfes abhing, furchtbar genug im Streite sein mogten. An Geistesbildung fehlte es ihnen dagegen ganz; denn selbst die Nahrung, welche der Geist aus Liedern und Beispielen nehmen konnte, vermogte nur einen vollendeten Krieger nach damaliger Weise zu bilden. In dieser Hinsicht waren sie also noch mehr rohe Söhne der Natur und folgten ganz nur deren Eingebungen. Ihnen fehlte nicht ein oft recht zarter Sinn, ein Hang zu inniger und fester Freundschaft, eine gewisse Hochherzigkeit und ein Edelmuth, eine echt religiöse Scheu vor höheren waltenden Mächten: aber durch keine Kunst und Weisheit gezügelt waren in ihnen auch alle Triebe der menschlichen Natur rege, brausete in ihnen ungestüm jede Leidenschaft auf, und immer folgten sie nur den Anregungen des Augenblicks. Nun waren sie offen und gaben sich unverholen, wie sie waren; und so konnten sie denn heute als die edelsten Männer, morgen schon reissenden Thieren ähnlich erscheinen.

13. Das waren die Tugenden und die Mängel dieser Männer, welche die Vorsehung auserkoren hatte, um die griechische Nation einer höheren Stufe des Bürger-Lebens zuzuführen, und bislang sicher allein für ihre Zwecke gebrauchen konnte; denn der Zeit, worin die Menschen in einem ungleich höheren Grade nur der thierischen Natur folgten, sollte ein Ende gemacht werden, und Männer einer zunächst höheren Stufe mussten also auftreten, welche die am meisten ungezügelte Gewalt brachen, übrigens die Nation in einem schwankenden Zustande hinhielten, bis ihr Geist Zeit gewonnen hatte sich weiter zu entwickeln. Alle jene Plagen, welche am meisten den Fortgang der Civilisation hemmeten, räuberische Horden nämlich zwischen schon et-

was gesitteten Stämmen, und Unholde in menschlicher und thierischer Gestalt zu unterdrücken, zugleich neben Sclaven und Leibeignen eine Classe von Menschen zu erhalten, die voll höherer Schwungkraft, voll Männerstärke und Freiheitssinn zur bestimmten Zeit auch Mehreren ähnliche Tugenden mittheilen könnte, das war es, was die Vorsehung mit jenen sogenannten Helden beabsichtigte: und ihnen blieb, geleitet durch deren Hand und durch ein dunkeles Gefühl für das Bessere, jenes auch das Hauptstreben. Gegen alle Störer der schon eingeführten und der noch fortschreitenden Ordnung kämpften also die Helden an, bald einzeln, bald sich sammelnd zu Schaaren um einen vorzüglichen und ruhmvollen Führer. Das ist die glänzende Seite der Heroen-Zeit; allein wie alles Menschliche nun einmal auch seine Schattenseite hat, damit man fortfahren könne nach dem Lichte zu streben, so durfte diese auch der Heldenzeit nicht fehlen. Sie bestand darin, dass eben jene Heroen, welche als rohere Naturmenschen ihren Trieben und Leidenschaften folgten, selbst noch sehr oft Unthaten verrichteten. Der Wunsch, ein schönes Weib zu besitzen oder sonst ein fremdes Gut sich anzueignen, unmässige Rachsucht für eine erlittene Unbilde, gekränkter Ehrgeiz, zur Gewohnheit gewordene Kampf- und Mordlust, Missfallen an einem stillen häuslichen Leben, diese und ähnliche Dinge verleiteten auch sie nur all zu oft, Störer der Ordnung, Urheber von unnöthigem Blutvergiessen und von anderen Uebeln der Art zu werden. Als aber endlich Griechenland etwas mehr beruhigt war und die herrschend gewordene Kampflust in demselben weniger befriediget werden konnte, da vereinten sich die Helden zu Abentheuern ausser der Heimath, mussten zum Theil darin untergehen, mehr aber noch durch Zerrüttungen in ihren Häusern eine Umwälzung vorbereiten, welche jenem Zeitgeiste ein Ende machte, weil er nicht länger in den Plan der Vorsehung taugte. (Siehe das nächste Kapitel über den trojanischen Krieg und

dessen Folgen, und vergleiche damit die Kreuzzüge sammt ihren Wirkungen.)

14. Die am meisten unter den griechischen Heroen Hervorragenden haben aber auch noch die besondere Eigenthümlichkeit, dass sie in der Sage als übermenschliche Wesen dargestellt und im Glauben des Volkes als Halbgötter verehrt wurden. So wenig man jedoch dieses in der Ausdehnung bei irgend einem in der Geschichte bekannt gewordenen Volke wieder findet, eben so leicht entdeckt man die Gründe dieser Eigenthümlichkeit bei den Hellenen. Denn mit mehr als menschlicher Kraft ausgerüstete Wesen wurden freilich schon desswegen die Heroen in den Liedern, weil sie aus den oben angegebenen Ursachen wirklich für die Kämpfe ihrer Zeit eine Stärke besassen, wie sie nicht auf ihre Nachkommen vererbte; allein ungleich mehr desswegen, weil fast regelmässig in den Gesängen dem einen Führer Alles beigelegt wurde, was er mit Hülfe seiner gesammten Schaar von Kriegsgefährten verrichtet hatte. An dem Herakles soll diess später besonders dargethan werden, da gerade bei ihm, dem gepriesensten unter allen, diess vorzüglich in den Ueberlieferungen angedeutet wird: das ganze Verhältniss aber, welches zwischen dem Führer und seinen Leuten bestand, mögte man sich wohl am richtigsten dem ähnlich denken, welches Tacitus in seiner Beschreibung des alten Deutschlands (cp. 13 u. 14) mit sehr lebendigen Farben schildert. Halbgötter wurden dagegen diese Heroen ganz dem Geiste der kuretisch-hellenischen Religion gemäss; und gleich wie der oben aufgestellte Grundsatz, dass die ursprünglichen Götter dieses Systems nur aus Heroen hervorgegangen sind, es erklärt, warum man auch später Andere, wenn nicht zu demselben, doch zu einem nicht tief untergeordneten Range erhob, eben so mögte umgekehrt die Erhebung dieser Jüngeren ein nicht geringes Zeugniss dafür geben, dass oben der Geist und das Wesen jener Religion richtig aufgefasst sei. Nur derjenige, welcher den Charakter der kuretisch-hellenischen Götter nach

den Grundsätzen der Physiker erklärt (vergl. 2, 3, 16), kann in dieser Hinsicht mit den Heroen Griechenlands in Verlegenheit kommen, und muss noch ungleich mehr darein gerathen, wenn sogar ausgezeichnete Personen der späteren und ganz zuverlässigen hellenischen Geschichte die Zahl dieser Halbgötter an einzelnen Oertern vermehrten. Zur Vergötterung der älteren Heroen trug dann freilich auch das wesentlich bei, dass sie zum Theil von eben den Dichtern zuerst auf eine bleibende Art verherrlicht wurden, welche in dem früher bestimmten Sinne Schöpfer der hellenischen Götter waren.

15. Wie nun von Dichtern und Mythologen diese Heroen dargestellt werden, so lernten bei dem jetzigen Stande des Unterrichtswesens alle wohl Unterwiesene sie in ihrem Knaben- und ersten Jünglings-Alter kennen, und an Jahren und Einsicht herangereift haben sie selten Zeit und Veranlassung, sich um jene Traumbilder ihrer ersten Jugend weiter zu bekümmern, und tiefer nachzuforschen, ob sie denn wirklich nur ins Reich der Träume oder zugleich auch in das Gebiet der Wirklichkeit gehören. Sie ergötzen sich an den Heroen der Dichter, schütteln in Betreff der Wahrheit bedenklich den Kopf, lassen übrigens Alles auf sich beruhen: auch glaube ich in der That, dass sie daran recht thuen, und höchst anmasslich würde es sein, ein Verfahren zu tadeln, was so viele Achtung gebietende Männer als das für sie richtigste anerkannt haben. Andere aber, die sich für klüger halten, jedoch wenigstens die Mühe einer gründlicheren Untersuchung scheuen, nennen Alles Dichtung, sprechen von einem Schleier, den man nicht lüften dürfe, läugnen wohl gar, dass jemals einer von allen jenen Heroen existirte. Wiederum Andere, und zwar sehr gelehrte und dieses Faches kundige Männer, halten in ihren Untersuchungen über die Mythen und die Religions-Systeme der Alten einen grossen Theil jener Personen für ursprüngliche Götter des Volksglaubens: sie meinen entweder, dass sie vom Morgenlande zu Griechenlands Bewohnern gebracht würden, als man hier zuerst Götter

zu verehren anfing, oder sie behaupten, dass deren Bewohner von selbst auf diese Götter verfielen, und halten die Frage, wie denn das gekommen sein möge, für unnöthig. So darf hier nicht verfahren werden, wo einmal der Satz zum Grunde gelegt ist, dass selbst Sagen nicht aus der Luft gegriffen oder von der Phantasie geschaffen werden, sondern dass auch bei ihnen etwas Wirkliches den ersten Anfangspunkt gegeben habe. Eine folgerechte Anwendung desselben muss nothwendig zu der Annahme führen, dass auch die Heroen in die Reihe geschichtlicher Personen gehören, und als solche mögte ich versuchen sie jetzt darzustellen. Mögen freilich Dilettanten, oder Gelehrte von Fache diesem Werkchen die Ehre erweisen, ihm Aufmerksamkeit zu schenken, immer wird den Lesern desselben das nun zu Beginnende ein gewagtes Unternehmen scheinen; allein die Schwierigkeit desselben wird sie zur humansten Nachsicht geneigt machen, selbst wenn der Versuch völlig misslingen sollte, und wenn er übrigens Beweise von gutem Willen giebt.

16. Indessen darf auch hier die hellenische Urgeschichte nicht den Charakter einer historisch ihren Stoff behandelnden Mythologie annehmen, also nicht Alles beachten, was von Heroen erzählt wird, sondern nur so viel, als zur Darstellung ihrer Zeit und der Begebenheiten in Griechenland dient. Darum werden hier auch die beiden ersten Heroen der hellenischen Sage, Perseus und Bellerophon, ziemlich mit Stillschweigen übergangen. Sie sind zwar die frühesten, von denen die Mythe wunderbare Abentheuer erzählt, die später in ähnlicher Art von vielen Anderen angegeben werden; sie sind gewisser Massen Vorläufer einer nun folgenden Reihe von Helden: allein was auch immer von ihnen zu halten sein mag, so ist doch der Schauplatz ihrer Thaten fern von Griechenland, sie selbst erscheinen auf demselben von der hellenischen Welt gleichsam abgeschieden, so dass eine nähere Würdigung ihrer Abentheuer über die Begebenheiten in Griechenland kein erhebliches Licht

verbreiten kann. Bellerophon, von dem oben in der special Geschichte von Korinth geredet wurde, scheint ein Krieger gewesen zu sein, den sein Geschick über Argos nach Lycien führte, der hier Kämpfe und Gefahren siegreich bestand, der aber niemals in seine Heimath zurückkehrte, ihr also gerade dann nicht mehr angehörte, als er die Helden-Bahn begann. Perseus aber, dessen früher bei Argos Erwähnung geschah, besteht nur in seinen früheren Jahren, als der Zutritt zu dem vaterländischen Boden ihm noch nicht verstattet war, ferne Abentheuer, deren Gestaltung jedoch bei den Dichtern nach der obigen Untersuchung sicher Zusätze aus morgenländischen Religions-Ideen erhielt; er ist übrigens für die hellenische Geschichte weniger ein Heros, als Stifter eines neuen Staates, daher auch als solcher am gehörigen Orte beachtet. Den Geist und die Begebenheiten der jetzt zu schildernden Zeit erkennet man mehr aus den Abentheuern jener Reihe von Männern, deren Lebzeit zwischen 1300 und 1200 fällt. Es sind hauptsächlich Minos, Herakles, Theseus, Meleager, Jason, Kastor und Pollux; denn um diese Namen drehet sich zunächst Alles wie um seinen Mittelpunkt.

17. Der erste von den eben Genannten, der gefeierte Herrscher Kreta's, ist hier mehr desswegen erwähnt, weil er der Zeit nach an der Spitze der einflussreichsten Männer steht, als weil er dem Wesen nach zu den griechischen Heroen gehörte. In die höhere Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist seine Lebenszeit zu setzen; aber damals hatte das aus oben angegebenen Gründen dem Festlande in seiner Entwickelung vorausgeeilte Kreta die Periode des Heroen-Geistes in der Hauptsache schon zurückgelegt. Es war, wie im dritten Kapitel des zweiten Buches gezeigt ist, das funfzehnte Jahrhundert die wahre Heroen-Zeit der Insel, in welcher ein Zeus und die Seinen an der Spitze standen, und in welcher nach Beendigung des Kampfes zur Befreiung von einer Oberherrschaft der Fremden der kriegerische Sinn der Kureter sehr schnell zu überseeischen Unternehmungen und

zu Abentheuern ausserhalb der Heimath ausbrach. Schon das vierzehnte Jahrhundert führte einen Zeitraum herbei, in welchem Rhadamanthos und Minos als Anfänger und Vollender glänzten, in welchem das Gesetz im bürgerlichen Vereine völlig über die Gewalt herrschend wurde, in welchem Sicherheit nur gegen die auf den Gewässern umherschwärmenden Seeräuber erstritten zu werden brauchte. Nur als thätig auf diese letztere Art nimmt Minos einen Charakter an, der ihm mit den Heroen des Festlandes noch einige Aehnlichkeit lässt. Denn er war es ja vorzüglich, welcher dem Unwesen der Seeräuber Einhalt that, die auf kleinen Inseln oder in sicheren Buchten der Küsten ihren Schlupfwinkel hatten, oder wohl gar aus fernem Osten sich einfanden, die unversehens hier und dort landeten, ihre Fahrzeuge mit Raub fülleten, und dann schnell auf den Fluthen hinweg eilten, die also auf diese Art allerdings störend in den Fortgang der Civilisation eingriffen. Ein Held oder ein Heros war er demnach, in so fern auch er seiner Stärke die Hauptrichtung ihrer Thätigkeit gab, die aus einer roheren Vorzeit übriggebliebenen, jetzt aber nicht länger zu duldenden und den Gang der Dinge nur hemmenden Kräfte zu fesseln oder zu vertilgen; und ein hohes Verdienst erwarb er sich um das Festland, weil er es von dem einzigen Uebel befreiete, welches von aussen her ihm hinderlich und verderblich war. Geringer mag es vielleicht darum werden, weil er selbst wahrscheinlich niemals den Gedanken hatte, sich damit ein Verdienst zu erwerben.

18. Von einer anderen Seite betrachtet ist Minos kein Heros, und wird darum wirklich und mit Recht in den griechischen Mythen nicht völlig als ein solcher behandelt. Denn einmal glänzt er zugleich als Gesetzgeber oder als Herrscher über einen schon nach bestimmten Satzungen eingerichteten Staat, so dass bei ihm und seinen Kuretern eine Geistesbildung hervorleuchtet, welche den wahren Heroen noch fremd ist. Dann verrichtet er zweitens jene mehr heldenartigen Thaten nicht

gerade durch persönliche Kraft und Stärke, auch nicht mit einem Gefolge, welche bloss der Ruf seiner Persönlichkeit um ihn gesammelt hätte, sondern er handelt als gebietender Herrscher, der mit seinen Leuten zum Streite auszieht, oder wohl gar sie nur aussendet, der nur an der Spitze wirklicher Unterthanen steht und dadurch mächtig genug ist, um dem Unwesen zu steuern, wo es ihm beliebt. Er gebraucht endlich drittens seine Herrschermacht auch zu wirklichen Eroberungen, zur Ueberwindung von Inseln und Küsten, die ihm bleibend unterwürfig werden. Denn nicht bloss einen grossen Theil der Inseln des Archipelagus unterjocht er, nicht bloss auf vielen Punkten der asiatischen Küsten gewinnt er Besitzungen, sondern nicht wohl zu bezweifeln ist es, dass er wenigstens auch an Attika's Küsten als Eroberer auftrat, und wir werden in der special Geschichte sehen, dass Megara und Athen ihm sogar zinspflichtig wurden. Eine wahre Seeherrschaft erwirbt er sich viertens, und sogar das der damaligen Schifffahrt so ferne Sicilien wird ihm zugänglich, ja (siehe unten die special Geschichte von Kreta) sehr einstimmig lassen ihn die Sagen hier endlich seinen Tod finden. Alles das hätte für Griechenlands selbstständige Entwickelung sogar Gefahren bringen können; doch hatte es keine bleibende Folgen, da in der jetzigen Zeit, wo Herrschaft weithin über ein kräftiges und in den Waffen geübtes Volk zu behaupten nicht möglich war, jene Uebermacht der Kureter bald Beschränkungen erleiden musste. So erndtete denn das griechische Festland nur Nahrung gebende Früchte von der Thätigkeit des Minos, die einige leicht abzubrechende Stacheln an sich trugen.

19. Heros im wahren Sinne des Wortes, zugleich der Zeit und dem Range nach der erste unter allen war Herakles, und von ihm muss daher ausführlicher geredet werden. Zuvor ist indessen daran zu erinnern, dass schon zweier Personen dieses Namens, eines phönicischen (2, 2, 36) und eines kuretischen (2, 3, 26) Herakles gedacht wurde, und desshalb ist es erstes Erfor-

derniss, alles Fremde und doch allerdings auch Verwandte von dem jetzt darzustellenden Helden abzusondern. Verschmolzen sind die Bestandtheile, welche den einen Herakles der gewöhnlichen Mythen-Sammler ausmachen, zu wesentlich verschiedenen Zeiten. Es geschah diess nämlich erstens damals, wie seit den Perser-Kriegen, also im fünften Jahrhundert, und mehr noch seit Alexanders des Grossen Eroberungen, also in dem letzten Theile des vierten und in den folgenden Jahrhunderten, die Hellenen mit Aegypten und Phönicien näher bekannt wurden, auch hier einen Herakles kennen lernten, und das über diesen Gehörte mit den einheimischen Ueberlieferungen zusammenwarfen. Aber — was diejenigen ausser Acht gelassen haben, welche den Herakles für ein rein-hellenisches Wesen aus dem Grunde ausgeben, weil es im Volksglauben und in Liedern als ausgebildet dagestanden habe, ehe mit dem Morgenlande nähere Bekanntschaft gemacht sei — es geschah die Verschmelzung auch schon dann, als bei den Abkömmlingen der aus dem Morgenlande angelangten Verbreiter der Cultur noch nicht alle Kunde von dem dort verehrten Herakles sich verloren hatte, und geschah um so viel mehr, da der griechische Held dieses Namens in Argos, Mykenä und dem kadmeïschen Theben, also in Staaten, die in unmittelbarer Verbindung mit dem Morgenlande standen, recht eigentlich zu Hause war. Daher ist es denn auch wohl zu erklären, dass dieser griechische Held gerade zu diesem Namen kam; denn irgendwo — aus Nachlässigkeit sind der oder die Schriftsteller, welche es sagen, nicht von mir angemerkt und können daher hier nicht angezogen werden — wird gemeldet, dass er ursprünglich einen anderen Eigennamen trug und erst später mit diesem Gattungsworte, was es ungleich mehr ist, bezeichnet wurde.

20. Der Name bedeutet nämlich (nach 2, 2, 36) eigentlich nur den Wanderer, und in sich vereint er auf diese Weise die Bezeichnung des göttlichen Wesens,

welches der priesterliche Sabäismus des Morgenlandes bei dem Worte dachte, auch jener Gottheit, unter deren Schutze nach dem Volksglauben der tyrische Seefahrer stand, durch deren Hülfe er alle Widerwärtigkeiten und Mühen zu überwinden vermogte, und der er daher alle verrichteten Thaten aus frommer Dankbarkeit beilegte, endlich noch aller umher wandernden Handelsleute und Abentheurer selbst, die durch diesen Namen in eine mythische Person vereinigt wurden. Was daher diese in dem phönicischen Herakles personificirten Wanderer thaten, das ist schon in den ältesten griechischen Mythen und Liedern auf den griechischen Helden dieses Namens übertragen. Dahin hat man mit Böttiger (Abhandlung über den Dreizack) vorzüglich jene Sagen zu rechnen, worin einem Herakles Wasserbauten, z. B. die Abzugs-Canäle des Sees Kopais, die Aufgrabung von Brunnen, die er entdeckt, von Bädern, die er eingerichtet habe, zugeschrieben werden; denn nur so wird es erklärlich, wie der Herakles des griechischen Volksglaubens ein Schirmer und auch ein Symbol von so manchen Dingen werden konnte, welche dem Helden des eignen Landes völlig fremd waren: dahin aber auch, wie wir bald sehen werden, schon die Grundidee zu den zwölf sogenannten Arbeiten des Herakles, nach denen er ein verjüngter Gott wird; denn diess kann nur ein Bruchstück von dem als Sonnengott durch die zwölf Himmelszeichen sich durcharbeitenden Herakles des Sabäismus sein, obwohl freilich die Bestimmung der mythischen zwölf Arbeiten jüngeren Ursprunges ist, wesswegen diese auch nie völlig auf dieselbe Art angegeben wurden. Weit jüngere Uebertragungen sind dagegen die überseeischen Unternehmungen eines Herakles nach fernem Westen, von Abentheuern, welche sogar die Odyssee, ungeachtet sie die häufigsten Veranlassungen dazu hatte, geschweige die Ilias noch gar nicht erwähnen, welche aber freilich in Liedern vorkamen, die sich für alt ausgaben, jedoch eben durch diesen Inhalt ihren jüngeren Ursprung beurkunden. Was also von einem

Herakles gedichtet wird, welcher Säulen an den Endpunkten der bekannten Welt aufgerichtet, welcher die Rinder des Geryons in Iberien fortgetrieben, den Atlas in seinem Amte abgelöset, kurz, welcher mancherlei Abentheuer auf Spaniens, Siciliens, Italiens und Afrika's Küsten bestanden habe, alles das sind Mährchen, zu denen eine geringe Kunde von den Fahrten und Kämpfen phönicischer Seeleute den Stoff darlieh, — wie schon Arrian de exp. Alex. 2, 16 richtig bemerkt —, welche aber in Herakléen, deren man einst so viele hatte, übergingen und hier zur Verherrlichung des Helden, zur Nahrung für die Phantasie, zur Ergötzung der dem Liede Horchenden dienten. Wenn endlich in gar viel jüngerer Zeit, etwa kurz vor und nach dem Anfange unserer Zeitrechnung manche Schriftsteller in Italien und seinen Umgebungen aller Orten, in Gallien, sogar bei den alten Deutschen (siehe Tacitus. Germania cp. 9) Spuren von einem Herakles finden wollten, so sind diese Angaben nur Sprösslinge aus der Phantasie jener läppischen Menschen, welche der ernste Römer Graeculi d. i. Griechlein nannte. Der griechische Herakles und seine gesammten Zeitgenossen kannten dagegen sicher nicht einmal die Existenz des jetzt Italien genannten, geschweige irgend eines noch entfernteren Landes, da jenes noch den Verfassern der Odyssee das Ende der Welt und der Schauplatz aller möglichen Wunderdinge ist. Die angeblichen Thaten des Herakles von der einen oder der anderen eben bestimmten Gattung haben also, obwohl sie, von einer anderen Seite betrachtet, nicht einen geschichtlichen Haltpunkt entbehren, mit dem griechischen Helden gar nichts zu thuen, und da hier keine Mythologie gegeben werden soll, so genügt es, sie vorläufig beseitigt zu haben.

21. Nicht weniger ist von dem kuretischen Herakles gar Vieles in den Mythen-Kreis des hellenischen Helden aufgenommen, und zwar so früh musste diess nothwendig geschehen, dass schon in den Ueberresten der ältesten Sagen und Lieder beide Personen nicht an-

ders als zu Einer vereinigt erscheinen konnten. Es war übrigens jener Kureter dieses Namens ein Heros gleich allen anderen kuretischen Göttern, und diese Benennung desselben ist theils ein Beweis, dass auch die Kureter manches Phönicische beibehalten haben, theils lehrt sie, dass deren Herakles ein Held unter den Führern zu überseeischen Unternehmungen gewesen ist. Von ihm also sind erstens die Mährchen von des hellenischen Herakles Theilnahme an dem Titanen-Kampfe entlehnt. Nicht für völlig erdichtet halte man sie; denn Kreta war ja wirklich der Schauplatz des Kampfes gegen die Titanen oder gegen die Morgenländer und deren Religionssystem, und der kuretische Heros Herakles mag in dem Streite thätig gewesen, darum auch der Liebling und Sohn des kuretischen Zeus, aber der verhasste Bastard für die phönicische Here geworden sein: märchenhaft wurde das Ganze nur in Hinsicht auf die Art und Weise genannt, wie die Dichter beide verschiedene Personen aus so verschiedenen Zeiten mit einander vermengt haben. Eben derselbe Kureter hat zweitens Anlass gegeben, den griechischen Heros als Halbgott zu einem Vorsteher von Zauberkünsten und ähnlichen Dingen zu machen; denn so fern diess auch von dem Charakter des letzteren ist, so nahe liegt es dem des ersteren, wenn man, wie so oft geschah, Kureter, Daktylen, Telchinen und ähnliche Personen für einerlei hielt. Die Verwechselung der Kureter mit den Titanen machte dagegen drittens jenen Herakles zu einem derjenigen Titanen, welche einst in Elis gelandet sein sollten; denn die ungleich allgemeinere Sage, dass er vielmehr gegen diese gekämpft habe, zeigt aufs deutlichste, dass man nur nicht gehörig verschiedene einst auf jener Insel hausende Personen von einander gesondert hielt. Allein ein Vorsteher von allen Athleten-Künsten, darum auch selbst ein Meister darin wurde Herakles wohl viertens nur durch die Ahnen der Hellenen. Diese brachten ihn schon als ein göttliches Wesen aus Kreta mit, und nebst dem Apollo und der Artemis wurde er ganz vorzüglich bei dem dorischen

Stamme; und zwar mit den Attributen eines alle kriegerischen Uebungen liebenden und pflegenden Gottes verehrt. Eben darin aber, weil die Dorer sich später so sehr verbreiteten und weil dabei Nachkommen des wirklichen Helden Griechenlands an ihrer Spitze standen, ist der Hauptgrund zu suchen, warum unter allen Heroen gerade Herakles später am meisten und allgemeinsten ein völlig göttliches Wesen wurde. Bei Homer sind davon noch gar keine Spuren, und wirklich hielt der ionische Stamm noch in ungleich späterer Zeit mehr den Begriff des thebanischen Helden fest; wo aber Dorer herrschend wurden oder wo Ueberreste von alten Kuretern geblieben waren, da nahm ein wahrer Gott dessen Stelle ein. Jenes endlich ist schon oben bemerkt, dass auch wohl nur von dem Kureter der angebliche Kampf mit dem Achelous zu verstehen sei. Auch diese gesammte zweite Gattung von Sagen enthält also in aller Strenge nichts, das mit dem Helden des griechischen Festlandes als einer einzelnen geschichtlichen Person etwas zu schaffen hätte, sondern giebt nur darüber Nachweisungen, wie aus ihm später etwas ganz anderes werden konnte.

22. Diesen beiden ist noch eine dritte Classe von Erzählungen hinzuzufügen, welche ebenfalls nichts Geschichtliches über den hier zu schildernden Helden enthalten, diejenigen nämlich, welche wohl lediglich aus Bildern, Vergleichungen, selbst aus Uebertreibungen, welche Dichter und bildende Künstler zur Bezeichnung der Stärke, der Unüberwindlichkeit und anderer Eigenschaften des Helden gebrauchten, hervorgegangen sein mögen. Allein auf eine weitere Erörterung dieser Gattung von Sagen kann hier nicht tiefer eingegangen werden, da sie nothwendig von echt-geschichtlichen Untersuchungen seitwärts auf ein benachbartes Feld abführen würde. Hier bleibt das Nähere den Archäologen überlassen, bei denen jeder den nöthigen Aufschluss suchen mag.

23. Der griechische Heros selbst, welcher, wenn

auch nicht bei seiner Geburt, doch später wegen seiner Thaten den Namen Herakles bekam, stammte aus dem Geschlechte der Perseïden, folglich aus dem Staate von Tiryns und Mykenä, ward jedoch in dem kadmëischen Theben geboren und erzogen. Sein Vater war Amphitryon, Sohn des Alkäus, des ältesten von den drei leiblichen Sprösslingen des Perseus; seine Mutter war Alkmene, Tochter des Elektryon, eines Bruders von Alkäus, und der Eurydice oder Lysidice (Schol. ad Pind. Ol. 7, 50), einer Tochter des Pelops (Diodor 4, 9. Pausanias 2, 16. Apollodor 2, 1). Auf seinen Vater Amphitryon ging dem gewöhnlichen Gange der Dinge nach die Erbfolge in der Regierung zu Mykenä über; auch trat er sie an. So erzählt wenigstens Diodor, und die Ansprüche, welche die späteren Herakliden auf alles das machten, in dessen Besitz die Pelopiden gelangt waren, dürfen in einer Sagengeschichte für eine Bestätigung gelten, dass sich die Sache wirklich so verhalten haben mag; denn was Müller gerade gegen jene Ansprüche einwendet, ist nicht aus den Alten genommen, sondern nur eine nothwendige Folge von seiner Ansicht über den Herakles. Dann heisst es weiter, dass Amphitryon durch unvorsätzliche Erschlagung seines Oheims und Schwiegervaters Elektryon gezwungen sei, die Heimath zu verlassen; denn, obwohl Häuptling in Mykenä, war doch auch er nach damaliger Weise vor den Folgen der Blutrache nicht sicher und konnte ihnen nur durch die Flucht entgehen. Seinen Wohnsitz nimmt er in Theben, wo seine Gattin ihm auch die angeblichen Zwillinge Iphikles und Herakles gebiert (Diodor l. l.). Wundern dürfen wir uns nicht, warum er gerade zu den Kadmeern sich wendet, da diese desselben Stammes waren: dieselbe Angabe lesen wir aber schon bei Hesiod (Scut. Herc. v. 11); Pindar, der Thebaner und Kenner der thebanischen Stadtsagen, redet (Pyth. 9, 141) auch von dem Grabe des Amphitryon in Theben; alle jene Sagen, die von Amphitryons Zuge gegen die Teleböer sprechen, lassen ihn von Theben ausziehen, dahin

auch heimkehren; unser Held selbst heisst bekanntlich immer der thebanische Herakles. Alle Combinationen also und alle daraus gemachte Folgerungen, welche mit diesen durchgängigen Ueberlieferungen des Alterthums in Widerspruch treten, werden daher wohl mit Recht für ungleich weniger wahrscheinlich gehalten; und bei der Unmöglichkeit, das Wahre mit völliger Gewissheit zu ermitteln, thut man sicher besser, sich mit jenen Sagen zu begnügen, als an ihre Stelle etwas zu setzen, was erst durch eine lange, in sich lose zusammenhängende, aber jede feste Grundlage entbehrende Reihe von Ideen gewonnen wird, und die endlich mit dem Resultate schliesst, dieser Herakles war — gar nicht.

24. Dass nun aber bei einem Helden, der, wie der thebanische Herakles, ein Gegenstand unzähliger Lieder wurde, mancherlei Legenden über seine Geburt und Jugend-Geschichte, über welche man schwerlich das Geringste wusste, sehr bald entstanden, darf wohl so wenig befremden als irgend etwas in der Welt: sie gehören grössten Theils in die dritte (522) Gattung ungeschichtlicher Erzählungen. Zu einem Sohne des Zeus wurde er aus doppeltem Grunde gemacht. Denn einen Theils machte ja die älteste Vorzeit alle mit anscheinend übermenschlichen Kräften Versehene zu Göttersöhnen, daher ganz begreiflich den grössten aller Heroen zu einem Sprösslinge des höchsten Gottes; anderen Theils ist kurz vorher schon angedeutet, wie gerade aus dieser Mythe zu erkennen sei, dass die Dichter den kuretischen mit dem thebanischen Helden zu einer Person verschmolzen haben. Davon ist gleichfalls der Grund schon angegeben, warum man die Here zu seiner erklärtesten Feindin machte, und damit der Schlüssel zu einer wahren Vorrathskammer von Mythen gefunden, in denen Here dem Helden alle ersinnliche Drangsale zusendet, und in denen nur diese allgemeine Idee, so wie die des phönicischen sich durcharbeitenden Sonnengottes ausgedrückt werden sollte. Nachdenkende Leser werden also leicht selbst entscheiden, was z. B. von der den

neugebornen Kindern zur Erwürgung zugesandten Schlange, von der Geburt des Herakles und des Eurystheus an einem und demselben Tage, und von so vielen anderen nur gewisse Begriffe symbolisirenden Dingen, in deren Ausmalung und Erweiterung jeder jüngere Dichter mit allen seinen Vorgängern wetteiferte, zu halten sei. Das geschichtliche Resultat kann nur so lauten: wie bei so vielen grossen Männern, wissen wir nichts Wahrscheinliches auch aus dieses Helden Jugendgeschichte, und nur aus dem, was er später wurde, können wir schliessen, dass er, kräftig geboren, auf Heroen-Weise erzogen, an Körperstärke und Fertigkeit in den Waffen ausgebildet, aber jeder Geistesentwickelung untheilhaftig geblieben sei.

25. Ohne Verzug darf also die Darstellung zu dem als Manne auftretenden Herakles übergehen, und die vorzüglichsten Begebenheiten so zu ordnen versuchen, wie sie wohl am besten auf einander folgen würden. Dabei kann zuerst darüber wenig Zweifel obwalten, dass der früheste Schauplatz des Helden Theben und dessen Umgebung gewesen sei: denn so meldet auch die Sage. Von einer Abhängigkeit Thebens von den Minyern in Orchomenos spricht sie nämlich, und schon oben ward angegeben, dass jene Hellenen nicht nur gegen den fremden Stamm an den nördlichen Ufern des Sees Kopaïs sich feindselig erhoben, sondern bald auch die ihm verwandten Kadmeer angriffen. Zinspflichtig werden ihnen diese, und auch jetzt, als Herakles in der ersten Mannesstärke zu Theben verweilt, wird von dem Minyer-Könige Erginos der Tribut eingefordert. Allein man verweigert diesen; jener zieht mit Heeresmacht heran; Herakles tritt dagegen an die Spitze der Kampflustigen in Theben, schlägt die Feinde blutig zurück, befreiet seine Heimath von dem Tribute, richtet selbst im Lande der Feinde Verwüstung an, kehret ruhmbekränzt mit Beute zurück. Darüber finden sich die Sagen bei Diodor 4, 10; Pausanias 9, 17, 1; Apollodor 2, 4, 11; aber Alles, was sich darüber beibringen lässt,

ist am vollständigsten bei Müller in den Minyern (St. 208 u. ff.) gesammelt; denn hier werden besonders auch viele, bis in späte Zeit gebliebene religiöse Gebräuche und Institute nachgewiesen, die sich alle auf jenen siegreichen Kampf des Herakles beziehen. Dennoch will Müller selbst nicht an die Sache glauben. Der eigentliche Beweggrund ist offenbar nur seine falsche Hypothese, als habe es überall nur Ein Wesen des Namens Herakles, und zwar nur den dorischen Gott gegeben; denn sie fällt augenblicklich, wenn diese Sagen von dem thebanischen Helden im Besitze ihres Rechtes gelassen werden. Verdrängt werden sie daraus von Müller unter dem Vorwande, dass die Art, wie der Kampf geschehen sei, von allen Gewährsmännern verschieden erzählt werde. Warum vertheidigt dann aber dieser Gelehrte den Argonauten-Zug, den doch ebenfalls alle Sänger auf verschiedene Art beschreiben? und wie ist es möglich, dass es bei Dingen dieser Gattung anders sei, da ja gerade das *Wie* das Feld umschreibt, welches jeder Dichter auf neue Weise absichtlich bebauete! Man sieht also deutlich, dass die Sagen über jenen ersten Kampf des Herakles sich im Munde des Volkes und eben so sehr in Priester-Legenden erhielten, dann von Dichtern aufgegriffen und von einem jeden derselben auf die ihm gefallende Art ausgeführt wurden. Wie der Kampf geführt wurde, können wir daher nicht wissen; auch darf uns dieses sehr gleichgültig sein: die Thatsache selbst steht ziemlich unerschütterlich fest, da eine doppelte Stütze sie aufrecht erhält.

26. Diese glänzende That richtet daher zuerst die Augen Aller auf den Helden, und — was ungleich wichtiger ist — weckt in ihm das Gefühl und das Bewusstsein der eignen Stärke. Sein Lohn, heisst es weiter, ist für jetzt, dass ihm die Megara, Tochter des Kreon, zur Gattin gegeben wird. Diese kennet schon die Odyssee (11, v. 268) als Gemahlin des Herakles und als Tochter des Kreion, wie dieser hier heisst. Ihn nennet Diodor einen Basileus oder einen König, und doch

weiss die Geschlechtstafel des thebanischen Hauses von keinem Kreon für diese Zeit, sondern Lajus muss damals geherrscht haben. Entweder bedeutet daher Basileus hier nicht den Häuptling, sondern nur ein Glied des Herrscher-Hauses — und aus Homer ist dieser Sprachgebrauch bekannt genug —; oder Kreon ist nicht Eigenname einer Person in Theben, sondern nur Bezeichnung einer Würde — und dieses mögte ich noch lieber annehmen, da sonst häufiger in der thebanischen Geschichte jener Name Störungen macht. — Indessen nicht lange mehr lebt Herakles in Theben, obwohl so lange, dass er mehrere Kinder mit jener Gattin erzeugt. Nach Diodor (4, 11) verfällt er in eine Raserei, tödtet die Megara und die eignen mit ihr erzeugten Kinder, fliehet dann, und begiebt sich auf Befehl des Orakels in die Heimath seiner Väter. Dasselbe erzählt Apollodor (2, 4, 12), mit dem Zusatze, dass er auch zwei Kinder seines Bruders Iphikles erschlagen habe. Nach Pindar aber (Isthm. 4, 104) wurden noch zu dieses Dichters Zeit in Theben den getödteten Söhnen des Herakles und der Megara zu Ehren Todtenopfer dargebracht und am anderen Tage gymnastische Spiele, eine bei den Griechen einst sehr gewöhnliche Feier des Sterbetages berühmter Personen, angestellt. Möglich wäre es nun freilich, dass unter den Kadmeern gebliebene, später völlig missverstandene, und von den Tragikern bis zur Vollendung umgearbeitete Priesterlehren von dem seine eignen Kinder erstickenden phönicischen Sonnengotte diesen Sagen den Ursprung verliehen hätten; und ein Theil unserer Mythologen wird diese Erklärung unbedenklich annehmen: allein mir scheint doch die bestimmte Aussage Pindars, auf den schon der Zeit nach keine Tragiker einwirken konnten, dieser Ansicht völlig entgegen, und höchstens das statthaft zu sein, dass hier abermals eine Begebenheit im Leben des thebanischen Herakles durch Verschmelzung mit jenen Priesterlehren eine weitere Ausführung erhalten habe. Es wird also wohl in des Thebaners ehelichem Leben etwas vorgefallen sein,

welches die ungezügelte Rachsucht des rohen Naturmenschen zu einem grässlichen Ausbruche bringt, und dann ihn nöthigt, sich der Blutrache durch die Flucht zu entziehen, auch nie wieder nach Theben heim zu kehren. Wenn dabei mehrere Schriftsteller Orakelsprüche oder andere noch ausdrücklichere Befehle der Götter an ihn ergehen lassen, so ist dieses ihrer Denkweise, auch der Zeit, worin der Held lebte, sehr angemessen: wir bedürfen ihrer nicht, um es zu erklären, warum er sich gerade nach Mykenä wendet.

27. Jetzt wird zunächst der Peloponnes Schauplatz der Thaten des Herakles, und der Ort, von dem er auszieht, Mykenä. Hier ist damals sein Oheim Eurystheus, Sohn des Sthenelus, Häuptling. Herakles, obwohl persönlich der stärkere, muss daher als aufgenommener Flüchtling dem Range nach eine untergeordnete Stellung sich gefallen lassen. Ihm mag Eurystheus Manches aufgetragen haben, dessen Ausführung ihm sicher nur eine Lust war, aber ohne Zweifel verstattete er ihm eben so oft nur, Mykenä zum Mittelpunkte seiner abentheuerlichen Unternehmungen zu machen, hier seine Gefährten zu sammeln, von hier auszugehen, hierhin seine Beute in Sicherheit zu bringen. Nun findet sich jene Verschmelzung des kuretischen und des thebanischen Herakles, in so weit die feindselige Here Einfluss auf des Euristheus und des Thebaners Geburt übet, schon in der Ilias (8, 363. 15, 638. 19, 99) als eine vor oder durch den Dichter gestaltete Sage, obwohl darum doch in diesen Liedern Herakles noch kein wirklicher Gott ist: und so geschah es denn, dass an eben diesen gegebenen Bindungspunkt auch noch andere in schwachem Andenken gebliebene Ideen angeknüpft wurden. Auf des Eurystheus Befehl, heisst es weiter, verrichtete der Held die zwölf Arbeiten. Allein da, wo Apollodor (2, 5) erzählt, dass Eurystheus zwei derselben nicht als völlig bestanden habe anerkennen wollen, bemerkte schon Heyne, dass also wohl 10 Arbeiten auf 12 vermehrt wären, und beide runde Zahlen vielleicht mit der Vermehrung von 10 Monaten auf 12 zu-

sammenhingen: und in dieser Bemerkung mögte wohl sehr viel Wahres liegen. Nicht zu bezweifeln ist es, dass diese Arbeiten verrichtende Herakles ursprünglich kein anderer als der Gott des phönicisch-ägyptischen Sabäismus war, welchen man in den argolischen und böotischen Staaten kannte, dass er aber, aufgenommen in die anthropomorphistische Religion der Hellenen, ein Heros und ein Ueberwinder von zwölf oder — weil man in Griechenland früher nur zehn Monate hatte — von zehn Abentheuern wurde. Durch welches Dichters Ansehen gerade die jetzt gewöhnlich aufgezählten Arbeiten ausschliesslich zu dieser Ehre gelangten, ist nicht mehr zu ermitteln; aber gewählt wurden sie nicht ohne Bedacht. Bei den ersteren derselben, sieht man, herrscht ein Hang vor, den Helden mit Thiergestalten ringen zu lassen, worauf sicher die Kunde von jenem unter den Thierbildern der Gestirne wandernden Gotte Einfluss übte; bei den letzteren sind mehr Dinge aufgenommen, die aus dem Mythenkreise des Herakles des tyrischen Volksglaubens entlehnt wurden. In welche Zeit die gesammte Anordnung fällt, ist noch nicht ausgemacht, und es mögte schwer werden, dieses mit völliger Gewissheit zu bestimmen. Doch eine weitere Untersuchung über diesen Gegenstand muss den gelehrten Mythologen überlassen bleiben; denn für die hellenische Geschichte haben jene 12 Arbeiten gerade am wenigsten Interesse. Der geschichtliche Standpunkt des Herakles zu dem Eurystheus ist schon angegeben, und daraus, dass die Sage von solchen Arbeiten so allgemein wurde, geht nur hervor, dass auch dieser Held sich mit Ausrottung von reissenden Thieren, von gräulichen Räuberhorden und von ähnlichen Unholden beschäftigt haben müsse, ohne dass dieses gerade auf den Zeitraum seines Lebens zu beschränken wäre, von dem jetzt die Rede ist. Unter den Alten spricht davon am meisten Plutarch zu Anfange seines Theseus.

28. Unter den mehr politisch wichtigen Unternehmungen des Herakles scheint dagegen ein Kampf gegen

das Pylos der Minyer in Elis eine der frühesten zu sein. Wohl nicht ganz ebenso haben Diodor (4, 33) und Pausanias (5, 3, 1—3) die Sache angesehen: allein die Quelle ihrer Nachrichten über diese Begebenheit ist sicher auch für jene die Rede gewesen, welche der alte Nestor in der Ilias (11, 655 u. ff.) hält und in welcher dieser Ereignisse aus seinen frühesten Jahren erzählt. Man streitet, ob jene ganze Stelle schön zu nennen sei oder nicht, und man mag sie so nennen, wenn man nur hinzusetzt „schön in der Manier, worin ein roher Sohn der Natur zu erzählen pflegt", also zugiebt, dass der geschwätzige Alte mit dem, was er sagen will, so verworren herauskommt, dass es Mühe kostet, den Hergang der Dinge aus seiner Erzählung zu ersehen. Schon Heyne scheint jedoch völlig richtig angegeben zu haben, wie nach des Dichters Sinne das Eine nach dem Anderen geschah; und ist das der Fall, so ward Pylos von dem Herakles angegriffen, als Nestor noch ein nicht mitkämpfender Knabe, Augeas dagegen und die Aktoriden von ihrem Tode noch fern waren, folglich in der ersten Zeit, worin der Held sich im Peloponnes umhertrieb. Wie er zu diesem Unternehmen kam, ist aus einem doppelten Grunde zu erklären. Erstens hatte er ja schon früher in Theben gegen die übermüthigen Minyer gestritten und konnte sich also auch leicht zu einem Kampfe gegen deren Angehörige im Peloponnes bewogen fühlen. Zweitens erscheinen in jener homerischen Stelle die Minyer von Pylos in Fehden mit den Epeern unter Augeas, während die Sage beständig von Verdiensten redet, welche Herakles sich um den Augeas erworben habe und für welche ihm nur der verdiente Lohn vorenthalten sei. Unter den 12 Arbeiten wird freilich die Reinigung der Ställe des Augeas erwähnt; allein an sich klinget dieses gar zu mährchenhaft, und da obendrein darin von einer Leitung des Flusses Alpheus die Rede ist, so entdeckt man darin wohl richtiger Ueberreste von einer ganz anderen Sage, welche den einst mit Kuretern zum Alpheus gekommenen He-

rakles betraf, und auf eine sehr ungeschickte Art in die Mythen des thebanischen Helden verschlungen wurde. Dieser scheint dagegen mit seinen Waffengefährten dem Augeas im Kampfe gegen die Pylier Hülfe geleistet und darin sein wahres Verdienst um diesen König bestanden zu haben. Gar verderblich endet nach Homer der Krieg durch das Einschreiten des Herakles für den Neleus, der elf seiner Söhne darin verliert, und Pindar (Ol. 9, 45) lässt den gewaltigen Helden hier sogar gegen Poseidon, Apollo und Pluto, die Beschützer von Pylos, siegreich streiten.

29. Gleich darauf beging der Gewaltige eine Uebelthat, die ihn in böse Händel verwickelte. Von Mykenä aus — wird nämlich bei Apollodor (1, 6, 2 und 2, 7, 3) und bei Diodor (4, 31) erzählt — wirbt er um die Jole, Tochter des Eurytus in Oechalia, einer Stadt in Euböa, erhält aber wegen seines Benehmens gegen die Megara eine abschlägige Antwort. Von Rachsucht getrieben, raubt er dann des Eurytus kostbare Rosse, und als dessen Sohn Iphitus nach Tiryns kommt, um sie aufzusuchen und zurückzufordern, führt er diesen hinterlistiger Weise auf einen Thurm und stürzt ihn hinab. Auch diessmal geräth er in eine angeblich aus Schwermuth entstandene Raserei, und als er das Orakel um Heilung befragt, befiehlt dieses ihm, zur Sühne sich freiwillig als Sclaven verkaufen zu lassen. Er wird Knecht der Omphale in Lydien; der Kaufpreis wird den Kindern des Iphitus ausgezahlt, er selbst macht sich bald in Lydien durch siegreiche Kämpfe gegen Räuberhorden bekannt, und geniesst dann die Gunstbezeugungen der Omphale, bis es ihm gefällt, nach dem Peloponnes zurückzukehren. — So ordneten wenigstens jene beiden Sammler der Herakles-Mythen dieses Abentheuer des Helden, und es ist ein zu bekannter Gegenstand besonders für die bildenden Künste der Griechen gewesen, als dass er ohne irgend eine Grundlage, sei sie nun aus der wirklichen oder aus der Ideen-Welt genommen, hätte entstehen sollen. Allein diessmal bekenne ich ganz offen, nicht

im Stande zu sein, jene mit einigem Selbstvertrauen zu entdecken. Ob daher hier etwas völlig Fremdes in die Sagen über den thebanischen Helden hineingezogen, ob vielleicht eine Idee aus dem Sonnenkultus, z. B der Begriff einer Sonnenfinsterniss, oder irgend eine andere durch eine symbolische oder dichterische Erzählung ausgedrückt und dann zu einer Sage geworden sei: diese Fragen muss ich den weiteren Untersuchungen der Mythologen überlassen, ohne selbst darüber eine Annäherung zu irgend einer Wahrscheinlichkeit gewinnen zu können. Wäre der Zusammenhang wirklich so, wie Apollodor und Diodor angeben, und gehörte also in der That das Abentheuer in das Leben des thebanischen Helden, so könnte man wohl am ersten daran denken, dass er, vielleicht auf Mitwirken des schon argwöhnischen Eurystheus, doch auch durch Schreckmittel des Aberglaubens eingeschüchtert, eine Blutschuld durch Erduldung einer freiwilligen Knechtschaft abgebüsst habe und dann gereinigt abermals in die Bahn des Helden eingetreten sei. Auch so bliebe jedoch jene Omphale sehr verdächtig, und ein Aufenthalt in Lydien passte eher für einen Kureter als für jenen Thebaner. Bei dem Namen Omphale kann daher ebenfalls ein Missverständniss oder eine absichtliche Verdrehung im Hintergrunde liegen, und denkt man an einen Namen, den Delphi als im Mittelpunkte gelegen bei den Dichtern trägt, so könnte man, was indessen etwas weit hergeholt wäre, auf eine ganz neue Reihe von Vermuthungen kommen, als habe man es in dieser Sage mit dem dorischen Herakles, der im Dienste des Orakels kämpfe, zu thuen. Doch, wie gesagt, dieser Mythos ist mir zu dunkel, um die Behauptung zu wagen, dass irgend eine dieser Andeutungen ihm das passende Licht gewähre; nur mögte für zuverlässiger gelten dürfen, dass auch bei ihm Mancherlei in ein Ganzes vereinigt dastehe.

30. Nach einigen Jahren der Abwesenheit — während welcher, wie Plutarch im Theseus cp. 6 wissen will, Räuber und Unholde aller Art ihr Wesen erneuern,

so dass der jetzt in der ersten männlichen Jugend auftretende Theseus für seinen Thatendurst Stoff genug findet — erscheint also Herakles wieder im Peloponnes zu Mykenä, und mag er jetzt auch manche andere Kämpfe bestanden haben, deren die Sage weniger gedenkt, so ist doch zuerst sein Hauptunternehmen ein Streit gegen Augeas in Elis. Als Ursache desselben wird allgemein eine dem Herakles für geleistete Dienste von diesem Häuptlinge verheissene, bislang aber vorenthaltene Belohnung angegeben; und über die Art des Kampfes wissen wir hier mehr durch die Sage. Erstens wird beständig gemeldet, dass Herakles bei dem ersten Angriffe zurückgeschlagen sei, und zweitens, dass er ein völliges Heer um sich gehabt habe. Jenes geht aus der Erzählung bei Diodor (4, 33) hervor; bestimmter aber sagen Pindar (Ol. 10), Apollodor (2, 7, 2), Pausanias (5, 2, 1), und Aelian (4, 5), dass besonders Eurytus und Kteatus, die beiden Söhne des Aktor und der Molione, welche bald Aktoriden, bald Molioniden heissen und auch aus der Ilias als ausgezeichnete Helden bekannt sind, aus einem Hinterhalte die heranziehende Schaar des Herakles überfielen und völlig zurückwarfen. Von einem Heere des Helden reden aber Pindar und Pausanias ganz ausdrücklich, und Aelian giebt sogar an, dass ihm 360 Kleonäer gefolgt und allesammt gefallen wären. Hier leuchtet also klarer ein, dass man sich unter diesem Herakles keines Weges einen fabelhaften Riesen zu denken habe, der Alles nur durch eigne Kraft ausführe, sondern lediglich einen mächtigen Vorstreiter im Kampfe, dem kriegslustige Jünglinge sich anschliessen, einen Herzog seines Gefolges, der bald für Andere bald für seine eigene Sache streitet. Nicht einmal ein unüberwindlicher Krieger bleibt er länger, wenn auch immer der erste Streiter seiner Zeit. In dieser Fehde siegt er der Sage nach nicht eher, als bis es ihm gelungen, durch List die Aktoriden zu tödten. Nach Pausanias (5, 3, 1—3) erschlägt er sie meuchelmörderisch bei Spielen auf dem Isthmus, nach Pindar

in einem bei Kleonä ihnen gelegten Hinterhalte. Nach Allen rückt er dann von neuem gegen Augeas mit einem Heere an, welches Pausanias allein aus Argivern, Arkadern und Thebanern bestehen lässt. Er besiegt den Gegner, erschlägt ihn nach Einigen, entsetzt ihn nach Anderen nur seiner Würde, giebt aber nach Allen diese dessen Sohne Phyleus, der ihm immer zugethan gewesen war.

31. Von jetzt an sind Mykenä und Tiryns nicht länger die Mittelpunkte, von denen die Unternehmungen des Herakles ausgehen; und die Darstellung des Diodor (4, 33) wird daher um so wahrscheinlicher, da sie inneren Zusammenhang hat. Dieser meldet nämlich, dass der Held dem Eurystheus verdächtig geworden sei, als könnte er nach der Herrschaft in Mykenä trachten, und dass jener Häuptling ihn desshalb gezwungen habe, sammt seinen Getreuen, besonders dem Iphikles und dessen Sohne Jolaus, sein Gebiet zu räumen: eine Sache, die zugleich darüber Aufschluss giebt, warum man später bei der Verschmelzung der verschiedenen Herakles-Sagen den Eurystheus zu einem Werkzeuge der Here und diese Gemeinschaft beider Personen zu einem Bindungspunkte für die sich fremdartigsten Dinge machte. Aufnahme finden die Vertriebenen in dem nahen Arkadien, und von dort aus mischen sie sich in einen Streit, den die Glieder des Herrscher-Hauses in Lakonien gegen einander haben. Dort hat nämlich Oebalus drei Söhne hinterlassen, Hippokoon, Tyndareus und Ikarius. Die beiden letzteren werden von dem ersten vertrieben und flüchten zu Thestius, dem Herrscher im kuretischen Staate Pleuron. Tyndareus giebt indessen seine Ansprüche auf Lakonien nicht auf; Herakles unterstützt ihn mit seinem ganzen Gefolge, und verhilft ihn zum Besitze. Als sehr hart wird der Kampf geschildert, in welchem Iphikles und viele Getreue des Herakles, doch auch Hippokoon fallen. (Strabo, 10, 2, 25. Pausanias 3, 1. Apollodor 2, 7, 5. Diodor 4, 33.) Nach demselben bleibt jedoch Herakles auch in Arkadien nicht

lange mehr, und als Grund wird meistens der angegeben, dass er der Auge, Tochter eines arkadischen Häuptlinges, Gewalt angethan habe. (Diod. und Apoll. l. l. und Paus. 8, 4, 6).

32. Von dem Peloponnes führt die Sage den Helden zunächst nach Kalydon, und auch dabei fehlt es ihr nicht an einem inneren Zusammenhange, in so fern Herakles so eben Häuptlinge unterstützt haben soll, die dem Beherrscher von Pleuron befreundet waren, und daher füglich nach seinem Abzuge aus dem Peloponnes sich zu einer Gegend wendet, wo der verderbliche Kampf zwischen Kalydon und Pleuron noch nicht ausgebrochen war. Die Umgebung des Achelous muss aber auch Schauplatz unseres Helden gewesen sein; denn theils konnte nur so in die Mythen über ihn der Kampf mit jenem Flusse aufgenommen werden, theils heisst ja die bekannte Gattin Dejanira überall eine Tochter des Oeneus, Beherrschers von Kalydon. Nach Aufnahme jenes Kampfes bekam die Sage die bald gewöhnlich gewordene Gestalt, als sei diese Gattin für jenes Abentheuer dem Helden zum Lohne gegeben; allein daneben hat sie noch etwas zweites aufbewahrt, wonach Herakles um Kalydon sich ein Verdienst erworben hat. Diodor (4, 36) und Apollodor (2, 7, 6) melden von einem Kampfe desselben gegen die Thesproter, und unter diesen hat man hier schwerlich etwas anderes zu verstehen, als ganz im allgemeinen jene rohen und völlig uncultivirten Stämme, welche von den civilisirten Küstenbewohnern Aetoliens nordwärts in den rauhen Gebirgen hauseten und von ihren Schlupfwinkeln her die angebaueten Meeresufer häufig mit Räuberhorden durchstreifen mogten. Gegen sie scheint jetzt der Held mit seinem Gefolge glücklich gestritten und so eine engere Verbindung mit dem Herrscher-Hause in Kalydon bewirkt zu haben. Er stört sie der Sage nach selbst durch eigene Unvorsichtigkeit. Denn bei einem Trinkgelage begeht er ohne Vorsatz einen Mord, und so zwingt ihn denn abermals die Blutrache, seinen Wohnsitz zu ändern. Wahr ist dabei al-

lerdings, dass auf diese Art das Leben unseres Helden etwas Gleichförmiges und Wiederkehrendes, überdiess selbst etwas Romanhaftes darbietet: aber theils hat man dagegen auch zu bedenken, dass doch wirklich das Leben eines Mannes, wie man sich diesen Herakles vorstellen muss, nicht wohl etwas anderes als einen steten Wechsel von heilbringender Benutzung und von verderblichem Missbrauche seiner überlegenen Macht aufweisen darf, und wie sollten anderen Theils unsere Romandichter darauf verfallen sein, ihre Personen meistens aus einer Heldenzeit zu nehmen oder ihnen doch Helden-Charaktere zu ertheilen, wenn nicht in der That das Leben eines Heroen immer einen romanhaften Anstrich gewönne.

33. Der Held begiebt sich, wie Diodor und Apollodor erzählen, mit seiner Gattin und seinem Sohne Hyllus zum Keyx, dem Beherrscher von Trachinien: und aus dessen Leben bleibt noch Manches übrig, welches nur in diesen letzteren Theil desselben, während dessen Trachinien der Mittelpunkt seiner Unternehmungen war, gehören kann. Eine Bestimmung der Folge der einzelnen Begebenheiten ist jedoch sehr misslich. Zuerst wird fast einstimmig in den alten Liedern angegeben, dass Herakles auch Theilnehmer an dem Argonauten-Zuge gewesen sei: und eben so einstimmig wird unter den diesem Zuge sich Anschliessenden auch Hylas, ein Sohn des Keyx, als junger Waffengefährte unseres Helden genannt. Schon darum kann das Abentheuer erst in diese spätere Zeit fallen, da doch die enge Verbindung zwischen Herakles und Hylas als erst jetzt geschlossen zu betrachten ist. Dazu sind fast alle Theilnehmer an dem Zuge bedeutend jüngere Männer gegen den Herakles, und fordern nothwendig, dass man sich diesen als schon an Jahren höher fortgerückt denke. Endlich ist Hämonien Mittelpunkt jener Unternehmung und die Kampfgenossen sind grösstentheils wirkliche Hellenen: ein Aufenthalt in Trachinien konnte also den Helden am leichtesten mit ihnen in irgend eine Verbin-

dung bringen. Hier findet also das Abentheuer wohl am richtigsten seine Stelle. Von demselben wird in dem nächsten Kapitel ausführlicher geredet werden; hier halten wir den Herakles allein fest. Er war aber, wie alle Lieder und alle Sammler von Mythen ziemlich gleichförmig melden, keiner von denen, welche bis ans Ende dem Unternehmen getreu blieben; an den Küsten des Hellespont trennte er sich vielmehr von der Mehrzahl der Helden. Der durch einen Unglücksfall geschehene Verlust des Hylas gilt gewöhnlich für die Veranlassung, warum er weniger jene, als diese ihn verlassen hätten; jedoch sondern sich auch Andere, z. B. der Elatide Polyphemos, von den Argo-Fahrern ab: und so bliebe denn immer möglich, dass Uneinigkeiten unter den Theilnehmern entstanden wären. Spätere Dichter, welche in Vervielfältigung der Wunderdinge dieses Zuges wetteiferten, lassen den Herakles als einen gewaltigen Riesen, dem Alles möglich ist, auf eine abentheuerliche Weise zu den Argonauten zurückkommen. So unrichtig diess sicher in einer Hinsicht ist, so beachtungswerth ist es ohne Zweifel in einer anderen. Mit Hülfe dieses Bindungspunktes wurde in den Mythenkreis des thebanischen Helden eine ganz neue Reihe von Fabeln und Sagen verschlungen, die nämlich, in denen von einem Herakles die Rede war, welcher rings die Küsten des schwarzen Meeres umwandert habe. Nun ist schon oben angegeben, wie Heeren dahin wirkliche Colonien der Phönicier, Böttiger dagegen mehr den Cultus der phönicischen Göttin, welche unter dem Symbole der wandernden Kuh dargestellt wurde, verfolgen; und nicht ohne Grund wird also dem als etwas drittes der phönicische Herakles hinzugefügt, welchen man ebenfalls an jenen Küsten kannte, und von dem Kunde zu den Hellenen kam, seitdem sie dahin Seefahrten unternahmen. Dagegen können die Argonauten-Lieder keinen Grund zu Einreden geben, weil schon Müller nachgewiesen hat, dass sie ihre jetzige Form wirklich erst in der angedeuteten jüngeren Zeit erhielten. Erklärt werden aber

mit dieser Annahme gar viele Dinge aus der griechischen Mythologie, z. B. namentlich auch jenes, wie der Titane Prometheus später nach dem Kaukasus gekommen sei: verfolgt werden darf jedoch aus früher angegebenen Gründen nicht diese lockende Bahn, die nur dem Mythologen zu betreten erlaubt ist.

34. Gerade die ältesten Lieder reiheten dagegen an jene Trennung des Herakles von den Argonauten ein ganz neues Abentheuer. Freilich ist es Diodor (4, 42), von dem die jetzige Anordnung der Mythen stammt. Demnach leistet der Held dem Laomedon, dem Beherrscher von Troja, Dienste, die ihm nicht gelohnet werden. Er befreiet ihn nämlich von einem Ungeheuer, das aus dem Meere stieg und eine Plage des Landes war: und dabei könnte man an Seeräuber denken, welche verheerende Landungen machten. Die wären dann von Herakles und seinen Getreuen bezähmt, ihnen jedoch nicht die verheissene Belohnung geworden. Wahrscheinlich aber zu schwach, um jetzt schon Rache nehmen zu können, kehrte er fürs erste heim und sammelte dann Gefährten zu einem Zuge. Denn dass Herakles umhergewandert sei und Genossen zu einem Kampfe gegen Troja, unter anderen den Telamon, geworben habe, sagt Pindar (Isth. 6, 51) und der Scholiast bemerkt zu dieser Stelle, dass der Dichter diess aus älteren, aus sogenannten hesiodischen Liedern entlehnt habe. Die Unternehmung selbst wird aber schon in der Ilias (5, 647 u. 640. 14, 250. 15, 25) erwähnt, und in der ersten Stelle ist von sechs Schiffen die Rede, welche die Streiter nach Troja hinübergeführt hätten: nach Homer ist am meisten Pindar in allen auf Aegineten gedichteten Liedern voll davon: noch jüngere Schriftsteller können diesen Auctoritäten kein sonderliches Gewicht hinzufügen. Es ist daher wirklich an eine Unternehmung des Herakles gegen Troja zu denken; doch scheint sie mehr ein plötzlicher und unerwarteter Ueberfall der Stadt gewesen zu sein, und zwar in so fern die Rach- und Raubsucht der Krieger befriedigt wurde, einen schnelleren Erfolg, in-

dessen für den Staat selbst um so weniger nachtheilige Wirkungen gehabt zu haben. Nicht als wäre Herakles ein Mann gewesen, dem allein das zu verrichten ein Leichtes war, was später so viele Helden in mehreren Jahren nicht vermogten: nur desshalb gelang vielmehr sein Zug so schnell, weil später ein förmlicher Krieg ausbrach, zu welchem man von beiden Seiten alle mögliche Vorkehrungen getroffen hatte, jetzt nur eine kühne Schaar unter einem noch kühneren Führer die Stadt überrumpelte und dann mit Beute beladen auf ihre Schiffe zurückeilte.

35. Ausserdem greift Herakles von Trachinien aus auch in mancherlei Kämpfe ein, welche in Hämonien vorfielen. Hier hauseten nämlich in Norden jene rohen Bergvölker, welche bei Homer Pheren heissen (siehe 1, 3, 5), und befeindeten durch ihre Räubereien die zu hellenischen Sitten übergegangenen Lapithen, wahrscheinlich auch die diesen nahen Aeoler. Bei der Schilderung von Theseus muss von diesen Kämpfen mehr gesagt werden, weil dieser Held nach der Sage sich am lebhaftesten einmischte: jedoch wird dabei auch des Herakles mitunter gedacht, und so müsste er denn von Trachinien mit seinem Gefolge dort sich eingefunden haben. Auch reihet sich wohl daran eine That des Helden, wodurch er den Theseus und dessen Freund Perithous befreiete. Dann erwähnen Diodor (4, 37) und Apollodor (2, 7, 7.) Kämpfe des Herakles gegen die Dryoper, welche auf dem Oeta ihre Sitze hatten, und von da aus die Ebenen mit Räubereien heimsuchten, aber von Herakles besiegt und zum Theil umausgesprengt wurden. Allein ganz vorzüglich nahm sich der Held der Dorer an. Ueber die Schicksale dieses Stammes während dieser Zeit hatte man im Alterthume ein angeblich hesiodisches Epos, unter dem von einem Häuptlinge entlehnten Titel Aegimios, das aber längst verschwunden ist. Jetzt ist daher die Hauptquelle unserer Nachrichten das Wenige, welches wir noch bei Diodor (4, 37) lesen, und welches theils von dessen gelehrten Bearbeitern, theils von Mül-

ler (in den Dorern Bd. 1, St. 28 u. 29) erläutert ist. Danach wohnte damals dieser hellenische Stamm noch in dem nordwestlichsten Hämonien und wurde hier von mehreren Nachbaren hart bedrängt, bis endlich dessen Häuptling Aegimios den Herakles um Hülfe ansprach und ihm und seinem Gefolge dafür den Besitz des dritten Theils seines Landes verhiess. So wurden denn die Feinde geschlagen und das streitige Land den Dorern gesichert. Herakles selbst machte jedoch von den Verheissungen keinen Gebrauch; aber später wandten sich sein Sohn Hyllus und dessen Gefährten zu den Dorern, als sie an keinem anderen Orte eine bleibende Stätte finden konnten, und so entstanden neben den Dymanen und Pamphylen, den bisherigen Theilen der Dorer, auch noch die Hylleer. Die Untersuchung, woher jene Namen stammen und was sie eigentlich bedeuten mögen, kann hier keine passende Stelle finden, und wird besser bis an das letzte Buch, wo von der Wanderung der Dorer die Rede ist, verschoben; allein das muss doch bemerkt werden, dass besonders Müller die Abstammung der dorischen Hylleer von dem Hyllus, darum auch jene ganze Erzählung von einer den Dorern durch diesen Herakles geleisteten Hülfe angefochten hat. Dazu ward er natürlich gezwungen, weil er, zwar richtig erkennend, dass die Dorer unter ihren ursprünglichen Gottheiten einen Herakles verehrten, nun dieses Wort nicht für einen Gattungs-, sondern nur für einen Eigennamen eines einzigen Wesens ansieht, obwohl doch offenbar diese Bedeutung nicht hinreicht, um die Bestandtheile des mit dem Ausdrucke Herakles verbundenen Begriffes zu umfassen. Für sich hat dagegen die Sage den Inhalt jenes alten Liedes und den so erheblichen Umstand, dass wir später Herakliden oder Nachkommen des Herakles an der Spitze der Dorer finden, die bis auf ihre spätesten Geschlechter in ununterbrochener Reihe die Stammsage vererbten, sie wären durch jenen Hyllus vom thebanischen Herakles entsprossen. Ueberdiess wird es so am deutlichsten, wie so leicht der thebanische und der ku-

retisch-dorische Heros in Eine Person zusammenfallen konnten, da wir nun den Bindungspunkt für ganz verschiedene Dinge gefunden haben.

36. Als letzte Unternehmung des Helden schildert man endlich stets einen Kampf auf Euböa, der sein Ende herbeigeführt habe. Auch davon handelte wahrscheinlich jenes hesiodische Lied, da wenigstens in dessen zweitem Buche Euböa der Schauplatz der Begebenheiten war; und später wurde diese Reihe abentheuerlicher Ereignisse ein Lieblings-Gegenstand der Tragiker, wie denn auch jetzt noch z. B. des Sophokles Trachinierinnen eine Behandlung derselben enthalten. Zusammengestellt haben unter den Alten vorzüglich Diodor (4, 38) und Apollodor (2, 7, 8) die darauf sich beziehenden Mythen. Ihnen zufolge will Herakles sich auch noch an dem Eurytus in Oechalia rächen, zieht also mit einer Schaar Krieger gegen ihn, erschlägt ihn sammt seinen Söhnen, zerstört seine Stadt, und kehrt mit reicher Beute, unter anderen auch mit der gefangenen Jole zurück. Dann erwacht aber die Eifersucht seiner Gattin Dejanira, welche unter trügerischen Vorspiegelungen, jedoch selbst nicht weniger getäuscht, ihm ein vergiftetes Kleid als Zaubermittel zusendet. Von Schmerzen überwältigt, errichtet sich der Held endlich einen Scheiterhaufen und verbrennet sich auf diesem selbst. Hat nun aber diese Erzählung, namentlich wenn man noch alle Nebenumstände in Anschlag bringt, welche die Dichter in ihren Ueberarbeitungen hinzusetzten, an sich schon sehr viel Unwahrscheinliches, so kommt obendrein noch hinzu, dass die Kenner des phönicischen Religionsglaubens (siehe Böttiger, Kunstmythologie Bd. 1, St. 37, und die dazu gehörenden Anmerkungen) dargethan haben, dass der phönicische Melkart oder Herakles als sich selbst verbrennender Gott dargestellt wurde, um das stets wiederkehrende Sonnenjahr zu symbolisiren. Schon Böttiger bemerkt daher, dass dieses sicher auf den Mythus von dem auf dem Oeta sich selbst verbrennenden Herakles Einfluss gehabt habe; und nach der bisherigen Dar-

stellung darf man keinen Augenblick zweifeln, dass auch hier wieder eine Verschmelzung ganz verschiedener Herakles-Sagen anzunehmen sei. Kunde, scheint es, war in Hellas geblieben, dass jener Himmelskönig nach einer langen Wanderung und nach einer Selbstverbrennung als verjüngter Gott hervortrete. Nun ward auch der thebanische Held dem Geiste der hellenischen Religion ganz gemäss später als ein Gott verehrt: und so lag es denn nahe, auf ihn den Mythus von der Selbstverbrennung zu übertragen, Alles indessen menschlicher dabei hergehen zu lassen. Jener Kampf auf Euböa mag immerhin stehen bleiben; aber entweder in oder gleich nach demselben muss der Held vom Schauplatze auf Erden abgetreten sein, und seine wahre Todesart ist völlig in der Sage untergegangen, da religiöse Legenden allein einen Platz in ihr behielten.

37. Diodor (4, 39) schliesst seine Erzählung über den Herakles mit der Bemerkung, dass Menötius, Häuptling im lokrischen Opus, zuerst ihm als einem Heroen Opfer dargebracht habe, dann dieses auch in Theben, später in Athen, bald an vielen anderen Oertern geschehen sei. Ueber die Aufnahme desselben unter die hellenischen Götter darf man sich auf keinen Fall wundern, da ja Heroen-Dienst gerade der hellenische war, da in der nächsten Zeit nach jenem Helden sicher noch nicht überall in Hellas jeder Ueberrest von dem Dienste des phönicischen Herakles sich verloren hatte, da endlich die Ahnen der Hellenen einen Herakles verehrten und seinen Cultus bald weit verbreiteten. Was jedoch Herakles als Gott überall unter den Griechen oder nur bei einzelnen Theilen derselben war, gehört nicht hierher, wo er nur als einst in Griechenland lebender Held zu schildern war. Die Schicksale seiner Nachkommen sollen in dem letzten Buche vereint angegeben werden: jetzt mögen die nach ihm am meisten gepriesenen Helden des dreizehnten Jahrhunderts den ihnen gebührenden Platz einnehmen.

38. Theseus nimmt unter ihnen den nächsten Rang

ein. Er ist der gefeierte Held Athens und heisst allgemein ein Sohn des attischen Königs Aegeus. Nach der Sage, welche besonders mehreren Stücken des Euripides zum Grunde liegt, dann jedoch auch von Anderen, z. B. von Pausanias (1, 27, 8) und von Plutarch (im Theseus 3 u. 4) wiederholt ist, war er von jenem durch unehelichen Beischlaf mit der Aethra, Tochter des Pittheus, eines Sohnes von Pelops und Häuptlings von Trözen, erzeugt, daher von mütterlicher Seite dem Herakles verwandt. Hinter diesem stand er, wie dem Range, so auch dem Alter nach etwas zurück. Denn mag nun auch jene Erzählung, dass, als einst Herakles nach Trözen kam und alle anderen Knaben vor dessen abgelegter Löwenhaut ängstlich zurückbebten, der siebenjährige Theseus allein beherzt auf sie losging, etwas Wahres enthalten oder nur zur Versinnlichung einer Idee erdichtet sein, so erhellet doch aus ihr, dass in der Sage Theseus noch ein Knabe war, als Herakles schon durch männliche Thaten sich im Peloponnes hohen Ruf erworben hatte. Dazu gilt Theseus immer mehr für einen Nachfolger jenes Vorgängers, und erscheint auch als ein solcher, der jenen noch überlebte, dessen Kindern noch Schutz gewährte. In Hinsicht des Alters hat man ihn also für etwa zwanzig oder dreissig Jahre jünger anzusehen. Aber in Rücksicht auf sein thatenreiches Leben unterscheidet er sich von jenem vorzüglich darin, dass er nicht ganz der wandernde und gewisser Massen heimathlose Held war, sondern Häuptling im attischen Staate wurde und als solcher zugleich eine zweite sehr wichtige Rolle spielte. Ihn verehrten die Athenäer als den, welcher fast ein zweiter Schöpfer ihres Staates war, und die Sage hat uns noch Manches über ihn aufbewahrt, woraus wir wenigstens die Grundzüge von dem, was er in dieser Hinsicht leistete, entlehnen können. Wie aber diese doppelte Wirksamkeit ihrem Wesen nach sehr verschieden ist, wie seine Heldenthaten mehr die gesammte hellenische Geschichte angehen, sein Herrscherleben mehr auf die Schicksale Athens sich be-

schränkt, so bleibe auch hier beides von einander gesondert. Jetzt soll zunächst von ihm als Helden, oder als einem Manne, der nah und fern mancherlei Abentheuer besteht, der im Ganzen rohe und die Civilisation hindernde Elemente niederschlägt, doch auch oft im Gefühle seiner überlegenen Macht selbst Unthaten verrichtet, geredet werden, und später mag die special Geschichte von Athen darstellen, was er für diesen Staat und dessen Entwickelung geleistet hat.

39. Seine Kindheit und seine erste Jugend verlebte Theseus in Trözen. Nach Weise der damaligen Zeit wird auch er diesen ersten Abschnitt seines Lebens in Uebungen hingebracht haben, welche hauptsächlich den künftigen Streiter ausbildeten; denn als mächtig, stark und gewandt im Kampfe trat er ja bald auf: allein nicht lediglich mögten wohl bei ihm die Körperkräfte entwickelt sein, da eben jener Pittheus, bei dem er heranwuchs, im hohen Rufe der Spruch-Weisheit stand, und da er sich selbst später als einen Mann bewies, der an Körperstärke seinem Vorgänger nachstand, aber an Geistesbildung ihm überlegen war und in der Hinsicht schon einen ungleich erfreulicheren Anblick gewährte. Sein Vater, meldet die Sage bei Pausanias und Plutarch, habe ein Schwerdt und Schuhe unter einen grossen Stein mit dem Bedeuten gelegt, dass, wenn einst der Sohn den Stein zu heben vermöge, man ihn mit jenen Symbolen zu ihm sende. Bei dieser Form der Sage ist nun freilich nicht zu bestimmen, wie vielen Antheil Dichtung an ihr habe; die Sache selbst ist dagegen ganz dem Geiste der damaligen und noch jüngeren Zeit getreu, dass nämlich bei Kindern, die wie Theseus geboren und erzogen waren, die Väter Merkzeichen hinterliessen, woran sie einst ihre Sprösslinge erkennen könnten. Mit solchen Merkzeichen macht sich also der erwachsene Jüngling auf, um Anerkennung bei seinem Vater zu finden, und eben damit beginnet die Heldenbahn desselben.

40. Zu Lande macht er, wie es heisst, absichtlich den Weg, um nach dem Vorbilde seines älteren Ver-

wandten Abentheuer aufzusuchen. Auch findet er sie bald (Plutarch, Thes. 8—12. Diodor. 4, 59). Schon im Gebiete von Epidaurus stösst er auf einen Räuber, Periphetes oder Korynetes d. i. Keulenschwinger genannt, und erlegt ihn. Auf dem Isthmus begegnet er dem Sinnis oder dem Fichtenbeuger, und lässt ihn das Schicksal erdulden, welches er selbst vielen Anderen bereitet hatte. Eben da überwältigt er die sogenannte krommyonische Sau, von der schon Plutarch bemerkt, dass Manche nur eine räuberische Person darunter verständen, der man — der Gründe sind viele möglich, doch denkt man wohl am besten an die Hyanter, welche in der special Geschichte von Korinth als rohe Urbewohner dieser Gegend erwähnt wurden — jenen Namen gegeben habe. In Megara stürzt er den Skiron von den Felsen, welche von diesem Unholde einen Namen trugen. In Eleusis ringet er den Kerkyon zu Boden und gleich darauf tödtet er den Damastes, der nach seinen Unthaten auch Prokrustes d. i. Ausrecker hiess. Alle diese Kämpfe wurden so vielfältig in den Liedern und Mythen der Alten erwähnt, dass sie nicht wohl für völlig erdichtete Dinge gelten können: doch findet sicher auch bei ihnen in doppelter Hinsicht ein Einwirken der Sänger statt. Erstens werden nämlich diejenigen, mit denen der Held gekämpft haben soll, auf eine Art geschildert, dass es allerdings ein hartes Ansinnen wäre, wenn man verlangen wollte, überall einen solchen und keinen anderen Hergang der Dinge anzunehmen. Man hat vielmehr nur die allgemeine Thatsache festzuhalten, dass Unholde, einzelne sowohl als ganze Schaaren, welche die öffentliche Sicherheit störten, von dem Helden überwältigt wurden, während man die gemeiniglich angegebene Art, wie sie ihre Rohheit an den Tag legten und wie der Held sie überwand, richtiger für spielende und tändelnde Ausführung der mündlichen Ueberlieferung der dichterischen Mähre ansieht. Dann scheint zweitens auch das bedenklich, wenn Theseus schon jetzt alle jene Thaten verrichtet haben soll. Gleich wie näm-

lich bei dem Herakles die aus fremden Religions-Ideen stammenden zehn oder zwölf Arbeiten Anlass gaben, hier gleichsam wie in ein Fachwerk das Treiben des Helden unter mancherlei Unholden zusammenzustellen; so scheint bei Theseus diese erste Ausflucht desselben, auf der er Abentheuer bestanden haben mag, zur Entwerfung einer Tafel bewogen zu haben, auf die man gleich neben einander diese Art von Kämpfen eintrug: oder die Meinung ist wohl die richtigere, dass allerdings Theseus jene und manche andere Räuber oder Räuber-Horden überwältigt haben mag, aber nicht gerade alle schon in dieser Zeit, und dass wir es nur Dichtern verdanken, wenn schon sein erster Zug von Trözen nach Athen mit so bunten Gemälden ausgeschmückt ist.

41. Theseus gelangt also nach Athen und wird von dem Aegeus als Sohn anerkannt. Das bedarf keiner weiteren Belege, da alle Sagen des Alterthums darin übereinstimmen. Aber daran reihen sich mancherlei Erzählungen, die so verworren sind, dass ich kaum zu hoffen wage, mit einem Versuche sie aufzuklären, allgemeineren Beifall zu finden. Es gehört dahin vor allen zuerst jene Mythe, dass damals die Kolchierin Medea als Gattin oder als Beischläferin sich bei dem Aegeus aufgehalten und ganz den König in ihrer Gewalt gehabt, schlau und zeitig den Theseus erkannt und einen misslungenen Anschlag, ihn aus dem Wege zu schaffen, gemacht habe. Das ist aber unmöglich Angabe von etwas so oder auf ähnliche Weise Geschehenem. Denn erstens ist es wider alle Zeitrechnung, schon damals jene angebliche Kolchierin — die wir übrigens schon gegen das Jahr 1400 in Korinth kennen gelernt haben — in Athen sein zu lassen, da der Argonauten-Zug selbst erst in die späteren Jahre des Helden fallen kann: und dann gestaltet sich die Sage in des Euripides Medea gar so, dass schon vor der Geburt des Theseus die Medea in Begriff gewesen sei, von Korinth nach Athen zu entfliehen; und diese war doch sicher nicht jene aus Kolchis mitgebrachte Person. Kein Ausweg ist hier zu finden,

als wenn man zum Theil auf die von Müller (in den Minyern St. 267 u. ff.) sehr gründlich ausgeführten Ideen eingeht, nach denen Medea Gattungsname der Priesterinnen der Here, Repräsentantin ihres Cultus, mitunter gar die Göttin selbst ist. Here bleibe nun, was sie uns früher immer war, eine ursprünglich phönicische Gottheit. Dann darf es erstens nicht auffallen, wenn auch die attische Medea in jenes Gewebe von Mythen über eine und dieselbe Medea, doch auf eine sich selbst widerstreitende Art, hineingezogen und wenn sie zu einer Kolchierin gemacht wurde; denn schon oben ist bemerkt, dass jener kolchische Aeëtes, von dem man die jüngste Medea hatte, ein Häuptling phönicischer Abkunft war, der vor Hellenen hatte weichen müssen. Eben so wenig darf es zweitens befremden, dass wir überall in Attika eine Medea finden, da ja die Einwirkung jener Seefahrer oben stets vertheidigt wurde, oder dass das politische Oberhaupt des attischen Staates unter dem Einflusse eines Priesterthums steht, da gerade dieses Verhältniss echt morgenländisch ist. Wenn nun aber drittens jene Repräsentantin Medea in der Mythe eine argwöhnische und Aufruhr gegen den Theseus stiftende Feindin geworden ist, so muss diess nothwendig ein Symbol für einen Kampf zweier Religions-Systeme, für einen Streit des Alten und des Neuen in Athen gehalten werden. Theseus war nämlich, wofür er auch den Athenäern beständig galt, ein wahrer Reformator ihres Staates, und vor allen in damaliger Zeit liessen sich politische Institute nicht ohne Umgestaltung der religiösen ändern; überdiess war Theseus an einem Orte erwachsen, wo höchst wahrscheinlich der hellenische Cultus schon angenommen war, und später trat er mit den Hellenen in die vielfältigste Verbindung. Seine Wirksamkeit im attischen Staate hat sich daher sicher auch darauf erstreckt, dass, wenn gleich die einmal angenommene Stadtgöttin Athene blieb, im Ganzen doch an die Stelle des morgenländischen der hellenische Cultus eingeführt wurde. Das kann er nun freilich jetzt noch

nicht bewirkt haben, und das soll auch gar nicht hier behauptet werden. Die Feindschaft zwischen Medea und Theseus ist nur ein Mythus, welcher nicht sowohl den Helden, als den Herrscher angeht, da er aus des letzteren Verhältnisse zu der älteren Priesterschaft entstand: aber in den Liedern wurde er doch auch auf den Helden ausgedehnt, und wie man dem Herakles die Here selbst als Feindin beigegeben hatte, so bekam Theseus zur Gegnerin die Medea, welche ihm von Anfang an in Athen entgegenwirkte. Also nur eine Idee ist durch die Erzählungen über das Verhältniss zwischen Aegeus, Medea und Theseus symbolisirt, und sie geben uns nichts an Thatsachen, die in diesen Theil des Lebens des Helden gehörten.

42. Eine zweite nicht minder durch Fabeln und Dichtungen räthselhaft gewordene Erzählung ist die von des Theseus Kampfe mit dem marathonischen Stiere. Sie lautet in ihrer vollen mythischen Gestalt also: Auf Kreta ward dem Minos zu der Zeit, als er über das Meer herrschte und den Poseidon vor allen Göttern verehrte, ein Tauros (d. i. Stier) zur Beschirmung von dem Gotte gegeben; diesen holte, zur Lösung einer der zwölf Arbeiten, Herakles und brachte ihn dem Eurystheus; von da aber entlief er, kam über den Isthmus nach Attika und richtete hier schreckliche Verheerungen in der Umgegend von Marathon an, bis ihn Theseus erlegte und dem Apollo opferte (Plutarch Thes. 14. Pausanias 1, 27, 9. Diodor. 4, 59). Allein so wunderbar auch dieser Mythus aussieht, so scheint sich doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aufklären zu lassen, wie er gerade diese Gestalt erhalten habe und welche Bestandtheile in ihm durch Mährchen-Dichter zusammengesetzt sind: denn man entdeckt in ihm drei feste Stützen, und dazu solche, bei denen starke Arme von der einen zu der anderen laufen. Erstens ist nämlich der Tauros des Minos, wie gleich unten weiter wird gezeigt werden, in die Reihe geschichtlicher Personen zu ziehen, und bei ihm an einen kühnen Führer der Schiffe des Minos zu

denken. Nun heisst es bei Pausanias, dass von dem marathonischen Stiere der Sohn des Minos, Androgeus, getödtet sei, und nach dem Obigen wurde Attika dem Minos unterwürfig. Verbindet man daher alles dieses, so wird es höchst wahrscheinlich, dass eben jener Tauros des Minos auch in Attika Landungen machte, bei denen Androgeus gefallen sein mag, und dass man so in der Mythe zuerst einen und denselben Tauros in Attika und in Kreta hatte, den man entweder aus Irrthum, oder zur Vermehrung der Wunderdinge absichtlich im buchstäblichen Sinne für einen Stier ausgab. Seitdem musste nun aber zweitens dieser Stier auf irgend eine andere Art nach Attika kommen, da man den wirklichen Tauros nicht mehr als Werkzeug gebrauchen konnte. Da kam aus den Herakles-Mythen der Theil zu Hülfe, wo von den Arbeiten des wandernden Sonnengottes die Rede ist, welcher unter anderen sich auch durch das Himmelszeichen des Stiers durcharbeitet. Seitdem also diess eine Arbeit des thebanischen Herakles geworden war, schrieb man ihm gar schicklich die Ueberwindung des kuretischen Stieres zu: er holte ihn, brachte ihn nach Mykenä; aber von da musste der Stier entlaufen, um nach Attika zu kommen. Endlich drittens hat Theseus wirklich einen Unhold der Umgegend von Marathon, dem man den Beinamen des Stiers gegeben hatte, überwunden; denn theils ist davon die Sage zu allgemein, theils erwähnt Pausanias ganz bestimmt religiöse Institute, die sich nach allen Legenden darauf bezogen. So bliebe denn hier als Thatsache nur dieser eine Kampf unseres Helden, und alles andere wäre nur dichterische Ausmalung und Verschlingung derselben mit anderen Dingen, ohne dass man ausser Stande wäre, jetzt noch genau die Fäden nachzuweisen, mit denen die spielende Phantasie den ganzen Mythus zusammengewebt hat.

43. Dagegen hat eine dritte Begebenheit, die möglicher Weise in diese Zeit des Helden gehören könnte, sein Kampf mit den Pallantiden (Plut. Thes. 13), kein erhebliches Bedenken. Sie waren nämlich die Söhne

des Pallas, eines Bruders des Aegeus, und hofften nach dem Tode des kinderlosen Oheims seine Würde zu erben. Sie schmiedeten daher Pläne auf das Leben des Theseus, als dieser für einen rechtmässigen Sohn des Aegeus anerkannt wurde; allein der kräftige Jüngling tödtete sie und verjagte ihren Anhang. Auch diese Vorfälle würden also weniger unter die Heldenthaten des Theseus, als unter die Begebenheiten seiner Regierung gehören. Denn nur darüber kann erheblicherer Zweifel erhoben werden, ob die Umtriebe der Pallantiden schon jetzt, oder später nach dem Tode des Aegeus geschahen, und ob sie bloss von diesen Verwandten des Herrscher-Hauses oder überhaupt von der ganzen politischen Partei ausgingen, welche sich den Umänderungen des Theseus im attischen Staate widersetzte. Das letztere gilt mir sogar unbedingt für das Wahrscheinlichere. Andere sind vielleicht geneigt, Gewicht auf die Uebereinstimmung des Namens jener Partei-Führer mit dem der Pallas Athene zu legen: und dann würde das Ganze mehr in eine Gattung von Vorfällen gehören, die so eben bei Erwähnung der Medea zur Sprache gebracht sind.

44. Noch zu Lebzeiten seines Vaters — denn darin stimmen alle Angaben überein — führt darauf Theseus eine glückliche Unternehmung gegen Kreta aus und befreiet Athen von einem schmachvollen Joche. Kürzer erzählt darüber Diodor (4, 61), sehr ausführlich Plutarch (im Theseus 15—23); und aus dem letzteren ist besonders zu ersehen, wie schon im Alterthume die Ansichten über den historischen Inhalt, den freilich niemand bezweifelte, doch höchst verschieden waren. Die fabelhafte Erzählung würde mit kurzen Worten so lauten: Athen muss sich in einem Kriege gegen Minos zur Entrichtung eines jährlichen Tributs von sieben Knaben und eben so vielen Mädchen verstehen. In Kreta werden diese in ein Labyrinth gebracht, wo sie einem Ungeheuer, in halb menschlicher, halb thierischer Gestalt, dem Minotaurus zum Frass dienen. Dieser Tribut wird

auch jetzt eingefordert, als Theseus in Athen ist. Dieser entschliesst sich, — das Warum beantwortet die Sage verschieden — selbst mitzugehen. In ihn verliebt sich des Minos Tochter, Ariadne, giebt ihm einen Faden, wodurch er sich in dem Labyrinthe zurecht findet, und ein Schwerdt, wodurch er den Minotaurus erlegt. So ist Athen befreiet, weil der Tribut nur auf des Unholdes Lebzeit bestimmt war. Theseus entkommt aus Kreta, und nimmt auch die Ariadne mit, die er jedoch auf der Heimfahrt verlässt. Bei seiner Annäherung zu der Vaterstadt vergisst er das verabredete Zeichen zu geben, welches den glücklichen Ausgang andeuten sollte, und so tödtet sich denn Aegeus selbst durch einen Sprung von dem Felsen der Burg. — Will man nun aber auch ganz von den Undingen absehen, welche diese Erzählung enthält, so würde man auch ohne Plutarch's ausdrückliche Bemerkung sehr leicht zu der Ueberzeugung gelangen, dass sie einer Seits ganz und gar dem Charakter, welcher dem Minos in allen seiner Zeit näheren Liedern beigelegt wird, völlig widerspreche, und dass sie anderen Theils nur auf dem attischen Theater in dieser Gestalt ausgebildet werden konnte, von daher aber durch die Mythographen entlehnt wurde, während man die ganz anders lautende kuretische Landessage als weniger abentheuerlich unbeachtet liess. Sie bedarf daher einer näheren Untersuchung ihrer historischen Bestandtheile.

45. Dabei ist zuerst das ziemlich ausgemacht, dass ein in Knaben und Mädchen bestehender Tribut an Kreta entrichtet wurde. Denn nicht nur geben diess alle Schriftsteller gleichmässig an, die nur dann von einander abweichen, wenn sie auf die Frage kommen, wozu die Kinder gedient hätten; sondern es ist auch ein ehemaliger Angriff des Minos auf Athen und Megara historische Thatsache zu nennen, eben so wenig die Unterwürfigkeit beider Staaten zu bezweifeln, endlich an der Entrichtung eines in Kindern bestehenden Tributs gar kein Anstoss zu nehmen, da sie dem Geiste der

Zeit, in der man kein Geld kannte, Sclaven aber ein sehr gesuchter Gegenstand waren, sehr angemessen ist und nicht für den einzigen Fall dieser Art gelten darf. Die Zahl „sieben," sollte man fast glauben, haben die Mythographen in einem ahndenden Vorgefühle gewählt, um ihren spätern Bearbeitern Gelegenheit zu geben, grosse Gelehrsamkeit an den Tag zu legen und ihren Scharfsinn zu üben. Hier mag diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, höchstens die Bemerkung verursachen, dass, je leichter man einsieht, warum bei der Bekanntschaft mit sieben den Erdenbewohnern vornehmlich wichtigen Himmelskörpern diese Zahl selbst eine Heiligkeit gewann und daher oft vor jeder anderen ziemlich gleichgültigen Zahl den Vorzug erhielt, man auch desto weniger immer da, wo sie vorkommt, in ihr etwas Geheimnissvolles und dem Kundigen Aufschluss Gewährendes suchen sollte. Eine Entscheidung über die Bestimmung jener Kinder wird schwerlich je alles Schwankende verlieren, da sie wesentlich davon abhängt, was man aus dem Labyrinthe macht. Philochorus gab nach Plutarch als kretensische Sage an, es sei ein Gefängniss gewesen, worin die Kinder lediglich aufbewahrt wären, bis sie an Leichenspielen, die Minos dem Androgeus zu Ehren angestellt habe, als Kampfpreise Siegern zu Theil geworden wären; übrigens habe in diesen meistens der mächtige Feldherr des Minos, der Tauros, gesiegt und dann die gewonnenen Kinder hart behandelt. Diese Erklärung lässt sich natürlich hören, da sie nichts dem Geiste der Zeit Widersprechendes enthält; doch ist nicht zu läugnen, dass sie mehr das Ansehen einer blossen Erklärung als einer wirklichen Landessage hat. Andere halten das Labyrinth, sei es nun aus Steinbrüchen oder etwas ähnlichem hervorgegangen, oder sei es, was wohl am wenigsten wahrscheinlich ist, ein wirkliches Gebäude über der Erde gewesen, für ein dem Cultus bestimmtes Werk. Dann würden also die Kinder zu Tempeldienern gebraucht sein; eine Sache, wofür sich abermals viele Beispiele anführen liessen:

und in diesem Falle könnte der Tauros auf doppelte Art in die Begebenheit verwickelt werden. Möglich wäre es nämlich, dass jener Tempel ursprünglich dem phönicischen Gotte, der als Sonnenstier vorkommt, bestimmt gewesen und so denn die Sage entstanden wäre, der Stier habe die Kinder erhalten; denn damit war für die Dichtung ein geräumiges Feld eröffnet: möglich aber auch, dass dieser Tauros, welcher bald ein Sohn der Pasiphaë und irgend eines anderen als ihres Gemahls Minos genannt wird, bald mehr auf echt mythische Weise ein leibhafter Stier ist, den Poseidon der Insel zum Schutze gesandt habe, welcher aber den Gescheuetern unter den Alten für nichts mehr und nichts weniger als ein tapferer Führer der Schiffe des Minos galt, nur darum in die Mährchen über die Schicksale dieser Kinder hineingezogen wurde, weil gerade er zu ihrer Absendung und Festhaltung wesentlich beitrug. Hier sind also der Erklärungen so viele möglich, dass es mehr als Thorheit sein würde, wenn man auf Eine als die allein richtige dringen wollte. Allein, was die Hauptsache ist, es leuchtet doch hervor, dass diese Kinder wirklich in Kreta nicht getödtet, sondern zu irgend einem Zwecke gebraucht wurden (Aristotes wusste nach Plutarch sogar von ihren Nachkommen Manches zu erzählen, das für eine sehr ehrenvolle Behandlung derselben zeugen würde), und dass wir es nur den attischen Tragikern verdanken, wenn diese ganze deren Vaterlande keine sonderliche Ehre gewährende Sache so entstellt wurde, dass sie mehr für Dichtung als für Wahrheit gelten musste.

46. Eine fest stehende Thatsache darf man ferner wohl das nennen, dass Theseus wirklich Athen von dem Tribute befreiete: denn zu allgemein wiederholt diess die Sage des Alterthums, und überdiess hatte man noch zu Plutarch's Zeit ein religiöses Institut, welches sich auf jene That des Helden bezog. Zu beachten ist dabei selbst der Umstand, dass eben jenes Delphinium, wo bei den Athenäern über Mord gerichtet wurde, den

man mit Recht begangen zu haben behauptete, der Ort der Feier war. Die Art aber, wie das Unternehmen glücklich ausgeführt wurde, ist schon weniger schwankend geworden, nachdem die Fabeln über das Labyrinth und den Minotaur beseitigt sind. Jener Tauros ist nämlich von Theseus überwunden. Philochorus blieb sich nun (bei Plutarch) getreu, wenn er den Theseus in Kampfspielen über jenen Gegner siegen liess; nach anderen Schriftstellern sollte aber der Held, freilich mit Hülfe kuretischer Flüchtlinge, durch plötzlichen Ueberfall sich sogar der Stadt Knossus bemächtigt und der Flotte der Kureter einen empfindlichen Verlust zugefügt haben. Allein so annehmbar diess letztere auch zu sein scheint, so störend dringt sich doch dagegen die Frage auf, woher Theseus die Mittel zu einer Ueberwindung der kuretischen Seemacht hatte. Anderer Seits ist es wieder historische Thatsache, dass von nun an jene Uebermacht der Kureter zur See aufhörte, und unten wird in der special Geschichte von Kreta wahrscheinlich gemacht werden, dass um diese Zeit auf der Insel innere Zwistigkeiten herrschten. Am besten glaubt man daher wohl, dass Theseus das kühne Unternehmen wagte, als Minos schon nicht mehr war und als auf Kreta Dinge vorfielen, welche wesentlich zum Gelingen beitrugen, dass wir es aber nur Liedern verdanken, wenn in der Sage lediglich Theseus hervorgehoben wird. Was aber von der Entführung der Ariadne erzählt wird, darf, da es für die Geschichte zu gleichgültig ist, zu einer genaueren Untersuchung den Mythologen überlassen werden: und ob der Tod des Aegeus mit dem Unternehmen überall in einem so engen Zusammenhange stand, als in der Mythe angenommen wird, mag als unerheblich gleichfalls dahin gestellt bleiben.

47. Mehr als irgend etwas Anderes trug der glückliche Ausgang des so eben dargestellten Unternehmens zum Ruhme des Helden und zu der Bestimmung seiner weiteren Schicksale bei. Obwohl es in Athen sicher eine starke Partei gegen ihn, den unehelichen Sprössling

des Aegeus, gab, so ward er doch jetzt nach dem Tode des Vaters als Häuptling anerkannt, und betrat seitdem auch eine zweite Laufbahn, die eines Schöpfers einer nenen Ordnung der Dinge im attischen Staate. Dem ist es aber auch zuzuschreiben, wenn er fortan weniger als ein unstät umherwandernder Held gleich dem Herakles erscheint, auch weniger als ein Führer von kampflustigen Jünglingen, die aus freier Wahl sich an ihn schliessen. Athen bleibt für ihn als das Oberhaupt abhängiger Mitstreiter der Mittelpunkt, und nur von Zeit zu Zeit nimmt er aus Kampflust an fernen Unternehmungen Antheil, oder wird durch Frauen-Raub — denn diesem ist er in der Sage sehr ergeben — in Händel verwickelt, oder ist ein rüstiger Streiter in manchem Kampfe, der auf oder doch nahe dem eignen Gebiete vorfällt. Unter den Begebenheiten der zuletzt genannten Art scheint der Zeit nach hier zuerst sein gepriesener Kampf mit den Amazonen eine Stelle zu verdienen; freilich ein abentheuerliches Ding, das mancherlei Bedenklichkeiten hat.

48. Welche Vorstellungen sich die Alten gemeiniglich von diesen Amazonen und deren Weiberstaate machten, darf als bekannt vorausgesetzt werden, und nur die Frage fordert eine nähere Untersuchung, was vielleicht unter den Amazonen zu verstehen sei und wie Theseus in Händel mit ihnen verwickelt werden konnte. Denn für ein leeres Produkt der Phantasie ohne irgend eine Grundlage aus der Wirklichkeit dürfen sie unmöglich gelten, da niemals die Sage von Amazonen, mit denen man in der hellenischen Urzeit gestritten habe, so allgemein hätte werden können, wenn kein Ereigniss irgend einer Art dazu Anlass gegeben hätte. Erwähnt werden sie schon in zwei Stellen der Ilias (3, 186 und 6, 185): in der einen kämpfen sie gegen die Phryger, denen auch Priamus als Jüngling hilft, und in der anderen streitet der in Lycien aufgenommene Bellerophon gegen sie. Beide Male ist also Kleinasien ihr Schauplatz, und dort wurden sie auch später von den Alten gesucht. Besonders an den Küsten des Pontus

sollten sie hausen, zuerst am Sangarius, dann weiter rückwärts am Thermodon; und als man sie auch da nicht fand, schob man sie zu Strabo's (11, 5) Zeit bis zu dem Kaukasus zurück, ohne sie jedoch auch da entdecken zu können. In den Herakleen ward ihrer gleichfalls gedacht, weil auch deren Held mit ihnen ein Abentheuer bestanden haben sollte; allein ganz vorzüglich nehmen sie bei den Grossthaten des Theseus einen wichtigen Platz ein. Die attischen Tragiker kennen eine Gattin desselben und Mutter seines Sohnes Hippolytus, welche eine erbeutete Amazone gewesen sein soll. Die attischen Redner priesen in ihren Lobreden auf Athen die Besiegung jener angeblichen Kriegerinnen; und eine ganze Schaar von Historikern, die Plutarch (Thes. 26 und 27) namhaft macht, sprachen über denselben Gegenstand, wenn auch auf sehr verschiedene Weise. Bei den Kämpfen aber, die man mit Amazonen in Griechenland soll bestanden haben, ist das vorzüglich auffallend, dass diese immer als die Angreifenden darin erscheinen und dass man Spuren von ihnen nur auf der Ostseite findet. Mitten in Athen gab es ein Amazonium, oder ein Denkmal der erschlagenen Kriegerinnen, wo auch religiöse Feierlichkeiten zur Erinnerung an ehemalige Begebenheiten angestellt wurden: die Megaräer zeigten ein eben so genanntes Grab; dasselbe war bei Chalkis auf Euböa, bei Chäronea in Böotien, bei mehreren Oertern Thessaliens der Fall (Plutarch l. l. 27). Das sind zu viele historische Stützen, als dass man mit einer gelehrt und aufgeklärt thuenden Miene die Amazonen ganz in das Feen-Reich zurückweisen dürfte; und doch glaube Judäus Apella an einen Weiberstaat, wie ihn die Dichter schildern. Unter solchen Umständen weiss ich mir unter Amazonen nichts anderes zu denken, als ein in Kleinasien einheimisches, vielleicht selbst nur da eindringendes, über das Inselmeer aber selbst die Ostküste von Griechenland heimsuchendes Krieger- und Räuber-Volk; denn diese Merkmale sind in allen Sagen wiederkehrend. Nun ist freilich wahr, dass eben so regel-

mässig die Amazonen ein Weibervolk heissen: allein das könnte doch daher geschehen sein, dass bei jenem nomadischen Volke, an welches man zu denken hätte, auf eine dem Kleinasiaten wie dem Bewohner Griechenlands gleich auffallende Weise auch Weiber ihren Männern in den Kampf gefolgt wären und wohl gar Antheil genommen hätten; und bald mögte eine spielende Etymologie, wodurch man den „Amazonen" wenigstens ausgesprochenen Namen des Volkes nach einem griechischen Wurzelworte für „die Warz - oder Brustlosen" erklärte, der tändelnden Phantasie Nahrung gegeben haben, um jene Produkte der Dichter ins Leben treten zu lassen. Im Grunde wäre also nur an ein den Raubzügen obliegendes Volk zu denken, und davon vielleicht auch die wenig verbürgte Angabe von einer sehr frühen Seeherrschaft der Phryger zu verstehen, welche diese nicht wohl ausgeübt haben können, wohl aber andere durch Phrygien Vorgedrungene. Möglich wäre es also, dass auch in Attika unter des Theseus Anführung glücklich gegen jene Amazonen gestritten wäre, vielleicht irgendwo auch von Herakles, und dass die Sage, als hätten die Helden selbst jene in Asien aufgesucht, erst dann entstanden wäre, als man sie dort allein noch hausen liess.

49. Zunächst scheint im Leben des Theseus eine Zeit eingetreten zu sein, in welcher er mit dem attischen Staate beschäftigt war; wenigstens finden sich bis zu seinem höheren männlichen Alter keine besondere Abentheuer, wenn nicht einige von den früher erwähnten und etliche Händel wegen entführter Frauen hierher gehören. Damals muss auch eine Aussöhnung mit Kreta oder mit dessen Beherrscher Deukalion, dem Sohne des Minos, erfolgt sein. Von ihr spricht wenigstens Diodor (4, 62), indem er hinzusetzt, dass sie durch eine Verheirathung des Theseus mit der Phädra, der Schwester jenes Häuptlings, befestigt sei; eine Kureterin dieses Namens kennt aber das ganze Alterthum als Gattin des Theseus, und von weiteren Feindseligkeiten zwischen Kreta und Athen

ist keine Spur zu entdecken. An dem Kampfe gegen den sogenannten kalydonischen Eber hat Theseus nach den Angaben der meisten, die von jener Begebenheit reden, Antheil genommen; unter den Argonauten erscheint er dagegen bei wenigeren Schriftstellern: allein die Abentheuer häufen sich erst wieder, seitdem er mit Perithous, dem Lapithen-Fürsten, bekannt wird und bald die engste Verbindung eingeht. Denn nun tritt er zuvörderst als Mitstreiter im Kampfe der Lapithen gegen die Pheren auf.

50. Diesen knüpft freilich die Mythe zunächst an die Hochzeit des Perithous und der Deidamia (nach Anderen: Hippodamia), aber schon nach der Darstellung der Ilias (1, 260) war er ein Kampf, welcher lange Zeit fortdauerte und streitlustige Helden aus weiter Ferne für die Sache der Lapithen herbeizog. Man betrachte auch nur beide Völker als das, was sie wirklich waren, die Lapithen als einen Zweig der Urbewohner, welcher den Hellenen durch Annahme gleicher Sitten befreundet geworden, die Pheren für solche eingeborne Horden, welche bei der alten Rohheit geblieben waren, und man wird nichts Anstössiges darin finden, dass harte Kämpfe zwischen beiden vorfielen und für die einen so viele Helden der civilisirten Stämme Griechenlands Antheil nahmen. Unter ihnen gebührt auch dem Theseus ein ehrenvoller Platz. Mit weniger Ehre bestand er dagegen nebst seinem Freunde in den nächsten Abentheuern. Denn mit ihm raubte er zuerst die Helena aus Sparta, die damals ein Kind war. Aus einer gleich unten zu erwähnenden Stelle der Ilias wird hervorgehen, dass diese Sage schwerlich dem Homer unbekannt war; als sehr alte attische und lakonische Landessage wird sie von Herodot (9, 73) erwähnt; übrigens gedenken ihrer auch Diodor (4, 63) und Plutarch (l. l. 31). Jenes Mädchen soll Theseus für sich behalten haben, und damit nun Perithous nicht leer ausginge, sollen beide beabsichtigt haben, die Gattin des Gottes der Unterwelt zu rauben, wobei sie festgehalten wären. So giebt unter den Historikern auch

Diodor an; allein schon Plutarch (l. l.), Pausanias (1, 17, 3) und Aelian (4, 5) ertheilen darüber die Auskunft, dass jener Aïdoneus (welcher Name auch dem erwähnten Gotte gegeben wird) nur ein Herrscher der Molosser gewesen, Perithous bei dem Raubzuge getödtet, und Theseus in Gefangenschaft gerathen und darin auch festgehalten sei, bis ihn Herakles, der daher in den Mythen ebenfalls einen Gang zu der Unterwelt macht, befreiet habe. Indessen sind die Dioskuren in Attika eingebrochen und haben hier ihre Schwester aus Aphidnä, dem Orte ihres Gewahrsams, befreiet, indem eine starke Partei von Missvergnügten (Plutarch. l. l. 32), unter Anführung des Mnestheus, eines Abkömmlings aus dem attischen Herrscher-Hause, sie unterstützt. Auch diese Sage kennet Herodot, und da in der Ilias (3, 144) die Aethra, Mutter des Theseus, nach einer freilich kühnen und die Zeitrechnung nicht achtenden Dichtung unter den Dienerinnen der Helena in Troja sich befindet, so muss desshalb auch der Verfasser jener Stelle dieselbe Sage durch die Ueberlieferung erhalten haben; wenigstens sind die Verse schon von Diodor (4, 63) und von Plutarch (l. l. 34) so commentirt, dass sie annehmen, es sei von den Dioskuren mit der Helena die ihr zur Wächterin von Theseus beigegebene Aethra nach Sparta entführt.

51. Unmittelbar auf jene durch Mnestheus gestiftete Unruhen und auf jene Einfälle der Dioskuren folgt bei Pausanias die Vertreibung des Theseus aus Athen. Etwas anders erzählt Plutarch; auch erwähnt die Sage noch zwei Begebenheiten, welche erst in diesen späteren Abschnitt des Lebens unseres Helden gehören können und bei denen er noch Herrscher in Athen gewesen sein muss. Erstlich nimmt er nämlich nach der attischen Ueberlieferung, die Euripides in seinen Flehenden bearbeitet hat, an dem Kampfe der sieben Könige gegen Theben noch in so weit Antheil, als durch ihn die Thebaner gezwungen werden, die Leichen der erschlagenen Gegner auszuliefern: und zweitens wiederholt die Sage

vielfältig, dass er auch noch den verfolgten Kindern und Freunden des Herakles Aufnahme und Schutz gewährt habe. Diese Angabe findet sich schon bei Pindar (Pyth. 9, 141) und bei Herodot (9, 27); Euripides hat sie zum Gegenstande seiner Herakliden erwählt, und die attischen Redner benutzen sie zur Lobpreisung ihrer Stadt; später wurde sie von Apollodor (2, 8, 1), Strabo (8, 6, 19), Diodor (4, 57) und von Pausanias (1, 44, 14) wiederholt. Nach allen diesen Gewährsmännern wurden die Herakliden auf Bewirken des Eurystheus aus Trachinien vertrieben, dann von Theseus aufgenommen, und schlugen mit dessen Hülfe einen offenen Angriff ihres unermüdlichen Gegners zurück. Natürlich kann diess doch erst nach dem Tode des Herakles und nach der Befreiung des Theseus aus jener obigen Gefangenschaft geschehen sein, und dem Helden muss es also gelungen sein, nach dem ersten Aufstande des Mnestheus sich noch einmal in Besitz seiner Herrschaft zu setzen. Dass er sie aber am Ende verliert und als ein Vertriebener ausserhalb seines Vaterlandes stirbt, ist ziemlich sicher. Seine rüstige Mannesstärke wird der im Kampfe ergrauete Held nicht mehr gehabt haben, als (nach Plutarch l. l. 35) abermals die unzufriedene Partei in Attika sich unter Anführung des Mnestheus gegen ihn auflehnt. Seine Söhne bringt er bei dem Elephenor in Euböa in Sicherheit, und er selbst geht zum Könige Lykomedes auf Skyros, von dem er durch Meuchelmord umgebracht wird. Damit stimmt auch die Ilias überein, worin Mnestheus Anführer der Athenäer ist und des Theseus Söhne im Gefolge des Elephenor fechten: eine Nachricht aus ungleich zuverlässigerer Zeit giebt aber an, dass Kimon des Helden Ueberreste von Skyros nach Athen gebracht habe. Hier wurde natürlich auch Theseus von den späten Nachkommen als Heros verehrt, und geboren in Trözen, einem Hauptsitze des Dienstes des Poseidon, bekam er als Halbgott diesen Beherrscher des Meeres zum Vater.

52. Unter den etwas jüngeren Helden nimmt Meleager einen ehrenvollen Platz ein; und bald zu erwäh-

nende Lieder machen es wahrscheinlich, dass er einst ungleich mehr als jetzt in der Mythe gepriesen wurde, und seinen Glanz nur mit dem Untergange jener Lieder zum Theil einbüsste. Er lebte in dem ätolischen Kalydon. Von väterlicher Seite war er ein Hellene, Sohn nämlich des kalydonischen Häuptlings Oeneus; von mütterlicher Seite stammte er aus dem nahen kuretischen Staate in Pleuron, denn des dortigen Häuptlings Thestius Tochter war Althäa. Was von einer Begebenheit bei seiner Geburt gefabelt wird, mag unten bei der Erwähnung seines Todes gewürdigt werden, da es damit in dem engsten Zusammenhange steht. Von den Thaten des Jünglings und des angehenden Mannes ist uns aber nichts aufbewahrt, obwohl er schon in diesem Alter sich einen Namen erworben haben muss, da er ziemlich allgemein unter denen aufgezählt wird, die zu der Argonautenfuhrt eingeladen sein sollen. Als Hauptheld erscheint er erst in dem Kampfe gegen den kalydonischen Eber.

53. Ueberflüssig ist es, darüber noch besondere Belege beizubringen, dass allerdings die durchgängige Sage des Alterthums die ist, es habe ein Thier, ein überaus grosser und starker Eber in der Umgegend von Kalydon und Pleuron grässliche Verwüstungen angerichtet. War aber diess einmal Ueberlieferung geworden, so bedurfte es nur noch eines Schrittes, um auf die bekannte Weise die Göttin Artemis in den Mythenkreis zu verwickeln, welche, sonst eher eine Beschirmerin der Saaten, jetzt durch irgend etwas beleidigt erscheinen und so denn aus Rache die Verheerungen begünstigen musste. Vieles trifft bei dieser Mythe zusammen, welches die Annahme fordert, dass sie in dieser Gestalt ein Mährchen sei, und dennoch eine geschichtliche Grundlage habe. Unmöglich konnte nämlich ein einzelner Eber stark genug sein, um Männern der damaligen Zeit lange etwas zu schaffen zu machen; und wenn dessen ungeachtet die Sage durchgängig von einem harten Kampfe in der Umgebung von Kalydon redet, dem Helden

aus der Nähe und der Ferne beigewohnt und den sie nur durch vereinte Macht beendet hätten, so muss doch wohl irgend etwas vorgefallen sein, welches den Liedern gerade diesen und keinen andern Stoff gab. Dazu ist schon in den Sagen über Herakles die Angabe vorgekommen, er habe von Kalydon aus gegen die nördlichen Bergvölker gefochten, und was von dem Abentheuer des Theseus und des Perithous bei den Molossern erzählt wird, mögte am Ende ebenfalls darauf hinauslaufen, während wir schon einige Male gefunden haben, dass die Mythe irgend eine einzelne Person oder auch ganze räuberische Horden symbolisch durch irgend eine Thiergestalt bezeichnet; wenigstens wurde ja so die Sage von dem kretensischen und dem marathonischen Stiere wie von der krommyonischen Sau verstanden. Bedenkt man also alles dieses, so darf es schwerlich für zu gewagt gelten, wenn auch die sogenannte kalydonische Jagd als ein Kampf gegen die räuberischen Bergvölker Aetoliens betrachtet wird, die schon in der ätolischen special Geschichte des vorigen Zeitraums genau von den Küstenbewohnern und deren Staaten in Pleuron und Kalydon unterschieden sind. Warum sie in der Mythe gerade unter dem Bilde von Ebern, und bei fortgesetzter Ausbildung derselben unter dem Symbole eines einzigen Wunderthiers dieser Gattung dargestellt wurden, lässt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen, und vermuthen kann man darüber Manches. Möglich wäre es, dass jene Verwüster der Saatfelder den Namen erhalten hätten, weil sie gleich jenen Thieren Verheerungen anrichteten; möglich, dass in ihrer Bewaffnung oder Bekleidung, oder in ihrer Lebensart etwas lag, was den Beinamen veranlasste; möglich wohl gar, dass das Wort Aper, welches in der lateinischen Sprache einen Eber bedeutet, auch einst in der äolischen Mundart üblich war, und dass so das nördliche Bergvolk der Aperanter durch seinen ähnlichen Namen Anlass zu der Gestaltung der Sage gab. Andere finden vielleicht andere Möglichkeiten auf, und um kein Spötteln zu erregen, sollen

von dessen Erhaltung sein Leben abhängig gemacht hätten, und dass dieser jetzt von der Mutter im Zorne verbrannt sei. Allein davon weiss augenscheinlich die Ilias noch gar nichts; denn Althäa ist in ihr nicht im Besitze eines solchen Feuerbrandes, sondern spricht nur Verwünschungen über den eignen Sohn aus und flehet die Todesgöttinnen gegen ihn an. Auch diejenigen Lieder, denen Apollodor (1, 8) gefolgt ist, kannten die Sage nicht, da er ganz bestimmt angiebt, Meleager sei im Kampfe gefallen. Aber am erheblichsten ist hier eine Stelle des Pausanias (10, 31, 2), worin es heisst, dass in den Aeöen und in dem minyeïschen Liede Apollo — also abermals der alt- kuretische Gott — den Kuretern gegen die Aetolier geholfen und mit eigner Hand den Meleager erlegt habe. Dazu folgt gleich darauf der wichtige Zusatz, dass Phrynichus der erste gewesen sei, welcher jene Mythe von dem Feuerbrande in seinem Stücke Pleuron auf die Bühne gebracht habe, seitdem jedoch diese tragische Darstellung unter den Hellenen die gewöhnlichste geworden sei. Damit erscheint also die mythische Todesart des Meleager als eine späte Dichtung, von der die ältesten Lieder auch nicht das Geringste wussten, natürlich also auch die jener Mythe entsprechende Erzählung über einen Vorfall bei der Geburt des Helden: und zugleich erhellet, wie sehr man berechtigt sei, so manche Fabel über die Heroen-Zeit unbedingt als einen Zusatz aus späteren Jahrhunderten zu verwerfen, wenn sich nachweisen lässt, dass sie den Zwecken der Tragiker gedient habe. Meleager tritt daher ganz in die Reihe der geschichtlichen Personen ein, und sein Charakter nähert sich schon unverkennbar dem der homerischen Helden.

57. Dem Meleager zur Seite, oder, wenn man so will, noch vor ihm sollte der vielbesungene Held aus Jolkos, der minyëische Aeolide Jason stehen; allein den, erlaube man mir, hier zu übergehen. Denn die einzige Hauptbegebenheit, in welcher dieser Held hervortritt, ist der Argonauten-Zug, und alles andere, was sonst

noch in Betreff seiner eine Erwähnung verdient, reihet sich unmittelbar an denselben. Jener Zug selbst aber muss nach der angegebenen Anordnung für das nächste Kapitel aufgespart werden, wo dann am schicklichsten auch der hier nur genannte Held weiter zur Sprache kommt.

58. Nur noch zwei jüngere Zeitgenossen der bisher geschilderten Männer, Kastor und Pollux, bleiben übrig, deren Lebzeit, obwohl nur kurz, doch bis ans Ende des dreizehnten Jahrhunderts herabreicht. Sie waren die Söhne des spartanischen Königs Tyndareus, an dessen Stelle dann erst, als ihnen selbst unter dem Namen der Dioskuren eine andere Bedeutung im hellenischen Religions-Systeme gegeben war, der hellenische Zeus gesetzt wurde. Immer werden sie nur als Jünglinge dargestellt, haben aber dennoch als gepriesene Streiter sich den Charakter solcher Helden erworben, die bei jedem abentheuerlichen und gefahrvollen Unternehmen unter den ersten sich einfinden. Indessen nur erst durch spätere Dichter mögten sie wohl in manche Dinge verwickelt sein, an denen sie keinen Antheil hatten. Dahin darf besonders der Argonauten-Zug und der Kampf bei Kalydon gerechnet werden; denn beide Unternehmungen fallen in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, und wahrscheinlich war das Brüder-Paar damals noch gar nicht geboren. Das geht schon daraus hervor, dass ihrem Vater Tyndareus, der sich kurz vorher in Pleuron mit der Leda verheirathet haben soll, Herakles erst in der letzten Zeit seines Aufenthalts im Peloponnes die Herrschaft in Sparta verschaffte. Ausserdem fällt der Tod beider, die doch als Jünglinge sterben, kurz vor den Ausbruch des trojanischen Krieges, weil sie nach der Ilias (3, 243) während desselben schon nicht mehr sind und doch Helena sie noch lebend verlassen hatte. Nur durch Benutzung dichterischer Freiheit hat man also in den Liedern über jene beiden Begebenheiten zur Ausführung des allgemeinen Gedankens „Helden aus der Nähe und aus der Ferne hätten sich zu dem Abentheuer

eingefunden" auch jene beiden Jünglinge erwähnt, und bald haben noch spätere Bearbeiter desselben Stoffes sogar ihre Thaten namentlich aufgezählt. Es bleiben daher nur zwei bekannte Fehden übrig, in denen sie wirklich gestritten haben können.

59. Die erste würde jene schon oben erwähnte Unternehmung gegen Attika sein, bei welcher sie die Abwesenheit des Theseus benutzten, um mit Hülfe einer diesem entgegen wirkenden Partei ihre Schwester Helena aus ihrem Gewahrsame zu befreien. Den zweiten Kampf aber, den sie mit Idas und Lynkeus, den Edelen von Messenien, bestanden, besingt schon Pindar (Nem. 10) und nach ihm erwähnen denselben viele Andere. Jener redet nur von einem Rinder-Raube, den die erstern gegen die letztern verübt hätten; Andere, denen auch Apollodor (3, 11, 2) gefolgt ist, geben einen Liebeshandel als Veranlassung zum Streite an. Allgemein wird aber der Ausgang des Kampfes so erzählt, dass Idas und Lynkeus beide fallen, dagegen auf der anderen Seite im Gefechte selbst nur Kastor bleibt, obgleich auch sein Bruder aus inniger Zuneigung ihn nicht lange überlebt. Etwas anderes wurde später aus dem Zwillings-Paare gemacht, wie freilich kurz, aber sehr treffend von Böttiger (in der Kunstmythologie Bd. 1, St. 206) dargestellt ist. Denn die Phönicier verehrten ihre beiden Hauptgottheiten, die Gabirim, auch als Beschützer der Seefahrer, und auch in dieser Eigenschaft nahm sie die hellenische Religion auf, machte jedoch aus ihnen heroische Zwillinge, da sie Alles in Menschen-Gestalt umformte. Darum heissen diese auch vorherrschend die Ἄνακες, weil sie eigentlich die phönicischen Enakim d. i. die Gewaltigen vorstellten; wurden die beiden Helden-Götter, welche anfänglich nur von Seefahrern, bald von jedem Anderen in augenblicklicher Noth angerufen wurden; gingen in das Gestirn der Zwillinge über und gaben, weil dieses bald oberhalb bald unterhalb des Horizontes ist, zu einer höchst abgeschmackten Fabel über ihren wechselnden Aufenthalt in der Ober- und Unter-

welt, wie über die Sterblichkeit des Einen und die Unsterblichkeit des Anderen Anlass. Umgekehrt scheint aber auch vor allen diese Wendung des Religionsglaubens der Grund gewesen zu sein, dass Kastor und Pollux als Heroen eine Wichtigkeit bekamen, die ihnen schwerlich gebührt.

60. Damit ist die Darstellung einzelner Helden beendet. Zweck derselben war allerdings auch der, die gefeiertsten Männer des dreizehnten Jahrhunderts, welche freilich ein Lieblings-Gegenstand der Mythe und der redenden wie der bildenden Künste geworden sind, welche aber sicherlich dennoch auch der Geschichte angehören, hier in ihrer historischen Bedeutung der Reihe nach vorzuführen und damit einer Forderung, welche mit Recht an eine hellenische Urgeschichte gemacht wird, so viel als möglich war, zu genügen. Nicht minder war indessen dabei Absicht, alles dasjenige, welches früher im allgemeinen über die griechische Heldenzeit gesagt ist, durch einzelne Belege zu bestätigen, und für den Fall, dass die allgemeinen Betrachtungen an dem Einen oder dem Anderen Mangel leiden, durch Schilderung der ersten und gleichsam den Ton angebenden Männer die Leser in den Stand zu setzen, sich selbst leichter ein klares Bild darüber zu entwerfen, wie es in diesem Jahrhundert in Hellas aussah und wie auch jetzt die gesammte Nation sicheren Schrittes die naturgemässe Bahn verfolgte. Erreicht ist endlich mit jener Darstellung auch das, dass die uns bekannten kriegerischen Begebenheiten, welche in dieser Zeit im Inneren von Hellas an zerstreueten Punkten vorfielen, wenigstens nach einer bestimmten Anordnung aufgezählt werden konnten. Jene genannten Helden waren freilich nicht die einzigen, welche auf die oben angegebene Weise recht viel Gutes, doch auch manch Uebeles bewirkten; sondern neben jenen Vorkämpfern der Nation — und in einem wahren Kampfe gegen rohe Elemente befand sie sich — haben recht Viele zu gleichem Zwecke gestritten, ohne freilich selbst das von der Vorsehung

ihren Anstrengungen bestimmte Ziel zu erkennen, überwältigt, was einem Fortschreiten zu einem höheren Bürgerleben noch im Wege stand, haben jedoch, um auch sich als des Ruhmes, den sie haben sollten, Ermangelnde zu bewähren, zugleich im Gefühle und verkehrten Gebrauche ihrer Stärke manchen Unfug gestiftet. Allein das ist ja einmal der nothwendige Gang der Dinge, dass wegen der Wenigen die Vielen vergessen werden, und wohin würde es führen, wenn es anders wäre? jenen Vielen war nun einmal nicht gegeben, gleich diesen Wenigen hervorzustrahlen, und da es so sein sollte, ist niemand berufen, selbst wenn es möglich wäre, sie hervorzuziehen. So mag denn auch hier die Schilderung der Wenigen genügen, und es folge die Darstellung einer zweiten Reihe von Gegenständen, in denen sich die griechische Heldenzeit ebenfalls von ihrer kriegerischen Seite abspiegelt.

Zweites Kapitel.

Die allgemeineren kriegerischen Unternehmungen der Helden.

1. Diejenigen kriegerischen Begebenheiten, worin nicht bloss einzelne, sondern viele Staaten, wohl gar fast alle Bewohner Griechenlands verwickelt wurden, sollen hier dargestellt werden. Etwas Neues gewähren sie, in so fern die Ereignisse an äusserem Umfange und an allgemeinerem Einflusse auf die Nation gewinnen, in so fern sie meistens in Unternehmungen gegen ein Ausland bestehen, in so fern sie endlich einen veränderten Zustand in Griechenland verrathen, da die einmal rege gewordene Kampflust in der Heimath schon nicht mehr Stoff genug findet und daher — was für die Heldenzeit ein Vorzeichen

ihres nahen Endes ist — auswärts Befriedigung sucht. Von einer anderen Seite betrachtet, sprechen sie aber noch ganz den früher geschilderten Geist der Zeit aus. Denn einen eigentlichen Staatenverband gab es in Griechenland noch nicht, und weder der Fall konnte in dieser Zeit eintreten, dass von irgend einem Auslande auf einzelne oder mehrere griechische Staaten ein Angriff gemacht wäre, woraus alle oder die meisten eine gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, noch der andere Fall, dass zwei Staaten aus der eignen Mitte sich so angefeindet hätten, dass alle ihres eignen Interesses wegen zur Theilnahme gezwungen wären: vielmehr konnte, so bald in irgend einen Hader, in irgend eine kriegerische Unternehmung sich Kämpfer aus den meisten Gegenden von Hellas einmengten, diess lediglich durch den kriegerischen Sinn und durch die Streitlust der Einzelnen geschehen, welche als Genossen sich einstellten. Darum ist es aber auch nicht möglich, zwischen den Gegenständen dieses und des vorigen Kapitels eine völlig trennende Scheidewand zu ziehen; und zu vermeiden war es nicht, dass dort schon mancher Kampf erwähnt wurde, welcher auch hier ganz schicklich einen Platz hätte finden können. Indessen Ruhepunkte und Fachwerke bedürfen wir einmal, und was dort zur Sprache gebracht ist, mag hier übergangen werden.

2. Weniger wäre man berechtigt, hier Nachrichten über jene Raufereien mit den rohen Horden der Urbewohner, die allerdings im dreizehnten Jahrhundert über ganz Griehenland sich erstreckten, zu suchen; denn der Kampf gegen jene Rohen war ja recht eigentlich Aufgabe der einzelnen Helden. Eben so wenig gehören hierher die Kriege zwischen Orchomenos und Theben, die Vorfälle in Elis und Sparta, zwischen Athen und Kreta, zwischen Pleuron und Kalydon. Allein wegen ihrer allgemeineren Wichtigkeit hätten auch hier jene Kriege einen Platz finden können, welche gegen die Einfälle der nördlichen Bergvölker geführt wurden, und welche hauptsächlich in Thessalien und Aetolien

258) dargethan hat, aus keinem anderen Grunde, als weil wenigstens die Mehrzahl der Helden vom minyeischen Stamme war, überhaupt von diesem das Unternehmen ausging. Vornehmlich ist diess hier nicht zu übersehen; denn nun haben wir die nächste Veranlassung zu dem Zuge bei den Minyern zu suchen. Dahin verweiset uns aber auch jene Mythe, in welcher es heisst, dass Phrixus, Sohn des Athamas und äolischer Häuptling der Minyer, wegen erlittener Verfolgungen mit seiner Schwester Helle über das Meer auf einem mit goldenem Felle bedeckten Widder entflohen und nach Kolchis gekommen sei, dass aber, da dort das Fliess des geopferten Widders in einem Haine niedergelegt und aufbewahrt sei, die Argonauten nur beabsichtigt hätten, dieses zu den Minyern zurückzubringen. Von den beiden historischen Bestandtheilen dieses Mythus war oben bei Orchomenos die Rede. Es entfloh nämlich — was für den einen Bestandtheil galt — wirklich aus dem ursprünglichen Sitze der Minyer jener Sohn des Athamas, aber freilich nur nach dem nördlichen Böotien, wo er Stifter eines Minyer-Staates wurde; und wegen eines religiösen Institutes, welches die Darbringung eines Widders als stellvertretendes Opfer für einen Athamantiden forderte, hiess es, er sei auf einem Widder entwichen. Dort aber, — was der zweite Bestandtheil war — wohin Phrixus kam, sassen vor ihm Phönicier, die jedoch sehr bald mit dem grössten Theile ihrer Schätze über das Meer entflohen; und so wurde aus beiden zusammengeschmolzenen Stücken, dass Phrixus mit einem goldenen Fliesse zu dem Lande jener Phönicier, das man Kolchis nannte, gelangt sei. Da nun über den Zweck der Argonauten immer nur eine Stimme herrscht, so kann die erste und wesentlichste Veranlassung zu dem abentheuerlichen Unternehmen keine andere gewesen sein, als die besonders bei den Minyern gebliebene Kunde von Leuten, die einst aus Hellas mit grossen Schätzen, welche noch wieder zu erlangen sein mögten, über das Meer entflohen wären.

5. Damit erhält aber das ganze Unternehmen schon den Charakter eines Raubzuges, den es übrigens auch nicht in allen dem verliert, was von dem Verlaufe desselben, von den Landungen der Helden, und von den durch sie verübten Thaten erzählt wird. Eine zweite wichtige Veranlassung haben wir daher sicher in der ganzen damaligen Denk- und Handlungs-Weise zu suchen. Die Lust zu abentheuerlichen Waffenthaten und die Begierde, mit Raub sich auf Kosten derer zu bereichern, welche keine Stammgenossen waren, herrschte allgemein: die Edelen der Nation waren auf jeden Ruf bereit, wenn sich nur ein Führer zu einem kriegerischen Abentheuer fand: nach den Beweggründen zum Streite fragte man wenig, wenn nur der Vorkämpfer sein Gefolge auf eine erwünschte Weise zu beschäftigen und Aussichten auf Raub und Beute zu gewähren wusste. Warum sollte man nun nicht einmal auch auf den Gedanken gekommen sein, das Meer zu durchfahren und sich nach fernen unbekannten Gegenden hinauszuwagen? Die Art, wie man in der Sage von dem Unternehmen sprach, die Wunderdinge, welche man von dem Schiffe erzählte, bezeugen allerdings, dass Raubzüge über das Meer bis dahin nicht Sache der Bewohner des griechischen Festlandes waren; aber anderer Seits konnte auch die Neuheit des Dinges um so mehr reizen, und die am Meeresufer wohnenden Minyer darf man sich eben so wenig als die Nachkommen der Kureter mit aller Schifffahrt unbekannt denken.

6. Ein solcher Führer, der nach dem eben Gesagten noch nöthig wäre, wurde drittens nach der durchgängigen Ueberlieferung des Alterthums Jason aus Jolkos, einer Minyer und Aeoliden Stadt am Gestade von Hämonien. Dann darf freilich — um davon bei diesem oben nur erwähnten Helden auszugehen — der Glaube nicht aufgegeben werden, dass unter diesem Namen die Sage eine wirklich historische Person mittheile, auch gar nichts anderes habe geben wollen, mag nun der Name ihr ursprünglich eigen gewesen, oder nur erst spä-

ter ertheilt sein. Ernstlich hat es zwar der gelehrte Verfasser des Werkes über die Minyer (St. 265) darauf abgesehen, auch diesen Jason in eben jene Classe zu stellen, wohin er den Kadmus zu schaffen wusste, ihn also zu den göttlichen Wesen der samothrakischen Mysterien zu rechnen, worin allerdings ein Jasios vorkommt: allein auf diese Ansicht hat wohl die Aehnlichkeit der Namen bedeutenden Einfluss gehabt und Gründe sind eigentlich gar nicht für sie angeführt. Wenigstens der Satz, dass die Landung der Minyer auf Samothrace ein altes Dogma war, kann unmöglich dafür gelten, weil jene Abentheurer in den Mythen nach fast allen nördlichen Eilanden des Inselmeeres geführt werden: eben so wenig die Behauptung, dass, wenn wir nur noch des Aeschylus Kabiren hätten, diese uns Tieferes darüber lehren würden; denn eben so möglich wäre, dass sie uns das gerade Gegentheil sagten: endlich auch nicht der Umstand, dass, wie von den Abentheuern des Kadmus, so auch von denen des Jason uns mancherlei Drachengeschichten erzählt werden, da es ganz in der Ordnung ist, dass von denen, welche später über die Argonauten sangen, manche anders woher entlehnte Fabeln zur Ausschmückung benutzt wurden. Das einzige mögte man glauben, dass der Name Jason (d. i. der Heilende, Helfende uns Aussühnende) in so weit eine religiöse Bedeutung haben könnte, als vielleicht dem ganzen Unternehmen der Abentheurer auch eine religiöse, eine von Sehern und Orakeln anbefohlene Absicht zu Grunde lag, die nämlich, den durch die Minyer untergegangenen Dienst der Here wieder herzustellen. Denn darin muss man Müller beistimmen, dass Jason selbst als Schützling der Here und seine Medea als deren Priesterin erscheint: und da nun dieser Dienst ein phönicischer war, da schon einige der Alten einen religiösen Zusammenhang zwischen den Argonauten und dem phönicischen Cultus auf Samothrace fanden, da endlich Jason, obwohl ein Minyer und Aeolide, unter dem Schutze jener Göttin ist und die Priesterin dersel-

ben mitbringt, so mögte man für alle diese zusammentreffenden Erscheinungen die beste Aufklärung darin finden, dass der Argonauten-Zug eine Verbreitung des Dienstes der Here bewirkte, wenn nicht dessen Wiedereinsetzung gar auch Zweck desselben war. Auf jeden Fall bleibt Jason ein Held, der einst wirklich lebte und das ganze Unternehmen leitete; jene vermuthete Bedeutung seines Namens würde dagegen abermals bestätigen, was oben von einer einst geschehenen Vertreibung der Phönicier durch Minyer behauptet ist.

7. Jener Held aber, welcher unter dem Namen Jason bekannt ist, stammte aus einem alt-äolischen Hause. Ein Sohn des Aeson heisst er schon bei Hesiod (Theog. 993), und kein jüngerer Schriftsteller kennet einen anderen Vater desselben. Dieses Aeson's wird schon in der Odyssee (9, 297) gedacht, wo er nebst Pheres und Amythaon ein Sprössling des Kretheus von der Tyro heisst, die früher, angeblich von Poseidon, schon den Pelias und den Neleus geboren habe. Jüngere Erzähler der Mythen wiederholen auch dieses einmüthig, und finden wir hier nun freilich wieder die oben oft vorgekommene Erscheinung, dass für unmittelbare Söhne des Kretheus Männer ausgegeben werden, die es unmöglich sein können, so darf darum diese Sage keinen Anstoss erregen, weil man die in Vergessenheit gerathenen Glieder des Stammbaumes ausliess. Kretheus war also einer der ältesten Ahnen unseres Helden, Aeson sein Vater, Pelias sein Oheim oder doch sein naher Anverwandter. Ueber das, was wir nun weiter über die frühesten Schicksale des Helden als Sage wissen, ist Pindar (Pyth. 4) der älteste Gewährsmann, dem nur in einigen Dingen noch Hesiod vorangeht, aus dessen Gesange aber alle Jüngeren, z. B. Diodor (4, 40) und Apollodor (1, 9, 16), vornehmlich geschöpft zu haben scheinen.

8. Dem pindarischen Hymnus zufolge war Aeson Häuptling in Jolkos, wurde indessen von Pelias seiner Würde beraubt; und obwohl dieser dessen ganzes Geschlecht auszurotten strebte, ward doch ein Sohn geret-

tet, bei den nahen Pheren in Sicherheit gebracht, und hier von dem Chiron erzogen, welcher ein Repräsentant der Bergbewohner ist, in so fern sie als geschickte Streiter, Sänger und Kräuterkenner von einer besseren Seite sich zeigen. Diese letztere Angabe fand sich indessen nach dem Scholiasten zu Pindar's Nem. 3, 92 schon bei Hesiod, und noch lesen wir bei diesem (Theog. 1001), dass später Jason einen Sohn durch ebendenselben Chiron habe erziehen lassen. Herangewachsen — erzählt Pindar weiter — und seiner Herkunft kundig geworden, kehrt Jason nach Jolkos heim, flösst durch seine kriegerische Haltung Staunen und Schrecken ein, und fordert das väterliche Erbe von Pelias zurück. Die Mythologie setzt das Mährchen hinzu, dass der junge Held auf der Reise der die Gestalt eines alten Weibes tragenden Here einen Dienst erwiesen habe; doch erkennet man leicht, dass die Mähre nur von jemandem ersonnen ist, dem es schon aufgefallen war, dass der Held gerade in dieser Göttin Schutze stehe. Hingegen jene Sage, dass dem Pelias geweissagt sei, sich vor einem, der nur mit Einem Schuhe kommen würde, zu hüten, hat schon Pindar; und vielleicht entstanden aus einer Art von Bewaffnung, bei der wenigstens der im Streite vorgesetzte Fuss bedeckt war, deutet sie nur einen Krieger an und gehört in die Gattung von Fabeln, wodurch man erklären wollte, wie ein Verlorner und dann Widergefundener erkannt sei.

9. Pelias — heisst es dann — wagt es nicht, mit Gewalt Jasons Forderung zurückzuweisen, sondern erklärt sich bereit, ihm das Erbe zurückzugeben, wenn er zuvor das goldene Fliess eingeholt habe; und Jason nimmt die Bedingung mit Freuden an. Auch diesen Theil der Sage kennet, wenn nicht ganz in derselben, doch in einer ähnlichen Form, schon Hesiod (Theog. 995); denn da heisst das Unternehmen ein Kampf, welchen Pelias dem Jason auferlegt habe, und merkwürdig ist besonders, dass Hesiod jene Aufgabe „ἀέϑλους“ und den Pelias einen „ὑβριστήν“ und „ἀτάσϑαλον“ nennet,

also Ausdrücke gebraucht, wie sie in dem angeblichen Verhältnisse des dienenden Herakles zu dem Eurystheus üblich sind. Keinem Zweifel scheint es daher unterworfen, dass auf die Gestaltung der Sagen über den Entschluss Jason's zu dem Unternehmen der Inhalt von Herakléen Einfluss gehabt habe, und um so schwieriger wird es also, den wahren Hergang der Dinge auszumitteln. Homer nennet freilich den Jason (Ilias 7, 469) einen Hirten der Völker, doch folgt nach seinem Sprachgebrauche daraus nicht nothwendig, dass der Held damit als Häuptling in Jolkos bezeichnet sei. Bei Hesiod ist Pelias ganz bestimmt der Herrscher und jener der Würde nach untergeordnet; und in dieser Form ist die Sage die allgemeinere geworden. Nach Pindar (Pyth. 4, 283) soll dagegen nicht bloss ein goldenes Fliess geholt, sondern auch eine Sühnung, freilich sonderbar genug durch Herbeischaffung der Seele des Phrixus, bewirkt werden. Beides verbindet allerdings auch Pindar mit dem gewöhnlichen Mährchen von des Phrixus Flucht nach Kolchis; aber dennoch könnte durch seine Aeusserung die Ansicht bestätigt werden, dass sowohl eine Kunde von entführten Schätzen, als auch ein — ungewiss ist, wodurch bewirktes — Verlangen nach Wiedereinsetzung eines untergegangenen Cultus den ersten Anstoss zu einem Zuge gegeben habe, wozu der junge und kräftige Held der Minyer als Führer auserkoren wäre.

10. Dieser entbietet nach damaliger Weise kampflustige Jünglinge und Männer zur Theilnahme. Wer die Einzelnen waren, welche sich einfanden, ist völlig unmöglich zu bestimmen, da in den zahlreichen Liedern nie ganz dieselben angegeben werden und in den jüngeren ihre Schaar meistens auf eine Art vermehrt ist, wobei man es selten damit genau nahm, ob die Einreihung neuer Helden mit anderen Sagen in Einklang stehe, sondern sich gewöhnlich dann schon begnügte, wenn nur der neu Geworbene durch irgend etwas der Dichtung Stoff gewährte und wenn er nicht allzu fern von anderen schon anerkannten Theilnehmern gelebt hatte. Dar-

um kann auch der Geschichte wenig an einem Verzeichnisse aller als Argonauten irgendwo genannten Helden liegen, und es darf also dieses hier fehlen: sollte indessen jemandem mit einer solchen Zusammenstellung besonders gedient sein, so könnte er seinen Wunsch durch P. Burmann's Catalogus Argonautarum (St. LXXXIX des Valerius Flaccus ed. Harles) und durch die Anmerkung Clavier's zum Apollodor (St. 162 u. ff.) befriedigen, und dort die Zahl bis auf 95 angewachsen sehen. Den Stamm derselben bildeten Edele vom Geschlechte der Aeoliden-Minyer; an sie schlossen sich Glücksritter anderer theils hellenischen, theils den Hellenen schon nahe gekommenen Völkchen, die in Hämonien oder den benachbarten Ländchen ihren Sitz hatten; noch Andere mögen aus weiterer Ferne herbeigeeilt sein. Immer ist indessen nur von Einem Schiffe, obwohl dem grössten, welches man bisher gesehen hatte, die Rede, und die Einzelnen scheinen keine ihrer Leute um sich gehabt zu haben, da man meistens die streitbaren Helden auch als solche darstellt, welche selbst den Dienst der Rudernden versehen. So könnte denn die Schaar der auf das Abentheuer Ausziehenden immer nur gering, wenn auch durch die persönliche Stärke der Einzelnen für den Kampf der damaligen Zeit höchst achtbar, gewesen sein.

11. Was nun zunächst von den Ereignissen erzählt wird, welche den Rittern auf ihrer Fahrt begegnet sein sollen, ist wenig geeignet, hier eine nähere Erwähnung zu verdienen. Im allgemeinen hat man nur zweierlei festzuhalten. Erstens musste nämlich schon die damalige Beschaffenheit der Schifffahrt die Abentheurer zwingen, an den Küsten hinzufahren oder doch ängstlich eine Insel in dem nördlichen Archipelagus nach der anderen aufzusuchen, und überall Landungen zu machen, um sich mit dem Nothwendigsten zu versehen; doch eben so sehr war diess eine nothwendige Folge von der Helden Begierde zu Räubereien und Abentheuern. Gleich wie aber in den sogenannten homerischen Liedern über des Odysseus Irrfahrten alle Mährchen niedergelegt sind,

welche die ältesten Griechen durch Schiffer-Nachrichten über den fernen, schon bei Italien endenden Westen erhalten hatten, eben so wurden zweitens die Argonauten-Lieder der Sammelplatz aller ähnlichen Mährchen über den entlegenen, und doch schon am Eingange des schwarzen Meeres sein Ziel findenden Nordosten; und nur der einzige Unterschied findet dabei statt, dass jene ersten Lieder in einer früheren Zeit abgeschlossen wurden, diese dagegen viele Jahrhunderte hindurch neue Zusätze bekamen und nur noch in ihrer jüngeren Gestalt für uns vorhanden sind. Es kann sich daher die Geschichte auf eine Sonderung jener Sagen über die Abentheuer der Argonauten nicht einlassen, da sie nirgends so viel festen Boden findet, um mit einigem Erfolge darauf ihre Werkstätte für die Scheidungs-Versuche aufschlagen zu können; und selbst die Ausbeute, welche zu hoffen wäre, würde sich lediglich darauf beschränken, dass sie Nachrichten über die allmälige Erweiterung der geographischen Kenntnisse der Griechen einsammelte. Reicher würde der Gewinn für eine Kunstmythologie sein, wenn sie theils nachforschte, wie Dichter die fremdartigsten und entstelltesten Mythen in einander verschlungen, theils wie bildende Künstler sie dem Auge anschaulich gemacht haben. In deren Gebiet sollen hier nun aber durchaus keine ungeziemende Eingriffe geschehen, und daher mag sogleich die Frage, wohin der Zug ging, zur Sprache kommen.

12. Neues wird indessen diese Schrift darüber nicht enthalten können, da Müller in den Minyern hier eine Bahn geebnet hat, welche zu verlassen sie keinen Grund hat, und welche sie daher nur möglichst kurz abzeichnen wird. Es ging nämlich die Fahrt nach Nordosten, und der erste berührte Punkt, von dem wir wissen, ist schon nach der Ilias (7, 468) wie nach allen späteren Sagen die Insel Lemnos, auf der sogar seitdem Nachkommen der Minyer wohnten. Die Mythe stellt zwar die Sache so dar, dass die lemnischen Weiber kurz vorher ihre Männer ermordet, dann die Abentheurer aufge-

nommen und sich wie mit willkommnen Starken begattet hätten; allein das kann sehr wohl eine scherzhafte und romantische Wendung sein, welche eine Begebenheit in den jüngeren Liedern bekam. Ungleich wahrscheinlicher ist, dass die Minyer auf dieser Fahrt mit Lemnos eine Bekanntschaft machten, die bald nachher zu einer Niederlassung eines Theils derselben auf diesem Eilande führte. Der zweite ziemlich sichere Punkt ist das kleine Samothrace. Sehr stark dringt sich auch die Vermuthung auf, dass gerade durch die Argonauten die erste und älteste Kunde von den phönicischen Religions-Instituten dieser Insel und die erste theilweise geschehene Verpflanzung derselben nach dem griechischen Festlande eingeleitet sei. Dass diese noch in die vorhomerische Zeit fällt, leidet keinen erheblichen Zweifel, und durch wen sie früher, als durch die Argonauten, bewirkt sein könnte, ist nicht wohl einzusehen: jener Orpheus aber, der als Seher nach Helden Weise unter ihnen auftritt, dann aber wieder ein Verbreiter religiöser Institute und höherer Weisheit heisst, der sogar seinen Namen zur Bezeichnung der ältesten philosophischen Schule, welche unverkennbar von morgenländischen Ideen ausging, hergeben musste, scheint hier eine Mittelsperson zu sein, und jene Priesterin des Sabäismus, die gleich den Telchinen und anderen mythischen Wesen dieser Art nebenbei auch Zauberin und Hexe ist, jene Medea könnte von Samothrace, doch freilich auch aus einer entfernteren phönicischen Niederlassung sein. Weiter finden sich Spuren der Abentheurer am Hellespont und an der Propontis. Bei Lampsakus sollte Phrixus seinen Goldschatz niedergelegt haben, gegenüber sich das Grabmahl der Helle befinden; bei Dipsakus sollte von jenem der Widder geopfert sein; bei Kyzikus zeigte man andere Denkmäler von ihm. Annehmbar wird aus diesen Sagen, dass jene Gegenden in den ältesten Liedern, also auch wohl wirklich das Ziel der Fahrt waren.

13. Zu bezweifeln ist jedoch nicht, dass schon im

homerischen Zeitalter jenes Ziel seit der Bekanntschaft mit entfernteren Küsten weiter hinaus gerückt war. In Byzanz, hiess es, habe Jason sein erstes Beilager mit der Medea gehalten, wonach also der Endpunkt der Fahrt eben hinter jenem Orte zu denken wäre. Chalkedon galt nun für den Hafen des Phrixos, obwohl man nicht einsieht, wie er dahin kommen konnte, wenn jene früheren Ortssagen richtig sind: Dann folgen die Kyaneen oder die zusammenschlagenden Felsen, welche schon in der Odyssee auf märchenhafte Weise vorkommen; eben hinter denselben ist Kytäa d. i. die Stadt des Felles. Hier ist unverkennbar ein zweiter Abschnitt; und diese Beschränkung der Fahrt passt lediglich auf das homerische und unmittelbar folgende Zeitalter. Ungleich später, erst seit der Erweiterung der Schifffahrten der Hellenen, besonders seit der Anlage von Colonien in den nordischen Gewässern, frühestens seit dem Jahre 800 v. Ch., erfolgte eine zweite Hinausrückung des Ziels, da ja einmal in den Liedern die Argonauten bis ans Ende der Welt gekommen waren. In Betreff deren hat Müller (St. 290) sehr scharfsinnig nachgewiesen, dass nun eigentlich in den Argonauten-Sagen etwas Schwankendes entsteht, indem man sich bald dachte, die Fahrt sei längs der europäischen Küste nach Taurien hinauf gemacht, bald die Abentheurer am Rande Asiens hinführte, bald beides aufs wunderbarste vermengte, weil diejenigen, welche von der Fahrt dichteten, nicht einmal die Verschiedenheit jener Küsten kannten. Der für Griechenland nach Nordosten hin entlegenste Punkt war aber die Mündung des Phasis und dessen nahe Umgegend, und so ward denn endlich dahin das fabelhafte Aea und die Landschaft Kolchis versetzt.

14. Die Rückfahrt der Argonauten geschah, wie die Natur der Sache lehrt, völlig auf demselben Wege; denn es war ja kein anderer möglich. Allein seitdem die Hinfahrt in Kolchis ein unwandelbares Ziel erhalten hatte, wandten noch jüngere Schriftsteller ihren ganzen Erfindungs-Geist auf die Vermehrung der Wunder der

Heimkehr, und benutzten dazu die Ansichten ihrer Zeit über die Gestaltung der Erde. Da diese von einem Okeanos umflossen sein sollte, mit dem alle Gewässer in Verbindung ständen, so bildeten sich ganz begreiflicher Weise zwei Hauptarten von Dichtungen. Die Einen dachten an eine Verbindung des Pontus nach Osten hin mit dem Okeanos, und liessen die Argonauten am östlichen Rande der Erde hinfahren, bis sie durch den Nil wieder ins Mittelmeer eintraten: diese Darstellung ist bei Pindar zuerst dunkel angedeutet. Andere träumten von einem westlichen Zusammenhange, und da sie die Namen Ister und Histrien abentheuerlich verknüpften, so dichteten sie, die Argonauten wären mittelst des Isters nach dem westlichen Meere gelangt. Die Vorstellungen, welche noch Herodot von dem Ister und von dem Nil hat, verrathen, dass nicht ganz viel vor dem Jahre 450 diese Gestaltung der Argonauten-Lieder üblich geworden sein kann, wenn man auch schon früher an eine Fahrt auf dem Okeanos dachte. Hier haben wir also Fabeln, deren Entstehungsgrund so klar am Tage liegt, dass sie nicht gerechte Ursache werden können, jeden Argonauten-Zug in Zweifel zu ziehen.

15. Es bleibt endlich für die Geschichte die nicht unerhebliche Frage übrig, was denn mit dem ganzen Unternehmen erreicht, was dadurch für die nachfolgende Zeit bewirkt sei. Ganz in der Ordnung ist es, dass Dichter in ihren Liedern die Blüthe der griechischen Helden völlig zu dem ihnen vorgesteckten Ziele gelangen lassen, auch ganz umständlich zu erzählen wissen, wie dieses ungeachtet der grössten Schwierigkeiten geschehen sei; nur ist damit der Geschichte noch um nichts geholfen. So wenig diese im buchstäblichen Sinne ein goldenes Fliess zulassen wird, eben so leicht erkennet sie, dass alle jene Wunderdinge, welche bei der Erkämpfung desselben geschehen sein sollen, nur Ausflüsse der für Dichter so ergiebigen Ideen seien, Medea wäre eine Zauberin und die Endpunkte der Erde ein Feen-Land. Merkwürdig bleibt indessen ganz vorzüg-

lich, dass sich bei keinem der Alten die Angabe findet, man habe später irgendwo, sei es in Jolkos, oder in Korinth, oder in Athen, wo doch die weiteren Acte des grossen Dramas spielen, ein goldenes Fliess oder etwas dem Aehnliches, also irgend eine Art von Reliquie dieses Zuges gezeigt oder doch zu besitzen behauptet; selbst von Schätzen ist nirgends die Rede, da das minyeïsche Orchomenos seinen Reichthum nach dem Obigen wahrscheinlich aus anderer Quelle hatte. Erhebliche Beute können also die Abentheurer wohl nicht mitgebracht haben, und die Sache will das Ansehen gewinnen, als wenn sie sich auf fernen Inseln und an entlegenen Küsten umhergetrieben, Raubzüge zu ihrer eignen Existenz verübt, und die allgemeine Kunde von reicheren jenseits des Meeres gelegenen Ländern mitgebracht hätten, dennoch aber bei der Heimkehr den Ihrigen in einem ähnlichen Lichte erschienen wären, worin jüngst Columbus, als er von der Entdeckung eines neuen Welttheils heimkam. Doch wäre auch so der Zug nicht folgenlos geblieben, sondern hätte den ritterlichen Männern einen neuen und weiten Tummelplatz eröffnet, hätte den ersten Anfang zu einer Reihe von Dingen, die später den entschiedensten Einfluss auf das griechische Volk gehabt haben, gegeben. Man darf sogar dreist von mehr als einem „Wäre“ und „Hätte“ sprechen. Denn jener seeräuberische Ueberfall Troja's durch Herakles ward schon oben als eine Folge dieses Zuges dargestellt; jene Fehden zwischen den Bewohnern von Asiens und Europens Küsten, von denen Herodot zu Anfange seines Werkes spricht, reihen sich am passendsten an diesen Raubzug; jenes grössere Unternehmen gegen Troja, von welchem bald die Rede sein soll, ist wesentlich dadurch möglich gemacht, indem theils der Zeitgeist im allgemeinen dadurch eine Richtung auf überseeische Abentheuer bekam, theils besonders die hellenischen Stämme in Hämonien, auf welche das Haus der Pelopiden keinen Einfluss übte, so geneigt zu einer Theilnahme an dem Kampfe wurden; also selbst jene

Wirkungen, die der trojanische Krieg hatte, finden in dem Argonauten-Zuge ihre entfernteste Ursache. Diess wären, um mich des Ausdrucks zu bedienen die politischen Wirkungen desselben.

16. Andere Folgen desselben sind in der Verbreitung religiöser Institute, auf die schon oben hingewiesen wurde, zu suchen. Denn Jason, obgleich ein echter Hellene, ist im Schutze der Here, und eine Medea bringt er nach allen Angaben mit. Dieser Name kann keine einzelne Person bezeichnen, sondern nur eine Priesterin aus dem Cultus des phönicischen Religionssystems. Daher fanden wir oben in Korinth eine Medea, als der erste Hellene Sisyphus sich hier festsetzte, und Medeen spielen daselbst auch noch in der folgenden Zeit eine Rolle. In Athen machte sich in demselben Augenblicke eine Medea bemerklich, als mit Theseus Neues an die Stelle des Alten treten sollte. Eine ganz ähnliche Priesterin wussten die späteren Mythen an den Küsten der nördlichen Gewässer, nur dass nach einer dem Homer noch völlig unbekannten Darstellung die durch Artemis entrückte Iphigeneia daraus gemacht wurde; denn diese Artemis ist nach dem Obigen im Grunde einerlei mit der Here. Nun erhalten wir eine Medea auch mitten im Stammlande der Hellenen, und mit den Argonauten soll sie dahin gekommen sein. Durch sie muss also der Dienst der Here auch unter den reinen Hellenen üblich geworden sein; denn nur so ist es begreiflich, wie gerade sie unter allen phönicischen Gottheiten eine so bedeutende Stelle im hellenischen Religions-Systeme erhielt, dass man sie dem Zeus als Schwester und Gattin beiordnete. Daher mögten selbst jene Opfer, bei denen eigentlich ein Athamantide dem Zeus Laphystios dargebracht werden musste, in Hämonien erst seit Einführung dieses neuen Dienstes üblich geworden sein; dem reinhellenischen Cultus sind sie wenigstens ganz fremd. Zweitens scheinen auf einem Wege, zu welchem der Argonauten-Zug wenigstens die Bahn gebrochen hatte, der gesammte Inhalt der sogenannten orphischen Lehr-

weisheit, hinter dieser her aber manche phantastische und schwärmerische Götterdienste Asiens zuerst nach Griechenland gekommen zu sein.

17. Was dagegen aus dem Jason selbst weiter geworden sein mag, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; doch hat es auf keinen Fall für die Geschichte ein erhebliches Interesse. Bekanntlich lassen ihn die Argonauten-Lieder und die daraus schöpfenden Mythographen, auch Diodor (4, 48) nach Jolkos zurückkommen, dort nun die Regierung übernehmen, dennoch sie später an Akastus, den Sohn des Pelias, abtreten und selbst mit der Medea nach Korinth gehen. Einen Grund, warum er Hämonien verlassen habe, wissen sie eigentlich gar nicht anzugeben; desto deutlicher fällt in die Augen, dass man die korinthische und die iolkische Medea für einerlei hielt, und nun Mythen begann, welche die attischen Tragiker, die ja auch in Athen eine Medea fanden, weiter entwickelten. In dem oben angeführten Verse Hesiods wird ein Sohn des Jason, Medeios, als gleichfalls von dem Chiron erzogen erwähnt: und so scheint es, dass nach den hesiodischen Liedern Jason in Hämonien blieb, wo freilich sein späteres Geschlecht sich nicht nachweisen lässt. Die Ilias kennt dagegen Jasoniden auf Lemnos; und da auf dem Festlande alle Nachkommen des Helden verschwinden — denn welch ein Machwerk sein angeblicher Sohn Thessalus sei, hat schon Müller (l. l. St. 257) dargethan — so hat man vielleicht an eine Auswanderung von Minyern, die geschichtlich sicher Lemnos besetzten, und an eine Uebertragung der Häuptlings-Würde an jenes Geschlecht zu denken.

18. Das nächste kriegerische Ereigniss, an dem wenigstens viele Helden und mehrere Staaten Antheil nehmen, sind die Kämpfe gegen das kadmeische Theben, die jedoch einen wesentlich verschiedenen Charakter haben, da sie lediglich aus einem in jenem Staate selbst ausgebrochenen Zwiste hervorgegangen waren und nur durch Theilnahme vieler Mitkämpfer eine grössere

Allgemeinheit erhielten. So wenig in Zweifel gezogen werden kann, dass wirklich einst, um eine volle Generation vor dem trojanischen Kriege, also etwa um 1230 v. Ch., der erste thebanische Krieg geführt wurde, da von Homer (Ilias 4, 375. 5, 805. 6, 220) und von Hesiod (Op. et Dies 160) herab das ganze Alterthum einstimmig davon redet; eben so sehr stehen jene Gründe als die wahren Ursachen desselben fest, wenn sich freilich auch weniger sicher ausmitteln lässt, was jenem Zwiste zunächst als Grund vorangegangen sei. Bekanntlich redet die gewöhnliche Sage von einem Herrscher Oedipus, welcher einst als Kind auf Befehl eines Orakels ausgesetzt, aber dennoch in Korinth erzogen wurde, welcher später wider Wissen seinen leiblichen Vater Lajus erschlug und seine verwittwete Mutter heirathete, auch Kinder mit ihr erzeugte und arglos mit ihr fortlebte, bis der geschehene Greuel an den Tag kam, welcher aber endlich als Greis von seinen eignen Söhnen Eteokles und Polynices seiner Würde entsetzt wurde und als ein Verbannter umher irren musste. Jene Söhne sind es dann, welche sich über das väterliche Erbe entzweien. Eteokles behauptet sich im Besitze, und Polynices sucht auswärtige Hülfe zur Wiedererlangung des mit Unrecht ihm Vorenthaltenen. Alles diess ist so bekannte und so gewöhnliche Angabe in den Alten, dass jede nähere Nachweisung darüber überflüssig wird. Dinge kommen aber in diesen Sagen vor, bei denen mit Recht der historische Glauben Anstoss nimmt. Auch wissen wir aus Pausanias (9, 5, 5), dass sie frühzeitig Gegenstand besonderer Lieder über die Schicksale des Oedipus wurden, und der Augenschein kann noch heutiges Tages einen jeden belehren, dass sie einen beliebten Stoff zu Darstellungen auf der attischen Bühne ausmachten. Ohnstreitig sind daher die Ereignisse in der Wirklichkeit weniger tragisch gewesen, als erst durch die Tragiker in der Erzählung geworden; und auch hier ist, wie so oft, durch deren Schilderungen das Andenken an die ursprüngliche Ueberlieferung untergegangen.

Fast mögte es daher ein vergebliches Unternehmen scheinen, ihr noch weiter nachzuforschen.

19. Ein sehr beachtenswerther Anfang ist dazu von Müller (in den Minyern St. 226) gemacht. Aus Pausanias (l. l.) geht nämlich hervor, dass in den älteren Liedern über Oedipus nicht die Jokaste oder die homerisch Epikaste Mutter von Eteokles und Polynices hiess, sondern eine Euryganeia, entsprossen aus einem Geschlechte der Phlegyer; und nach derselben Stelle hat auch ein sehr altes Gemälde des Aegineten Onatas, der noch vor den berühmten Meistern der attische Bühne oder doch mit ihnen lebte, also sehr wohl die ältere Sage reiner ausdrücken konnte, eben jene Eryganeia als trauernd über ihre Söhne dargestellt. Es scheint ferner auch die Odyssee (11, 270) für diese andere Angabe zu sprechen; denn nach ihr wurde es sogleich bekannt, dass Oedipus seinen Vater erschlagen und seine Mutter geheirathet habe, worauf diese sich erhing, jener aber noch lange in Theben fortregierte: und eben so sehr jene Stelle des Pausanias (9, 9, 1), wonach im Kampfe den Kadmeern auch Phlegyer helfen. So viel scheint also ziemlich ausgemacht zu sein, dass der Hergang der Dinge, welcher jetzt meistens nach den attischen Tragikern erzählt wird, erst eine Dichtung aus jüngeren Zeiten ist. Mir ist nun eine Hypothese in den Sinn gekommen, die allerdings etwas gewagt ist, aber doch hier einen Platz verdienen mögte. Vielleicht hat es nämlich mit jenem feindseligen und angeblich aus unnatürlicher Ehe entsprossenen Brüder-Paare als Söhnen des Oedipus überall nicht seine Richtigkeit. Denn die Eteokleer haben wir schon oben als die Edelen der Minyer kennen gelernt, und jenes ist gleichfalls in Uebereinstimmung mit Müller wahrscheinlich gemacht, dass schon vor dieser Zeit in Theben Häuptlinge von kadmeischer und von minyeischer Abkunft wechselten, dass sogar die Erweiterung der Kadmea zu einer Stadt Theben durch eine Aufnahme von Minyern bewirkt sei: wie wäre es also, wenn wir annähmen, dass nach Oedipus, einem Kad-

meer, der alte Zwist abermals ausbrach, und Eteokles Haupt der Minyer, Polynices Führer der Kadmeer wurde? Wie für Bürger eines Staates, der aus zwei feindseligen Elementen unnatürlich zusammengesetzt war, und für einen Krieg, worin sie sich gegenseitig erwürgten, zwei so geborne, so lebende und so sterbende Brüder nicht nur mythische, sondern auch genealogische Repräsentanten werden konnten, wird keinen wundern, welcher mit der Sprache dieser Art von geschichtlicher Darstellung etwas vertraut ist. Eine neue Haltung gewinnt dann Alles, was weiter erzählt wird. So wird es klar, warum Polynices, der vielleicht wirklich ein Sohn des Oedipus, auf jeden Fall ein Kadmeer, also aus phönicischem Blute entsprossen wäre, sich gerade nach Argos, einem Staate gleichen Ursprunges, wendet. Eben so lichtvoll wird nun jene Angabe über den endlichen Ausgang des bald erneuerten Kampfes, nach welcher bei der Eroberung Thebens durch die Argiver ein Theil der Bevölkerung zu den Hellenen in Hämonien fliehet, ein anderer unter den Nachkommen des Polynices bleibt, fortdauernd mit Argos und Mykenä die engste Verbindung unterhält, endlich aber, als jene Vertriebene mit den hellenischen Böotern heimkehren, zu eben der Zeit aus Theben ausgetrieben wird, worin die hellenischen Dorer die bisherigen Herren von Argos und Mykenä verjagten. Die aufgestellte Hypothese, der es allerdings an allen bestimmten Angaben der Alten fehlt, jedoch der bekannte Inhalt der ältesten Lieder durchaus nicht im Wege steht, dürfte also nicht für grundlos gelten; und nach ihr wäre also der thebanische Krieg eine für ganz Griechenland sehr wichtige Begebenheit, eben weil hier die phönicischen und die echt-hellenischen Staaten zum ersten Male feindselig gegen einander stossen, während das nahe und durch Theseus erst in seiner Umwandlung begriffene Attika ziemlich ruhig dem Kampfe zusieht, und mehr noch den Argivern zugethan ist (vergl. noch 5, 2, 17).

20. Indessen dem sei, wie ihm wolle — es begin-

net nach allen Sagen der Krieg mit einer Vertreibung des Polynices durch den Eteokles. Jener findet Aufnahme bei Adrast, dem Häuptlinge von Argos; aber schon nach der Ilias (4, 375. 14, 115) hatte sich ihm vorher der aus Kalydon flüchtig gewordene Tydeus hinzugesellet und traf zugleich mit ihm in Argos ein. Auch erzählt die Ilias, dass Tydeus mit einer Tochter des Adrast vermählt war, wesshalb denn Diomed, der Sohn aus dieser Ehe, im trojanischen Kriege an der Spitze der Argiver stand: von Polynices wird dasselbe, z. B. bei Diodor (4, 65) und bei Apollodor (3, 7, 1) gemeldet. Von Adrast heisst es, er habe die Absicht gehabt, beide Schwiegersöhne zu Häuptlingen in ihren Erbstaaten mit Waffengewalt wieder einzusetzen, und zuerst sich gegen Theben, vielleicht weil es näher war, gewandt. Die Mehrzahl der Kämpfer waren sicher Argiver, da alle nahmhaft gemachte Edele daher stammten; doch muss Pausanias (2, 20, 4) ältere Lieder gekannt haben, nach denen auch kampflustige Arkader und Messenier sich anschlossen. An eben jenem Orte sagt derselbe Schriftsteller, dass der Tragiker Aeschylus der erste gewesen sei, welcher die Zahl der volkführenden Helden auf sieben bestimmt hätte; und daraus geht also abermals hervor, wie unüberlegt diejenigen verfahren, welche auch hier aus dieser Zahl mancherlei zu deuten wissen. Von ihr hat der Kampf den bekannten Namen erhalten, obwohl übrigens die Alten selbst in Aufzählung der sieben Könige von einander abweichen. Euripides (Suppl. 870) nennet ausser dem Adrast noch sieben andere: Kapaneus, Eteoklos, Hippomedon, Parthenopäus, Tydeus, Amphiaraus und Polynices. Einstimmig sind mit ihm Diodor (4, 65), Pausanias (10, 10, 2) und Apollodor (3, 6, 3) in Aufzählung des Adrast, des Kapaneus und des Amphiaraus, als Häuptlinge aus den drei argivischen Herrscher-Häusern, des Tydeus und des Polynices, als der beiden Schwiegersöhne, und des Hippomedon, als eines Schwestersohnes des Adrast. Als den siebenten haben nur Diodor und Apollodor den Parthenopäus, wel-

cher sonst ein Bruder des Adrast, bei Euripides aber ein Arkader und Sohn der Jägerin Atalante ist. Ihn lässt Pausanias weg, setzt an seine Stelle den Eteoklos, welcher aber als Sohn des Iphis (siehe die Stammtafel des argivischen Hauses) zu jung sein würde, und erwähnt überdiess noch einen sonst unbekannten Alithersés. Man sieht also leicht, dass die Zahl sieben aus der Sache fremden Rücksichten gewählt ist, und eben so bald, dass man sich auf keinen Fall unter den sieben Königen eben so viele Häuptlinge besonderer Staaten, welche mit vereinter Macht gegen Theben gestritten hätten, zu denken habe: vielmehr kämpfte gegen dieses nur Argos, dem sich freiwillige Genossen aus anderen Gegenden des Peloponneses angeschlossen haben mögen. Als Mitstreiter Thebens werden nur bei Pausanias (9, 9, 1) Phlegyer und Phokäer genannt.

21. In den Liedern, welche den Kampf selbst besangen, spielten nach gewöhnlicher Weise auch Seher eine bedeutende Rolle. Amphiaraus, der Argiver, und Tiresias, der Thebaner, dienten dazu, um mancherlei Abentheuer einzuweben und göttliche Kräfte in den Wirkungen der menschlichen eingreifen zu lassen, also die epische Maschinerie in Bewegung zu setzen. Für uns sind jedoch die vielen einst vorhandenen Thebaiden bis auf das Gedicht des Statius, der als Aufbewahrer alter Ueberlieferungen nicht mehr zulässig ist, verloren gegangen. Die Ilias spricht bei einer vorkommenden Veranlassung von den Thaten des Tydeus; denn von ihm heisst es (4, 380), dass er, als das Heer schon bis zum Asopus vorgerückt wäre, nach Theben gesandt sei, um die Forderung anzumelden, hier nach gehaltenen Gastereien im Ringen alle Gegner überwunden habe, übrigens unverrichteter Sachen abgezogen und auf dem Rückwege einem ihm gelegten Hinterhalte durch ausnehmende Tapferkeit als Sieger entronnen sei. Daraus hat Diodor dasselbe entlehnt. Kapaneus gilt neben dem Tydeus als ein besonders mächtiger Streiter, der daher nur durch Donnerkeil des Zeus habe erlegt werden können.

Pausanias meldet (9, 9, 1) noch, dass es bei dem Tempel des ismenischen Apollo, nicht fern von Theben, zwischen beiden Heeren zur Schlacht gekommen sei, in welcher die Thebaner völlig geworfen wären. Dann aber, fährt er fort, hätten die Argiver mit mehr Ungestüm als Kunst einen Sturm auf die hohen Mauern Thebens gemacht, und wären dabei mit Verlust aller ihrer Anführer bis auf Adrast zurückgeschlagen, jedoch nicht ohne so bedeutenden Verlust der Kadmeer, dass daher ein kadmeischer Sieg bis auf seine Zeit ein Sprichwort geblieben sei. Auf ähnliche Weise fallen bei Euripides die Tapfersten der Argiver bei Ersteigung der Mauern: noch tragischer wird der Tod der beiden Brüder, die einer in des anderen Brust, bald bei einem zufälligen Zusammentreffen, bald gar nach geschehener Herausforderung, das Schwerdt stossen. Auch mögten an der Entstehung jener Sage, dass die Kadmeer die Leichen der erschlagenen Feinde nicht hätten ausliefern wollen und so denn auf des Adrast Bitten Theseus eingeschritten wäre, die attischen Tragiker nicht geringen Einfluss gehabt haben: Euripides wenigstens schmeichelt durch Ausführung derselben in seinen Supplices seinen eitelen Mitbürgern und hat dadurch diesem über die Massen schlechten Stücke sicher vielen Beifall verschafft, und nach ihm machen Lysias und Isocrates in ihren Lobreden auf Athen nicht weniger Aufhebens davon. Dass aber dieses Mal das ganze Unternehmen fehlschlug, ist allgemeine Angabe des Alterthums.

22. Allein eben dieser für die Argiver unglückliche Ausgang des Kampfes hatte einen zweiten zur Folge, indem die herangewachsenen Söhne den Tod ihrer Väter rächen wollten. Daher ist er unter dem Namen des Krieges der Epigonen d. i. der Söhne bekannt, und mag also gegen 1210 anzusetzen sein. Anführer der Argiver, sagt Diodor (4, 66), war darin Alkinäon, Sohn des Amphiaraus: und unter den anderen Edelen nennen Apollodor (3, 7, 2) und Pausanias (10, 10, 2) gemeinschaftlich den Amphilochus, Bruder des

Alkmäon, den Sthenelus, Sohn des Kapaneus, den Aegialeus, Sohn des Adrast, den Diomed, Sohn des Tydeus, den Promachus, Sohn des Parthenopäus, und den Thersander, Sohn des Polynices; denen jedoch Pausanias allein (2, 20, 4) noch den Polydor, Sohn des Hippomedon, den Euryalus, Sohn des Mekistheus, eines Sprösslinges aus dem argivischen Hause des Bias, und zwei andere Söhne des Polynices hinzufügt. Von dem Kriege selbst redet schon die Ilias (4, 404), in welcher Sthenelus sich rühmt, dass er und sein edler Schlachtgenosse Diomed den Vätern an Tapferkeit nicht nachständen, da sie eben jenes Theben genommen hätten, vor welchem jene gefallen wären. Auch Pindar (Pyth. 8, 60) gedenkt desselben und sagt, dass er mit günstigerem Erfolge als der frühere gekrönt und allein der Sohn des Adrast darin geblieben wäre. Herodot (1, 56) redet gleichfalls von den vertriebenen und in Thessalien eine Zuflucht suchenden Kadmeern, scheint also die Sage von Thebens Zerstörung gewusst zu haben. Allein andere ältere Dichter müssen ausführlicher über diesen zweiten Krieg gesungen haben, so dass aus ihnen die jüngeren Schriftsteller, Diodor (4, 66) und Pausanias (9, 9, 2) schöpfen konnten: und wirklich ist aus den Worten des letzteren zu ersehen, dass man einst ein sehr gepriesenes episches Gedicht über diesen Krieg hatte, welches Einige dem Homer beilegten und welchem Pausanias selbst den nächsten Rang nach der Ilias und der Odyssee anweiset. Nach Diodor wird nicht nur aus Argos, sondern auch aus den benachbarten Staaten, von denen Messene, Korinth und Megara genannt sind, ein Heer gesammelt; doch sollen die Nachbaren auch den Thebanern zu Hülfe gekommen sein. Auch von einer Schlacht wird gesprochen, die nach Pausanias bei dem Flecken Glisas vorfiel. Die Thebaner wurden gänzlich geschlagen, und theils durch diesen Verlust, theils durch Orakel entmuthigt, fassten sie den Entschluss, ihre Stadt zu verlassen, worauf diese von den Gegnern geplündert und zerstört wurde. Dass indessen darum Theben nicht

völlig aufhörte zu existiren, werden wir unten in der special Geschichte sehen.

23. Hier am Schlusse der thebanischen Kriege muss noch darauf hingewiesen werden, wie in ihnen der Geist der Zeit und das Leben der Helden schon wesentlich verändert erscheint. Mögen freilich noch auf beiden Seiten manche mitgestritten haben, die noch nach dem Charakter früherer Zeit bloss Befriedigung ihrer Kampflust suchten, so ist doch in diesen Kriegen schon mehr jenes andere vorherrschend, dass Häuptlinge sich an die Spitze ihres ganzen streitbaren Volkes stellen und so in den Kampf ziehen. Man sieht, wie nun eine Zeit beginnet, worin nicht mehr lediglich die Edelen, höchstens von einigen Dienern begleitet, die Waffen führen, sondern worin jene freilich noch die Rüstigsten und Vordersten in der Schlacht sind, übrigens auch die Fähigen der erwerbenden Classe aufgeboten werden, um durch ihre Massen jenen mehr Nachdruck und einen Rückhalt zu verschaffen: zugleich eine Zeit, worin sich die Herrscher-Gewalt schon sehr befestigt hat und alle Edelen ihren Häuptlingen auf deren Gebot Heerfolge leisten. Wie besonders diess letztere geschah, oder wie aus jenem früheren Zustande, wobei alle Edelen des Krieger-Stammes sich als unter einander ziemlich gleich, auch den Häuptling nur durch ihren eignen Willen mit einigen Vorrechten ausgestattet betrachteten, die Dinge allmälig dahin kamen, dass den Häuptlingen im Auge des Volkes eine angeborne oder, wie Homer es nennet, von Zeus verliehene Würde inwohnte, eben damit das Leben im Staate einen innigeren und festeren Vereinigungspunkt, die bürgerlichen Angelegenheiten einen geregelteren Gang erhielten — diess historisch zu wissen, wäre sehr wünschenswerth; allein die aus dem Alterthume erhaltenen Sagen geben natürlich nur die Erscheinung selbst, nicht die im Verborgenen wirkenden Ursachen. Darf man jedoch von der Entwickelung anderer Völker auf die der Griechen zurückschliessen, so wäre wohl anzunehmen, dass die Häuptlinge, immer doch die Stärksten

und Mächtigsten im Staate, Mitglieder der dienenden Classe gegen die Bedrückungen der ihnen zunächst vorgesetzten Edelen in Schutz nahmen, die Macht des Adels etwas durch Hebung der Gewerbtreibenden schwächten, den diesen gewordenen Zuwachs in ihrer Person vereinigten, und dadurch die von Zeus gesetzten Lenker und Regierer wurden. Eben so wenig darf man jenes übersehen, wie gerade dadurch, dass man der erwerbenden Menge auch Waffen in die Hände gab, der erste Anfang zu der später erfolgenden völligen Umwälzung der Staatsverfassungen gemacht wurde; denn waren die Vielen erst Mitstreiter, so wollten sie bald auch Mitherrscher sein, und unmöglich konnte sich der Adel in dem Besitze seiner Vorrechte behaupten, für die er nicht länger ausschliesslich die Leistungen erfüllte. Das Weitere über diesen Gegenstand gehört indessen in eine andere Periode der hellenischen Geschichte, und hier sollte nur bemerkt werden, wann im Stillen schon Alles dazu eingeleitet wurde. Der für jetzt eingetretene Zustand erscheint in der von Homer geschilderten Zeit schon in einem hohen Grade ausgebildet, und von deren Begebenheiten mag nun zunächst geredet werden, da die bislang übergangenen Versuche der Herakliden in dem letzten Buche nachgeholt werden sollen.

24. Erwarten könnte man nun, dass auch hier zuerst die Frage, ob überall je ein trojanischer Krieg geführt sei, um so mehr berücksichtigt sein würde, da sie in neueren Zeiten mitunter keck verneint, öfterer wenigstens unter vielen Bedenklichkeiten bejahet ist: allein schon aus der Art, wie bisher bei ähnlichen Fragen verfahren wurde, leuchtet einem nachdenkenden Leser leicht von selbst ein, welche Gründe auch diessmal für eine Bejahung würden gebraucht werden. Ueberdiess soll der Krieg eben in seiner historischen Bedeutung, d. i., als eine Thatsache dargestellt werden, welche mit ihren Ursachen und Veranlassungen eben so stark in die Vergangenheit, als mit ihren Wirkungen und Folgen in die Zukunft eingreift; und völlig überflüssig ist

es also, noch besonders darzuthuen, dass wir unmöglich dieses wichtige Mittelglied aus der Kette der Begebenheiten ausstossen dürfen. Statt dessen sei es vergönnt, Einiges über jenes Troja, mit dem der Krieg geführt wurde, voran zu schicken *).

25. Ueber die Lage der Stadt sind in neueren Zeiten viele und gründliche Untersuchungen angestellt, und dieser einst fragliche Gegenstand ist mit ziemlicher Gewissheit aufs Reine gebracht. Hier genügt indessen schon, wenn wir wissen: sie lag am Fusse des Ida, nahe am Hellespont, eine gute Stunde vom Meeresufer entfernt. In einem Lande also blühete sie auf, dessen erste durch die Geschichte erreichbare Bewohner zu eben der Gesammtnation gehörten, aus der die Hellenen ihrem Hauptelemente nach gleichfalls hervorgingen; und an einer Küste, die gleich der im Südwesten gegenüber liegenden von phönicischen Seefahrern und kuretischen Abentheurern den ersten Samen der Civilisation erhielt. Woher indessen die ersten Erbauer der Stadt stammten, darüber waren schon die Alten nicht ganz einig. In der Ilias (20, 215) beginnet der Stammbaum des herrschenden Hauses mit Dardanus; jedoch ist daselbst auch nur von dessen Geschlechte die Rede, und geben daher Andere noch ältere Ahnherren eines Völkchens an, so kommen sie darum nicht mit der Ilias in Widerspruch. Für einen solchen wäre denn auch der Cynthius zu halten, welchen Virgil (Georg. 3, 36) erwähnt, und welchen sein Erklärer Servius zu dem ältesten bekannten Häuptlinge in Troas macht. Ueber ihn lässt sich aber weiter nichts sagen, und er mag, wenn unter dem Namen eine wirkliche Person zum Grunde liegt, den verschollenen

---

*) Die zunächst folgende Darstellung ist im Wesentlichsten schon von mir in einer Abhandlung „über den trojanischen Krieg als eine historische Thatsache" in Seebode's neuem Archive für Philologie und Pädagogik (3, 4) mitgetheilt; allein hier musste sie wieder aufgenommen werden, wenn nicht die Vollständigkeit dieser Urgeschichte Mangel leiden sollte.

Urbewohnern zuzurechnen sein. Nächst dem reden Diodor (4, 75), Strabo (13, 1, 48) und Virgil (Aen. 3, 104) von einem der Zeit nach über den Dardanus hinauszurückenden Teucer: und da zuverlässig das Völkchen in Troas auch Teucrer hiess, so muss jener Name, sei er nur mythischer Repräsentant eines Stammes, oder Bezeichnung einer wirklichen Person, auf irgend eine Art de rUrgeschichte des Staates angehören. Er heisst bei Diodor kurzweg ein Sohn des Skamander und der Ida, und das würde also bedeuten, er sei ein Einheimischer gewesen, von dessen Abkunft man weiter nichts wusste: allein Strabo erwähnt aus Kallinus die Sage, er sei aus Kreta gekommen, und eben dieser ist auch Virgil gefolgt, obwohl schon Strabo bemerkt, dass Andere ihr widersprächen. Bei diesem Streite der Sagen ein bestimmtes Resultat über den Teucer selbst zu gewinnen, ist wohl nicht für möglich zu achten; doch sehen wir so viel, dass in ihnen von Urbewohnern und von einem Zusammenhange der ersten Gründung der Stadt mit Kreta die Rede war. Denn wenn auch bei Strabo nach einer noch anders lautenden Angabe Teucer aus Attika gekommen war, so ist sie doch schwerlich für alte Sage zu halten, da ihr Entstehungsgrund zu nahe liegt, der nämlich, dass es in Attika wie in Troja einen Erechthonius unter den Ahnen gab.

26. Desto mehr verdient das eine Beachtung, dass bei Diodor (5, 48) und bei Apollodor (3, 12, 1) Dardanus in die Sagen von Samothrace hineingezogen, mit Jasios und Kadmus in Verbindung gesetzt, und als ein Sprössling aus dem Titanen-Geschlechte betrachtet wird; denn eben damit stossen wir auf einen Mythenkreis, der eine phönicische Niederlassung von jener Insel nach der nahen Küste des Festlandes hinüberführt. Auf die Weise finden sich auch in Troja drei verschiedene Elemente, die zur Entstehung eines Staates zusammengewirkt hätten, hier jedoch durch die Mythe in eine unrichtige Folge gebracht wären, Urbewohner nämlich, Phönicier und Kureter. Derselbe Satz liegt in einem religiösen My-

thus, den die Ilias (21, 435) mit dichterischer Freiheit etwas umgestaltet für ihre epische Maschinerie gebraucht; denn nach demselben helfen der phönicische Gott Poseidon und der kuretische Gott Apollo einem Eingebornen, um die Stadt mit den für jene Zeit ausnehmend festen Mauern zu versehen. Mit diesen Hinweisungen alter Sagen stimmt aber manches Andere völlig überein. Es ist nämlich erstens auch die Lage der Stadt gerade so, wie die der ältesten und auf ähnliche Weise entstandenen Oerter in Hellas, gewählt; denn in mässiger Entfernung vom Meere wurde sie erbauet, um dessen Vortheile nicht ganz zu entbehren und doch auch sicherer vor einem plötzlichen Ueberfalle der Seeräuber zu sein, und zum Theil auf, zum Theil an einer Höhe, um dadurch neuen Zuwachs an Sicherheit zu gewinnen (vergl. Thukyd. 1, 7). In den Sitten aber, in dem Zustande der Kultur, in der Religion, den Waffen, den Handelsverbindungen und in ähnlichen Dingen wird man wenigstens nach Homers Beschreibung keinen erheblichen Unterschied zwischen Troern und Hellenen finden.

27. Die Zeit der Gründung des trojanischen Staates lässt sich ungefähr nach den Generationen von Häuptlingen, deren Namen erwähnt werden, berechnen; denn da deren vor dem Jahre 1200 entweder sechs oder sieben sind, so würde der Anfangspunkt über 1400 hinausfallen. Eben diess ist der Zeitraum, wo die kuretischen Seefahrer erst anfangen sich zu verbreiten, und jenseits desselben kann also sehr wohl ein Verkehr der Phönicier mit dieser Küste fallen, bis unter Dardanus von Samothrace aus eine bleibende Niederlassung gestiftet wird. Uebrigens ist von der weiteren Geschichte des Staates wenig bekannt. Dem Dardanus wird als Sohn und Nachfolger Erechthonios gegeben; diesem Tros, der die eigentliche Stadt erst erbauet und seinem Häuflein seinen Namen hinterlassen haben soll; ihm dann als Söhne Ilus, Assarakus und Ganymedes. Der letztere soll bekanntlich von Zeus entführt sein, und das könnte

bedeuten, er sei von kuretischen Seeräubern genommen, da ja auf Kreta Zeus recht zu Hause ist; es könnte jedoch auch heissen, er sei ein Priester des Zeus geworden: nur ist auf keinen Fall zu verkennen, dass hier kuretischer Einfluss eingreift und kuretische Götter jetzt nach Troja kommen. Von Assarakus stammte eine Nebenlinie, aus der Anchises und Aeneas bekannt sind: und wie Ganymedes etwas von einem Priesterthume für die kuretischen Götter, so verrathen diese ein Priesterthum für die phönicische Astarte oder die bekannte Venus der Römer. Auch ist auffallend, wie in den alten Liedern diese Linie als mit der herrschenden gar nicht einverstanden dargestellt wird, wofür der Grund auch in einer Verschiedenheit des Cultus liegen könnte. Ilus, von dem abermals Stadt und Volk einen Namen bekam, folgte dagegen als Häuptling im Staate; doch macht jener mehrmalige Namen-Wechsel den ganzen Stammbaum sehr verdächtig, und zwingt fast zu der Annahme, dass zu verschiedenen Zeiten neue Elemente sich eingefunden haben. Von ihm heisst es bei Diodor (4, 74), er habe den Tantalus, des Pelops Vater, aus Lydien vertrieben; eine Sage, deren historische Wichtigkeit bald näher gewürdigt werden soll. Von seinen Söhnen folgt zuerst Laomedon, unter dem der räuberische Ueberfall durch Herakles geschah, ohne dass dadurch dem Fortblühen der Stadt bedeutend geschadet wäre. Ob Laomedon dabei umgekommen sei, wird nicht gemeldet; es folgt aber jetzt sein Bruder Priamus, eben der, welcher noch als Greis Häuptling in Troja ist, als die Unternehmung der Hellenen demselben Untergang bringet. Zu seiner Zeit war jedoch der Staat keines Weges bloss auf eine Feldmark der Stadt beschränkt. Wie er — wahrscheinlich durch Kriege — erweitert war, wissen wir nicht, da ausser dem Streite des Ilus gegen Tantalus und einem anderen, worin Priamus als Jüngling gegen die sogenannten Amazonen unter den Phrygern focht, nichts über die Kämpfe des trojanischen Staates gegen seine Nachbaren gemeldet wird: allein dass er einen nicht unbedeutenden Umfang

hatte und mit den benachbarten Stämmen in Verbindung stand, soll unten gezeigt werden.

28. Nach Voranschickung dieser Bemerkungen über den Staat, gegen welchen jetzt Griechenland das glänzendste und folgenreichste Unternehmen seiner Heldenzeit beginnet, sind zunächst die Fragen, was die wahren Ursachen und was die jüngste Veranlassung zu demselben gegeben haben möge, genauer zu erörtern. Jene, die wirklichen Ursachen, gingen zuvörderst von dem Hause des Pelops aus. Schon am Schlusse des zweiten Buches ist nämlich nachgewiesen, dass der Ahnherr dieses Geschlechtes aus einer an Troas gränzenden Landschaft auf Kleinasiens Küste stammte und dort aus dem Besitze einer Herrschaft durch die Waffengewalt der Troer vertrieben war: und eben so wenig bedarf es dafür noch eines weiteren Beweises, dass gerade die Häupter aus dem Hause des Pelops, Agamemnon und Menelaus, welche um diese Zeit an der Spitze der bedeutenden Staaten von Mykenä und Sparta standen, durchgehends als diejenigen dargestellt werden, welche den jetzt ausbrechenden Kampf einleiteten und welche allein in demselben ihre eigne Sache verfochten. Dazu kommt nun eine höchst wichtige und doch wenig beachtete Angabe des Pausanias (9, 5, 7 und 8), welche freilich, meines Wissens, nur noch der Scholiast zu Pindar's Ol. (2, 76) kennet. An jener Stelle spricht Pausanias mit einer Unbefangenheit und Bestimmtheit, welche ihm gar nicht eigen sind, wenn er von Dingen redet, worüber die Sagen verschieden lauten; und zwar das meldet er zuerst, dass Thersander, Sohn des Polynices, welcher durch die Epigonen Herr des zertrümmerten Thebens geworden war, mit Agamemnon gegen Troja gezogen, dass aber die Expedition verschlagen, misslungen, und Thersander selbst dabei ums Leben gekommen sei. Dann fügt er hinzu: bei dem zweiten Zuge Agamemnon's sei für Thersander's unmündigen Sohn ein Peneleos, eben jener, welcher in der Ilias (2, 494) genannt wird, Anführer geworden. Daraus geht also

deutlich hervor, dass Pausanias in älteren Denkmählern Nachrichten von einem früheren Zuge gefunden hat, der vor dem gepriesenen trojanischen Kriege unternommen und nur mit den geringeren Hülfsmitteln der Pelopiden und einiger ihnen befreundeten Häuptlinge ausgeführt, jedoch misslungen war, und der nun erst dieses allgemeinere Unternehmen zur Folge hatte: und es bestätigt sich dadurch, dass auch dieses unmittelbar nur das Haus der Pelopiden anging. Von diesen wurden endlich auch die mit Troja's Zerstörung erledigten Staaten als ihnen zugefallen betrachtet. Denn nach Strabo (13, 1, 3) begann später nach Agamemnon's Tode sein Sohn Orest einen Haufen von Achäern zu sammeln, um jenes Gestade damit zu besetzen, und da ihn der Tod dabei übereilte, so fuhr sein Sohn Penthilus damit fort. Es ging die Stiftung der sogenannten äolischen Colonien von dem Hause der Pelopiden aus, und nur Gründe, die erst in dem sechsten Buche angegeben werden können, bewirkten, dass zahlreiche Schaaren von Aeolern aus Thessalien den vom Peloponnes ausgezogenen Achäern sich anschlossen. Hält man aber alles so eben Gesagte zusammen, so sieht man sich zu dem Glauben genöthigt, dass in dem Hause des Pelops sich das Andenken an eine in Asien verlorne Herrschaft, an eine von Troja's Häuptlingen erlittene Unbilde erhalten habe, und dass die Begierde, das Verlorne wieder zu gewinnen und das Unrecht zu ahnden, gestiegen sei, so wie es selbst unter den Hellenen durch ein unerwartetes Glück an Macht und Ansehen zugenommen hatte. Als die entfernteste, und doch am kräftigsten wirkende Ursache zu dem trojanischen Kriege findet man also keine andere als eine feindselige Stellung der Pelopiden gegen das Geschlecht des Ilos, welche zu einem völligen Bruche nur eine Veranlassung bedurfte.

29. Eine zweite wahre Ursache ist in einem feindseligen, durch Räubereien von beiden Seiten veranlassten Verhältnisse zwischen den Bewohnern der nahen Küsten Asiens und Europens zu suchen. Man lasse sich

hier nicht durch dasjenige täuschen, was Herodot (8, 132) unter einer gewissen Beschränkung allerdings richtig sagt, dass nämlich im Perser-Kriege, also sieben Jahrhunderte nach dieser Zeit, die griechische Flotte nicht weiter als bis Delos habe gehen wollen, und dass man Samos für eben so entlegen als die Säulen des Herakles betrachtet habe. Denn einmal ist doch dieses hauptsächlich nur von den auf die See bis dahin gar nicht hinausgegangenen Spartanern, welche damals sich an der Spitze der Hellenen befanden, zu verstehen; wenigstens wäre es sonst ein Leichtes, die Unrichtigkeit der ganzen Behauptung darzuthuen; anderen Theils war man erst in dem Zeitraume von der sogenannten Wanderung der Herakliden (um 1100) bis zu den Perser-Kriegen im eigentlichen Griechenlande zu Ruhe gekommen, und während jeder Staat sich nur mit sich selbst und seinen Gränznachbaren beschäftigte, auf keinen Gedanken zu überseeischen Unternehmungen verfallen; man war von dem kühnen und abentheuerlichen Sinne der Heldenzeit naturgemäss zum stillen, aber regsamen Bürgerleben übergegangen. Nicht so war es in den Jahrhunderten, von denen hier die Rede ist. Die sogenannten Amazonen hatten von Asien her die gesammte Ostküste des griechischen Festlandes mit Plünderungen heimgesucht; der Argonauten-Zug führte zuerst die Bewohner Griechenlands zu Raubthaten über das Meer; ihm folgte sogleich der räuberische Ueberfall Troja's durch Herakles; und je mehr von der darin gemachten Beute Rühmens war, um so mehr wird er kleinere, nur in der Geschichte nicht erwähnte Unternehmungen, und dadurch Vergeltungen von der anderen Seite nach sich gezogen haben. Herodot redet nur ganz im Allgemeinen von Räubereien, die beständig Asiens und Europens Bewohner gegen einander verübten, und aus mehreren Stellen Homers geht deutlich hervor, dass Seeräuberei um diese Zeit für gar kein verächtliches Gewerbe galt. Mag daher auch die Geschichte nicht mehr die einzelnen Unthaten namhaft machen können, so waren deren doch

Liedern einige Nachrichten aufbewahrt haben. Dahin würde vor allem jene von Pausanias und einem Scholiasten des Pindar mitgetheilte Kunde über einen ihm vorangegangenen Versuch gehören. Er wäre gegen das Jahr 1200 gemacht; allein er ist über das grössere Unternehmen in Vergessenheit gerathen, und von ihm lässt sich nicht mehr sagen, als dass er wohl nur von wenigen Theilnehmern unterstützt wurde, Troja selbst weniger erreichte und völlig misslang. Eben darum wurden aber dann auch nachdrücklichere Rüstungen gemacht, um bei einem erneuerten Zuge einen besseren Erfolg zu sichern. Darüber giebt uns besonders der homerische Schiffskataloge Auskunft, der, enthält er allerdings auch Sachen, welche deutlich zeigen, dass er frühestens zwei Jahrhunderte nach dem Kriege aufgesetzt wurde, darum doch mit dem Inhalte der beiden grossen epischen Gedichte nirgends in Widerspruch tritt, und immer noch als gleich alt vertheidigt werden kann. In demselben werden alle diejenigen, welche an dem Zuge Antheil nahmen, aufgezählt: und gleich wie sich ziemlich nachweisen lässt, warum gerade diese, nicht aber manche Andere sich zu demselben einfanden, eben so verkennen auch andere Stellen jener Gedichte nicht, dass mehrere Jahre verstrichen, ehe alle Vorkehrungen beendigt waren. Dahin gehört z. B., dass in der Ilias (24, 765) die Helena sagt, sie sei jetzt 20 Jahre in Troja; denn der Krieg soll ja nur die Hälfte dieser Zeit gedauert haben, und die andere Hälfte würde also zwischen dem Beschlusse und der Ausführung desselben verflossen sein. Welch eine Menge von Dingen findet sich aber auch, um mit ihnen diesen Zwischenraum anzufüllen! Zuerst würde jener misslungene Zug hineinfallen. Dann müssen doch auch die verschiedenen Häuptlinge für den allgemeinen Kampf erst um Heerfolge ersucht werden. In der Ilias (11, 766) erscheinen Nestor und Odysseus als diejenigen, welche umher reisen und die Häuptlinge um Theilnahme angehen, dort gerade bei Achilleus und Patroklos verweilen und sie sofort bereit finden; denn

von der späteren Mähre über den verkleideten Achilleus weiss Homer noch nichts. Auch wird erst nach Troja geschickt, um Genugthuung zu fordern: wenigstens heisst es in der Ilias (3, 204 und 11, 137) von Odysseus und Menelaus, dass sie zu diesem Zwecke abgesandt wären. Lange Zeit musste überdiess verstreichen, ehe die Rüstungen eines jeden einzelnen Häuptlings beendet waren, ehe man sich über einen allgemeinen Versammlungsort vereinigt hatte, und ehe wirklich alle dort eingetroffen waren. Sei daher auch mit den zehn Jahren nur eine runde Zahl gegeben, so laufen doch sicher Jahre darüber hin, bevor es wirklich zum Zuge kommt. Als Versammlungsort für denselben wird in der Ilias (2, 303) der Hafen Aulis genannt, und man findet diese Angabe durchgehends im Alterthume wiederholt. Von jenen tragischen Auftritten, die man später dort vorgehen liess und die der attischen Bühne so reichen Stoff gaben, wusste indessen abermals Homer noch gar nichts, der zwar drei Töchter des Agamemnon und einen Sohn Orest (Ilias, 9, 143) nennet, aber jene unter ganz anderen Namen, als sie bei den Tragikern tragen. Wohl mögte daher die Mähre von der geopferten Iphigeneia erst mit den Homeriden und Kyklikern entstanden sein, um den Krieg, der mit einem Menschenopfer auf dem Grabe des Achilleus schliesst, mit einem ähnlichen Opfer zu eröffnen: darüber ist wenigstens schon bei der Untersuchung über die allmälige Ausdehnung der Argonautenfahrt der Grund angegeben, warum die völlige Ausbildung der Fabeln über diese Iphigeneia erst nach dem Jahre 800 fallen müsse.

133. Es versammeln sich aber zu dem Zuge (nach Ilias 2, 493) Folgende:

1. Böoter, unter verschiedenen nicht-hellenischen Anführern, auf 50 Schiffen;
2. Orchomenier, unter Aeoliden, auf 30 Sch.;
3. Phokäer, unter Aeoliden, auf 40 Sch.;
4. Lokrer, unter einem Aeoliden, auf 40 Sch.;

5. Abanter, unter nicht-hellenischen Häuptlingen, auf 40 Sch.;
6. Athenäer, unter einem nicht-hellenischen Führer, auf 50 Sch.;
7. Krieger von Salamis, unter einem Aeoliden, auf 12 Sch.;
8. Argiver, unter äolischen und achäischen Führern, auf 80 Sch.;
9. Mykenäer, unter einem nicht-hellenischen Pelopiden, auf 100 Sch.;
10. Lakonier, unter einem Pelopiden, auf 60 Sch.;
11. Pylier, unter einem Aeoliden, auf 90 Sch.;
12. Arkader, unter einem nicht-hellenischen Führer, auf 60 Sch.;
13. Eleer, unter Aeoliden, auf 40 Sch.;
14. Westliche Insulaner, unter einem Aeoliden, auf 40 Sch.;
15. Westliche Insulaner, unter einem Aeoliden, auf 12 Sch.:
16. Aetoler, unter einem Aeoliden, auf 40 Sch.;
17. Kureter, unter einem Kureter, auf 80 Sch.:
18. Rhodier, unter einem Herakliden, also nicht-hellenischen Führer, auf 9 Sch.;
19. Bewohner von Syme, unter einem Führer unbekannter Abkunft, auf 3 Sch.;
20. Insulaner von Kos und Umgebung, unter einem Herakliden, auf 30 Sch.:
21. Myrmidonen, unter einem Aeoliden, auf 50 Sch.;
22. Achäer und Phthioter, unter einem Aeoliden, auf 40 Sch.;
23. Dieselben aus Pherä, unter einem Aeoliden, auf 11 Sch.;
24. Dieselben aus Meliböa, unter einem Aeoliden, auf 7 Sch.;
25. Leute der nicht-hellenischen Führer Podalirius und Machaon, auf 30 Sch.;
26. Ormenier, unter einem Aeoliden, auf 40 Sch.;

27. Lapithen, unter nicht-hellenischen Führern, auf 40 Sch.;
28. Aenianer und Perrhäber, unter nicht-hellenischen Führern, auf 22 Sch.;
29. Magneter, unter angeblichen Aeoliden, auf 40 Sch.

34. Häuptlinge aus 29 kleinen Staaten finden sich also nach der Ilias zum Zuge ein. Von ihnen sind 16 Aeoliden, alle näher oder entfernter mit einander verwandt, und 2 Pelopiden, die durch Verheirathung eng mit jenen verbunden waren. Der Abstammung nach verschieden waren die Jaoner, die Arkader, die Abanter, die Lapithen, die Aenianer und Perrhäber, auch in einem gewissen Sinne die Kureter, und sicher die in der Ilias unter dem Namen der Böoter begriffenen Schaaren; und unter allen diesen waren bis jetzt die hellenischen Bestandtheile noch nicht vorherrschend, wenn sie ihnen auch an Sitten und Sprache sehr ähnlich kamen. Daher konnte auch Homer für alle diejenigen, welche gegen Troja stritten, noch keinen gemeinschaftlichen Namen haben; er setzt stets nach dem Gebrauche der Dichter Namen einzelner Theile für die Gesammtheit. Als der mächtigste unter allen erscheint der Staat von Mykenä; nächst dem stellen Pylos, Kreta und Argos die grössten Streitkräfte; die meisten Staaten sind von mittlerem Range; einige zeigen sich als sehr unbedeutend. Doch steigt die Macht mehrerer dieser Staaten durch das persönliche Gewicht ihrer Häuptlinge. Dahin gehören besonders die Myrmidonen, an deren Spitze Achilleus kämpft; doch mögte dabei auch der Umstand in Anschlag zu bringen sein, dass in dem Gebiete dieses Führers das älteste Hellas lag, in seinem Gefolge also sicher recht viele hellenische Edele waren, und durch vereinte Thaten ihrem Herzoge den Ruf ganz überlegener Tapferkeit verschafften: dahin auch Salamis, dem Ajax, Ithaka, dem Odysseus, und Meliböa, dem Philoktet einen höheren Rang gaben. Allein der Krieg wird zunächst für das Haus Pelops geführt, und daraus ist Agamemnon der Aelteste; er ist zugleich unter allen Häuptlin-

gen durch seine Schaaren der Mächtigste, und steht auch persönlich Wenigen nach; er wird also der Oberanführer, ohne dass in diesem Begriffe damals schon gelegen hätte, dass die einzelnen Häuptlinge seinen Befehlen gerade zu gehorchen müssten. Wie aber war es ihm gelungen, alle jene zur Theilnahme an dem Zuge zu bewegen?

35. Die Frage hat schon Thukydides (1, 9) aufgeworfen, und bei der Beantwortung derselben weiset er, wie sich von ihm erwarten lässt, die angeblichen Eide der Freier als unhistorisch zurück; aber wenn er kurz weg sagt, Agamemnon habe durch seine Uebermacht die Häuptlinge fast gezwungen sich anzuschliessen, so mögte er doch wohl etwas nur halb wahres behaupten. Im Peloponnes war allerdings die Macht der Pelopiden überwiegend. Agamemnon's Staat umfasste damals den nördlichen Theil der Halbinsel (die nähere Bestimmung darüber findet man in der special Geschichte), und sein Bruder war Häuptling in Lakonien. Arkadien stand mit diesem Hause schon früher in genauer Verbindung; denn dessen Häuptling Echemus — wie das sechste Buch lehren wird — war es, welcher, als die Herakliden zwischen 1220 und 1210 den ersten Einbruch in den Peloponnes beabsichtigten, in der Sache des Atreus, des Vaters des Agamemnon, als Zweikämpfer gegen Hyllus, den Sohn des Herakles, auftrat: kein Wunder also, dass durch den Sieg des Echemus die Verbindung inniger wurde, die Arkader auch jetzt dem Rufe der Pelopiden folgten, dagegen von Agamemnon Schiffe bekamen, da sie selbst kein seefahrendes Volk waren. Argos war ja aber der unmittelbare Nachbarstaat von Mykenä, beide waren prangende Sprösslinge aus Einer Wurzel, unter beiden waren die ältesten Verbindungen. Um daher die Theilnahme der argivischen Häuptlinge zu erklären, braucht man nicht einmal zu der Angabe des Ephorus (bei Strabo 10, 2, 26) Zuflucht zu nehmen. Dort heisst es übrigens: Alkmäon habe nach dem Kriege der Epigonen dem Diomed geholfen, Aetolien, woher er stamm-

te, wieder zu erobern, unterdess aber habe Agamemnon sich des Staates Argos bemächtigt, jedoch, bei dem Ausbruche des trojanischen Krieges besorgt, dass Diomed ihm in seiner Abwesenheit zu schaffen mache, diesem Argos zurückgegeben und dafür sich Theilnahme an dem Zuge ausbedungen; Alkmäon sei in Akarnanien geblieben und habe sich dort angesiedelt. Des Ephorus Ansehen ist aber keines Weges zu verachten, und hier wird seine Angabe dadurch bestätigt, dass, obwohl in Argos drei sich völlig gleiche Herrscher-Häuser waren, doch nur aus dem ältesten Sthenelus, aus einem zweiten Euryalus, aus dem dritten aber, dessen Haupt Alkmäon damals war, kein Führer in der Ilias auftritt, dagegen der erst durch seinen Vater einheimisch gewordene Diomed das wahre Haupt der Argiver vor Troja ist. Dessen Theilnahme wird also nach Ephorus gar begreiflich.

36. Mächtig im Peloponnes ist zunächst Nestor, jener Alte, welcher in der Ilias immer aufs innigste Agamemnon's Sache ergeben ist, und welcher, obwohl nicht mehr ein kräftiger Streiter, doch vor Allen von dem Könige der Könige hochgeschätzt wird. Wie aber überall die homerischen Gesänge, welche Lieder und doch auch Geschichtbücher sind, gleich den Licht und Schatten vertheilenden Gemählden Wahrheit und Dichtung durchweben, welche der in ihnen Bewanderte leicht scheidet; so ist auch hier bald wahrgenommen, dass die Innigkeit zwischen Agamemnon und Nestor sich auf eine zu dem Sänger herabgekommene Sage stütze. Der Grund liegt nämlich in Ereignissen, die kurz vor dem trojanischen Kriege geschahen. Oben ist schon gezeigt, dass des Neleus Staat Pylos in Triphylien und kein anderer war, dass ihn aber Herakles sehr geschwächt hatte; und aus mehreren Stellen der Ilias, in denen Nestor von seinen Jugendthaten rühmt, leuchtet hervor, dass er sich unter diesem wieder hob. Allein bedeutend wurde er erst, als mit Idas und Lynkeus das ältere Herrscher-Haus in Messenien ausstarb, und nun Nestor

sich des grössten Theils dieser Landschaft bemächtigte (Pausanias 4, 3), während ein Strich derselben an Menelaos fiel und auch Agamemnon dort einige Ortschaften bekam (Ilias 9, 150). Ziemlich klar wird daraus, dass die Pelopiden und die Neleiden eine erledigte Herrschaft unter sich theilten, und dass jene, von denen Menelaos als Haupt von Lakonien auf Messenien die gegründetsten Ansprüche hatte, es vorzogen, ihre Macht durch eine enge Verbindung mit Nestor zu befestigen: sie wird sich auch in der Folge bis auf die Wanderung der Herakliden entdecken lassen. Unter den Staaten der Halbinsel sind also nur noch die Eleer oder die Epeer übrig: allein da das Haus Pelops aus Elis stammte und schwerlich hier völlig untergegangen war, und da es rings umher überwiegenden Einfluss übte, so ist leicht erklärlich, dass auch sie sich anschlossen. Mit ihnen standen ferner die Bewohner der westlichen Inseln in der engsten Verbindung, stammten von ihnen sogar ab (Ilias 2, 628 u. Paus. 5, 3, 4), und so folgten auch Meges und ihm zur Seite Odysseus. Des letzteren Gattin war überdiess aus eben dem Hause, mit welchem Menelaos durch Heirath verbunden war (Strabo 10, 2, 25), und er selbst war nach den ersten Büchern der Odyssee schon vor diesem Kriege ein Freund von Nestor. Endlich waren die hellenischen Aetoler Stammgenossen der Epeer, und darum stehen auch sie in der Ilias in diesem Kampfe denselben zur Seite.

37. Allerdings scheint es daher, als habe das Haus Pelops um diese Zeit in der Halbinsel ein bedeutendes Uebergewicht gehabt und vor allem dadurch die Häuptlinge derselben zur Theilnahme an einem Kampfe, der zunächst nur dessen besondere Sache war, bewogen. Allein dass die mehr gebietende Macht der Pelopiden sich weiter erstreckt hätte, ist schwerlich, ungeachtet des wohl begründeten Ansehens des Thukydides, anzunehmen; wenigstens ist es von ihm nicht bewiesen, und mögte sich auch überall nicht wohl darthuen las-

sen. Nach anderen Gründen muss man sich daher umsehen, um die Theilnahme anderer Fürsten zu erklären: und geht man sie der Reihe nach durch, so kann man mindestens noch bei mehreren derselben etwas entdecken, was sie geneigt machen mogte, einem Aufrufe der Pelopiden zu folgen. Von Idomeneus nämlich, dem Führer der Kureter, heisst es in der Ilias (3, 233), dass er schon vor dem trojanischen Kriege ein Gastfreund des Menelaos gewesen sei. Es war also zwischen ihm und dem Hause Pelops schon eine ältere Verbindung, und wenn hier gerade der in Lakonien herrschende Stammhalter als Vermittler hervortritt, so ist diess wohl Folge von eben jenem engen Zusammenhange zwischen Kreta und Lakonien, von dem schon oben die Rede war, als die Meinung vertheidigt wurde, dass Lakonien von Kuretern die erste Cultur empfangen habe. Eben dieser Idomeneus, der in der Ilias neben dem Nestor und dem Odysseus immer eine besondere Auszeichnung bei Agamemnon geniesst, könnte dann auch durch seinen Einfluss auf die nahen Eilande Ursache geworden sein, dass von ihnen ebenfalls sich Schaaren dem Heere anschlossen. Erwähnt sind in dem Katalogen Völker von den Staaten Rhodos, Kos und Syme, und dass unter ihren Führern zwei Herakliden, Gegner des Hauses Pelops, aufgezählt werden, könnte darum weniger auffallen, weil gerade diese beiden wegen Mordthaten sich durch eine Flucht von den Ihrigen abgesondert haben sollen (Ilias 2, 660 u. Pindar Nem. 4, 42 und der Scholiast daselbst). Die übrigen Insulaner des Archipelagus werden gar nicht aufgezählt, und denken könnte man, dass sie unter Kreta's Beherrscher standen, wiewohl sie dann unter des Idomeneus Völkern hätten erwähnt werden müssen, oder dass die Bewohner des Festlandes bislang mit ihnen zu wenige Verbindungen hatten. Allein unten wird in der special Geschichte dieser Inseln wahrscheinlich gemacht werden, dass auch die Völker von Rhodos, Kos und Syme mit Unrecht in den homerischen Liedern unter die Mitkämpfer aufgenommen sind; und

so bleiben von den östlichen Insulanern nur die Kureter, deren Theilnahme sich leichter erklären lässt.

38. Aus Athen ist Mnestheus Führer, eben derjenige, welcher den Theseus am Ende aus Attika verdrängt hatte. Nun war Theseus selbst einst enger mit Herakles verbunden gewesen, hatte auch die Herakliden gegen Eurystheus unterstützt; Mnestheus hatte dagegen theils die Rückgabe der Helena, theils die Entfernung der Herakliden aus Attika bewirkt: seitdem konnte also dieser Häuptling, schon um seiner selbst willen, sehr wohl sich enger an das mächtige Haus der Pelopiden angeschlossen haben. Ueber Ajax und Teucer, die Führer von Salamis, findet sich dagegen nicht angegeben, was sie mit dem Hause des Pelops sollte verbunden haben; auch wird ja Ajax, dieser erste Streiter der Griechen nach dem Achilleus, in den alten Liedern nie so von dem obersten Könige geehrt, wie er es zu verdienen scheint. Für diese kampflustigen Führer genügte also wohl das Beispiel ihrer Nachbaren und ihres Vaters Telamon, der einst dem Herakles gegen Troja gefolgt und vor allen anderen mit Ruhm und Beute belohnt war. Die Erwähnung der Böoter in der Ilias scheint zwar ihre eignen Schwierigkeiten zu haben; sie sind indessen schon oben (2, 4, 33) beseitigt. Nach dem dort Gesagten ist es ein Anachronismus, wenn in der Ilias die vermischten Bewohner der später erst Böotien genannten Landschaft Böoter heissen, und nur ein Beweis von übergrosser Ehrerbietung vor Homer, wenn Thukydides auf andere Weise zu helfen sucht. In dem nicht völlig zerstörten Theben herrschten Nachkommen des Polynices, die sicher mit Argos und Mykenä in enger Verbindung geblieben waren. Ob aber von den übrigen Stämmen, die wir unten im südlichen Böotien finden werden, Theilnehmer zum Kampfe mitzogen, lässt sich nicht sagen: nur von den in der Ilias genannten Führern der angeblichen Böoter ist ziemlich sicher, dass sie ebenfalls nicht unter die Kampfgenossen, sondern unter die ältesten Ahnen der wirklichen Böoter Hämo-

niens gehören (vergl. Müller in den Minyern S. 394). Von der Theilnahme der Abanter von Euböa liesse sich höchstens als Grund angeben, dass die Versammlung bei dem nahen Aulis sie in den Kampf hineingezogen habe; aber auf eine Verbindung der Pelopiden mit Phokis kann man eher rathen, da die Sage sehr allgemein ist (z. B. bei Euripides in der Iphig. in Taur. v. 918), dass Orest dort bei einem seinem Hause verwandten Herrscher erzogen sei.

39. Von allen denen aber, welche noch nördlicher wohnten, von den Minyern in Orchomenos, den Lokrern, den Staaten in dem Aeolis Hämoniens, endlich den nicht-hellenischen Staaten der Lapithen, Perrhäber und Aenianer ist es gar nicht möglich, irgend eine Verbindung mit dem Hause des Pelops nachzuweisen; denn dass der Ahnherr desselben einst über Aeolis und Orchomenos nach dem Peloponnes gezogen war, kann doch so grosse Bedeutung nicht haben. Es war also sicher nicht Einfluss jenes Hauses mittelst seiner Macht, welches sie zur Theilnahme bewog; sie können nur darum ersucht sein: und da hier der Kampflustigen sich so viele fanden, da von hier aus einst der Argonauten-Zug und darauf das Unternehmen des Herakles ausgegangen war, so ist es begreiflich, dass sie sich leicht gewinnen liessen. Nestor und Odysseus sind es nach der Ilias, welche sie aufforderten. Der letztere mag wegen seiner Ueberredungskunst dazu genommen sein; Nestor war aber der Sohn des Neleus, der aus Aeolis über Orchomenos gekommen war, und hatte selbst als Jüngling an den Kämpfen gegen die Pheren an Aeolis Gränze Antheil genommen und mit den dortigen hellenischen Häuptlingen Bekanntschaft gemacht. Auf ihr Entbieten folgen also auch die Hellenen des Stammlandes; diese beiden erscheinen auf diese Art als die Vermittler zwischen den Pelopiden und jenen; und abermals gewinnt es das Ansehen, dass jene Zuneigung des Agamemnon zu Nestor und Odysseus in den homerischen Gesängen nicht sowohl freie Schöpfung eines Dichters, als vielmehr ein

Ausfluss von Liedern sei, welche alte Ueberlieferungen mittheilten. Jenen Hellenen konnten sehr wohl die längst fast unter sie aufgenommenen Lapithen, und diesen die ihnen nahe angehörenden Stämme folgen.

40. Bisher ist von den Völkerschaften, welche mit den Pelopiden gegen Troja zogen, gesprochen: kurz werde auch noch derer gedacht, welche nicht an dem Kampfe Antheil nahmen und deren Ausbleiben doch auch seine Gründe haben muss. Warum keine Messenier erwähnt werden, ist aus dem Obigen klar; denn als besonderes Völkchen existirten sie um diese Zeit gar nicht. Aus demselben Grunde werden keine Akarnanier genannt. Ein Theil der Küste des späteren Akarnaniens gehörte zwar dem Odysseus; aber der grössere Theil der Bewohner dieser Landschaft war, gleich den Bergvölkern Aetoliens, bislang von den Einwirkungen der einwandernden Cultur völlig ausgeschlossen geblieben, und erst seit kurzem hatte sich dort aus Argos Alkmäon angesiedelt, der jedoch gerade wegen Uneinigkeit seine Heimath verlassen hatte (Thuk. 2, 102. Strabo 10, 2, 26 u. 27. Paus. 8, 24, 4). Auch Dorer, obwohl Hellenen, werden nicht aufgezählt; denn an ihrer Spitze standen damals die Herakliden, die Erbfeinde der Pelopiden, und sie selbst waren in den entlegensten Winkel des späteren Thessaliens, fern von ihren Stammgenossen, zurückgedrängt. Böoter werden zwar dem Namen nach erwähnt, waren aber im Grunde nicht zugegen; denn sie hauseten den Dorern zur Seite und standen mit diesen in einer Verbindung, welche sich durch die ganze hellenische Geschichte bis auf Epaminondas Zeit erstreckt. In Epirus und Makedonien wohnten aber damals Stämme, die, noch mehr in dem rohen Naturzustande befindlich, eben darum keine Gemeinschaft mit den südlicheren hatten.

41. Die Gesammtzahl der Schiffe betrug 1186. Von diesen hielten die der Böoter 120 Mann, und die der Myrmidonen nur 50; welches einen Durchschnitt von 85 Mann für jedes Schiff und eine Gesammtzahl von unge-

fähr 110000 Streitern gäbe. So rechnet bekanntlich schon Thukydides, und dieses stimmt allerdings auch mit einer anderen Stelle der Ilias (8, 558) überein, wonach das trojanische Heer sich auf 50000 Streiter belief, und mit einer dritten (2, 112), wonach dieses an Zahl ungleich geringer war als das griechische. Allein schon das ist nicht einzusehen, wodurch man berechtigt werde, gerade die Schiffe der Böoter und der Myrmidonen als die am stärksten und am schwächsten besetzten zu betrachten: und anderer Seits ist es ja eine bekannte Sache, dass man in alten Liedern ziemlich willkührlich mit Zahlen verfährt und dass eine Uebertreibung sogar das Regelmässigste ist. So willkommen es also auch sein würde, wenn die Stärke eines griechischen Heeres dieser Zeit, welches durch ein allgemeines Aufgebot aller Waffenfähigen entstanden war, angegeben werden könnte, so wenig ist doch dieses möglich zu machen: und höchstens dazu mögte man befugt sein, aus dem zwischen jenen einzelnen Zahlen bestehenden Verhältnisse auf einen grösseren oder geringeren Umfang der Staaten der einzelnen Häuptlinge zu schliessen. Allein so wie schon in dem Kampfe der sieben Könige und der Epigonen eine ganz andere Art der Kriegführung sich zeigte, indem früher fast allein die Edelen, dort schon mit ihnen auch die Gemeinen stritten, so wird diese Veränderung der Zeit in einem ungemein gesteigerten Grade bei dem trojanischen Kriege bemerklich. Das Heer der Griechen nimmt völlig den Charakter eines allgemeinen Aufgebots aller Waffenfähigen an, und auch darüber finden sich in der Ilias einige Andeutungen. Denn in derselben (23, 296) ist von einem Sikyonier die Rede, der durch Geschenke an den Agamemnon, seinen Häuptling, sich von der Heeresfolge losgekauft habe: und an einer anderen Stelle (24, 398) von mehreren Söhnen eines Vaters, welche losen, wer von ihnen mitziehen solle. Sicher herrschte bei diesem Aufgebote viele Willkühr der Fürsten, aber jener allgemeine Charakter bleibt doch darum, und grösser war daher

unstreitig die Masse der versammelten Krieger, als je die hellenische Vorzeit versammelt hatte.

42. Jedoch auch Troja schritt wohl gerüstet zum Kampfe. Schon aus der oben erwähnten Sendung des Odysseus und des Menelaus würde sich ergeben, dass der Krieg als nicht für Troja unerwartet in den alten Liedern dargestellt wurde; doch auch daraus, dass die Landung den Griechen gleich anfangs streitig gemacht sein und Troja ein mannigfaltig zusammengesetztes Heer von Vertheidigern gehabt haben soll. Es bestand aus zwei Haupttheilen, nämlich aus den Führern und den Schaaren, welche dem Priamus untergeben waren — und dessen Gebiet erstreckte sich nach den von Strabo (13, 1) mit Hülfe älterer Grammatiker angestellten Untersuchungen längs der Küste vom Flusse Aesepus bis zum Kaikus — und aus Bundesgenossen, die nach geschehener Aufforderung zur Hülfe herbeigekommen waren. Von den ersteren finden wir noch jetzt in dem homerischen Katalogen folgende aufgezählt:

1. Die eigentlichen Troer unter Hektor; sie waren nach Ilias 2, 132 kaum einem Zehntheil der Griechen an Zahl gleich, enthielten aber auch die sämmtlichen Söhne des Priamus, deren nicht weniger als 50 genannt werden, um gleichsam einen Beweis zu geben, wie man die Zahlen der Ilias zu verstehen habe, Zehner nämlich als Einer.
2. Die Dardaner unter Aeneas, der also damit ausdrücklich an die Spitze eines besondern Bestandtheils im trojanischen Staate, und zwar desjenigen gestellt wird, welcher von dem obigen Dardanus benannt zu sein scheint.
3. Die Lycier, welche hier an der Küste wohnten, unter Pandarus.
4. Die Haufen des Asius, ohne Stammnamen.
5. Die Haufen der beiden Söhne des Merops, ebenfalls ohne Stammnamen.

Dazu kommen aber noch andere Schaaren aus Ortschaften des trojanischen Gebiets, welche zu der Zeit, von

welcher die Ilias redet, schon von den Griechen zerstört waren. Auch sie sind von Strabo zusammengestellt und heissen:

6. Die Leleger unter Mykes (Ilias 19, 296): ihnen gehörte Lyrnessus und Lesbos, welche (nach Ilias 2, 690) Achilleus erobert hatte.
7. Die Cilicier unter Aëtion (Ilias 6, 395) und (nach Ilias 1, 367) gleichfalls von Achilleus unterjocht.
8. Die Leleger unter Altes (Ilias 21, 87), deren Unterjochung nicht erwähnt ist.

Diess wären also 8 Schaaren: Strabo rechnet deren 9, und betrachtet also wohl die beiden Söhne des Merops als Häuptlinge von besonderen Abtheilungen, da er auch die Leleger theilt. Uebrigens leuchtet leicht ein, dass die 6 zuletzt genannten Heereshaufen einen dritten Bestandtheil des trojanischen Staates, nämlich die Eingebornen Asiens ausmachen. Von den Lyciern, Lelegern und Ciliciern ist diess beim ersten Blicke klar; aber die aufgezählte Schaar des Asius, der gar nicht einmal ein Volksname gegeben wird, muss natürlich den grössten Verdacht erregen, und die Völker der Söhne des Merops um so viel mehr, da Pindar an zwei Stellen (Nem. 4, 42 u. Isth. 6, 46) von Meropern als einem asiatischen Volke, gegen welches Herakles bei seinem Unternehmen gegen Troja gefochten habe, redet und da sein Scholiast die Bewohner von Kos bestimmt so nennet. Es scheint daher fast, als wären in älteren Liedern auch die Namen der eingebornen Stämme im trojanischen Gebiete mitgetheilt, und als wären daraus die in unserem homerischen Katalogen aufgezählten Heereshaufen, die ein den griechischen Schaaren ganz ähnliches Ansehen erhalten haben, hervorgegangen.

43. Zu jenen Kriegern, welche der trojanische Staat selbst stellet, kommen dann noch folgende Bundesgenossen:

1. Pelasger, die auch in der Nähe Troja's ein Larissa bewohnt haben sollen, von denen aber zweifelhaft bleiben muss, ob sie wirklich schon jetzt dort wohn-

ten, oder nur desshalb in den Katalogen gekommen sind, weil später abgesprengte pelasgische Haufen am Hellespont sich festsetzten.

2. Thraker, unter denen wohl Europäer zu verstehen sind.
3. Kikonen, die sich auch noch in späterer Zeit an der Mündung des Hebrus fanden und zum thrakischen Stamme gehörten.
4. Päoner, welche Gränznachbaren der vorhergehenden waren.
5. Paphlagonen, die freilich schon etwas entfernter am Pontus wohnten.
6. Alizonen, die meistens ebenfalls am Pontus gesucht, und da ihr Land in dem Katalogen Alybe heisst, für einerlei mit den noch entlegenern Chalybern gehalten werden.
7. Mysier, die nächsten Nachbaren von Troas.
8. Phryger, die hinter jenen sassen.
9. Mäonen, dieselben, welche später gewöhnlich Lydier hiessen.
10. Karier.
11. Lycier, unter denen hier die Bewohner des eigentlichen Lyciens verstanden werden.

Auf die Art kämpften gegen die Griechen die Bewohner des ganzen vorderen Theils von Kleinasien, die obendrein durch thrakische Schaaren aus Europa verstärkt waren. Dann erscheint aber der Krieg abermals nicht bloss als ein Kampf um eine einzige Stadt, sondern die Völker von Asiens und Europens Küste standen einander gegenüber. Dort war das Haus Ilos, hier das Haus Pelops das mächtigste, beide einander feindselig; beide Continente hatten sich längst gegenseitig gereizt und die Spannung kam nur durch eine Veranlassung zum Bruche; auf beiden Seiten waren der Kampf- und Beutegierigen viele, dort schlossen sie sich an, um zu erobern, hier, um abzuwehren.

44. Ueber die Art, wie das Unternehmen ausgeführt wurde, können wir ebenfalls die vorhandenen Sa-

gen nur aus den homerischen Liedern schöpfen. Von Aulis fuhr das vereinte Heer ab, und der einzige uns bekannte Stützpunkt der Fahrt war die Insel Lemnos, wo Philoktet wegen einer Wunde zurückbleiben musste (Ilias 2, 720). Zu dem Vorfalle selbst mag auch das beigetragen haben, dass jener, ein ehemaliger jüngerer Waffengefährte des Herakles, den Pelopiden vielleicht nicht einmal ganz angenehm war; die Darstellung des Vorfalls ist dagegen von den Tragikern ausgemalt, denen die willkührliche Annahme, als wäre Lemnos ein unbewohntes Eiland gewesen, mannigfaltigen Stoff gewährte. Die Landung an Troas Küste wurde den Griechen streitig gemacht, und es fiel dabei Protesilaus (Ilias 2, 701); jedoch wurde sie, wie die weiteren Begebenheiten lehren, erzwungen, worauf die Griechen nach damaliger Sitte ihre Schiffe auf den Strand zogen und längs der Küste, eine Stunde also von der Stadt, ein offnes Lager errichteten. Die Flügel desselben waren durch die tapfersten Kämpfer, durch Achilleus und Ajax, gedeckt; in der Mitte befanden sich ein Markt-, Richt- und Versammlungs-Platz, auch Altäre der Götter (Ilias 11, 806). Das Ganze war der Gestalt einer offnen Stadt nachgebildet, und die Zelte eigentlich Hütten, alle nach Art der damaligen Häuser gebauet (Ilias 24, 448). Ob so fort noch weiter Schlachten vorfielen, wird nirgends erwähnt; die Troer machen aber bald die Erfahrung, dass sie ihren Gegnern im offnen Felde nicht gewachsen sind, und beschränken sich also auf den Vertheidigungs-Krieg (Ilias 5, 788). Für sie ist freilich die Ebene nach dem Meere unsicher; allein leicht unterhalten sie Verbindungen nach der Ostseite, wo die Stadt sich an das Ida-Gebirge lehnt. Die Griechen beginnen dagegen ihrer Seits keine Belagerung; denn das verstand man noch nicht: sie machen nur Streifzüge, nehmen den Troern und deren Untergebenen die Heerden, und dabei kommt es manchmal zu Gefechten. In dieser Kriegführung ist jedoch Achilleus ein Schrecken der Feinde, vor dem meistens Alles flieht (z. B. auch der

Held Virgils; Ilias 20, 187). Eben derselbe unternimmt auch nachdrücklichere Züge, auf denen er Städte im trojanischen Gebiete zerstört. Die Ilias (9, 328) erwähnt deren 23, von denen 11 zu Lande und 12 zu Wasser mit erwünschtem Erfolge ausgeführt sind. Man muss indessen dabei erwägen, dass eine Achilleïs Hauptelement unserer Ilias, Achilleus wenigstens ihr Held ist; denn hätten wir über andere Helden ausführlichere Gesänge, wie sie wahrscheinlich einst vorhanden waren, jetzt aber nur in abgekürzter Form jenem Epos einverleibt sind, so würden wir auch von ähnlichen Thaten Anderer hören.

45. Bei allen dem geht der Krieg langsam von statten. Dem festen Troja, dem eine starke, mit Thürmen versehene Mauer und ein Graben für diese Zeit hinlänglichen Schutz gewährte, kann man nichts anhaben. Die Ilias (6, 435) gedenkt dreier Angriffe, die auf Troja gemacht sind, und da diess nicht auf die Schlacht gehen kann, von welcher an jener Stelle die Rede ist, so versteht man es wohl richtiger von früher geschehenen Versuchen, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Allein alle waren nur ein mehr mit Muth und Unerschrockenheit gewagtes, als ein mit den gehörigen Vorkehrungen unterstütztes Anrennen, und wurden eben desshalb vereitelt. Die Troer konnten den Krieg aushalten, da die Stadt reich war und häufig Zufuhr aus dem Inneren bekam, z. B. nach Ilias 18, 290 aus Mäonien und Phrygien: und die Unterhaltung der Bundesgenossen, denen allerdings Geschenke und das Nöthige gereicht werden mussten (Ilias 17, 725), war leichter, weil sie nicht mit vereinter Menge zugegen waren, sondern Haufen derselben sich ablöseten (Ilias 13, 793). Mehr Noth hatten sicher die Griechen wegen ihrer Subsistenz. Zwar sagt Thukydides (1, 11), dass ein Theil der Griechen den Krieg geführt, ein anderer Ackerbau getrieben hätte; allein in der Ilias findet sich davon keine Spur, und es ist zu befürchten, dass jener nachdenkende Historiker sich nur so die Unterhaltung der Griechen möglich ge-

dacht habe. In der Ilias ist dagegen nur von Heerden die Rede, die man erbeutet habe, und diese nebst anderen geraubten Dingen waren wohl die vorzüglichsten Subsistenzmittel. Doch wird auch Zufuhr, z. B. aus Thracien (Ilias 9, 72) erwähnt, und mehrere Male eines Tauschhandels gedacht, indem die Griechen für Metalle, Häute, Sclaven und ähnliche Sachen, unter anderen Wein (Ilias 7, 465) erhalten. Dessen ungeachtet ist nicht wohl zu begreifen, wie das griechische Heer Jahre lang hätte bestehen können, wenn es so stark gewesen wäre, wie aus den obigen Zahlen folgen würde: und schon dieses ist Beweises genug, dass man in den Zahlen der Jahre wie der Krieger dichterische Freiheit zu erkennen habe. Höchst nachtheilig für die Griechen waren sicher auch häufige Uneinigkeiten und Mangel an planmässigem Verfahren in ihren Unternehmungen. Geklagt wird darüber ausdrücklich (Ilias 2, 379), und aus wiederholten Andeutungen sieht man, dass jeder Häuptling mit seiner Schaar meistens nach eignem Belieben und Bedürfnisse Streifzüge machte, darum nichts Entscheidendes vorfallen konnte. So verfloss vielleicht mehr als Ein Jahr, ohne dass der Krieg weiter gefördert wäre, und hätten die Troer nur standhaft ihren Vertheidigungsplan verfolgt, so würden die Hellenen vielleicht ermüdet sein; denn sie klagten nach der Ilias oft über das Ungemach, lange von Hause zu sein, während es den Troern an nichts fehle, und sie wurden immer mehr in einzelnen Gefechten, auch durch Krankheiten aufgerieben, ohne dass bei ihnen eine Ersatzmannschaft eingetroffen wäre.

46. Allein nach der Darstellung der Ilias bricht ein Hader zwischen dem freilich beleidigten, aber auch alle Zeit unlenksamen und auf seinen persönlichen Werth trotzenden Achilleus, und zwischen dem nicht minder stolzen Agamemnon aus, der als König der Könige gelten will und dieses doch auch nicht recht durchzusetzen weiss: und dieser Zwist war zwar Unheil bringend für die Hellenen, aber noch verderblicher für die Troer. Denn diese geben jetzt den Vertheidigungs-Krieg auf,

seitdem die Unthätigkeit des gefürchteten Achilleus den kühnen Hektor ungeachtet aller Einreden der Alten und der Besonnenen zum Kampfe in offner Ebene ermuthigt. Es beginnet nun die Zeit, welche die Ilias recht eigentlich schildert. Die Troer werden auf kurze Zeit Herren der Ebene, bedrohen sogar die Schiffe der Feinde, bis Achilleus, getrieben von dem Verlangen, seinen erschlagenen Freund zu rächen, wieder zu den Waffen greift und der völligen Niederlage der Troer durch Erlegung des Hektor die Krone aufsetzt. Darzustellen, wie in dem Gedichte dieser Stoff behandelt wird, kann hier nicht Zweck werden, sondern muss den über dasselbe handelnden Werken überlassen bleiben: und eben so wenig darf man hier Mittheilungen einzelner Scenen erwarten, wie man sie z. B. in Becker's Weltgeschichte mit schöner Auswahl gegeben findet; denn hier werden Leser, die mit dem Homer nicht unbekannt sind, vorausgesetzt. Nur die Bemerkung mögte hier an ihrem Orte stehen, dass sicher der Dichter die Art der Kriegführung ganz der Wirklichkeit getreu darstellt, wenn bei seinen Schlachten noch an keinen Plan zu denken ist, den ein Oberbefehlshaber entwirft und den die Einzelnen ausführen, sondern wenn jeder Führer mit seinen Leuten nach eignem Gutdünken bald vorwärts, bald rückwärts geht, mehr thätig oder müssig ist. Die ganze streitbare Mannschaft besteht aus den beiden Theilen der Vorfechter und des Gefolges. Die Häuptlinge, reich und fähig sich eherne Rüstung anzuschaffen, von Jugend auf in den Waffen geübt, und im Stande Pferde zu halten, fechten mit einem auserlesenen Gefährten auf einem Streitwagen, oft jedoch auch zu Fusse vor allen Anderen, und sind weniger die Befehlshaber der Ihrigen, als persönlich die ersten Streiter. Der andere Theil, nur achtbar durch seine Masse, übrigens schlecht bewaffnet und wenig geübt, kommt seltener zum Schlagen; eine ganze Schaar desselben lässt sich häufig von Einem mächtigen Vorkämpfer der Gegner zurückdrängen. Vom Wurfe des Speers geht man zum Stosse mit ihm und

dann zum Hiebe mit dem Schwerdte über, jedoch verschmähet man es auch nicht eine Steinmasse auf den Gegner zu schleudern. Der Sieger zieht dem Erschlagenen die Waffen ab, um eine Leiche entspinnet sich ein neuer Kampf; in der Hitze des Kampfes fallen meistens Ausbrüche der Rohheit vor, zuweilen indessen leiten auch dann noch edlere Gefühle die einfachen Naturmenschen und zwingen uns Bewunderung ab. Die mannigfaltige und gelungene Benutzung dieser und ähnlicher Stoffe aus der Wirklichkeit haben zwar dem Gedichte jene Vollendung gegeben, durch welche es für unerreichbar anerkannt ist: allein die Treue, mit der in demselben die Heldenzeit dargestellt ist, und die Thatsache, dass es selbst den ausgezeichnetsten Dichtern aus einem hochgebildeten Zeitalter nicht hat gelingen wollen, etwas ähnliches, wenigstens nicht mehr als Nachahmungen hervorzubringen, beweisen unwiderleglich, dass der Grundbestandtheil unserer Ilias aus Liedern hervorgegangen ist, die noch in jener Zeit von Barden gesungen wurden.

47. Nach jener Niederlage der Troer ward, wie es scheint, abermals ein Versuch zur Erstürmung der Stadt gemacht, wobei jedoch Achilleus fiel und kein glücklicherer Erfolg den Verlust ersetzte. Diess darf man wenigstens daraus schliessen, dass nach der Ilias (22, 360) Achilleus vor dem skäischen, also dem nach der Ebene gewandten Thore der Stadt von Paris erschossen wurde; denn von jenem Ende des Achilleus, welches ihn die Tragiker bei einer beabsichtigten Heirath einer Tochter des Priamus nehmen lassen, wissen jene älteren Lieder gar nichts. Dagegen kennet die Odyssee (11, 543) den bald nachher in einem Streite um die Waffen des Achilleus erfolgten Tod des stärkeren Ajax. Es mögen daher neue Uneinigkeiten den Griechen die errungenen Vortheile vollends entrissen haben. Ueberdiess bekommen auch die Troer eine neue Hülfe. In der Odyssee (4, 187), die aber freilich einen schon veränderten Charakter hat, ist wenigstens von einem Sohne des Mor-

gens die Rede, gegen den Antilochus, Sohn des Nestor, gefallen sei. In der Ilias wird er noch nicht erwähnt, und ist er keine spätere Erdichtung, so muss er ein Häuptling aus dem entlegenern Osten sein, der den Troern ein Beistand wurde, während die nahen Bundesgenossen vielleicht des Krieges müde geworden waren. Dagegen erhalten auch die Griechen jetzt Verstärkung. Denn Philoktet wird herbeigeholt (Ilias 2, 720 u. Odyssee 3, 190), und bald auch Neoptolemus, Sohn des Achilleus (Odyss. 11, 506): vielleicht auch andere Krieger, von denen jedoch die vorhandenen Lieder nicht sprechen. Nur mit Gewalt konnte man Troja nicht nehmen, sondern alle Sagen stimmen darin überein, dass durch eine List, oder wohl gar durch Verrath den Griechen ein Weg in die Stadt gebahnt wurde. Das hölzerne Pferd mag sich übrigens ein jeder deuten, wie ihm beliebt.

48. Das Ende des Krieges ist also, dass Troja selbst aufhört ein Staat zu sein, und dass da, wo es einst blühete, das Land neue Bewohner erwartete. Jedoch nicht alle Troer werden völlig ausgerottet; denn die Sage, dass Aeneas entkommt, findet sich schon in der Ilias (20, 303) sehr klar angedeutet, und warum sollten nicht Flüchtlinge sich in das nahe Gebirge gerettet und dort sich unter Aeneas, einem Häuptlinge aus dem alten Herrscherhause, gesammelt haben? auch muss ja wohl eine neue Folge von Mythen, die sich an solch einen Aeneas reihet, irgend einen Anfangspunkt aus der Wirklichkeit haben, wiewohl damit ihr weiterer Inhalt nicht unbedingt verbürgt sein soll. Die Griechen haben dagegen in dem Kampfe von ihren Führern den Protesilaos, den Patroklos, den Achilleus, den Ajax und den Antilochus verloren; ausserdem sind viele geringere Häuptlinge besonders von den Abantern, den angeblichen Böotern und den Phokäern gefallen; und der Verlust an Gemeinen war sicher bedeutend, da Krieg, Krankheit und Entbehrung unter ihnen Verheerungen angerichtet hatten. Von der Heimfahrt der Sieger gab es einst nicht minder zahlreiche Lieder (Νόστοι genannt) als über

den Kampf selbst; wir haben indessen nur ein grösseres Ganze, die Odyssee, behalten. Hierin werden im dritten und vierten Gesange theils dem Nestor, theils dem Menelaos Erzählungen über die Heimfahrt in den Mund gelegt, und auffallend ist in diesen besonders, dass (Od. 3, 135) gleich bei den Anstalten zur Rückkehr Uneinigkeiten zwischen den beiden Pelopiden ausbrechen, indem Menelaos nach Hause eilt, Agamemnon dagegen noch erst verweilen will. Glaublich scheint es, dass dieses vielleicht nicht leere Schöpfung des Dichters, sondern mehr daher entstanden ist, weil schon frühzeitig der Raub der Helena und ihre Wiedergewinnung in einigen Sagen Ursache und Zweck des trojanischen Krieges geworden waren, in anderen dagegen das Haus Pelops noch etwas Anderes beabsichtigte, woran Agamemnon nur dachte, wofür Orest Anstalten traf, und was endlich durch Penthilus ausgeführt wurde: in dem Falle wäre Eile dem Menelaus, und Zaudern dem Agamemnon sehr passlich zugetheilt. Uebrigens handelt Nestor's Erzählung fast allein von der Heimfahrt der ersten Abtheilung. Sie steuert über Lesbos und Chios nach Euböa, und trennet sich hier. Besondere Unfälle treffen nur Ajax den Kleinen, welcher an der hafenlosen Ostseite von Euböa durch einen Sturm Schiffbruch leidet, selbst den Tod darin findet, und nur den Tragikern reichlichen Stoff hinterlässt; den Menelaos, welcher durch einen Sturm in südliche Meere verschlagen wird und angeblich 7 Jahre umherirret; endlich den Odysseus, dessen Abentheuer ein Lieblings-Gegenstand für die Lieder geworden sind. Die anderen Häuptlinge scheinen mit geringen Ausnahmen die Heimath glücklich wenigstens erreicht zu haben.

49. So stehen wir denn am Endpunkte des Kampfes der Helden gegen Troja, am Ziele der wichtigsten und gepriesensten Unternehmung, welche diese Jahrhunderte aufzuweisen haben. Gleich wie wir aber früher bei den Ursachen derselben verweilten, so gebührt sich's jetzt, auch auf deren Wirkungen unsere Blicke zu rich-

ten. Zwei Dinge werden dadurch erreicht. Denn erstens tritt jetzt eine Zeit ein, aus der bis zur Wanderung der Herakliden nichts allgemein Wichtiges und die Gesammtheit der Bewohner Griechenlands Betreffendes gemeldet wird, in der auch höchst wahrscheinlich wegen dieses völligen Schweigens der Sage nichts Erhebliches, das für sich ein besonderes Ganze ausmachte, vorfiel: und verfolgen wir daher die Wirkungen des trojanischen Krieges auf Griechenland, so erhalten wir eben damit auch Alles, was noch in diesem Kapitel einen Platz finden kann. Es wird aber auch zweitens eine schärfere Beachtung der Folgen dieses Krieges wesentlich dazu dienen, nun, falls in den Lesern Zweifel über die historische Gültigkeit desselben übrig geblieben sein sollten, diese vollends zu entfernen: denn Wirkungen werden wir sehen, welche sonst ohne Ursache daständen, Ereignisse, die doch in einem hohen Grade zuverlässig sind, und die ohne jenen Krieg mit ihrem Anfangspunkte in undenkbarer Leere schweben würden.

50. Die erste dieser Wirkungen war die, dass auf geraume Zeit in Griechenland Verwirrungen und Umwälzungen aller Art vorfielen. Denn es waren, wenn auch nicht 10 Jahre lang, doch geraume Zeit die Krieger abwesend gewesen, viele gar nicht zu dem vaterländischen Boden zurückgekehrt; und diess war in einer Zeit geschehen, wo immer noch nicht das Gesetz völlig herrschte, sondern viel noch die Gewalt des Stärkeren galt. Welche Störungen in dem früheren Bestande der Dinge, welche Veränderungen in dem Besitzthume mussten also in der Heimath geschehen sein! und welche Reactionen mussten erfolgen, als die Kämpfer im stolzen Siegesgefühle heimkehrten und ihr Eigenthum angetastet, entweihet, geraubt fanden von denen, welche sie vielleicht als Feige verachteten! Man gedenke, was selbst in unseren Tagen mancher Orten geschah, als nach langer Abwesenheit die heimkehrten, welche freiwillig oder gezwungen in fernem Lande im Kriegsgewühle sich umhergetrieben hatten, und nun wieder zu

finden rechneten, was sie einst verliessen: man erinnere sich, welche Schilderungen uns darüber gemacht werden, wenn die Ritter im Mittelalter zum Kampfe in fernen Ländern ausgezogen waren und bald kaum die Hälfte wiederkehrte, nach Ruhe auf der Burg der Väter sich sehnend, doch ohne sie hier oder irgendwo sonst zu finden: und man mache sich nun einen Begriff davon, wie es in jener rohen Zeit in dem Hause des Mannes, der es nicht vor Gewalt hätte schützen können und den Andere längst entschlafen glaubten, hergegangen sein mag, und welche Auftritte erfolgten, als er plötzlich und unerwartet an seinem Heerde wieder erschien. Hier muss die Einbildungskraft des in einer späten Nachwelt Lebenden nachhelfen, wo unmöglich die Geschichte Kunde über das Einzelne aufbewahren konnte, wenn auch das Wichtigere und Folgenreichere sich eine Zeit lang im Liede erhielt. Aus solchen Gesängen, die davon Kunde bewahrten, ist ein Hauptbestandtheil der Odyssee hervorgegangen. Sie enthält Dichtungen durch und durch — wer mögte es läugnen, und Bedenken tragen hinzuzusetzen, gleich wie die Ilias! — aber durch die Zeit ihrer Entstehung nahe an diese angränzend, theilt sie auch in so fern mit ihr noch ziemlich denselben Charakter, als sie nach Barden Weise von Grundstoffen aus der Wirklichkeit handelt. Eine Gattung derselben ist schon oben erwähnt, die Kunden nämlich, oder richtiger die Mährchen, mit denen man sich einst über ferner Länder Beschaffenheit und Eigenthümlichkeiten trug: eine andere Gattung sind Sagen über die Abentheuer der heimkehrenden Helden und den Empfang, der ihnen bei ihrer Wiederkunft in der Heimath wurde. Darum können wir jene Gedichte immerhin benutzen, um uns vor Augen zu stellen, wie es jetzt, nach dem Ende des trojanischen Krieges in Griechenland aussah, und in einer Zeit, wo Blutrache geübt wurde, noch lange hergehen musste.

51. Fremde hatten sich also, wie im Hause des Odysseus, so auch an vielen anderen Oertern eingefun-

den, hatten verzehrt und vergeudet, hatten sich das Eigenthum des abwesenden Herrn getheilt; Ehen waren zerrissen, Kinder misshandelt und von Haus und Hof gejagt; unruhig und stürmisch wogte es überall. Wenige fanden Alles in der Ordnung wieder, worin sie es verlassen hatten: Manche setzten sich gewaltsam wieder in den Besitz des Verlornen und nahmen blutige Rache, die abermals diese erforderte: Andere vermogten es nicht, das Ihre wieder zu gewinnen, sie wurden von dem Räuber erschlagen, oder mussten in der Fremde ein Unterkommen suchen. Zu den Einen gehört Odysseus; zu den Erschlagenen vor allen Agamemnon selbst; der Vertriebenen aber werden Viele genannt. Unter diesen lässt die Odyssee (3, 180) den Diomed nach Argos allerdings zurückgelangen, allein nach der durchgängigen Sage des Alterthums kann er sich nicht behaupten, und sehr begreiflich ist es ja auch, dass er, eigentlich nicht aus einem alt-argivischen Hause entsprossen, sondern nur durch die Heirath seines Vaters einem solchen einverleibt, vertrieben wurde, als Häuptlinge aus älteren Familien sich in dem Besitze während seiner Abwesenheit befestigt hatten. Blutige Auftritte zerrütteten daher Argos und das nahe Mykenä, in denen endlich der herangewachsene Orest die Herrschaft über beide vereinte Staaten behauptete. Dem vertriebenen Diomed wird dagegen ziemlich allgemein Daunien, auf Italiens Ostküste, als Zufluchtsort angewiesen; und viele Spuren von ihm weiset dort besonders Strabo (6, 3, 9 und 5, 1, 8) nach, der freilich sich selbst widerspricht, wenn er (6, 3, 9) den Helden auch aus Italien nach Argos wieder heimkehren lässt, darin aber wohl nur einer aus falscher Erklärung des Homer entstandenen Sage gefolgt ist. Gleiches Schicksal theilte Teucer, der nach Cypern sich wandte und dort ein neues Salamis gründete. Unruhig ging es auch in Athen her. Mnestheus, der einst den Theseus verdrängt hatte, wurde jetzt wieder von dessen Söhnen vertrieben (Plutarch im Thes. 35 und Paus. 2, 18, 7): und damit stimmt Strabo wenigstens in so weit überein,

als auch er ihn aus Athen entweichen lässt, obwohl er allerdings mit sich selbst in Widerspruch geräth, wenn er erst (6, 1, 10) sagt, er sei nach Grossgriechenland, und dann (13, 3, 5), er sei nach Jonien gekommen. Eben so allgemein ist die Angabe, dass auch des Achilleus Geschlecht in Hämonien untergeht, indem sein Sohn fliehen muss und bei den Molossern in Epirus ein Unterkommen findet, dort Ahnherr eines königlichen Hauses wird, aus dem noch der berühmte Pyrrhus ein Sprössling sein soll. Philoktet heisst ebenfalls wenigstens bei Strabo (6, 1, 3) flüchtig geworden, und soll nach Italien gewandert sein. Aehnliches weiss Strabo von vielen Anderen, z. B. von Kalchas und Amphilochus (14, 5, 12), und von Agapenor (14, 6, 3) zu erzählen: indessen sagt von dem letzteren auch Pausanias (8, 5, 1), er sei nach Cypern, und von Amphilochus auch Thukydides (2, 68) und Pausanias (2, 18, 4), er sei nach Akarnanien entwichen. Läge etwas daran, so liesse sich die Zahl derer, welche nach dem trojanischen Kriege aus ihrem Vaterlande vertrieben sein sollen, leicht noch um Viele vermehren.

52. Giebt man nun auch zu, dass gar viele dieser Sagen durch die Sänger der Nostoi oder durch die Eitelkeit mancher Städter, die nach der Ehre eines hohen Alters ihrer Stadt strebten, entstanden, andere aber in ungleich späterer Zeit von jenen Griechlein erdichtet sein mögen, welche dem Glanze der Römer Abbruch thuen wollten, wenn sie überall Dinge griechischen Ursprunges entdeckten und Alles nur dann erst löblich fanden; so bleibt doch bei mehreren ein hoher Grad von Zuverlässigkeit, und selbst offenbare Lügen dieser Art würden nicht entstanden sein, wenn nicht manche solcher Auswanderungen sich wirklich ereignet hätten. Nun war aber Griechenland um diese Zeit weder so bevölkert, dass die Masse der Bewohner eine Aussendung von Colonien erfordert hätte, noch unterhielt es einen Handelsverkehr, durch den diese bewirkt sein könnte; und so bleibt denn das, was die Sage auch meistens al-

lein angiebt, nämlich innere Zwistigkeiten, als die alleinige Ursache jener Auswanderungen. Dann darf man umgekehrt von diesen auf den Zustand Griechenlands während einer oder zwei Generationen nach dem trojanischen Kriege zurückschliessen; und wie in dem Besitzthume der Häuptlinge, so werden nicht geringere Veränderungen in dem der Untergebenen vorgefallen sein und die blutigsten Reibungen veranlasst haben.

53. Zunächst für den Peloponnes, dann mittelbar für alle Hellenen folgenreich wird zweitens der trojanische Krieg, weil dort das bisher vorherrschende Haus der Pelopiden zerrüttet, dann für einen Augenblick scheinbar gehoben, endlich völlig gestürzt wurde, statt seiner aber die Nachkommen des Herakles und mit ihnen die Dorer in die Halbinsel eindrangen und sich für die ganze hellenische Zeit daselbst festsetzten. Der Tod des Agamemnon wird schon von Homer in der Hauptsache übereinstimmend mit dem, was den Tragikern so vielen Stoff gab, erzählt. Dem Aegistheus, einem Sohne des Thyestes, gelingt es (Odyssee 3, 260—300), die Treue der Klytemnestra zu berücken, den heimkehrenden Agamemnon unter dem Scheine, ihm ein Freudenmahl bereiten zu wollen, allein zu locken und zu erschlagen. Da Menelaos noch nicht angelangt und Orest nicht erwachsen ist, so erscheint kein Rächer und Aegistheus herrscht sieben Jahre, bis Orest, nach Homers Darstellung wahrscheinlich unter Mitwirken des nun eingetroffenen Menelaos, ihn den Manen seines Vaters opfert. Beide Mordthaten konnten nicht ohne manche andere Erschütterung geschehen, und die Macht des Hauses Pelops musste in ihren Grundfesten wankend werden. Die andere Linie des Hauses wurde bald noch mehr zerrüttet. Nach der Odyssee (4, 1) hatte nämlich Menelaos nur eine einzige vor dem Kriege erzeugte eheliche Tochter, Hermione, und diese wurde an den Sohn des Achilleus verheirathet, indem der Vater seinen und einer Sclavin Sohn, Megapenthes, als Erben zu Hause behielt. Solch ein Erbe konnte sich aber damals nur schwer im Besitze

behaupten und musste den Glanz des Hauses nur schwächen. Wirklich giebt auch Pausanias (2, 18, 5) die Nachricht, dass die Lakonier ihn nicht anerkennen wollten und dass darauf Orest Besitz nahm, der nach jenem Schriftsteller die Hermione — vielleicht nach der Erschlagung des Neoptolemus zu Delphi — heirathete. Dadurch nimmt also die Macht des Orest an äusserem Umfange zu, aber der innere Gährungsstoff mehrt sich. Beide wachsen durch das, was der trojanische Krieg in Argos bewirkt hat. Hier waren nach Pausanias (2, 18, 4) durch Auswanderung und Aussterben, wozu sicherlich innere Zwistigkeiten wesentlich beigetragen hatten, alle drei Herrscher-Häuser erloschen: und nun vereinte Orest auch diesen Staat mit seiner Herrschaft. Endlich reisst er nach Pausanias (2, 18, 5) auch einen Theil von Arkadien an sich, und wirbt so seinem Hause aus treuen Bundesgenossen versteckte Feinde. Nach allen diesem muss Orest selbst ein kräftiger Herrscher gewesen sein, der Widerstreitendes zusammenhält, und drohende Gefahr entfernt: und unter ihm gelangt das Haus Pelops zu dem grössten Glanze, wenn auch nicht zu der stärksten Befestigung seiner Macht.

54. Allein nach Strabo (13, 1, 3) hatte schon Orest eine Schaar im Peloponnes gesammelt, um damit das ehemalige Gebiet von Troja zu besetzen, und da nach seinem Tode der eine seiner Söhne die Auswanderung antrat, so schwächte schon dieses die Macht des Hauses. Aber die innere Ohnmacht desselben zeigte sich erst, als in dem dritten Menschenalter nach dem trojanischen Kriege die Herakliden abermals gegen den Peloponnes heranzogen. Denn nun wird Tisamenes, der Erbe von Orest, sofort von den Arkadern verlassen, deren Häuptling sich jetzt durch eine Heirath mit den Herakliden verbindet (Paus. 8, 5, 4); auch die Eleer leisten keinen Widerstand, sondern nehmen ihre Stammgenossen aus Aetolien willig auf (id. 5, 4, 1); Lakonien fällt sogar durch Verrath in die Hände der Herakliden (Strabo 8, 5, 5). Haben wir daher auch nicht

genaue Nachrichten über alle Ereignisse bei dem Eindrange der Herakliden, so scheint es doch, dass, da die ihnen folgenden Krieger unmöglich an Zahl ihren Gegnern gewachsen waren, Zerrüttungen im Hause des Pelops oder Unzufriedenheit mit der Macht desselben ihnen den Weg bahnten, der ihnen früher versperrt war. Eben diese Zerrüttungen aber folgen seit dem trojanischen Kriege die eine aus der anderen.

55. Während aber hier doch noch einige Nachrichten der Alten zu Hülfe kommen, mangeln uns diese fast völlig bei anderen Ereignissen, deren Anfang man als eine dritte Wirkung aus jenem Kriege ableiten kann. Denn in dem sechsten Buche wird näher dargethan werden, dass gegen die dritte Generation nach Troja's Falle eben jene in Norden von den Hellenen sitzenden Völker, welche schon früher in dem Kampfe um Kalydon und in dem der Pheren gegen die Lapithen einen Einbruch drobeten, das gesammte hellenische Hämonien und Aetolien überschwemmten und dadurch auch zu der Wanderung der Dorer und der Böoter, auf welche sie zuerst trafen, den nächsten Anstoss gaben. Nun ist nicht einzusehen, warum die Hellenen nach einer mehr als hundertjährigen weiteren Entwickelung nicht im Stande gewesen sein sollten, auch jetzt jene rohen Stämme zurückzuweisen, wenn nicht unter ihnen selbst etwas vorgefallen wäre, das sie weniger fähig dazu machte. Zweitens hören wir ja doch auch von einer Vertreibung des Neptolemus und des Philoktet, zweier so gepriesener Kämpfer aus Hämonien. Höchst wahrscheinlich wird es daher, dass auch in diesem Lande die lange Abwesenheit der Krieger zu völlig denselben Auftritten führte, welche sich in anderen Gegenden Griechenlands nachweisen lassen. Sei es nun, dass die hellenischen Häuptlinge sich unter einander befehdeten, oder sei es wohl gar, dass jene eingebornen Stämme, die von den Hellenen zu Unterthänigen gemacht waren, die aber auch nach Vertreibung ihrer Herren durch die Thessaler in ihren Sitzen blieben, jetzt sich gegen die Hellenen auf-

lehnten; innere Kämpfe müssen seit dem trojanischen Kriege vorgefallen sein, welche die Macht der Hellenen im eignen Stammlande brachen.

56. Es war endlich viertens der trojanische Krieg Ursache, dass die Hellenen auch ausserhalb Griechenlands sich ansiedelten. Die näheren Belege brauchen nicht wiederholt zu werden, da von Auswanderungen mancher Häuptlinge schon oben geredet ist. Grössere Wichtigkeit hatte indessen jenes, dass mit der Besiegung Troja's die Augen der Griechen auf die bekannter gewordenen Küsten Asiens gerichtet wurden, und dass durch eine unmittelbare Wirkung jenes Krieges dahin die äolischen, durch eine mittelbare eben dahin bald die ionischen, später die dorischen Colonien gingen. Seitdem es aber einmal geübt war, dass von streitenden Parteien eine ins Ausland entwich, und dass Leute, die im Vaterlande nichts besassen, eine glücklichere Heimath sich suchten, wurde diess bald Sitte, und für alle Zeiten beibehalten. Es gab also der trojanische Krieg einen mächtigen Anstoss zu jener Ausbreitung des hellenischen Volkes über die Gränzen des griechischen Festlandes, welche auf die gesammte Entwickelung der Nation und auf den Gang ihrer Schicksale den entschiedensten Einfluss gehabt hat.

57. So sind denn die Ursachen, der Hergang und die Wirkungen des trojanischen Krieges dargestellt, und durch Ausführung der letzteren ist zugleich auch das mitgetheilt, was von den allgemein wichtigen Ereignissen, welche seit jenem Kampfe bis zur Wanderung der Herakliden vorfielen, sich sagen lässt. Nichts weiteres wüsste ich daher diesen beiden Kapiteln, worin die griechische Nation von ihrer kriegerischen Seite darzustellen war, hinzuzusetzen, und wenden darf ich mich also zu dem, was einem dritten Kapitel vorbehalten ist, zu der Schilderung der Hellenen von ihrer friedlichen Seite, oder zu der Cultur-Geschichte dieses Zeitraums.

Drittes Kapitel.

Cultur-Geschichte der Heldenzeit.

1. Bei der Ausführung des Zeitraums, welcher zwischen die Jahre 1500 und 1300 fällt, ist in keinem besonderen Kapitel eine genauere Darstellung des öffentlichen und des privat Lebens gegeben, sondern nur im allgemeinen nachgewiesen, wie Civilisation eingeführt und verbreitet wurde; denn geschichtlich mehr darzuthuen war nicht möglich, und die Ausfüllung der allgemeinen, mit der Verbreitung der Civilisation gegebenen Umrisse musste der Phantasie eines jeden Einzelnen überlassen bleiben. Anders sind die Hülfsmittel, wenn das dreizehnte und das zwölfte Jahrhundert geschildert werden sollen. Zwar haben wir über beide nicht gleich reichhaltige Nachrichten in Betreff des inneren Zustandes der Dinge unter den Griechen, sondern eigentlich nur über den Abschnitt, welchen die homerischen Gedichte mit so lebendigen Farben darstellen; allein was uns in diesen gesagt wird, gilt doch grössten Theils schon von der letzten Hälfte des dreizehnten, und noch mehr von dem ganzen zwölften Jahrhundert. Dafür aber wird keiner, der diese Gedichte mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, den Beweis verlangen, dass sie gerade in Darstellung der Art, wie die Menschen im Heldenalter lebten, am wenigsten Dichtung, desto mehr mit geringen Ausnahmen getreue Wiedergabe der Wirklichkeit enthalten. Man kann also, wenigstens in dem Sinne, wie diess für eine Sagengeschichte zu nehmen ist, wohl behaupten, dass wir nicht bloss die kriegerischen Ereignisse dieser Zeit, sondern auch das wissen, wie es in dem Inneren der Staaten, selbst der Häuser herging. Auch diese und dem verwandte Gegenstände darf die Geschichte nicht unberührt lassen.

2. Wir blicken also zuerst auf den inneren Zustand

des gesammten Griechenlands oder auf das Verhältniss aller seiner Bewohner zu einander. Während für diese theils die Vertheilung in eine grosse Menge kleiner Staats-Vereine, theils die verschiedene Abkunft derer, durch welche diese ursprünglich gebildet waren, theils endlich die natürliche Beschaffenheit des durch Gebirge und eindringende Gewässer vielfach durchschnittenen Landes der Verschmelzung Aller zu Einem Volke immer noch bedeutende Hindernisse in den Weg legten, sogar noch zur Zeit der Entstehung der homerischen Gedichte nicht einmal einen Alle bezeichnenden Namen hatten aufkommen lassen, gab es bislang der Dinge äusserst wenige, welche ein solches Zusammenwachsen zu einem Ganzen gefördert hätten. Politische Bindungsmittel waren gar nicht vorhanden. Denn der Amphiktyonen-Bund, von dem freilich oft viel Wesens gemacht wird, hat in dieser Hinsicht zu keiner Zeit der hellenischen Geschichte erheblich viel geleistet, war aber bis jetzt, wie aus dem völligen Schweigen aller alten Lieder hinlänglich hervorgeht, sicherlich von keiner Bedeutung: er mag allerdings schon bestanden haben, aber dann umfasste er doch nur Stämme, die zu beiden Seiten des Oeta wohnten. Der trojanische Krieg war dagegen nur für eine schnell vorübergehende Zeit Veranlassung zu einer Vereinigung der Mehrzahl von Griechenlands Völkerschaften. Er hat freilich einmal Alle einander näher gebracht; aber auch er hat für eine dauernde Vereinigung weniger, als man meistens annimmt, gewirkt, da Zeiten auf ihn folgten, in welchen die frühere Vereinzelung eher zu- als abnahm. Eben so wenig als politische gab es religiöse Bindungsmittel von Erheblichkeit. Jene Kampfspiele nämlich, welche später alle Griechen vereinigten, bestanden wenigstens in der Art noch nicht, und die Kraft der Orakel, namentlich des delphischen, musste erst durch die Verbreitung der Dorer einen weiteren Umfang für ihre Wirksamkeit erhalten. Auch darf man nicht glauben, dass jetzt schon völlige Einheit der Religion statt fand. Wenn diese freilich in den ho-

merischen Liedern angenommen wird, so ist es doch eine bekannte Sache, dass diess in die Schöpfung des Dichters gehört und dass eben erst dadurch jene Einheit wesentlich gefördert wurde. Jetzt war sicher noch sehr merklich, wie in einigen Gegenden der Glaube der Urbewohner, in anderen morgenländische, nun freilich schon immer mehr dem neuen Himmelsstriche sich anpassende Religions-Institute, in noch anderen der kuretisch-hellenische Dienst vorherrschte, da ja auch die spätesten Jahrhunderte die ehemalige Verschiedenheit nicht völlig aufheben konnten. Selbst nicht die Sprache, welche immer am sichersten Glieder Eines Volkes sich erkennen lehrt, bewirkte in dieser Zeit die Bildung eines abgeschlossenen Ganzen. Es redeten wohl alle Bewohner Griechenlands verwandte Mundarten, aber keine solche, durch welche gegen ihre Nachbaren eine Scheidewand gezogen wäre. Die Laute der Dorer z. B. waren sicher von denen der ältesten Makedoner des Hochgebirges und der nächsten illyrischen Stämme nicht mehr verschieden als von denen der Aeoler, und der Uebergang von diesen zu den Lapithen, Pïeriern und Thrakern war eben so unmerklich; nach einer anderen Seite waren gleich sanfte Stufen von Lelegern zu Kariern.

3. Nichts Anderes, das den sämmtlichen Völkerschaften Griechenlands das Merkmal eines in sich selbst mehr abgeschlossenen Ganzen aufgeprägt hätte, bleibt also übrig, als eine ziemlich gleiche Stufe der Cultur Aller, eine ähnliche Art zu denken und zu handeln, eine gleiche Weise im öffentlichen und im privat Leben. Mögen auch in diesen Jahrhunderten auf Klein-Asiens Küsten Zweige jener obigen Gesammtnation gesessen haben, die durch einen unbedeutend verschiedenen Gang der Civilisation mit den Stämmen Griechenlands ziemlich auf denselben Standpunkt gekommen waren, so blieben sie doch theils durch die Natur geschieden, theils hatte wohl der Einfluss Asiens Manches anders gestaltet, theils endlich hatte der trojanische Krieg schon etwas unter ihnen aufgeräumt und die bald folgenden Co-

Ionie-Züge vollendeten in dieser Hinsicht das schon Begonnene. So musste denn in Griechenland die Bildung eines Volkes von ganz eigenthümlichem Wesen geschehen, da dessen Urbewohner allerdings durch Fremde den ersten Anfang zur Cultur erhalten hatten, aber darum nie einem Auslande unterwürfig geworden, vielmehr sofort mit den Eingewanderten verschmolzen, das Empfangene ihren besonderen Umständen und Verhältnissen, ihrem Himmelsstriche und der Natur ihres Bodens treulich angemessen entwickelten. Eben dieses war aber schon jetzt in einem hohen Grade erfolgt; und der nicht bloss mehr im Werden begriffene, sondern schon weit gediehene volksthümliche Charakter aller Stämme war es daher allein, was Alle zu einem Ganzen vereinigte. Diesen Charakter jedoch jemandem mit wenigen Worten schildern zu wollen, wäre ein eitles Unterfangen; selbst muss ihn jeder aus dem bisher Gesagten und dem weiter Anzugebenden erkennen.

4. Kleinere Staaten-Vereine, welche bald grössere bald geringere Theile des Ganzen umfassten, hatten sich schon mehrfach gebildet, jedoch nur auf eine von selbst sich darbietende Veranlassung, ohne dass man einen bestimmten Zweck dabei zum Grunde gelegt und geregelte Formen entworfen hätte. Von Stammverwandtschaft gingen sie aus, deren mächtiger Einfluss auch nie wieder aus der hellenischen Geschichte verschwand. So zieht sich durch das ganze dreizehnte Jahrhundert ein innigerer Zusammenhang unter den echt-hellenischen Staaten von Aeolis in Hämonien über das Orchomenos der Minyer nach Delphi, und von da theils über Aetolien theils über Korinth nach Elis und Pylos; und unter diesen hängen abermals noch enger jene nördlicheren Glieder, und die westlichen Staaten Elis, Pylos und Aetolien unter einander zusammen. Die Staaten in der Landschaft Argolis waren von jenen ursprünglich sehr geschieden, und von ihnen erstreckte sich ein Band nach Sicyon, verlor auch nie ganz seine Fäden in dem äolisch gewordenen Korinth, und verzweigte sich bis in das Kadmeer Land

und in Attika. Allein Aeoler aus Pylos hatten in Argos, Pelopiden, die unter die Aeoliden so gut als aufgenommen waren, hatten in Mykenä, Minyer in dem kadmeïschen Theben, der von einem Pelopiden erzogene Theseus in Athen nicht bloss Eingang gefunden, sondern gar Vieles ganz anders gestaltet; und zur Zeit des trojanischen Krieges war daher jene vorzüglichste Spaltung schon sehr zusammengezogen. Mit dem zwölften Jahrhundert aber, um welche Zeit die Macht der Fürsten sehr gestiegen war, erfolgte eine neue Art von Verbindung unter Staaten, die nämlich, welche von den herrschenden Häusern ausging. So standen bei dem Ausbruche des trojanischen Krieges der ganze Peloponnes, die westlichen Inseln, Attika und Kreta in einem Zusammenhange, dessen Mittelpunkt das Haus Pelops bildete. Weniger scheint etwas Aehnliches bei den nördlichen Staaten der Fall gewesen zu sein; denn deren Häuptlinge waren zwar alle durch Verwandtschaft vereint, allein keiner übte hier eine Art von Vorrang.

5. In dem Inneren der einzelnen Staaten gab es fortdauernd zwei Hauptbestandtheile, eine Classe der Freien und eine andere, welche Unterthänige enthielt, und die Gründe sind schon oben mitgetheilt, warum es wegen der Art, wie diese Staaten gestiftet waren, gar nicht anders hatte kommen können. Die Freien oder die Edelen waren, etwa mit Ausnahme des Tempelgutes, im Besitze aller liegenden Gründe, welche jene zweite Classe zu bebauen hatte; sie waren also der Geschäfte des Erwerbes eigentlich überhoben und lebten nur den kriegerischen Uebungen und dem Gebrauche der Waffen, dem Walten über die Ihrigen, und dem Genusse ihrer Güter. Gar wohl hätte daher aus ihnen eine Krieger-Kaste im wahren Sinne des Wortes hervorgehen können, wenn die beengenden und zwingenden Formen einer Kasten-Verfassung dem nach Laune und nach augenblicklichen Bedürfnissen sich leicht bewegenden Geiste der Bewohner des milden Griechenlands angemessen gewesen wären; nur die lange zwischen Gebirgen abge-

schiedenen und nach herkömmlicher Weise lebenden Dorer entwickelten eine solche Verfassung weiter unter sich und behielten sie zum Theil auch später in anderen Wohnsitzen bei. Uebrigens zerfiel der Stand der Freien in die schlechtweg Edelen und in die Geschlechter der Häuptlinge, welche von den ehemaligen Führern der eingedrungenen Krieger ihre Abkunft ableiteten. Nicht minder schied sich der andere Stand in zwei Classen. Denn die Einen waren Sclaven im strengsten Sinne und bestanden aus solchen, die man mit den Waffen in der Hand überwältigt hatte und denen man Gnade genug zu erweisen wähnte, wenn man ihnen eine dem Leben der Hausthiere am nächsten stehende Existenz verstattete, oder aus solchen, die man wie Thiere für einen Preis erstanden hatte, oder endlich aus solchen, welche von Personen dieser beiden Gattungen im Hause des Herrn geboren waren. Für das Leben im Staate kommt diese Abtheilung gar nicht in Betracht, und nur nach unserer Denkweise bringen wir sie hier in Anschlag; denn damals waren sie gar keine Glieder des Staates, sondern gleich anderen belebten und unbelebten Dingen nur Theile des Hausbestandes der einzelnen Herren. Sclaverei hub daher mindestens mit Einführung der Civilisation in Griechenland an und gewährte dessen Bewohnern freilich mehrfache Vortheile, welche jedoch Wenige auf Kosten Vieler genossen, aber hinderte auch in ihnen von einer wesentlichen Seite die vollendetere Entwickelung der menschlichen Natur und liess selbst später in dem oft hoch gebildeten Hellenen einen argen Anstrich dieses Wesens zurück. Die andere Abtheilung der Unterthänigen muss im Ganzen mehr Aehnlichkeit mit Leibeignen gehabt haben, wenn sie auch nicht ganz so niedrig stand. Bald werden wir sie in der special Geschichte unter örtlichen Benennungen hervortreten sehen, so dass sie sich dadurch als die Nachkommen der Urbewohner kund thuen, bald unter Namen, wie der der Teleonten, welche von den ihnen obliegenden Leistungen entlehnt sind und aus

denen klar wird, dass auch sie für die völlig Freien Manches zu entrichten hatten. Was ihnen allen gemein war, bestand hauptsächlich darin, dass sie nicht im vollen Sinne Herren der von ihnen bebaueten Ländereien waren, sondern immer für deren Benutzung gewisse Abgaben bald an Einzelne bald an irgend eine Gesammtheit entrichten mussten, dass sie an der Verwaltung des Gemeinde-Wesens keinen Antheil hatten, dass sie endlich nur auf den Erwerb, nicht auf die Wehr angewiesen waren. Allein dennoch bleiben sie auch wesentlich von eigentlichen Leibeignen verschieden. Denn erstens muss es ihnen möglich gewesen sein, auch freies Landeigenthum auf irgend eine Art zu erwerben, und zweitens kann sie nichts gehindert haben, den Boden, auf welchem sie geboren waren, nach eignem Belieben zu verlassen und persönlich frei auf irgend eine andere Art als durch Landbau sich Unterhalt zu erwerben. Aus ihnen geht nämlich in der Folge der eigentliche Bürgerstand hervor, und doch wissen wir nur von Kämpfen, in denen sie sich grössere Bürgerrechte erstritten, nicht von solchen, in denen sie sich erst von wirklicher Leibeigenschaft losmachten. Seit den Zeiten der thebanischen Kriege erscheinen auch sie mit Waffen im Kampfe, und welche Wirkungen diess sehr bald haben musste, ist schon oben (4, 2, 23) angedeutet.

6. An eine nach Plan entworfene und durch Gesetze vorgeschriebene Verfassung der Staaten darf man bei einer so rohen Zeit noch nicht denken; aber die Bedürfnisse waren fast aller Orten dieselben und durch sie war eine nirgends sonderlich verschiedene Gewohnheit entstanden. Krieger, und durch solche waren ja die Staaten gestiftet, können einen Führer nicht entbehren, und viele Glieder, aus denen jeder Verein besteht, nicht ein Haupt, das ihnen allen Vereinigungspunkt ist. Daher gab es in jedem Staate einen Häuptling, und wie überhaupt ein durch die Geburt verliehener Charakter dieser Zeit nichts weniger als fremd ist, so galt er auch in diesem Stücke. Die Fürsten stammen in der Regel

von den Führern der Einwanderer ab, also von Deukalion, Kadmus, Kekrops, Danaus, Pelops und einigen anderen weniger bekannten, aber die Mythe webt ihrem Geschlechte meistens auch göttliche Personen als Mitglieder ein, weil theils im damaligen Religionsglauben alles unter den Menschen Ausgezeichnete schon in das Gebiet des Göttlichen reicht, und weil anderen Theils das Volk dergleichen Demuth Gebietendes an seinen Häuptern liebt. Eine Erbfolge herrschte daher bei diesen, welche auch auf Schwiegersöhne sich erstreckte; nur kannte man keine feste Rechtsgrundsätze, und Störungen in der Erbfolge können daher nicht befremden. Denn neben der Achtung vor der Geburt war in dieser Zeit die Achtung vor persönlicher Macht und Stärke gleich gross, und ein Häuptling, der nicht Allen persönlich überlegen war, vermogte selten sich in seiner Würde zu behaupten (Ilias 9, 39). War er durch Alter schwach, so mussten ihn liebevolle Söhne stützen, wie in den homerischen Liedern an dem alten Nestor diess so schön hervorgehoben, doch auch an Peleus, dem Vater von Achilleus, angedeutet wird; allein ein selbstsüchtiger Sohn erwartet nicht immer das Abscheiden des Alten, wie der um seines Vortheils willen zu jedem Bubenstücke fähige Odysseus den abgelebten Laertes zu einer kümmerlichen Existenz auf dem Felde verdammt; die Mährchen aber, welche das Räthsel der Sache auflösen sollen, lehren, dass es ein seltener Fall war, wenn ein Eurystheus sich gegen einen Herakles behauptete, wie wohl ein Aegistheus leicht dem Orest den Thron entriss, bis dieser selbst seine Rechte geltend zu machen verstand. Die Macht der Häuptlinge war in diesem Zeitalter im Steigen. Dieses kann freilich zum Theil darin seinen Grund haben, dass sie die Reichsten im Staate waren und daher Viele willig ihrem Interesse dienten, und dass sie für den Kampf am stärksten sich zu rüsten vermogten; allein sicher wirkte die schon oben erwähnte Ursache mit, dass sie nämlich die Unterthänigen gegen die Edelen in Schutz nahmen

und dadurch ihre Macht auf Kosten derer, die ihnen mehr gleich sein wollten, vergrösserten. Mit dem ganz zuverlässigen Beispiele des Theseus wird sich diess in der Folge belegen lassen. Der Pelopide Agamemnon, und mehr noch sein Sohn Orest tragen in einem hohen Grade den Charakter von Selbstherrschern an sich. In den echt-hellenischen Staaten scheinen die Häuptlinge nicht so sehr ihre Macht erweitert zu haben.

7. Eine scharfe Scheidung zwischen gesetzgebender und vollziehender Macht im Staate, von Richtern und von verwaltenden Behörden kannte man auch nicht; selbst der Begriff von obrigkeitlichen Personen war dieser Zeit fast völlig fremd, und der Häuptling erscheint als der einzige im Staate, den die allgemeine Sorge für dessen Wohlfahrt zunächst anging. Er konnte aber in keiner für die Gesammtheit wichtigen Sache nach eignem Belieben entscheiden, sondern brachte er sie auch in Anregung oder wandten sich diejenigen, welche sie erledigt zu sehen wünschten, zunächst an ihn, so lag es ihm doch ob, dann eine Versammlung des Volkes zu berufen und hier darüber bestimmen zu lassen. Zahlreiche Beispiele der alten Lieder bestätigen es, dass so der Herrscher vielfach beschränkt war; allein weniger ausgemacht ist, wer eigentlich die waren, deren Einwilligung er so häufig bedurfte. Auch bemerkt man bald, dass hier abermals keine bestimmte Regel vorgeschrieben war. In den homerischen Liedern beruft wenigstens der Fürst zu einer Zeit nur die Häupter der edlen Familien, wenn er die Verantwortung nicht allein übernehmen will, oder wenn er den Rath Anderer zu wissen wünscht, oder wenn er auch das Mitwirken Mehrerer bedarf. Jene heissen alsdann nicht bloss *οἱ κράτιστοι* d. i. die Vornehmsten, sondern gar *ἄνακτες* und *βασιλεῖς* d. i. Herrscher; sie versammeln sich bald auf einem öffentlichen Platze, bald im Hause des Häuptlings, und Alles geht mehr zu, als wenn Freunde sich berathen; das Ganze endet meistens mit einem Mahle, welches der Herrscher von seinem eignen Gute giebt.

Zu anderer Zeit ist mehr von einer grösseren Versammlung die Rede, und doch ist unter den Berathenden nur der Adel zu verstehen, wenn gleich auch die Gemeinen herbeiströmen und durch lauten Beifall oder durch Missbilligung ihre Meinung zu erkennen geben. Herolde, die aus den Dienern der Könige bestehen, halten auf Ordnung; der Herrscher trägt die Sache vor; durch Weisheit, Beredsamkeit und Alter Achtung gebietende Männer theilen ihre Ansichten mit, endlich wird ein Beschluss gefasst, welchen der Häuptling auszuführen hat. Die Religion übt hierbei grossen Einfluss; denn nicht leicht geschieht eine solche Zusammenkunft, ohne dass der Wille der Götter an Opfern erfragt wird, oder dass Seher einen Ausspruch gethan haben. Die Sachen aber, denen man eine solche Wichtigkeit beimass, waren natürlich besondere Verhältnisse zu auswärtigen Staaten, bedeutende Händel unter einzelnen Gliedern des Staates (z. B. Ilias 18, 504, wo aber auch das umherstehende Volk keinen entscheidenden Antheil nimmt), irgend eine erhebliche Umänderung in der bisherigen Gewohnheit. So war denn allerdings der Häuptling in Allem der Erste, aber in dem inneren Leben der Staaten war doch das Aristokratische vorherrschend, und der erste Anfang zu etwas Demokratischem war schon gegeben. Ungleich dunkeler ist dagegen, wie in solchen Staaten, die nicht bloss eine Stadt mit ihrem Gebiete, sondern mehr eine ganze Landschaft umfassten, die Ordnung in den einzelnen Districten bei dem Mangel von Behörden erhalten wurde. Da noch das meiste von dem, was nach unseren Begriffen durch die Regierung im Staate zu leisten und zu lenken ist, wegfiel, so war freilich nicht viel zu besorgen, allein etwas musste sich doch immer finden und diess durch bestimmte Personen geschehen. In dieser Hinsicht wissen wir von Attika, dass es in Districte (δῆμοι), deren jeder einen Vorsteher hatte, zerfiel; denn wenn diese Eintheilung auch nicht von Kekrops ist, so wird sie doch für des Theseus Zeitalter wenig zweifelhaft. Aehnliches mag auch anderswo

bestanden haben; sonst waren wohl die Edelen in ihrer nächsten Umgebung die Erhalter der Ordnung und Stellvertreter der Häuptlinge, so dass in so fern eine Art Lehnsverfassung dieser Zeit nicht ganz fremd gewesen wäre. Diess wird um so wahrscheinlicher, weil besonders von Elis, doch auch von anderen Landschaften die Sage erwähnt, es habe der Häuptling diesem oder jenem einen Landstrich als eine Herrschaft angewiesen, ohne dass dieser darum von dem Umfange des Staates abgesondert wird. Eben so könnte man sich die Einrichtung in dem Staate des Agamemnon denken, da zu demselben nach einigen Sagen Sicyon und Korinth gerechnet werden, und doch auch andere von Häuptlingen dieser Oerter aus derselben Zeit reden.

8. Die Häuptlinge selbst hatten, ausser der ihnen so eben angewiesenen Stellung im Staate, zugleich das Amt eines Oberpriesters. Sie selbst bringen, ohne eines besonderen Priesters zu bedürfen, die Opfer dar, welche man entweder regelmässig oder auf besondere Veranlassung für das allgemeine Landeswohl den Göttern zu entrichten hat, und sie übernehmen bei öffentlichen Feierlichkeiten, namentlich bei Kampfspielen und religiösen Umzügen die oberste Leitung; sie wachen über die Erhaltung des eingeführten Cultus, sie beschirmen das Eigenthum der Tempel. Seltene Ausnahmen finden nur da statt, wo eine andere Familie als die des Häuptlings an irgend einem Tempel im Besitze eines erblichen Priesterthums ist, und meistens darf diess für einen Beweis gelten, dass an solch einem Orte früher ein anderer Stamm herrschte und später durch einen eingedrungenen seinen politischen Vorrang verlor. Die Häuptlinge waren ferner die höchsten Richter oder schützten die Schwächeren vor der Gewalt der Stärkeren; doch zogen sie auch dann, wenn sie zu Gerichte sassen, bald mehrere bald wenigere von den Edelen zu Rathe. Ein besonderes Ehrenamt war es auch, dass sie Gesandte aus anderen Staaten aufnahmen, bewirtheten, und dann deren Begehr anhörten und förderten;

überhaupt musste ihr Haus jedem Fremden und Hülfe Suchenden alle Zeit offen stehen. Brach aber ein Krieg aus, so waren sie die gebornen Führer der Kämpfer, und stritten selbst allen anderen voran. Die Häuptlinge hatten aber für diese Pflichten auch manche Auszeichnungen und Einkünfte. Eigentliche Abgaben, die für sie entrichtet wären, kannte man freilich noch nicht, aber der Geschenke, die sie von den Niedrigeren erhielten, gedenkt doch schon die Ilias (9, 155), und freiwillige Gaben wurden ihnen also wohl bei manchen Veranlassungen zugeschickt. Allein ihr Haupteinkommen bestand in dem Ertrage des τέμενος d. i. der königlichen Domäne, und diese muss sehr bedeutend gewesen sein, da sie sonst nicht, abgesehen von dem übrigens erforderlichen Aufwande, täglich für jeden Fremden offene Tafel hätten halten können. Die Bewirthschaftung lag zwar hauptsächlich Sclaven ob, doch auch Leuten aus der Classe der Gemeinen, welche einen bestimmten Zins zu entrichten hatten. Die Häuptlinge nehmen ferner den ersten Sitz bei allen Versammlungen und Festlichkeiten ein, und bei Opfermahlzeiten erhalten sie doppelte Portionen an Speise und Trank, wie im Kriege grösseren Antheil von der Beute. Ehrerbietung musste ihnen erwiesen werden, wo sie auch erscheinen mogten, jedoch wurde nicht aus dem Morgenlande eine den freien Mann erniedrigende Art der Huldigung nach Griechenland gebracht, sondern nach erwiesener Ehrfurcht redete man auch mit den Königen wie mit seines Gleichen, und alle Titel, ausser Bezeichnungen der Würde, der Tapferkeit und ähnlicher Eigenschaften, waren völlig unbekannt. Die Ehrenzeichen bestanden besonders in dem Scepter, einem oft mit vieler Kunst gearbeiteten Stabe, und in den Herolden, welche ihnen vorhergingen: eigentliche Kronen trugen sie nicht, eben so wenig eine bestimmte Kleidung, obgleich in dieser wie in der ganzen Einrichtung ihrer Wohnungen und ihrer Haushaltung ungleich mehr Pracht als bei Anderen herrschte.

9. Die Vortheile, welche der Staat den Einzelnen gewährte, beschränkten sich auf Sicherheit der Personen und des Eigenthums; denn dahin hatte man es noch nicht gebracht, mehr in seine Zwecke aufzunehmen: und jene Sicherheit nahm gewiss in diesen beiden Jahrhunderten bedeutend zu, wenn auch immer noch manche gewaltsame Eingriffe in die Rechte Anderer geschehen, und eben so oft Unbilden von dem Beleidigten mit eigner Hand gerächet werden mogten. Gesorgt wurde für die allgemeine Sicherheit weniger durch besonders dazu Beauftragte, als durch die stete Rüstung Aller zur Gegenwehr. Der Staatslasten gab es dagegen auch nur wenige. Regelmässige Abgaben keiner Art kannte man; nicht einmal einen Begriff hatte man von einer Staatscasse. Wozu wäre diese auch nöthig gewesen? Der Häuptling hatte seine Domäne; Beamte gab es nicht, denn auch die Diener der Herrscher waren aus der Zahl der ihrem Hause Angehörenden; eben so wenig fanden sich öffentliche Anstalten, die man hätte unterhalten müssen. Denn öffentliche Gebäude hatte man nicht, da nur das Haus und der Vorhof des Häuptlings und freie Plätze als Versammlungsörter erwähnt werden. Das einzige wäre die Unterhaltung der Mauern, Thürme und Thore; aber wie man es damit hielt, wissen wir nicht. Die Tempel hatten durchgehends liegende Gründe, und theils von deren Ertrage, theils von freiwilligen Gaben wurden sowohl sie unterhalten als die Kosten des Cultus bestritten: befanden sich irgendwo besondere Priester und Diener bei ihnen, so waren die natürlich ebenfalls auf jenes Einkommen angewiesen. Der Staat hatte also im Frieden so gut als keine Bedürfnisse; im Kriege aber fiel die Pflicht zu kämpfen früher allein auf die Edelen, später auch auf die Gemeinen; allein dem Staate als solchem machte diess keine Kosten, da jeder Krieger sich selbst, so gut er konnte, mit Waffen ausrüstete und für seine Verpflegung gleichfalls sorgte.

10. Geschriebene Gesetze waren völlig unbekannt, eben so sehr solche, die zwar nur im Gedächtnisse auf-

bewahrt, aber durch einen Volksschluss gültig geworden wären. Höchstens mogten von Munde zu Munde Aussprüche etlicher in dem Rufe der Weisheit stehenden Männer mitgetheilt werden und Einfluss auf Entscheidung über das Recht üben. In der Regel galt das Herkommen und das Erkenntniss des gesunden Menschenverstandes für Gesetz. Das Richteramt selbst verwaltete vorzüglich der Häuptling, und darum war es seine Pflicht, auf dem Marktplatze zu erscheinen, Klagen und Vertheidigungen, die jeder selbst in seiner Sache kunstlos vortrug, anzuhören, Zeugen zu vernehmen, dann mit Hülfe erfahrner Alten, wenn er allein nicht fähig war, zu entscheiden. Welch ein Nothbehelf aber diese Rechtspflege sein musste, wird jeder leicht einsehen, wenn er bedenkt, wie oft sicher bei dem Mangel aller schriftlichen Urkunden über das Recht auf einen Besitz, über geschlossene Verträge und dergleichen Dinge ein wahres Erkennen völlig unmöglich wurde; denn war auch die Schrift durch die Phönicier nach Griechenland gebracht, so wurde doch, weil man weder Materialien noch mechanische Fertigkeit für sie hatte, kein Gebrauch von ihr gemacht und es war damit die Kunde selbst so gut als verloren. Ein Mann, der mehrere Generationen durchlebt hatte und über so Manches den Jüngeren Auskunft geben konnte, musste daher damals für die Rechtspflege von der grössten Wichtigkeit sein, und kein Wunder also, wenn Homer immer die Greise zu Gerichte sitzen lässt. Auch zu dem Eide musste man aus demselben Grunde häufig Zuflucht nehmen, und ein Bedürfniss der Zeit war es, wenn man ihm durch alle Kraft des Aberglaubens für die rohen Gemüther eine Heiligkeit gab, die man ihm durch nichts anderes zu verschaffen wusste: und doch hatten Priester, mehr auf verschwiegenen Eigennutz, als auf vorgeschütztes Menschenwohl bedacht, schon damals Sühnungen und Reinigungen ersonnen, um den Meineidigen seiner Schuld zu entheben. Indessen davon findet sich keine Spur, dass man in dieser kriegerischen Zeit Zwei-

kämpfe gebraucht hätte, um die Wahrheit durch sie an den Tag zu bringen. Sie kommen allerdings vor, wenn im offnen Kriege ein Streiter von jeder Seite für alle Anderen fechtet; allein keine Uebereinkunft Zweier bei einer privat Sache konnte sie rechtfertigen, und Todschlag blieb Mord, wenn auch der Getödtete mit den Waffen gegen einen Bewaffneten sich gewehrt hatte. Dagegen verschmähete man nicht andere eben so thörichte Mittel, um durch sie einen Ausspruch der Götter zu erhalten, wenn mit menschlicher Klugheit nicht auszureichen war. Peinliche Gerichtsbarkeit existirte eigentlich noch nicht, sondern die Blutrache vertrat ihre Stelle. Einen Todschlag zu ahnden, lag nicht sowohl dem Staate und dessen Vorsteher ob, als den Anverwandten des Ermordeten. Daher verläuft es in der Regel ein jeder, welcher sich eines Mordes, sei es mit Absicht oder aus Versehen, schuldig gemacht hat, um nur das eigne Leben vor offner Gewalt oder heimlicher Nachstellung zu sichern; selbst Häuptlinge machen davon keine Ausnahme. In der Fremde wird dagegen einem solchen Flüchtlinge gemeiniglich willige Aufnahme gewährt, indem man unbeabsichtigten Mord voraussetzt, keiner sich wenigstens berufen fühlt, einen solchen wegen seiner That anzutasten: nur gar rugloser Mord verunreinigt den Thäter so, dass auch auswärts niemand sich mit dem von Sündenschuld Behafteten befasst, wenn ihn nicht etwa ein Priester Gnade finden lässt. Dennoch geschah es auch, dass Mörder sich mit den Angehörigen des Erschlagenen durch eine Busse an Geldeswerth abfanden (Ilias 9, 628). Auf jeden Fall war der Mangel an peinlicher Gerichtsbarkeit eines der störendsten Uebel für das bürgerliche Leben, und nur in Athen rückt eine Sage den Areopagus bis in diese Zeit hinauf.

11. Auch in mancher anderen Hinsicht hatte man noch sehr beschränkte Grundsätze über das Recht, mitunter solche, wie man sie unter Halbwilden findet. Daher war Sclaverei so sehr üblich, daher auch jeder Hausvater fast unbeschränkter Herr über die Seinen, in-

dem selbst der Frau und den Kindern der Staat noch keinen Schutz gewährte. Ein Fremdling war übel daran, wenn er sich nicht der Beschirmung eines mächtigen Bürgers im Staate erfreuete. Darum hatte das Bedürfniss der Zeit der Gastfreundschaft eine so grosse Heiligkeit gegeben: selbst dem Feinde durfte nicht ohne Verletzung der eignen Ehre etwas Uebeles geschehen, wenn er einmal an den Herd des Hauses gelangt war, und mitten im Kampfe schieden die freundschaftlich von einander, welche, wenn auch nur von alten Ahnherren geschlossene, Gastfreundschaft erkannten. Einem überwundenen Feinde glaubte man dagegen keine Menschenpflichten mehr schuldig zu sein, und es herrschte ein barbarisches Kriegsrecht. Mannbare Gegner wurden erschlagen, wenn nicht Lust zum Gewinne den Sieger bewog, sie zu Sclaven zu machen; das Leben der Wehrlosen wurde zwar verschont, aber ihr Loos war unabänderlich Sclaverei, Weiber und Mädchen dienten überdiess vorläufig als Werkzeuge zur Befriedigung der Wollust: alles bewegliche Eigenthum wurde eine Beute des Siegers, und das unbewegliche meistens vernichtet. Edler war es freilich, einen Krieg vorher anzukündigen, und für heilig und unverletzlich galten die Gesandten und Herolde; aber oft fiel man auch ohne weiteres in das Gebiet des Nachbaren, und nahm, was man fand: jedoch lässt sich wahrnehmen, dass man auch darin in diesen beiden Jahrhunderten fortschritt. Seeraub war besonders noch für viele Insulaner ein Erwerbzweig, ward auch gelegentlich von allen denen getrieben, welche des Handels oder anderer Zwecke wegen das Meer durchfuhren: und wie wenig man etwas Widerrechtliches darin sah, geht besonders aus der Odyssee (3, 70) hervor, wo Nestor dem schon angelandeten und bewirtheten, aber noch nicht erkannten Telemachos es gar nicht verhehlt, dass er ihn bislang für einen Seeräuber gehalten habe. Kurz: es fällt in die Augen, wie man nur erst geringe Fortschritte in der Feststellung und Heiligachtung der ersten Rechtsgrundsätze gemacht hat-

te, und wie noch die Erfahrungen eines längeren Lebens im Staate erforderlich waren, um genauer zu erkennen, was mit nichten eine jedem in die Brust geschriebene Richtschnur genannt werden mögte.

12. Diesen herkömmlichen Gewohnheiten, die von der Vereinigung zu einem Leben im Staate ausgegangen waren, an Kraft gleich mussten zweitens der Religionsglaube und die Art der Götterverehrung auf den Charakter und den Standpunkt des griechischen Volkes wirken. Dabei ist zuerst an den im Vorbeigehen schon oben aufgestellten Satz zu erinnern, dass wir bei Festsetzung des Religionsglaubens dieser Zeit nicht gerade zu die homerischen und hesiodischen Gesänge als Quelle gebrauchen dürfen; denn schon Herodot bemerkt an der oft angezogenen Stelle (2, 53), dass jene es vor allen waren, welche dem Werdenden eine feste Gestalt gaben, und was also in ihnen als ausgebildet erscheint, kann in dieser Zeit in der That nur erst im Entstehen gewesen sein. Jene Gesänge bleiben allerdings ein nothwendiges Hülfsmittel, um die Beschaffenheit der Volksreligion dieser Jahrhunderte aufzufinden, da sie zeigen, nach welchem Ziele die Entwickelung des früher Vorhandenen hinführte, und da auch hier, wie in allen Dingen, diese stufenweise geschehen sein wird: aber nicht minder müssen wir auf die vor dem Jahre 1300 vorhandenen Grundbestandtheile hinblicken, weil von denen die weitere Entwickelung ausging. Deren waren aber drei ziemlich von einander verschiedene aufgestellt: die Religion der Urbewohner, die in Verehrung der wie riesenartige Geister ihnen vorschwebenden Naturkräfte bestand; die aus dem Morgenlande gebrachten Götter, welche grössten Theils Symbole von Himmels- und Sternen-Kräften waren; endlich die von Kreta eingeführten Wesen der Verehrung, welche im Grunde nur menschliche, aber durch frommen Glauben bis ins Uebermenschliche gesteigerte Personen waren. Der Erfolg hat nun gelehrt, dass, wie die Hellenen selbst oder die Nachkommen der aus Kreta Entsprossenen über alle andere

Theile der Bewohner Griechenlands das Uebergewicht bekamen, so auch der durch sie gegebene Bestandtheil der Volksreligion der vorherrschende wurde, ohne darum den Einfluss jener beiden anderen aufheben, und mehr als theilweise geschehene Umgestaltung und Aufnahme ihres Inhalts bewirken zu können. Davon findet man auch die deutlichsten Spuren in jenen alten Gesängen. In der hesiodischen Theogonie sind sogar die beiden ersten Systeme vorherrschend, und sie hat weniger den Charakter eines Versuchs zur Anordnung der Volksreligion, als den eines philosophischen Products von Geheimlehren oder Mysterien, welches vergessene Dinge erhalten und der Volksreligion anpassen wollte. Selbst im Homer ist häufig nicht zu verkennen, dass sein Zeus die Stelle des Aethers, seine Here die des Dunstkreises, sein Apollo den Platz der Sonne, sein Hephaistos den des Feuers eingenommen habe, dass seine Demeter die Erde, sein Poseidon das Meer bedeutet, und dass die ganze Schaar von Berg-, Fluss-, Wald- und ähnlichen Geistern nur in Menschen-Gestalt übergegangen sind. Andere Wesen der Vorzeit verloren sich ganz aus dem Volksglauben. Dahin gehören besonders Uranos und Kronos, die in der alten Bedeutung sich neben dem Zeus gar nicht behaupten konnten, und von denen jener diesem einen Theil seines Wesens lieh, während Kronos noch bei Homer bald als ein untergeordneter, aber doch besonderer Gott in dem Helios hervortritt, bald in dem Phöbos Apollo verschwindet: und noch mehr gehören dahin solche Wesen des Sabäismus, welche die Hauptgestirne nur in gewissen Verhältnissen und Stellungen symbolisirten, darum selbst im Morgenlande ihrer wahren Bedeutung nach nur den Priestern bekannt waren, in Griechenland bei gänzlichem Mangel aller Sternkunde nothwendig wegfallen mussten.

13. Wie aber die Verschmelzung des Alten und des Neuen, welche schon in den vorigen Jahrhunderten angefangen hatte, in diesen beiden fortschritt und wie weit sie gedieh, historisch der Zeitfolge nach darzustel-

len, ist völlig unmöglich, weil alle die Denkmähler, welche über diese Zeit sprechen, die Religion nur in der Gestalt berühren, welche sie damals hatte, als sie selbst entstanden. Begnügen müssen wir uns also mit einigen allgemeinen Sätzen über das Wesen derselben. Der Volksglaube erkannte allerdings eine höhere über den Menschen und alle mit Sinnen wahrnehmbare Gegenstände waltende Kraft an, aber durch keine besondere Ereignisse dahin geleitet, fasste er auch jetzt die Kraft nicht als eine einzige, sondern als viele geschiedene und oft mit einander streitende Mächte auf, war und blieb folglich Polytheismus. Er entfernte sich mehr davon, jene Kräfte nach morgenländischer Weise in blossen Symbolen darzustellen, und in demselben Grade näherte er sich dem, sie sich als moralische Personen zu denken und in der edelsten Gestalt, die es gab, in der menschlichen zu versinnlichen. Nun war diese Richtung des Glaubens gleich ursprünglich von solchen ausgegangen, die, selbst einst Menschen, freilich mit allen Tugenden, welche man damals vorzüglich hochschätzte, aber auch mit allen Gebrechen, welche damals der Erhabenheit wenig Abbruch thaten, versehen waren; und überdiess bildeten sich im Glauben des Volkes die Charaktere der Götter zu einer Zeit aus, worin man von vollkommnen Menschen nur höchst mangelhafte Begriffe hatte. Wurden daher die Götter moralische Personen, so ist diess sicherlich von Anfange an nicht so zu nehmen, als habe man sich nach unseren Begriffen Wesen des höchsten moralischen Adels darunter gedacht, sondern jene Personen vereinigten nur alle Fähigkeiten der moralischen und intellectuellen Natur des Menschen, also auch alle Triebe und Affecte derselben in sich, und das Göttliche lag nicht sowohl in der inneren Veredelung, als in der grösseren Ausdehnung des Umfanges und in der grösseren Stärke der Wirkungen. Selbst die Verschmelzung dieser Personen mit den früher verehrten Naturkräften, denen ja der rohe Mensch so gern Freundschaft und Feindschaft, Gunst und Hass, kurz

alle menschlichen Affecte andichtet, musste nothwendig dazu beitragen, gerade solche Personen in den Göttern sich zu denken. Körper mussten sie gleichfalls annehmen, ähnlich zwar der menschlichen Gestalt, aber wegen ihrer Unsichtbarkeit, ihrer grösseren Schnelle und Kraft doch auch verschieden, ohne dass man selbst deutlich wusste, woraus sie denn nun bestehen sollten. Das ganze Leben der Götter konnte endlich nur ein verschönertes Bild des menschlichen werden: sie hauseten oben in einem Pallaste als ein Herrscher-Geschlecht, genossen alle Freuden eines solchen Lebens im höchsten Grade und selbst stets an Kraft sich gleich, und waren doch auch nicht frei von manchen Uebeln, die auch ein Herrscher-Haus betrüben können. Aber nirgends waren ganz dieselben Götter schon in den Volksglauben aufgenommen, vielmehr hatten die einzelnen Gegenden noch vielfach ihre Götter, je nachdem diese hier hervorgegangen oder von der Fremde eingeführt waren.

14. Auch fehlte es diesem Glauben keines Weges an Einfluss auf das ganze Leben des Volkes, und wie denn wohl überhaupt keine Religion ohne moralische Bestandtheile sein kann, lassen sich diese, freilich in einem geringeren Grade, an der hellenischen gleichfalls entdecken. Sie ermangelte allerdings jenes mächtigen Hebels der Sittlichkeit, jenes Grundsatzes, der Mensch solle nach dem Göttlichen streben, enthielt keinen Gott und keine der Gottheit an Vollendung gläubig näher gerückte Wesen, die ihren Bekennern als Vorbilder für das Denken und Handeln vorgestellt wären: und nachtheilig musste diess auf alle Zeit auf das hellenische Volk wirken, musste schon jetzt dazu den Grund enthalten, dass auch später alle diejenigen, welche sich zu höherer Sittlichkeit erhoben, im Grunde der Volksreligion entsagten, jene dagegen, welche nur ihrem Geiste folgten, von reinerer Sittlichkeit fern blieben. Jedoch darf man nicht glauben, dass die Götter dieser Religion sammt allen dem, was in Mährchen und Dichtungen von ihren Abentheuern erzählt wurde, sogar zur Unsittlich-

keit verleiten mussten. Eben weil jener oben genannte Grundsatz, dem Vorbilde der Götter zu folgen, diesem Glauben völlig fehlte, schwanden mit den guten Wirkungen, die er bei Aufstellung anderer Götter hätte haben können, auch die übelen, die sonst bei diesen Gegenständen der Anbetung unvermeidlich gewesen wären: und dann hatte man sicher bislang noch nicht jene vielen Mährchen, welche, als sie in Umlauf kamen, selbst dem Volke nur dafür galten. Eben so wenig befand sich, gerade wegen des eben erwähnten Mangels, etwas in dem Volksglauben, was Liebe zu dem göttlichen Wesen hätte erregen können. Allein da selbst heutiges Tages nicht sonderlich die Liebe, welche unsere Religion lehrt, es ist, was die Menschen regiert, und da die religiösen Gecken, welche für eingeweihet in die Geheimnisse der Religion gelten wollen, den Teufel und seine Heerschaaren nicht entbehren können, um ihr Gängelband zu schwefeln, so musste jener Mangel um so viel weniger in einer Zeit fühlbar werden, wo alle noch auf einer zu niedrigen Stufe der Bildung standen, um durch Liebe zum Göttlichen sich leiten zu lassen. Furcht vor den Göttern flösste aber auch die damalige hellenische Religion ein, und sie enthielt also das zweckdienlichste Mittel, um auf Sittlichkeit vortheilhaft einzuwirken. Denn standen auch die Götter nicht als vollkommne Wesen da, waren sie vielmehr mit allen Schwachheiten der Menschen reichlich begabt und von Schwachheitssünden nicht frei, so verabscheueten sie doch gleich dem Volke, von welchem sie angebetet wurden, schon wahre Bosheit und Ruchlosigkeit, und ihr Abscheu zog die härtesten Ahndungen nach sich, machte aus ihnen auch strafende und rächende Wesen. Liebesabentheuer freilich, Hader und Scheelsucht unter nahe sich Angehörenden, kleine Entwendungen und Uebervortheilungen, diese und ähnliche Dinge begegneten auch den Göttern, und sie konnten dasselbe an Menschen so hoch nicht aufnehmen: aber im Dunkel verübte Schandthaten förderte ihr allsehendes Auge an den Tag, den boshaften

Mörder verfolgten sie, der Sohn, welcher seine Eltern misshandelte, entging ihnen nicht — doch wozu hier eine declamatorische Aufzählung! Ausser diesem allgemeinen Strafamte wachten die Götter ganz besonders auf gewisse Pflichten, deren Beobachtung damals so wichtig war. Wer nämlich einem Hülfsbedürftigen und Verfolgten Gewalt an irgend einem der Gottheit geweiheten Platze anthat, zog sich unabänderlich den ganzen Zorn derselben zu: und wie viel war damit in dieser rohen Zeit gewonnen! Verletzung der Gastfreundschaft wurde von dem mächtigsten der Götter geahndet, durch einen falschen Schwur bei ihrem Namen jede Gottheit beleidigt. Jede Verunreinigung des Hauses, jede von Entartung zeugende That missfiel den das Haus und das Geschlecht schützenden Göttern: wer sich aber löblich auszeichnete, dem waren sie hold, dem wandten sie Wohlthaten zu, verliehen ihm übermenschliche Kräfte. Es lag also in dieser Religion wenigstens dieses, dass man durch Tugend und Biederkeit die Zuneigung der Götter gewinne, durch Bosheit und Unredlichkeit sich ihr Missfallen zuziehe: auch sie musste daher vortheilhaft auf die Moralität wirken.

15. Dazu kam, dass der Glaube an eine Fortdauer der abgeschiedenen Geister ebenfalls in die Volksreligion aufgenommen war. Auch hier darf man sich freilich nicht unmittelbar auf Homer, besonders nicht auf jenes System, welches in der Odyssee (11) entwickelt ist, berufen: aber theils setzt doch jene dort gegebene Anordnung von Lehren voraus, dass sie auch der früheren Zeit nicht völlig fremd waren, theils leuchtet dieses daraus hervor, dass die hellenischen Götter selbst aus ehemaligen Heroen hervorgegangen sind. Heroen-Dienst, folglich auch ein Glaube an die Fortdauer der Seele ist eben so alt als die Hellenen selbst: und weil die Grundzüge zu dem Gemählde des zukünftigen Lebens von dem jetzigen entlehnt werden, weil man an einen besseren und an einen schlimmeren Zustand zu glauben pflegt, die Würdigkeit aber für den einen oder den anderen

nach dem erworbenen Verdienste und der begangenen Schuld bestimmt, so darf man keinen Augenblick zweifeln, dass die Bewohner Griechenlands ebenfalls schon an einen Ort und an eine Zeit zukünftiger Belohnung und Bestrafung glaubten. Mögten nun darüber die Vorstellungen noch so irrig sein, wiewohl schwerlich sich irgend ein Mensch der richtigen rühmen kann, so bleiben doch jene beiden Hauptbegriffe; und diese mussten eben dahin wirken, wohin jene obige Furcht vor den zürnenden Göttern.

16. Einen zweiten und noch ungleich mächtigeren Einfluss hatte diese Religion durch den Glauben an Weissagungen und Zeichendeuterei auf die Zügelung und Lenkung der Unwissenderen durch die Klügeren und auf die Lähmung oder Stärkung der Thätigkeit in den Unternehmungen aller Einzelnen sowohl als ganzer Schaaren und Staaten. Der Mensch aller Zeiten trägt nämlich den Wunsch in sich, die Zukunft in voraus zu durchschauen; und etwas mag ihn dazu eine inwohnende Wissbegierde, mehr gewiss der Grund treiben, weil er nur an den Vortheil denkt, den ihm anscheinend eine solche Kunde gewähren könnte. Je roher er also ist, und je weniger er begreift, dass der Wunsch eben so wenig erfüllet werden könne als dürfe, um so leichter beredet er sich, dass er auf diese oder jene Weise dessen theilhaftig zu werden vermöge. Auch nimmt der rohe Naturmensch oft ein Zusammentreffen völlig verschiedenartiger Dinge wahr, und je weniger er über den Grund desselben nachzudenken fähig und gewillet ist, desto eher glaubt er an einen übernatürlichen Zusammenhang derselben, an eine regelmässige Folge des einen aus dem anderen. Endlich ist ein solcher nur gewohnt, mit Leuten von geringem Scharfblicke in die Zukunft zu verkehren, und trifft er einen Klügeren, so dichtet er ihm schon der eignen Ehre wegen höhere Gaben und eine Verbindung mit übermenschlichen Wesen an. Jener Aberglaube musste daher auch fortdauernd unter Griechenlands Bewohnern herrschen. Nun verehr-

ten diese keine Sternen-Götter, wenigstens nicht vorherrschend solche, und verstanden überdiess nichts von Sternenkunde; Astrologie nebst ihren Anhängseln konnte also nicht sonderlich aufkommen. Dagegen hatte man menschenähnliche Götter, die nicht bloss auf die Erde herabkamen, sondern gern bald in Hainen und Grotten, auf Auen und Saaten, bald im Meere, in Seen und Flüssen, bald in Städten, Tempeln und Häusern, jetzt unter den friedlich Geschäftigen, dann im Getümmel des Krieges verweilten; ihren Willen, oder die Zukunft mussten sie also durch Dinge, welche auf Erden rings um die Menschen vorgingen, kund thuen. Eine Aufzählung aller so entstandenen Weissagereien hat man in antiquarischen Aufsätzen zu suchen: zu den wichtigsten gehörten natürlich Stimmen, die in Wäldern, Grotten und Höhlen vernommen wurden, und die, nur an gewissen Oertern wahrnehmbar, diesen auch eine besondere Heiligkeit und schlauen Köpfen eine Gelegenheit gaben, Orakel zu errichten; Erscheinungen mancher Thiere, besonders der zum Himmel strebenden Vögel; Besonderheiten, die man an den geweiheten Opfern sah; Aussprüche von Menschen, die entweder gerade zu Eingebungen der Götter erhalten, oder doch die Gabe haben sollten, aus jenen Zeichen die Sprache der Himmlischen zu verstehen. Für alles dieses braucht man nicht erst die Zeugnisse der homerischen und hesiodischen Gesänge, die es schon bis zu einer Kunst und Wissenschaft ausgebildet kennen, also hinter einer langen Vorzeit stehen, in der es sich dazu entwickelte.

17. Wie hätte nun dieser Theil des Religionsglaubens nicht den mannigfaltigsten Einfluss auf Alle üben sollen! Gleich wie nämlich die Häupter des Volkes es waren, welche bei allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten die Opfer darbrachten, eben so hatten sie auch das Vorrecht, durch Anwendung der vermeintlichen Mittel bei jeder wichtigen Unternehmung den Willen der Götter zu erfragen: und war man nun freilich um diese Zeit wirklich noch mehr von der Zuverlässigkeit der

Weissagungen überzeugt, so konnte es doch nicht gut fehlen, dass schon häufig Fälle eintraten, wo die Herrscher den Aberglauben benutzten, um dann auch das Volk zu lenken, wenn dieses auf jedem anderen Wege schwerer war. So wurde dieser Bestandtheil des Volksglaubens ein Mittel, um mit Leichtigkeit die Menge zu beherrschen. Auf andere Weise diente er dazu, um selbst der Edelen und der Häuptlinge kriegerische und ungestüme Gemüther zu zügeln, und auf ihr Thuen und Lassen einer anderen Classe von Menschen Einfluss zu verstatten, die freilich nicht immer von priesterlichen Tücken und Schelmereien frei waren, im Ganzen aber doch Alles, was um sie her vorging, mit friedliebenderem Sinne und mit kälterer Ueberlegung erwogen. Es waren diess die Seher (*μάντεις*), mitunter auch die Barden (*ἀοιδοί*), Leute, die in dem Rufe standen, einer höheren Weisheit und eines innigeren Verkehrs mit der Gottheit sich zu erfreuen, darum auch die Zeichen der Zukunft besser enträthseln zu können, Leute also, die, um zu diesem Rufe zu gelangen, sich wenigstens durch grössere Klugheit und durch einen tieferen Blick in den Zusammenhang der Dinge unter ihren Zeitgenossen hervorthuen und zur Ertheilung von Rath die fähigsten sein mussten, Leute endlich, die auch den Ruf der Heiligkeit nicht hätten behaupten können, wenn sie sich nicht in der Regel durch einen biederen und frommen Sinn bemerklich gemacht hätten. Aus allen die Heroen-Zeit schildernden Liedern muss man schliessen, dass es nicht leicht einen Häuptling gab, der nicht einem Manne von dieser Classe einen bedeutenden Einfluss auf seine und seines Staates Angelegenheiten verstattet hätte: einige derselben erscheinen sogar in einer solchen Wichtigkeit, dass man sie für die Seele aller Unternehmungen halten darf. In den Mythen von Herakles, Theseus und anderen Haupthelden wird ihrer noch weniger gedacht, was nur die noch grössere Rohheit jener Zeiten beweiset; aber bei den Argonauten tritt zuerst der gefeierte Orpheus hervor, in den thebanischen Kriegen regieren Ti-

resias und Amphiaraus, in dem trojanischen der, freilich als ränkevoll geschilderte, Kalchas; sehr schön aber wird in der Odyssee (3, 265) erzählt, dass Agamemnon beim Scheiden seiner Gattin einen Barden zurückgelassen habe, und dass es vor dessen Tode dem Verführer Aegistheus nicht gelungen sei, die Treue derselben wankend zu machen. Weniger erheblich scheint dagegen bislang der Einfluss der Orakel gewesen zu sein. Ein grosser Theil derselben entstand überall erst im Laufe dieser Jahrhunderte: doch sind sicher Dodona und Delphi, dieses unter den Ureinwohnern entstanden und von den Kuretern ausgebildet, jenes wahrscheinlich desselben Ursprunges und durch Ausländerinnen, die durch Sclavenhandel dahin gekommen sein mogten (Herod. 2, 54 und Heerens Ideen 3. S. 110), näher entwickelt, schon älter. Die Ilias redet (9, 404) schon von grossen Schätzen Delphi's, kennet auch den Ruf Dodona's. Allein zu allgemeinerem Ansehen kamen die Orakel doch erst, als von jenen Sehern seltener die Rede war; und so sind diese es denn besonders, welche bislang die Entschlüsse der kampflustigen und allzu raschen Edelen und Häuptlinge zügeln und umlenken.

18. Nun denke man sich aber auch ein ganzes Volk, dessen einzelne Glieder sämmtlich mit voller Ueberzeugung dem Glauben zugethan sind, durch diese und jene Dinge die Zukunft erfahren zu können, und die daher bei keiner, auch nicht der alltäglichsten Sache des häuslichen Lebens unterlassen, auf jede solche vermeintliche Vorbedeutung sorgfältig zu achten: und man wird sich leicht vorstellen, welch mächtigen Einfluss der Religionsglaube unter demselben hatte. Wie musste da des Kriegers Muth und Freudigkeit erhöhet werden, wenn er auszog, fest trauend dem günstigen Zeichen! wie des Seemanns Heiterkeit und Vertrauen auf den Erfolg! wie der Eifer und die hoffnungsvolle Thätigkeit bei jedem Unternehmen! Wie musste aber auch alle Kraftanstrengung gelähmt, aller Muth erschlafft werden, wie eben desswegen so Manches unterbleiben oder noth-

wendig fehlschlagen, wenn einmal der Wahn glauben gemacht hatte, dass das Gewünschte nicht zu erlangen sei! Sicher darf man daher sagen, es war diese Heroen-Zeit zugleich auch eine sehr religiöse Zeit, wenn gleich Aberglaube die Stelle der wahren Religion vertrat, und die Macht des Glaubens habe in ihr eine Stärke und einen Einfluss gehabt, wie sie nicht oft möglich sind.

19. Noch bleibt eine Seite zu beleuchten übrig, damit man das Wesen dieser Volksreligion und ihre Wirkungen auf den Geist der Nation deutlicher einsehe. Götter nämlich verehrte man, welche, selbst den Menschen in ihrem ganzen Wesen sehr ähnlich, auch Freude an den Freuden der Menschen fanden, welche wie diese gern in einer prachtvollen Wohnung hauseten, Schmuck, Schönheit und Anmuth mit innigem Behagen liebten, welche die Freuden der Tafel genossen, dem Gesange und den Tönen der Instrumente mit Wonne zuhörten, den schönen Bewegungen der Tanzenden gern zusahen. Rings um Griechenland verehrte man dagegen Götter, die selbst nur ernst waren und denen man nur durch Ernstes gefiel, ja wohl gar Götter, welche die Freuden und die Lust der Menschen hassten und deren Gunst man durch Entsagungen gewann. Welch eine Scheidewand! welch verschiedener Charakter der Völker musste durch sie erzwungen werden! Mag immerhin der heitere Himmel und der unter diesem entstehende leichte und fröhliche Sinn der Menschen vielen Einfluss gehabt haben: die Religion der Griechen hat vor allen am meisten dazu beigetragen, um ihnen jenen für jede Freude so empfänglichen Sinn, jenen das Leben stets von der heitersten Seite nehmenden Charakter zu geben. Hier kannte man keine Feste, wo ein dumpfes Hinbrüten zur Pflicht gemacht wäre, keinen Gottesdienst, bei dem man die Freude hätte meiden müssen: sie selbst war Dienst und die Götter förderten sie, und darum folgte der von seinem Himmel und seiner Natur dazu berufene Hellene um so williger, und darum mussten die Hellenen jene

allen Zeiten unerreichbare Vorbilder im Schaffen und Geniessen alles dessen werden, was nur das Leben des Menschen erheitern und verschönern kann. Aus anderen Gründen, besonders dem, dass man in den Göttern das Ideal der Menschen ausdrücken musste, förderte diese Religion auch alle bildende Künste; allein dieses angedeutet zu haben genügt, da für jetzt von Künsten noch nicht die Rede sein kann. Aber eine seltene Heiterkeit, ein seltener Lebensgenuss muss schon jetzt dem griechischen Volke zu Theil geworden sein, da es solche Götter anbetete; Götter, welche einst auch unserem Schiller, wie er ihr Wesen und Wirken ganz nur von der heiteren Seite ansah, einen sehnsuchtsvollen Seufzer abzwangen. O, unchristliche Christen, zürnet also doch nicht über das blinde Heidenthum und meistert nicht den Schöpfer, der weislich auch solches einmal schuf; denn Er ist Alles in Allem!

20. Geredet ist bis jetzt von dem Volksglauben; aber neben demselben sollen sich schon jetzt Mysterien in Griechenland ausgebildet haben. In Betreff deren scheint erstens festzustehen, dass sie in diesen Jahrhunderten noch zu keiner Wichtigkeit gelangt und überall erst im Werden begriffen waren; denn weder in den homerischen noch in den hesiodischen Liedern geschieht ihrer Erwähnung, und doch ist schwerlich zu glauben, dass, hätten sie einen grösseren Ruf gehabt, sie so ganz mit Stillschweigen übergangen wären. Eben so wenig mögte der Satz erschüttert werden können, dass sie ihren Ursprung dem Auslande verdanken, da neben den samothrakischen, die zuverlässiger phönicischer Abkunft sind, alle anderen dem cerealischen und dem bakchischen Dienste, also Gottheiten angehören, die erst mit der Civilisation von aussen her gekommen waren. Tiefere Forschungen über das Wesen dieser Mysterien müssen denen überlassen bleiben, welche sie zu einer besonderen Aufgabe gewählt haben; namentlich muss auf das gelehrte Werk von St. Croix (Forschungen über die alten Mysterien, übersetzt von Lenz) verwiesen werden.

Sind aber auch nur jene beiden Sätze richtig, so wird man denen beitreten müssen, welche dafür halten, dass diese Mysterien erst dann, als der anthropomorphistische Hellenismus sich des Glaubens des ganzen Volkes bemächtigte, in ihr wahres Dasein getreten, und dass ihre Bestimmung und ihr Wesen lediglich die gewesen seien, jene Religion, worin man Naturkräfte durch symbolische Handlungen verehrte, vor ihrem gänzlichen Aussterben zu bewahren. Geheimlehren wurden also in ihnen den Eingeweiheten mitgetheilt, welche hauptsächlich über die Entstehung der Welt, über den physikalischen Zusammenhang der Dinge in derselben, vielleicht auch über Metaphysisches aus dem Geisterreiche einiges mittheilten und so die Wurzel der ältesten griechischen Philosophie, der sogenannten orphischen Lehren, wurden. Dann wäre der Gang der Dinge in den jüngeren Jahrhunderten der gewesen, dass die letztere, die Philosophie, sich den eigentlichen Kern der Mysterien aneignete und unter die Denkenden der Nation einen anderen als den gewöhnlichen Volksglauben verbreitete, während priesterliches Eigenthum bei den Mysterien lediglich — die formelle Vollziehung symbolischer Handlungen blieb, deren wahrer Sinn längst vergessen war. Dass so die Sachen in einer jüngeren Zeit standen, lässt sich beweisen, würde aber hier zu weit abführen; dann ergiebt sich aber von Neuem, dass es in der Zeit, von welcher hier geredet wird, noch gar keine wahre Mysterien gegeben habe. Ueber den grösseren Theil von Griechenland war die hellenische Religion, verschmolzen mit der der Urbewohner, die vorherrschende, Mysterien konnten hier weder jetzt noch später aufkommen: aber in Argolis, Attika und Böotien war der morgenländische Cultus, wenn gleich kämpfend mit jenem, noch zu stark, als dass er nöthig gehabt hätte, das Dunkel der Mysterien aufzusuchen. Erst nach der Wanderung der Herakliden wurden Argolis und Böotien so mit Hellenen besetzt, dass der morgenländische Cultus völlig hellenischen Charakter annehmen musste, und in Attika, das

freilich seine alten Bewohner behielt, kam er so sehr ins Gedränge, dass er in dem Geheimnissvollen seine letzte Stütze fand. Darum ward dieses auf dem Continente die einzige Landschaft, wo es gepriesene Mysterien gab, und den wahren Charakter derselben müssen die Religions-Institute auf Samothrace noch ungleich später angenommen haben.

21. Noch ist dem äusseren Cultus einige Aufmerksamkeit zu schenken. In Hinsicht dessen bietet sich aber für den, welcher die hellenische Geschichte vorzüglich von ihrer politischen Seite betrachtet, das als die erheblichste Eigenthümlichkeit dar, dass es für denselben keinen besonderen, von allen übrigen Gliedern der Gesellschaft durch Beruf und Bestimmung abgeschiedenen Priesterstand gab. Ein Aufkommen desselben war von Anbeginn mit dem Wesen des Hellenismus unvereinbar; denn jener kriegerische Adel, welcher den Stamm der Hellenen bildete, besorgte in Ermangelung aller anderen Personen selbst die Ausübung des Gottesdienstes; jeder freie Mann war der Vollstrecker der Götterverehrung auf seinem Eigenthum für sich und die Seinen, jeder Häuptling in seinem Staate für die Gesammtheit. Die homerischen und hesiodischen Lieder kennen bei den Hellenen keine eigentliche Priester, sondern nur Seher, welche zur Erfragung der Zukunft herbeigezogen wurden: und wo die Sage in Griechenland wahre Priester erwähnt, da ist auch immer ein vor-hellenischer Einfluss des Morgenlandes wahrzunehmen. Diese Eigenthümlichkeit blieb auch im wesentlichen durch alle Zeiten unter dem hellenischen Volke, und so sehr nahm in dieser Hinsicht der echte Hellenismus überhand, dass später auch da, wo es ein erbliches Priesterthum in gewissen Geschlechtern gab, diese doch gar Vieles von ihrem rein priesterlichen Charakter verloren, indem z. B. einst ein Eumolpide im priesterlichen Ornate in der Schlacht von Marathon mitfocht. Gross mussten natürlich die Folgen dieser Eigenthümlichkeit sein: allein hier genügt es, auf die letztere aufmerksam gemacht zu

haben, da jene sich erst in einem jüngeren Zeitraume der hellenischen Geschichte zeigten.

22. Uebrigens bestand der Gottesdienst, wie unter allen halbgebildeten Völkern, auch bei den Hellenen in Ceremonien, denen der Aberglaube Kraft verlieh und die nur dieser zu dem Range eines Gottesdienstes erhob. Tempel hatte man im Ganzen bis jetzt noch wenig, und wo diese, wie in Delphi, Athen, Argos und in anderen bedeutenden Städten, waren, konnten sie wegen der beschränkten Fertigkeit in Baukunst nur von geringer Bedeutung sein. Desto zahlreicher waren heilige Gehege, meistens mit Bäumen bepflanzt und einem oder mehreren einfachen Altären versehen. Aus Homer ersieht man jedoch, dass man noch gar nicht gerade eines geweiheten Ortes zum Gottesdienste bedurfte, sondern häufig auf freiem Felde höchstens aus einigen Rasen einen Altar zu errichten, und daran die Gebete zu sprechen und die Opfer darzubringen pflegte. Diese beiden Handlungen nebst Versprechung und Bezahlung der Gelübde waren auch die üblichsten Mittel, um den Göttern zu huldigen und sie sich gewogen zu machen. Allein die Opfer nahmen sofort den heiteren hellenischen Charakter an, indem man wenige Stücke Fleisch den Göttern verbrannte und einigen Wein in die Flammen goss, das meiste aber benutzte, um mit den Göttern die Freude zu theilen, und unter dem Gesange der Barden zu schmausen und zu trinken. Man diente den Göttern recht häufig, fast bei jeder Mahlzeit, hatte sich aber den Dienst auch leicht und angenehm genug gemacht. Mancherlei Sühnungen, Waschungen und Büssungen kommen allerdings vor; doch als unfreundliche Einrichtungen behielten sie immer etwas Fremdartiges, gaben sich als etwas dem Hellenismus nur Eingepfropftes zu erkennen, und konnten nie vorherrschend werden, sondern zogen sich bald in die Mysterien zurück. Der Feste hatte man gar viele, die ganz der Freude bestimmt waren. Einige, wie Erndte- und Stiftungs-Feste, hatten den Charakter friedlichen Frohsinnes, indem man ju-

belnde Umzüge hielt, schmausete, tanzte und scherzte: andere, wie die dem Andenken bestandener Kämpfe und ehemaliger Helden gewidmeten, erhielten mehr ein kriegerisches Ansehen, indem man nach vorhergegangenen Opfern Kampfspiele und Leibesübungen anstellte. Auf Frohsinn lief jedoch Alles hinaus; dieses bildete das Charakteristische des hellenischen Gottesdienstes.

23. Bisher ist dargestellt, auf welcher Stufe der Bildung während dieser Jahrhunderte das griechische Volk in Hinsicht auf Staatseinrichtungen und auf das religiöse Denken und Handeln stand: dem mag jetzt drittens das Nöthigste über eine Reihe von Gegenständen folgen, welche die Thätigkeit der einzelnen Glieder eines Volkes zu beschäftigen pflegen. Unter ihnen stehen die Wissenschaften freilich oben an, allein gerade von denen kann hier am wenigsten geredet werden, weil sie im strengeren Sinne nicht vorhanden waren. Es fehlte auch, abgesehen von der niedrigen Geistesbildung der Nation, an dem wesentlichsten Erfordernisse, der Schrift, die ja allein in die Kenntnisse grössere Klarheit bringen, ihre Entwickelung fördern und ihre allgemeinere Verbreitung möglich machen kann. Die von den Phöniciern nach einzelnen Oertern gebrachten Schriftzeichen waren eben so wenig selbst vollständig genug, um die Laute der griechischen Sprache gehörig auszudrücken, als für deren Gebrauch die erforderlichen Mittel und Fertigkeiten hinlänglich vorhanden: und dieser Zustand der Dinge hat noch wohl geraume Zeit fortgedauert, da in den homerischen und hesiodischen Liedern sich noch keine deutliche Spur von dem Gebrauche der Schrift findet, sondern aus der einzigen Stelle in der Ilias (6, 168) noch nicht mehr folgt, als dass schon durch Zeichen, welche einer Tafel eingeschnitten wurden, zwei von einander entfernte Personen sich etwas zu verstehen geben konnten. Alle etwas umfassendere Kenntnisse mussten also mündlich mitgetheilt werden, und den Liedern, in denen sie vorgetragen wurden, kam, wie es unter den der Schrift unkundigen Völkern zu sein pflegt, ein stark ge-

übtes Gedächtniss zu Hülfe. Jene Lieder dichteten und sangen die Barden (*ἀοιδοί*), und deren Eigenthum waren ganz vorzüglich alle historischen Kenntnisse. Sie pflegten besonders bei den Edelen nach der Mahlzeit aufzutreten, und unter der Begleitung der Leier von den Thaten der ausgezeichneten Personen der Vorzeit zu singen. Ein anderes, und nach damaligen Begriffen ungleich höheres Gebiet des Wissens war die Mantik, welche die Zeichen der Zukunft zu enträthseln und diese in oft dunkeler Spruchweisheit zu verkünden lehrte. Wer in sie eingeweihet war, gehörte zu den Sehern (*μάντεις*), von deren Wichtigkeit schon oben die Rede war. Eine dritte sehr geachtete und wenigstens etwas angebauete Wissenschaft bildete die Arzneikunde. Sie beschränkte sich freilich hauptsächlich auf die Heilung äusserer Verletzungen des Körpers, jedoch mag man auch von den Wirkungen mancher Kräuter Kenntniss gehabt und die Heilmittel nach den gemachten Erfahrungen angewandt haben. Ob jene Anstalten, die einst von den Phöniciern, z. B. in Epidaurus, angelegt waren, fortdauernd Ruf behielten, findet sich zwar nirgends angegeben; doch ist es sehr wahrscheinlich, da sie ja später in Ansehen standen. Die wegen dieser Kenntnisse gepriesenen Personen sind dagegen alle in dem kräuterreichen Thessalien zu suchen; denn hier hauseten die Helden Asklepios und Chiron, Machaon und Podalirius. Die Achtung, mit welcher dieser Männer in den Sagen Erwähnung geschieht, beweiset hinlänglich, wie hoch man solche Kenntnisse schätzte, aber freilich auch, wie selten sie gewesen sein müssen. Ungleich häufiger läuft die ganze Geschicklichkeit derer, welche Kranken helfen, auf die Anwendung vermeintlicher Zaubermittel hinaus. Ausser diesem wenigen hatte nichts auch nur den leisesten Anstrich einer werdenden Wissenschaft, oder man mögte diese Ehre einer gewissen Spruchweisheit anthuen wollen, in welcher Einige, z. B. ein Pittheus, Ruf hatten und durch welche sie über alle mögliche Ereignisse des Lebens Rath ertheilten:

wenn man so will, so waren sie Vorgänger der sogenannten sieben Weisen. Hingegen das Erdichten und das Lösen von Räthseln kann nicht für mehr als ein bei wenig gebildeten Völkern sehr gewöhnliches Mittel zur Belustigung und zur Uebung der Denkkraft gelten.

24. Etwas besser sah es mit dem Entstehen der Künste aus. Unter den redenden ward die Dichtkunst vielfach geübt, und über zwei Gattungen derselben, über die erzählende und die didaktische, haben wir noch manche Andeutungen: doch lässt sich leicht erwarten, dass bei einem den Gesang und die Freude so sehr liebenden Volke auch die erotische und die lyrische Poesie in mancherlei rohen Formen ins erste Leben getreten sein wird. Die erzählende, welche zugleich die Stelle der Geschichte vertrat, wurde hauptsächlich von den oft genannten Barden geübt: die didaktische dagegen theils mehr von solchen Personen, welche in die Classe der Seher gehören, theils von denen, welche die späteren Geheimlehren verbreiteten, und sie war also vorherrschend religiös-moralischen Inhalts. Zu den gefeierten Namen gehören besonders Thamyris, Eumolpus, Orpheus, Musaeus, Olen, Pamphus, Linus und Melampus; doch fallen alle diese Männer in die früheste Heldenzeit und auffallend ist besonders, dass ein grosser Theil derselben Thraker heisst. Ueberdiess wird Pierien als der älteste Musensitz gepriesen. So scheint denn die Kunst des Gesanges zuerst in den nördlichen Gebirgen zwischen Thessalien und Makedonien entstanden zu sein, und von da sich südlicher verbreitet zu haben, da wir in der special Geschichte Thraker auch am Helikon Böotiens finden werden. Aus den Fabeln, welche über mehrere dieser Männer verbreitet wurden, sieht man auch, dass sie mächtigen Eindruck auf die rohen Gemüther gemacht und wesentlich zur Annahme milderer Sitten beigetragen haben. Zuverlässig darf man aber nicht glauben, dass die Zwischenzeit zwischen jenen Männern und den Homeriden an ähnlichen Personen unfruchtbar gewesen sei, sondern hier ging es nur so,

wie in vielen anderen Dingen, dass nämlich wegen der älteren und in die Mythen eingewebten Namen die jüngeren vergessen wurden; auch lässt ja die Odyssee fortdauernd die Barden auftreten. An den Personen des kriegerischen Adels wurde dagegen eine gewisse natürliche Beredtsamkeit sehr hoch geschätzt, und neben der Stärke in den Waffen galt eine Fertigkeit in der Rede, wenn die Fürsten und Aeltesten zu Rathe sassen, für einen Hauptschmuck des Mannes. Weniger findet sich diess bei den Helden des dreizehnten Jahrhunderts bemerkt, die fast nur in den Waffen gross sind; allein bei den homerischen wird es ganz vorzüglich hervorgehoben, und unter ihnen verdanken Odysseus und Nestor der beredten Zunge am meisten ihr Ansehen. Auch ist es nicht auffallend, dass bei einem Volke, dessen Staatseinrichtungen einen so starken republikanischen Zusatz hatten, bald Beredtsamkeit zu Achtung gelangte, dass diess jedoch dann erst geschah, als die Körperkraft allein nicht immer den Sieg verlieh. Uebrigens erkennet man wohl aus den Reden, welche noch Homer seinen Helden in den Mund legt, dass an eine Kunst noch gar nicht zu denken ist, sondern dass diese Natursöhne mit vielen Weitläufigkeiten ihre lebhaften Gefühle kräftig aussprachen, und dann besonders Bewunderung erregten, wenn die Worte ohne Anstoss und in Fülle von ihren Lippen flossen. Man kannte und liebte endlich auch Musik. Sie ward freilich hauptsächlich von den Barden geübt, doch nicht gerade ausschliesslich, da z. B. selbst Achilleus die Laute zu schlagen versteht; Herakles freilich soll seinen Musikmeister erschlagen haben. Nur zwei Instrumente, die Leier und die Flöte, werden aus dieser Zeit erwähnt, von denen jene mehr als das edlere Werkzeug erscheint, die Flöte und die Pfeife dagegen für den Hirten und Ackermann gehört. Schon jetzt hat aber die Musik den Charakter, welchen sie für alle Zeit bei den Hellenen behielt, den nämlich, dass der Gesang die Hauptsache war und diesen die Töne der Instrumente nur dienend unterstützten. Im Kam-

pfe bedienten sich die Helden noch keiner Musik, sondern durch den Herold und den lauten Ruf der Häuptlinge ward alles kund gethan; eben so wenig war sie bei den Religionshandlungen, die in den homerischen Liedern vorkommen, üblich, wiewohl sie übrigens bei den Chortänzen angewandt sein mag; bei den Edelen erhöhete sie meistens mit dem Gesange die Freuden der Tafel.

25. Unter den bildenden Künsten schritt, da man natürlich auf die nothwendigeren Bedürfnisse die Aufmerksamkeit zuerst lenkte, vor allen die Baukunst bedeutend vorwärts. Welch einen Charakter sie in der älteren Zeit dann wenigstens, wenn sie etwas Vorzüglicheres leisten sollte, annahm, ist oben (2, 2, 47) erwähnt; und jene sogenannte kyklopische Bauart müsste auch im dreizehnten Jahrhundert nicht untergegangen sein, wenn das Schatzhaus des Atreus mit Recht diesen Namen trägt. Jenem älteren Style, in welchem besonders Argolis und Böotien mehrere Gebäude aufzuweisen hatten, gehört es wenigstens an, da es nach Gell's und Walpole's Beschreibung aus grossen auf einander gelegten Steinmassen besteht, die durch allmäliges Hervortreten dem Gebäude eine den Bienenstöcken ähnliche Gestalt geben, obwohl es gegen 60 Fuss hoch und unten im Durchmesser gegen 45 Fuss breit ist. Allein nur als fest verwahrte Vorrathshäuser werden diese einen morgenländischen Charakter an sich tragenden Gebäude in zwei Landschaften erwähnt, wo sie weniger befremden können; und je mehr man sich den von Homer geschilderten Zeiten nähert, um so freundlicher wird, wenn auch der Dichter Manches verschönert haben mag, das Ansehen alles dessen, was die Baukunst leistet. Nach dem homerischen Katalogen erscheint Griechenland schon mit einer Menge grösserer und kleinerer Städte und Ortschaften wie übersäet; auch darf man sich wenigstens die bedeutenderen derselben nicht als offne Flecken und Dörfer mit zerstreuet liegenden Wohnungen denken, sondern sie haben feste Mauern, Thürme und Thore,

und die Gassen sind, wie diess z. B. von Athen (Odyssee 7, 80) angemerkt wird, mitunter schon geregelt. Von einem Steinpflaster ist freilich in den alten Liedern noch keine Spur. Die Wohnungen der Gemeinen mögen Hütten mehr als Häusern ähnlich gewesen sein: aber die Edelen, besonders die Häuptlinge hatten doch schon grosse, für ihre Zeit oft prachtvoll eingerichtete Gebäude. Vorn waren sie meistens mit einem umzäunten Vorhofe versehen, bestanden selbst aus den Neben- und Vordergebäuden für die Hausthiere und die Dienerschaft, und aus dem aufgeständerten Hinterhause für die Herrschaft, waren hinten mit einem Garten und an den Seiten oft mit Hallen umgeben, und enthielten schon viele Zimmer für die verschiedenen Zwecke. Oeffentliche Gebäude fehlten den Städten noch, und ein freier, höchstens mit steinernen Sitzen ausgestatteter Platz war der Ort öffentlicher Verhandlungen. Auf Tempel fing man schon hin und wieder an mehr zu verwenden, und das steinerne Tempelhaus zu Delphi war nach dem homerischen Hymnus auf Apollo (v. 115) von den orchomenischen Minyern Trophonios und Agamedes erbauet und blieb mehrere Jahrhunderte hindurch unverändert. Am Ende musste freilich dieses, wie alles ähnliche, was vielleicht noch da war, dem Geschmacke und der Prachtliebe späterer Zeit weichen.

26. Unerheblich war das, was die anderen bildenden Künste, besonders die Sculptur und die Bildnerei bis jetzt zu leisten vermogten. Als sie noch völlig in tiefem Schlummer begraben lagen, stellte man die Götter, um doch einen in die Sinne fallenden Gegenstand der Anbetung zu haben, durch einen rohen Klotz oder durch einen unbehauenen Stein, höchstens durch eine hölzerne oder steinerne Säule dar. Letzterer Art war z. B. ein aus uralter Zeit stammendes Sinnbild der Here zu Thespiä, und selbst noch die Dioskuren versinnlichte man durch ein Paar Parallel-Hölzer, die mit einer Querstange verbunden waren. (Vergl. Winkelmanns Gesch. der Kunst, Bd. 1., Cp. 1. §. 8 und die Anmerkungen

dazu.) Der erste Anfang der Kunst bestand darin, dass an dergleichen Hölzern und Steinen ein menschenähnlicher Kopf ausgearbeitet wurde: und Denkmähler von diesem Standpunkte der Kunst blieben in der Folge die dann freilich in einem vollendeteren Style ausgeführten Hermen; auch manche Bilder, welche noch Pausanias auf seiner Reise durch Griechenland vorfand, da der Aberglaube keinen Wechsel der von den Vätern ererbten Formen verstatten wollte. Doch ist schwerlich anzunehmen, dass man mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts noch überall so weit zurück war. Wenn auch die auf den Krieg all zu sehr ihre Thätigkeit richtenden Hellenen in dieser Hinsicht keine Kunstfertigkeit verbreiteten, so scheint man doch da, wo durch Ausländer einst die kyklopische Bauart eingeführt war, im Behauen der Steine und Formung derselben zu rohen Gestalten frühzeitig einige Geschicklichkeit erhalten zu haben. Wenigstens erwähnt Pausanias (2, 20, 5) auch steinerne Bilder, welche kyklopische Arbeit hiessen, und bei dem kyklopischen Löwenthore ist ja ebenfalls von solchen Gebilden die Rede. Als den ersten gefeierten Namen hebt die griechische Kunstgeschichte beständig den des Dädalus hervor. Es war dieser Mann nach Diodor (4, 76) und nach Pausanias (7, 4, 5) aus Athen gebürtig, stammte hier aus edelem Geschlechte, musste jedoch wegen eines Mordes flüchtig werden, und begab sich nach Kreta zum Minos, wo auch die Ilias (18, 592) ein Sculptur-Werk von ihm kennet; allein auch da verging er sich und flüchtete zuletzt nach Sicilien. Es ist hier nicht der Ort, auf mancherlei andere Dinge, welche über ihn erzählt werden, einzugehen: aber schon Winkelmann und seine gelehrten Commentatoren haben nachgewiesen, dass dädalische Werke Name für die Erzeugnisse einer ganzen Schule sei, wenn man das Wort schon für dieselben gebrauchen darf. In der älteren griechischen Sprache bedeutete das Wort „δαίδαλος“ so viel als „künstlich“; und ob daher je ein Dädalus gelebt habe, oder ob er nur Repräsentant einer Classe

von Menschen sei, ist eben so schwer zu entscheiden, als die Frage, ob je ein Homer war. Diess thut aber auch wenig zur Sache: denn einmüthig nehmen die Alten an, dass das Verdienst dieser Künstler darin bestanden habe, dass sie nicht bloss einen Kopf an rohen Klötzen ausarbeiteten, sondern Figuren mit abgesonderten Armen und Beinen, also schon menschenähnliche Gestalten bildeten. Uebrigens haben jene Gelehrten dargethan, dass alle von Pausanias aufgezählten Bilder des Dädalus aus Holz waren, nur ein steinernes ausgenommen, welches wahrscheinlich mit Unrecht diesen Namen trug: und eben dieselben haben nachgewiesen, dass man sogar bis gegen das Jahr 750 in Griechenland so wenig verstand, das Geschlecht der Personen durch die Gesichtszüge bemerklich zu machen, dass man es immer durch auffallende Anlegung von Geschlechtstheilen andeutete. Die Kunst, Metalle für Bildwerke zu verarbeiten, beginnet aber gleichfalls frühestens mit jener Zeit. Aus diesen verneinenden Bestimmungen geht genügend hervor, wie roh noch alle Bildwerke dieser beiden Jahrhunderte gewesen sein müssen, und wie wenig man berechtigt sei, in diesem Stücke aus manchen Schilderungen der homerischen Gesänge einen raschen Schluss auf das, was die Heldenzeit in der Wirklichkeit leisten konnte, zu machen. Bei Homer sind alle vorzügliche Werke der Kunst von einem Gotte gearbeitet oder von den Phöniciern erhandelt; und so mögen denn die Sänger selbst, zumal als Kleinasiaten, manche schöne Kunstwerke der Phönicier gekannt, und es mögen diese die ersten Musterbilder abgegeben haben, nach denen ihre Phantasie andere schuf. Allein sicher gab es in der Heldenzeit noch nichts, was z. B. den Scenen auf dem Schilde des Achilleus entsprochen hätte, eben so wenig solche Dinge, wie sie in jenen Gesängen in dem Pallaste des Menelaus und des Königs der Phäaken dargestellt werden. Gerade diese Sachen mögten eher ein Beweis sein, dass man die Zeit, worin selbst der Inhalt der homerischen

image
not
available

nicht die geringste Spur, wenn es auch wohl geschehen sein mag, dass mitunter Fahrzeuge bewaffneter Feinde auf einander stiessen.

28. Auch manche Gattungen von Gewerbthätigkeit scheinen schon ziemlich vorgeschritten zu sein. Seitdem die Kenntniss, Metalle für die Bereitung von Werkzeugen zu verarbeiten, allgemeiner verbreitet war, gelangte man sicher sehr bald dahin, sich mannigfache Geräthe aus Holz, Thon und Erz für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zu verfertigen. Auch ist es sehr glaublich, aus einzelnen Stellen der homerischen Gesänge sogar wahrscheinlich, dass es in dem unterthänigen Stande schon Gewerbtreibende gab, oder doch Einzelne, welche weniger Landbauer und Hirten, als Zimmerleute, Töpfer, Schmiede und ähnliches waren, oft ohne scharfe Begränzung ihrer Thätigkeit sich mit allem möglichen befassten. Doch werden gewöhnlich solche Leute mit einer Art von Verwunderung über ihre Geschicklichkeit erwähnt, woraus also die Seltenheit derselben hervorgehen würde; und der gemeine Mann verfertigte seine Bedürfnisse, so gut es gehen wollte, meistens noch selbst. Allein zu läugnen ist es nicht, dass in dieser Hinsicht abermals, am meisten in der Odyssee, Dinge erwähnt werden, die, sollten sie nicht durch dichterische Ausschmückung verschönert sein, wohl einen zu hohen Stand der Gewerbe geben würden. Eben so ist wohl von den Gewerben zu urtheilen, die solch eine Vollkommenheit gehabt haben sollen, dass umfassende Scenen darin dargestellt wären. Das Weben selbst war Beschäftigung der Frauen von den höchsten bis zu den niedrigsten, denen überhaupt die Verfertigung der Kleidungsstücke, der Teppiche, Decken und ähnlicher Dinge auflag. Wohl mögen also Manche eine besondere Geschicklichkeit im Weben gehabt haben; allein theils daraus, dass doch die vorzüglichsten Werke dieser Art phönicische heissen, theils daraus, dass die Webereien und Färbereien der Phönicier noch lange im Alterthume in hohem Rufe standen, scheint

doch hervorzugehen, dass die klein-asiatischen und mit jenen phönicischen Erzeugnissen nicht unbekannten Sänger auch in diesem Stücke der Schilderung der Wirklichkeit nicht ganz getreu geblieben sind: mit völliger Gewissheit lässt sich diess freilich nicht behaupten, da man ja bei übrigens rohen Völkern einen auffallend hohen Grad von einzelnen Kunstfertigkeiten gefunden hat. Landwirthschaft machte endlich die hauptsächlichste Erwerbquelle aus. Mehr bestand sie in Viehzucht, da sowohl in den Mythen der Reichthum der Häuptlinge gewöhnlich in Heerden besteht, als auch in den Liedern der Odyssee von grossen Triften an Rindern, Schaafen, Ziegen und Schweinen die Rede ist; überdiess scheint man hauptsächlich Fleisch genossen zu haben. Allein die ebenen Gegenden waren auch mit Saatfeldern angefüllet, und Wein- und Gartenbau wurde gleichfalls getrieben. Der Stier diente zum Ziehen des Pfluges und der Lastwagen, auch zum Austreten des Korns auf einer Tenne im offnen Felde; den Esel hielt man zum Lasttragen, hatte indessen auch schon Maulthiere; Pferde haben dagegen nur die Edelen für den Streitwagen und verwenden auf sie eine ganz besondere Sorgfalt. Die Waldungen scheinen noch ganz der Natur anheim gegeben zu sein, nicht einmal bestimmte Eigenthümer gehabt zu haben. Der Jagd und dem Fischfange konnte jeder ungehindert nachgehen. Bergbau wurde wohl in einzelnen Gegenden getrieben, doch lassen sich keine nähere Nachweisungen über ihn geben.

29. Der Handelsverkehr war unbedeutend, da ja in dieser einfachen Zeit Alle noch wenige Bedürfnisse hatten, und die Meisten diese durch die Erzeugnisse des eignen Bodens und des eignen Fleisses zu befriedigen wussten. Der Binnenhandel mogte also, da doch wenigstens Einige schon vorhanden waren, welche in Gewerb- und Kunst-Thätigkeit eine grössere Fertigkeit besassen und dieser auch vornehmlich oblagen, darin bestehen, dass dergleichen Erzeugnisse gegen den Ueberfluss derer vertauscht wurden, welche mehr durch Acker-

bau und Viehzucht reich waren: auch mogten einzelne Landschaften an Naturalien mehr als das Nöthige haben, und es gegen die Produkte anderer Striche umsetzen. Erheblich kann dieser Verkehr zu Lande nicht gewesen sein, da für Strassen zu wenig gesorgt und die Sicherheit der Reisenden immer noch zu sehr gefährdet war. Davon findet man keine Spur, dass die Bewohner Griechenlands selbst schon des Handels wegen das Ausland besucht hätten, sondern noch zu der Zeit, als die homerischen Lieder entstanden, waren die Phönicier im alleinigen Besitze alles Seehandels und führten den Hellenen alles Ausländische zu. Nach dem, was aus jener Quelle zu schöpfen ist, waren es vornehmlich Metallwaaren, theils für die Bedürfnisse des Krieges, theils für den Gebrauch im häuslichen Leben, mancherlei prachtvollere Zeuge, auch hölzerne Geräthschaften, welche man von jenen Seefahrern erhielt; und wiederzugeben hatte man nur Sclaven, Häute und Lebensmittel. Wo indessen diese Handelsleute mit ihren Schiffen jetzt anlegten, ist weniger sicher. Aus dem Beinamen des reichen, welches Korinth im Homer trägt, kann man freilich vermuthen, dass hier unmittelbare Verbindungen geblieben waren, und dasselbe mag auf anderen Punkten der Ostküste des Festlandes der Fall gewesen sein: allein vorzüglich sind es die Inseln des Archipelagus, wo nach Homer diese Fremden am meisten erscheinen, und fast sollte man daher glauben, dass sie die Stapelplätze bildeten, von woher die Bewohner des Festlandes selbst ihre Bedürfnisse holten. Wie mangelhaft indessen die Betreibung des Handels gewesen sein müsse, geht auch noch daraus hervor, dass der Gebrauch des Geldes völlig unbekannt war, indem der Werth einer Sache noch bei Homer stets nach Sclaven, Ochsen, Schaafen und ähnlichen Dingen abgeschätzt wird, dass auch alle bestimmte Masse fehlten, und dass aller Seehandel immer gelegentlich mit Seeraub verbunden war, und so denn jede gegenseitige Annäherung erschwert wurde. Auch die Schifffahrt der Griechen musste unter diesen Umständen

äusserst unbedeutend bleiben. Unter den üblichen Fahrzeugen hat man sich lange, vorn und hinten sehr erhöhete, offne Böte zu denken, die freilich auch Segel gebrauchten, doch ungleich mehr mit Rudern bewegt wurden. Von Schifffahrtskunde verstand man so wenig, dass z. B. die Ueberfahrt der homerischen Helden von Chios und anderen Inseln an Asiens Küste nach Euböa ein im höchsten Grade gefährliches und gewagtes Unternehmen schien. Nur kühne Seeräuber und Abentheurer wagten sich ins Freie hinaus; alle Anderen entschlossen sich nur nothgedrungen zu einer Durchschneidung eines Inselmeeres. In der Regel fuhr man an den Küsten hin, wo Vorgebirge neue Schwierigkeiten machten, und nicht nur bei jedem Nachtlager, sondern sogar bei Bereitung der Mahlzeit stieg man an den Strand aus. Die Bewohner der Westküste befuhren natürlich das ihnen am nächsten gelegene Meer; aber man darf wohl nicht annehmen, dass, vielleicht mit Ausnahme der kühneren Kureter, man sich absichtlich nach Italien hinüber wagte, da dieses Westland noch dem Homer in zu dunkeler Ferne lag.

30. Zum Schlusse dieser Schilderung des Cultur-Zustandes folge endlich noch Einiges aus dem häuslichen Leben: Es war also Erwerbquelle für fast Alle Ackerbau und Viehzucht, nur für Wenige Gewerbthätigkeit, für noch Wenigere Betreibung irgend einer Kunst, einer Wissenschaft, da man hierhin höchstens die Seher und die wandernden Barden rechnen könnte; aber Jagd, Fischfang und Beute des Krieges vermehrte den Ertrag jener Hauptquelle. Die Gemeinen lebten in der Regel nur mit Frau und Kindern auf ihrem meistens zinspflichtigen Boden, da sie gewöhnlich weder die Mittel hatten, sich Sclaven anzuschaffen, noch die, sie zu unterhalten; sie betrieben also selbst das, wodurch sie ihren Unterhalt gewannen. Allein die Edelen, noch mehr die Häuptlinge hatten zahlreiche Sclaven oder Unterthänige, welche theils im Hause des Herren die ihnen angewiesenen Dienste besorgten, theils auf dem

Felde den Ackerbau und die Viehzucht abwarteten. Ihre Lage scheint, obgleich sie gesetzlich gegen keine Laune ihres Herren geschützt waren, doch nicht sehr drückend gewesen zu sein; denn im Ganzen werden sie als die freilich untersten Mitglieder der Familie, mit denen oft die Edelsten auf einem sehr vertraulichen Fusse umgehen, dargestellt. Vielweiberei war schon jetzt eigentlich keine Sitte unter den Bewohnern Griechenlands. Die Frau wurde aus einer ebenbürtigen Familie genommen, und je nachdem die Umstände waren, von ihren Eltern ausgestattet, oder von ihnen gleichsam erstanden. Letzteres scheint früher allgemeiner gewesen zu sein, das erstere wird dagegen im Laufe der Zeit üblicher, obwohl die Mitgift nicht leicht in mehr als einigen Kleidungsstücken, wenigem Hausgeräthe und etlichen Sclaven und Sclavinnen bestand; Agamemnon freilich will seiner Tochter auch Land und Leute mitgeben. Von der Heiligkeit der Ehe hatte man indessen nur geringe Begriffe. Theils pflog der Mann oft mit Sclavinnen Umgang, und selbst die mit ihnen erzeugten Kinder standen den ehelichen nicht in dem Grade nach, wie es in einem durch Gesetze geregelten Staate zu geschehen pflegt; theils hing es ziemlich von der Willkühr des Mannes ab, wie lange er die Frau behalten wollte. Dennoch waren Trennungen der Ehe nicht so häufig, wie man erwarten könnte; denn die Angehörigen der Frau ahndeten die ihr zugefügten Unbilden. Uebrigens hatte das Verhältniss der beiden Geschlechter zu einander einen starken Anstrich von morgenländischem Charakter, oder vielleicht richtiger von jener Rohheit, nach welcher der Stärkere über den Schwächeren nach Belieben gebietet. Jene Zartheit im Umgange mit Frauen, jene höhere Achtung der Männer gegen die weicheren Gefährtinnen, darum auch jene romantische Liebe, welche den Rittern des Mittelalters eigen war, blieb den helleni-[illegible] Helden völlig fremd, gab also nicht dem helleni-[illegible]-Charakter jenen Hauptzug, welcher je-[illegible]eren Heldenthume eine eben so anmuthige als

wohlthätige Eigenthümlichkeit verlieh. Bei den Hellenen war die Bestimmung der Frau auf Fortpflanzung des Geschlechtes und auf Besorgung häuslicher Geschäfte beschränkt; sie war nicht jene Gefährtin des Mannes, die sein ganzes Leben versüssen und durch zartere Regungen des Herzens mildern soll. Daher lebten denn auch die Frauen der Edelen fast nur im Hause, traten selten, auch dann nicht unverschleiert hervor, konnten selten ohne Verletzung des Anstandes mit einem anderen Manne einmal sprechen, konnten an allen öffentlichen Feierlichkeiten nur dann Antheil annehmen, wenn sittsame Reigentänze von Jungfrauen oder Umzüge von Mädchen und Frauen zur Verehrung der Götter angestellt wurden. An gesellige Zusammenkünfte beider Geschlechter darf man nicht im entferntesten denken. Schamhaftigkeit und Keuschheit mussten im weitesten Umfange des Begriffes aufs strengste von Frauen beobachtet werden: diese waren fast die allein geachteten Tugenden derselben, so wie Geschicklichkeit im Weben ihre vorzüglichste Fertigkeit. Den inneren Haushalt leitet allerdings die Hausfrau, besonders webt sie mitten im Kreise ihrer Sclavinnen; doch wurde da, wo eine zahlreiche Dienerschaft war, ein grosser Theil der nach unseren Ansichten für Mägde und Frauen gehörenden häuslichen Arbeiten von Sclaven besorgt.

31. Die neugebornen Kinder der Edelen bekamen in der Regel eine Amme aus der Zahl der Sclavinnen, und diese blieb in der Folge den Herangewachsenen nächst den Eltern die vertrauteste Person. Alter roher Sitte gemäss musste jedoch der Neuling, bevor er der Pflege theilhaftig werden konnte, dem Vater zur Anerkennung vor die Füsse gelegt werden; und es geschah nicht ganz selten, dass dieser sich weigerte ihn aufzunehmen, und damit seine Aussetzung gebot. Daher liest man denn auch so manche romanhaft klingende Erzählung von ausgesetzten, dennoch durch Zufall geretteten und zu kräftigen Männern erwachsenen Helden. Mädchen scheinen auch später unter der besonderen Aufsicht

und Leitung der Ammen geblieben zu sein. Knaben bekamen dagegen bald einen männlichen Wächter und Erzieher, der häufig ein von seinem Herrn besonders hoch geschätzter Sclave war; doch übernahm diess Geschäft nicht selten ein ebenbürtiger Verwandter oder Freund des Hauses. Die Erziehung bestand hauptsächlich in Anleitung zu allen gymnastischen Uebungen, zu denen höchstens Unterweisung im Gesange und im Gebrauche der Leier, mitunter auch wohl in Spruchweisheit hinzukam: die Ausbildung des Herzens geschah vornehmlich durch Beispiele Anderer, auch durch Lieder und Erzählung von Mythen. Die ältere rohere Sitte scheint gewesen zu sein, dass selbst in den Häusern der Edelsten die Söhne vor Heranreifung zu männlichen Jahren oft die Geschäfte des Gesindes, besonders die Wartung und Beschützung der Heerden theilten; doch wird diess schon bei den homerischen Helden seltener. Von besonderen Feierlichkeiten, unter denen zu einer bestimmten Zeit die Jünglinge in die Reihen der Krieger aufgenommen wären, findet sich keine Spur. Der Umgang der Männer unter einander war keines Weges ohne alle üblichen Formen der Höflichkeit und des Anstandes. Der Jüngere beobachtete eine gewisse Artigkeit und Anerkennung des Vorranges gegen den Aelteren, der Niedere gegen den Höheren, der Herr des Hauses gegen seinen Gast. Im Gespräche erklärte man zwar ziemlich unumwunden, wie man es meinte und redete jeden ohne Ausnahme mit einem Du an: allein die Artigkeit erforderte doch, dass bei Nennung des Angeredeten mancherlei ehrende Beiwörter, entlehnt bald von den Ahnen bald von den eignen persönlichen Tugenden und Vorzügen des Mannes, selbst dann, wenn man jemandem Vorwürfe machen wollte, gebraucht wurden. Anstössiges fand man freilich auch nicht darin, wenn jemand von sich selbst in uns ungebührlich scheinenden Ausdrücken sprach und sich bei jeder Gelegenheit als den wahren Mann geltend machen wollte. Die Beschäftigungen der Edelen waren im Frieden Uebungen in den Waffen, Jagd

und Beschirmung des Ihrigen, Walten über ihre Leute, und froher Lebensgenuss. Ein Fest begann sogleich, wenn ein Fremder, besonders ein Gastfreund ankam. Jenen bewirthete man, ehe man ihn gefragt hatte, wer er sei und was er wolle; anders zu handeln, wäre äusserst unanständig, selbst gemein gewesen. Immer begannen mit der Ankunft eines Solchen oder eines Freundes Gastereien, auf welche trauliche Gespräche in wortreichen Reden, oder Lieder der Sänger, oder gymnastische Spiele folgten. Andere Feste führte die Verehrung der Götter herbei, die zunächst durch Darbringung der Opfer Schmausereien, doch auch Reigentänze von Knaben und Mädchen, eben so oft Kampfspiele veranlassten. Selbst Leichenfeierlichkeiten, diejenigen wenigstens, die an jährlich wiederkehrenden Tagen wiederholt wurden, nahmen einen ganz ähnlichen heiteren Charakter an.

32. Pracht und Glanz im Hause liebte man schon sehr, wenn nun auch, wie oben bemerkt ist, nicht Alles gerade so war, wie wir es bei Homer in einzelnen Wohnungen der Häuptlinge geschildert finden. Auch die Kleidung war, wenn gleich einfach, doch, wenn man es konnte, gewählt. Beide Geschlechter trugen ein engeres Untergewand, das über den Kopf angezogen wurde, auf den Schultern bei geringer Bedeckung der Arme hing, und bei den Männern bis aufs Knie, bei den Frauen tiefer herabreichte. Es war von Leinewand oder von Wolle, und die Art des Gewebes machte es mehr oder weniger kostbar. Auch wohl mehrere dieser Gewänder zog man zum Schutze gegen die Witterung über einander, und liess sie durch einen Gürtel enger um den Leib anschliessen, nach Umständen auch tiefer oder niedriger herabfallen. In ihnen ging man im Hause umher, die Gemeinen auch ausser demselben; in ihnen schlief man. Ueber diesen Leibrock warf man einen Mantel von Wolle, der nur aus einem Stücke bestand, und den man mit Anmuth umzuwerfen wusste: oft vertrat eine Thierhaut seine Stelle. Beinkleider kannte man nicht; unter den Füssen trug man nur Sohlen; auch das Haupt war

meistens entblösst. Frauen hatten mancherlei Schmuck um die Arme und den Hals, in den Haaren und wo weibliche Eitelkeit ihn sonst anzubringen verstand. Das Haar liessen auch Jünglinge flattern, und sehr oft veranlasste ein Gelübde oder eine Trauer bald den längeren Wuchs, bald die Abschneidung desselben. Sessel hatte man in den Häusern, doch dienten sie auch bei den Edelen hauptsächlich nur für Frauen, und für Männer von Ansehen; gewöhnlicher waren es Bänke und erhöhete Lagerplätze. Man schlief auf untergelegten Thierhäuten und Teppichen, bedeckte sich mit eben denselben; doch haben Homers Helden auch schon Bettstellen. Das übrige Hausgeräth bestand in Schalen, Krügen und Bechern, die bei den Gemeinen meistens aus Holz, bei den Reichen mehr aus Metall waren, in Schränken und Kisten, in Werkzeugen für die nothwendigsten Arbeiten.

33. Bei der Mahlzeit bediente man sich nicht neben dem Messer der Gabel. Ein Zerleger pflegte jedem seine Portion zuzutheilen, welche dieser mit den Fingern fassend verzehrte. Darum wurde so häufig Waschwasser umhergereicht. Fleischspeisen sind bei den homerischen Helden fast die einzige Nahrung, und im Felde wenigstens standen die Häuptlinge nicht an, selbst ein Thier zu schlachten, sofort zu zerlegen, und dann jeder seine Portion an einem Spiesse zu braten. Dann vermogte ein Einzelner sehr wohl, einen ganzen Ochsen- oder Schweine-Rücken zu überwinden. Nach der Odyssee wurden zum Nachtische mancherlei Früchte aufgetragen. Das vornehmste Getränk war Wein, doch sehr stark mit Wasser vermischt, weil er in der Regel in den ledernen Schläuchen zu dick wurde. Regelmässige Zeiten für den Genuss von Speise und Trank scheint man noch wenig gehabt zu haben: in der Ilias wenigstens essen die Helden, wenn es ihnen einfällt und Musse dazu ist, oft mitten in der Nacht; und auch in der Odyssee beginnet zu jeder Zeit, wenn ein Fremder kommt,

das Essen und das Trinken. Anders musste es sich natürlich bei der arbeitenden Classe gestalten.

34. Die Zeitbestimmung geschah ganz im allgemeinen nach dem Auf- und Untergange und nach dem Kreislaufe der Hauptgestirne. Krankheiten scheinen selten gewesen zu sein, und entstanden bei diesen kräftigen Natursöhnen hauptsächlich nur bei Entwickelung einer pestartigen Luft. Dann war das Hinsterben schrecklich, wurde meistens dem Zorne der Götter zugeschrieben, und man suchte durch Mittel des Aberglaubens zu helfen. Aeussere Verletzungen des Körpers mussten häufig geschehen, und diese verstanden Viele zu behandeln. Bei Sterbefällen kannte man schon den Gebrauch der Klageweiber. Die Verbrennung der Leichen war die gewöhnlichste, wenn auch nicht die einzige Art der Bestattung. Ein hoher Grabhügel war eine Auszeichnung; andere Denkmähler als etwa eine Säule verstand man noch nicht zu errichten, aber bei bedeutenden Personen kehrte die Leichenfeier jährlich wieder.

Fünftes Buch.

Special-Geschichte der griechischen Staaten zwischen 1300—1100.

Der hier zu verfolgende Gang wird wenig von dem im dritten Buche beobachteten abweichen, auch die Art der Behandlung der einzelnen Geschichten nicht ohne Noth von der früheren abgehen. Zu beginnen denke ich also eine jede mit einer Hinweisung auf den Zustand, in welchem wir den Staat am Schlusse des vorigen Zeitraumes verlassen haben, in der Erzählung selbst aber nur dasjenige hervorzuheben, was in dem vorigen Buche noch nicht hat erwähnt werden können, bei demjenigen dagegen, was dort schon zur Sprache gebracht ist, kurz auf den gehörigen Ort zu verweisen. Zerfallen wird auch dieses Buch in vier Kapitel, deren jedes einen Haupttheil von Griechenland umfassen soll. Wir wenden uns also zuerst zum Peloponnes.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Staaten des Pelôponneses.

1. Schon in der vorigen Periode war diese Halbinsel unter den Ländern, in welchen das griechische Volk sich im Laufe der Zeit als solches gestaltete, zu einer hohen Wichtigkeit gediehen, da nach ihren östlichen Küsten durch die Phönicier, nach den westlichen durch Kureter und Hellenen, nach den südlichen höchst wahrscheinlich ebenfalls durch Kureter Civilisation verbreitet war und überall bald eine Reihe aufblühender Staaten hervorging. In diesen beiden Jahrhunderten schritt die begonnene Entwickelung mit dem grössten Erfolge weiter. Denn auch die Jonier an der Nordküste und die Arkader wurden einer ähnlichen Bildung theilhaftig, und jeder der einzelnen Staaten bauete auf dem früher gelegten Grunde fort. Aber jetzt wird auch der Anfang zu einem politischen Vorrange gemacht, den diese Halbinsel fast ununterbrochen durch die hellenische Geschichte behaupten sollte. Es erhob sich nämlich hier in dem Staate Mykenä das Haus Pelops, und unterstützt durch eine Reihe von günstigen Ereignissen dehnte es über die ganze Halbinsel seine Macht und seine Verbindungen so aus, dass hier die einzelnen Staaten in einen Zusammenhang kamen, gleichsam ein Ganzes bildeten, wie es weder in Hellas noch in Thessalien der Fall war. Am Schlusse dieser Periode wurde freilich das Haus Pelops gestürzt, aber dann traten an dessen Stelle die Dorer; und schon durch Stammverwandtschaft mächtig an einander gekettet, vergassen diese nie völlig, dass sie nicht weniger aus politischen Gründen als die eingedrungenen Herren einer unterjochten Bevölkerung eng an einander halten müssten. Das Ganze ging von dem Staate Mykenä aus und dieser hat

hier ein Recht auf die erste Stelle, weil seine Geschichte vielfältig in die der anderen eingreift und sie am Ende zum Theil in sich verschlingt.

2. In der Landschaft Argolis war dieser Staat (nach 3, 1, 7) durch die Theilung des älteren Argos entstanden, und hatte anfänglich Tiryns, seit Perseus aber den Ort zum Mittelpunkte, von welchem er den Namen trug. Ein dritter Sohn dieses Ahnherrn, Sthenelus, war hier gegen 1300 Häuptling, da von dessen beiden älteren Brüdern Elektryon erschlagen und des Alkäus Sohn nach dem kadmeischen Theben entwichen war. Ueber ihn wird uns aber weiter nichts gemeldet, als dass er sich schon durch Verheirathung mit dem Hause Pelops verbunden haben soll. Ihm folgt sein Erbe Eurystheus, der, da er für etwas älter als Herakles ausgegeben wird, sehr wohl gegen das Jahr 1270 zur Herrscher-Würde gelangt sein kann. Er verdankt einen gepriesenen Namen seinem Verhältnisse zu Herakles, welcher, obwohl der Geburt nach zur ersten Würde mehr berechtigt, sie doch nicht dem Eurystheus, welcher sich einmal in dem Besitze befestigt hatte, wahrscheinlich auch kein so verächtlicher Kämpfer war, wie ihn jüngere Lieder darstellen, zu entreissen vermogte. Was von der mythischen Verbindung beider Personen zu halten sei, ist oben (4, 1, 27) angegeben: in politischer Hinsicht aber mögten die Kämpfe des Herakles während seiner Unterordnung unter Eurystheus nicht wenig dazu beigetragen haben, um die Macht und den Umfang des Staates von Mykenä zu erweitern; mindestens erscheint dieser sehr bald als bedeutend vergrössert, ohne dass die Sage irgend sonst etwas aufbewahrt hat, wodurch diess geschehen sein könnte. Allein der kühne Herakles wird dem Eurystheus bald gefährlich und dieser entfernt jenen; auch wird nichts gemeldet, welches einen Widerstand des Vertriebenen andeutete. Seitdem beginnet aber eine feindselige Stellung zwischen den Herrschern von Mykenä und dem Geschlechte des Herakles. Eine Folge davon war wohl, dass bei dem Eu-

rystheus die später von Herakles vertriebenen Dryoper eine Aufnahme fanden und die Oerter Asine, Hermione und Aiïon zum Wohnsitze erhielten: doch wäre es auch möglich, dass Diodor, welcher (4, 37) diess erzählt, sich geirret hätte und jene Dryoper erst im Gefolge der Dorer später in die Halbinsel eingedrungen wären. Haltbarer ist es, wenn es heisst, dass Eurystheus auch die Pelopiden Atreus und Thyestes aufgenommen und ihnen in Midea eine Besitzung angewiesen habe (Apollod. 2, 4). Eurystheus selbst findet in Attika seinen Tod, als er mit bewaffneter Macht in dasselbe einfällt, um die hier von Theseus geschützten Herakliden zu vertreiben (siehe das sechste Buch). Damals — erzählt Thukydides 1, 10 — war dem Atreus, der eines Mordes wegen früher Pisa verlassen hatte, von Eurystheus die Verwaltung seines Amtes während seiner Abwesenheit übertragen, und als dieser nicht heimkehrte, wurde ihm von den Mykenäern aus Furcht vor der Rückkehr der Herakliden und damit verbundenen Umwälzungen, doch auch aus Liebe, die Atreus sich beim Volke erworben hatte, die Herrscherwürde übergeben. Es wird auch nirgends von Nachkommen des Eurystheus geredet, und da nach Hesiod (Scut. Herc. v. 93) zwar Iphiklès, Bruder des Herakles, nach Mykenä zurückgekehrt war und sich dem Eurystheus unterworfen hatte, aber doch dessen Sohn Jolaus ein treuer Waffengefährte des Herakles und seiner Kinder blieb, so scheinen allerdings mit dem Eurystheus die Perseïden in Mykenä erloschen zu sein. Nun wird schon von früheren Verheirathungen dieses Hauses mit Pelopiden geredet, und so ist es denn sehr glaublich, dass auch ein männliches Mitglied dieser letzteren im Staate Ansehen genug hatte, um die Herrscher-Würde an sich zu bringen.

3. Diess ist zwischen den Jahren 1230 und 1220 geschehen, da an dem letzten Kampfe des Eurystheus noch Theseus sehr rüstig Antheil nimmt. Aber eben desswegen kann Atreus kein unmittelbarer Sohn des Pelops sein, der noch vor dem Jahre 1300 nach dem Pe-

lopennes kam. Es geht dieses auch daraus hervor, dass Töchter des Pelops mit Elektryon und Sthenelus vermählt heissen, für eben dessen Sohn auch Pittheus, Grossvater von Theseus, gilt. Danach liegen mindestens zwei Generationen zwischen Pelops und Atreus in der Mitte. Auch nimmt schon der Scholiast zu Pindar (Ol. 1, 145) einen älteren und einen jüngeren Pelops an, und giebt damit einen Beweis, dass im Alterthume ebenfalls die chronologischen Schwierigkeiten des gewöhnlichen Stammbaumes bemerkt waren. Das Auskunftsmittel, welches er erwählt, ist indessen schwerlich zu billigen; ungleich wahrscheinlicher darf es genannt werden, dass die ruhmlosen Ahnen zwischen Pelops und Atreus in Vergessenheit geriethen und Atreus seitdem kurzweg ein Pelopide hiess. Freilich kann man schon die Ilias (2, 105) nicht anders verstehen, als dass hier Atreus zu einem Sohne des Pelops gemacht werde; doch darf dieses nicht für erheblich gelten, da uns oben schon ähnliche Fälle aus den homerischen Liedern vorgekommen sind: aus ihnen musste aber der Irrthum in alle späteren Lieder übergehen. Ausserdem werden bekanntlich von den Tragikern gräuliche Scenen geschildert, die zwischen Atreus und Thyestes vorgefallen sein sollen: allein bei Homer ist von diesem allen noch keine Spur, da bei ihm (l. l.) vielmehr beide Brüder sehr friedlich auf einander in der Herrschaft folgen; und woher die Tragiker ihren Stoff entlehnt haben mögen, ist mir nicht gelungen auszumitteln, da ich bislang nur jenen einen Fingerzeig des Thukydides, nach welchem Atreus aus Pisa wegen eines Mordes entflohen war, wahrgenommen habe. Uebrigens wird wenig gemeldet, was unter den ersten Pelopiden dem Staate von Mykenä begegnet sein soll. Einen Angriff drohen die Herakliden unter Hyllus, und dabei verbindet sich Atreus mit den Arkadern, deren König Echemus den Hyllus in einem Zweikampfe erschlägt und dadurch die Gefahr abwendet. An dem Kampfe gegen Theben, der besonders von dem nahen Argos ausging, nahm dagegen Mykenä

wenigstens keinen lebhaften Antheil; und der Grund könnte darin liegen, dass das neue Herrscher-Haus sich noch nicht fest genug im Besitze glaubte, um den Staat in einem fernen Kampfe zu verlassen. Aber glauben darf man, dass die Pelopiden in Mykenä ihre Stütze in den von ihnen begünstigten Gemeinen hatten, und daher auf Kosten der Edelen sich so hoben, dass sie zu einer Art von Alleinherrschaft gelangten, wie man sie sonst nicht in den Staaten der Heldenzeit findet. Atreus selbst hat wohl nicht lange an der Spitze gestanden. Nach der Ilias (l. l.) folgt ihm zunächst sein Bruder Thyestes. Nun heissen aber Agamemnon und Menelaus beständig Söhne des Atreus, Aegistheus dagegen (Odyssee 4, 517) ein Sohn des Thyestes; und daher hat man sich den Verlauf der Dinge wohl so zu denken, wie schon Heyne (Ilias l. l.) vorschlug, dass nämlich Atreus minderjährige Söhne hinterliess, und daher sein Bruder Thyestes eintrat, ehe Agamemnon die Herrscher-Würde übernahm.

4. Jetzt gelangt Mykenä zu dem ersten Range unter allen Staaten Griechenlands, und verdankt diess grössten Theils seinem Herrscher-Geschlechte. Dieses gewann einen neuen Zuwachs an Macht, als Menelaus die Tochter des Tyndareus heirathete und nach dem Tode seiner Schwäger Herrscher in Lakonien wurde. Ueberdiess fielen in dem erledigten Messenien Besitzungen den Pelopiden zu, und die Abtretung des grösseren Theils der Landschaft an Nestor, führte zu der engsten Verbindung mit diesem geachteten hellenischen Hause. Oben ist auch schon jener Angabe Strabo's gedacht, wonach Agamemnon sich auf einige Zeit des Staates Argos bemächtigte, dann aber ihn an Diomed zurückgab: und sehr möglich ist es, dass auch dieses nicht ohne Vergrösserung des Staates Mykenä geschah, vielleicht unter Abtretung von Sicyon, das damals an Argos gehörte und in der Ilias eine Besitzung des Agamemnon ist. Nach dieser (2, 569) umfasste Mykenä nur den nördlicheren Theil von Argolis, aber daneben ganz Ko-

rinth, Sicyon, Pellene und das gesammte von Joniern damals bewohnte Aegialea: allein dass man sich hier nicht auf den homerischen Katalogen verlassen könne, und dass vielmehr die dorische Wanderung, und was sich in Folge derselben zutrug, störend auf jenen eingewirkt habe, ist von Müller (Aegin. 1, S. 24, auch Minyer S. 367) dargethan. Ueber welche Landstrecke Agamemnon herrschte, wissen wir also nicht bestimmt, eben so wenig kennen wir die Weise, wie er über sein Gebiet regierte, und nur als wahrscheinlich wurde früher angenommen, dass hier eine Gattung von Lehnsverfassung bestehen mogte. Der grössere Umfang des Staates und seine Ausdehnung über das Küstenland geht aber daraus hervor, dass aus ihm und aus keinem anderen 100 Schiffe Krieger gegen Troja führen und dennoch 60 andere den Arkadern gegeben werden. Allein durch den trojanischen Krieg gelangt Mykenä nicht bloss zu höherem Glanze, sondern es empfindet auch ganz vorzüglich die traurigen Folgen desselben. In der Abwesenheit des Agamemnon und seiner Mitstreiter bemächtigt sich Aegistheus des Thrones, und später erschlägt er den heimkehrenden Sieger. Die gewöhnlichste Sage darüber ist die, dass er ihn bei Mykenä in einen Hain zu einem Freudenmahle gelockt und dort hinterlistig erschlagen habe: allein bei Pindar (Pyth. 11, 48) ist darüber auch noch die anders lautende Angabe, dass Agamemnon in Amyklä ermordet sei; und dann hätte man wohl zu denken, dass er mit Gewalt von dem Räuber vertrieben, und in dem Staate seines Bruders Hülfe suchend hier erlegt wäre. In der Hauptsache stimmen alle Alten überein; aber unmöglich konnte Agamemnon verdrängt werden, ohne dass die Mehrzahl seiner heimgekehrten Krieger gleiches Schicksal mit ihm theilte und damit die unruhigsten und blutigsten Auftritte in Mykenä vorfielen. Aegistheus soll sich 7 Jahre behauptet haben, bis der herangewachsene Orest ihn erschlägt und das Erbgut seines Vaters wieder an sich bringt. Die Tragiker stellen auch diess auf eine Art dar, die sich am

besten für die Scene eignet, haben aber sicher in den geschichtlichen Hergang der Dinge nur Verwirrung gebracht, und können unmöglich für Auctoritäten gelten, wenn auch noch so viele Gelehrte der jetzigen Zeit sich so gern auf sie berufen. Im Grunde mag wohl Orest an der Spitze der Anhänger seines Hauses, die zum Theil das Ihrige verloren hatten, mit offner Gewalt den Räuber gestürzt haben: und jene von den Tragikern aufgegriffenen und dann nach ihrer Weise behandelten Mythen von einem durch die Furien umher gejagten und zuletzt entsühnten Orest können ihren geschichtlichen Grund darin haben, dass dieser erst Kampfgenossen sammeln muss und auch nach dem Sturze des Aegistheus der Kampf der Parteien fortdauert, bis endlich eine Ausgleichung und Vergebung aller Schuld zu Stande kommt. Wenn aber in jene tragischen Mythen sogar ein Ausspruch des Areopagus verwickelt wird, so scheint diess so klar wie das Sonnenlicht nur eine Dichtung der attischen Eitelkeit oder der bestechenden Schmeichelei eines Euripides zu sein.

5. Orest wird also etwa gegen 1170 unangefochtener Herrscher in Mykenä, und ist auf jeden Fall ein äusserst kräftiger Fürst, der nach dem Schlusse des zweiten Kapitels des vierten Buches auch die Staaten von Argos, von Lakonien, und einen Theil von Arkadien an sich bringt: auch denkt er daran, die Landschaft Troas mit einer Colonie zu besetzen, stirbt indessen darüber weg. Von seinen Söhnen zieht Penthilus mit einer Schaar von Achäern ab, zu der sehr bald ungleich mehr Aeoler stossen. In des Vaters Staate wird Tisamenes Nachfolger. Er herrscht noch, als die Herakliden an der Spitze der Dorer, der Aeoler, und vielleicht mancher anderer Flüchtlinge in den Peloponnes eindringen. Wie in dem sechsten Buche weiter gezeigt werden soll, vermag er nicht zu widerstehen. Er selbst wirft sich mit Vielen des achäischen Stammes auf die Jonier in Aegialea; Mykenä wird aber einem Herakliden zu Theil, der seinen Sitz in Argos nimmt, büsst

nun auf immer seinen alten Glanz ein, wird zwar noch einmal ein kleiner selbstständiger Staat, doch endlich von dem eifersüchtigen Argos völlig zerstört. Es war das Schwaben-Land der hellenischen Welt; denn unter der Sonne geschieht nichts Neues.

6. Jenes Argos war der zunächst bedeutende Staat in der Halbinsel und hatte noch am Schlusse der vorigen Periode die Eigenthümlichkeit bekommen, dass neben dem früheren Herrscher-Geschlechte, das von Danaus stammte, die beiden Aeoliden Bias und Melampus nicht nur aufgenommen, sondern den Sprösslingen aus jenem älteren Hause völlig gleich gestellt wurden. Eine Wirkung davon war sicherlich, dass seitdem auch in Argos der hellenische Cultus eingeführt, und hier durch Aeoliden, wie in dem nahen Mykenä durch die mit Hellenen längst verschmolzenen Pelopiden, eine Annäherung zu hellenischer Sitte und Weise eingeleitet wurde: eine andere dagegen die, dass die Macht der Häuptlinge nicht in gleichem Grade wie in Mykenä zunehmen konnte. Wie eigentlich das innere Verhältniss zwischen den drei neben einander stehenden Herrscher-Häusern gewesen sein mag, kann ein jeder, bei dem Mangel aller bestimmten Angaben, sich nach eignem Belieben denken; aus dem, was wir über die weiteren Schicksale des Staates wissen, ergiebt sich nur, dass gemeiniglich Einer und zwar meistens einer aus dem Geschlechte des Bias einen Vorrang übte, ohne dass ihm die anderen gesetzlich untergeordnet waren, und dass dieses zu mancherlei Unruhen führte. Von der ersten und der zweiten Generation dieses Zeitraumes wird uns nichts gemeldet als einige Namen, die man in den Stammtafeln angegeben findet; und es hat sich daher wohl nichts ereignet, welches ein besonderer Gegenstand für die Sage hätte werden können. Erst Adrast, ein Enkel des Bias, der um 1250 in die Reihe der Häuptlinge eingetreten sein muss, hat sich und damit auch seinen Vater Talaos einen Namen erworben. Dieser letztere hatte sich mit einer Tochter des Polybus, des Beherrschers von

Sicyon, vermählt, und nach dem Tode des Grossvaters wurde Adrast zuerst in dieser Stadt Häuptling (Ilias 2, 573; Pindar Nem. 9; Herod. 5, 57; Pausan. 2, 6.). Dennoch wurde er auch Herrscher in Argos, war aber wahrscheinlich gegen seines Gleichen zu anmassend und es entstand nach Pindar ein Aufruhr unter Leitung des Amphiaraus, des Hauptes des Hauses Melampus, in welchem zwar Adrast vertrieben, welcher aber doch bald in Güte beigelegt wurde. So kehrte denn dieser nach Argos zurück, und in den späteren Ereignissen erscheint er abermals als der Erste. Ob Sicyon von Argos abhängig blieb und vielleicht unter einem Lehnsträger stand, wird nicht gesagt; an Agamemnon, dem es nicht bloss nach der einen Stelle des Katalogen gehört, scheint es erst später gekommen zu sein. Was uns nun zunächst über Argos gemeldet wird, drehet sich um den oben erwähnten thebanischen Krieg, und ist aus alten Liedern geflossen, welche von diesem handelten.

7. Adrast war Anführer des Heeres, welches grössten Theils aus Argivern bestand. Amphiaraus war ihm untergeordnet; allein was von seinem Sträuben gegen die Heerfolge erzählt wird, ist sehr mit jener Angabe Pindars, wonach gerade er ein früherer Widersacher des Adrast war, im Einklange, und wundern darf man sich nicht, wenn Tragiker es vorzogen, lieber die Seher-Gabe des Helden ins Spiel zu ziehen. Der im Kriege erlittene Verlust traf hauptsächlich die Edelen, und des Adrast Ansehen konnte durch denselben nicht steigen, obwohl er allein das Leben davon trug. Darum ist begreiflich, dass im zweiten glücklicheren Kriege Alkmäon, Sohn des Amphiaraus, an der Spitze der Kämpfer erscheint. Von seinen muthmasslichen Nebenbuhlern fällt Aegialeus, Sohn des Adrast; des letzteren Enkel kehrt dagegen nach dem zertrümmerten Theben zurück; und so scheint denn die Nachricht des Ephorus (bei Strabo 10, 2, 26) gar glaublich, dass Alkmäon zu Gunsten des Diomed einen Zug nach Aetolien unternommen habe, um auch diesen nach dem Lande seiner Väter zu schaf-

fen. Dagegen mag erst später ein Mord (siehe die Beweisstellen unten bei Akarnanien) ihn bewogen haben, aus Argos zu fliehen und in jenen westlichen Gegenden ein Unterkommen zu suchen, wo nach der Sage das Land von seinem Sohne Akarnan benannt wurde. Agamemnon bemächtigt sich nun des Staates Argos, giebt ihn jedoch aus guten Gründen dem Diomed zurück, der dafür Kalydon einem Anderen überlässt.

8. Gleich nach dem Jahre 1200 kommt also Diomed, Sohn des Tydeus und von mütterlicher Seite Enkel des Adrast, der früher schon mit Auszeichnung gegen Theben gestritten hat, an die Spitze von Argos. Er nimmt Antheil an dem trojanischen Kriege und erscheint dabei als der Oberanführer aller Argiver. Aus dem Hause des Danaus ist nächst ihm der wichtigste Sthenelus, Sohn des vor Theben gefallenen Kapaneus: doch dient er dem Diomed nur als treuer Freund und Waffenträger. Von den Nachkommen des Bias nennet Homer den Euryalus, der sich durch nichts hervorthut. Ueber ihn will Pausanias (2, 30, 9) — ungewiss ist, mit welchem Rechte — wissen, dass er als Vormund des Kyanippus, des Enkels des Adrast aus der männlichen Linie, Führer gewesen sei. Aus dem Hause des Melampus erscheint kein Streiter, denn Alkmäon war aus Argos entwichen: warum jedoch Amphilochus nicht Antheil nimmt, findet sich nicht angegeben. Die Streitmacht von Argos giebt nur der von Mykenä und Pylos nach, da die Krieger 80 Schiffe gefüllet haben sollen: allein das Gebiet des Staates ist aus dem homerischen Katalogen nicht zu ersehen, da sich hier wie bei Mykenä und aus demselben Grunde Irrthümer eingeschlichen haben, und z. B. selbst Tiryns zu demselben gerechnet wird. Auch Argos fühlt die Erschütterungen des trojanischen Krieges. Die Kämpfer kehren zwar heim, allein finden weniges, wie sie hoffen und wünschen. Es brechen die heftigsten Unruhen aus. Diomed muss weichen, auch Amphilochus, der in Akarnanien Stifter des amphilochischen Argos wird. Es erlischen beide helle-

nischen Häuser, und aus dem ältesten bleibt nur ein Sohn des Sthenelus, Kylarabes, mit dem auch dieses untergeht (Paus. 2, 18, 4). Nun bemächtigt sich Orest des Staates, und dieser verliert seine Selbstständigkeit, bis er nach dem Sturze der Pelopiden und der Rückkehr der Herakliden in ein neues Leben eintritt.

9. Von den übrigen Staaten in Argolis, die zuletzt alle mit Argos und Mykenä vereinigt wurden, lässt sich, wie früher, auch jetzt nichts Zusammenhängendes erzählen. Ueber Epidaurus konnte schon Pausanias (2, 26) keine fortlaufenden Landessagen erfahren, und alle erhaltene Mythen bezogen sich hauptsächlich auf den Tempel des Asklepios. Dieser Gott verdankte sicher einer phönicischen Heilanstalt sein erstes Entstehen, ging aber später — denn die Zeit lässt sich nicht genau bestimmen — in einen thessalischen Heroen der Heilkunde über. Im Zeitalter des trojanischen Krieges, scheint es, hatte der Ort seine Selbstständigkeit verloren. Ueber Trözen ward in der vorigen Abtheilung der special Geschichte gesagt, dass hier erst eine phönicische, dann eine karische Bevölkerung sich festsetzte, und der letzteren mögen jener Hyperes und Anthas angehört haben, die nach Pausanias (2, 30, 7) hier zwei nach ihnen benannte Oerter stifteten. Nach demselben Gewährsmanne kamen zu des Anthas Sohne, Aëtios, die beiden Söhne des Pelops, Trözen und Pittheus. Durch sie soll die Vereinigung der älteren Landeseinwohner zur Stiftung der Stadt Trözen geschehen sein, und nur dem durch seine Weisheit berühmten Pittheus verdankt der Ort eine häufigere Erwähnung in den Sagen. Es sollen sich aber die Nachkommen der Pelopiden nach Attika, des Aëtios nach Karien begeben haben, ohne dass Zeit oder Grund gemeldet werden. Die letzteren könnten vor den Pelopiden, diese entweder bei der Vereinigung mit Argos oder Mykenä, oder gar erst vor den Dorern gewichen sein. Ueber das von Kariern gestiftete Hermione wissen wir nur, dass es Dryoper zu Bewohnern bekam; ob aber dieses zur Zeit des Eu-

rystheus, oder erst bei dem Andrange der Dorer geschah, muss ebenfalls dahin gestellt bleiben. Die Insel Aegina, früher Oenone genannt, hatte auch einen vorübergehenden Ruf in dieser Periode. (Hesiod fragm. v. 105; Pindar in allen Liedern auf Aegineten; Euripides Iphig. in Aul. 700; Diod. 4, 72; Paus. 2, 29, 2—4.) Aeakus und seine Söhne, Peleus, Telamon und Phokus, gehören hierher. Jener heisst ein Sohn des Zeus und der Aegina; der ihm in den Mythen beigelegte Charakter giebt ihm eine grosse Aehnlichkeit mit Minos und Rhadamanthus; und bei seiner Ankunft soll er die Insel leer gefunden, die Götter aber ihm zu Liebe Ameisen in Menschen verwandelt haben. Das sind also Sachen, die jeden bei einem Versuche, mit ihnen etwas weiteres anzugeben, bedenklich machen müssen. Vielleicht liegt bei jener Mythe über verwandelte Ameisen ein etymologisches Spiel mit dem Worte Myrmidonen zum Grunde; diese letzteren kommen auf Aegina zuerst vor, ohne dass man weiss, wer und woher sie sind. Auch könnte der Sinn der Mythe der sein, dass Höhlenbewohner von einem Aeakus zu einem civilisirten Leben geführt sind, und dann denkt man wohl am richtigsten an einen Kureter. Ob die Aeakiden Peleus, Telamon und Phokus gerade Söhne jenes Ahnherrn waren, ist, obwohl sie beständig dafür gelten, doch keines Weges ausgemacht. Sie gehören in die dem trojanischen Kriege vorhergehende Generation, und der Umstand, dass alle drei, der erste nach Aeolis in Hämonien, der zweite nach Salamis, der dritte nach Phokis auswandern, muss es wahrscheinlich machen, dass von dem nahen Festlande Argolis her einer der beiden mächtigeren Staaten die älteren Herrscher auf Aegina verdrängte und die Insel mit sich vereinigte. Diess letztere war wenigstens zur Zeit des trojanischen Krieges geschehen.

10. An Argolis reihe sich Lakonien. Die Geschichte dieser Landschaft war in der früheren Periode (3, 1, 16 und 17) sehr lückenhaft, und wahrscheinlich konnte nur gemacht werden, dass zu den eingebornen Lelegern erst

Kureter, später auch Achäer als Begründer eines bürgerlichen Vereins sich hinzugesellten. Gegen das Jahr 1300 bildeten hier also die Abkömmlinge dieser Fremden den Adel, und von den jüngst angelangten verbreitete sich über Alle der Name Achäer, aus deren Mitte auch das jetzige Geschlecht der Häuptlinge war. Oebalus muss zu Anfange dieses Zeitabschnittes noch gelebt haben; und mit ihm wird die Reihe der Häuptlinge Lakoniens fortlaufend. Ueber ihn selbst meldet nur Pausanias (3, 1), dass er mit einer Tochter des Perseus vermählt gewesen sei. Die Chronologie hat dagegen nichts Erhebliches einzuwenden, und es stimmt diese Angabe, wenn man sie als ein Produkt der Genealogen betrachten will, eben so wohl mit der obigen Annahme über die Abkunft dieses Häuptlings, als mit anderen Ueberlieferungen, nach denen eine engere Verbindung zwischen den Beherrschern von Lakonien und von Argolis in die Augen fällt. Gepriesen sind des Oebalus Söhne, Hippokoon, Tyndareus und Ikarius, unter denen ein Streit um die Nachfolge entsteht. Jener zwingt diese beiden zur Flucht; denn wenigstens darin stimmen Pausanias (3, 1, 4), Strabo (10, 2, 25) und Apollodor (3, 10, 6) überein, wiewohl jener die Verjagten nach Messenien, die beiden letzteren sie nach Aetolien zu dem Thestius fliehen lassen. Dieses ist das Wahrscheinliche; denn nach allen Sagen war des Tyndareus Gattin Leda, Tochter des Thestius. Ikarius soll in jenen Gegenden geblieben und seine Tochter die berühmte Penelope gewesen sein, deren Freier also einen ganz besondern Geschmack gehabt haben müssten, wenn der Sänger es nicht verstanden hätte sie zu verjüngen. Des Tyndareus nimmt sich dagegen der damals noch in der Halbinsel verweilende Herakles an (4, 1, 31). Dieser bleibt in einem hartnäckigen Kampfe Sieger; Hippokoon fällt; Tyndareus wird Herrscher in Lakonien. Seine Kinder sind Kastor und Pollux, Klytemnestra und Helena. Von jenen ist oben geredet; die beiden Töchter werden mit den beiden Atriden vermählt, und da

die Söhne früh sterben, so wird gegen 1200 der Pelopide Menelaus Häuptling in Lakonien.

11. Aus der Ilias geht hervor, dass auch jetzt noch Lakonien mit Kreta in Verbindung gewesen sein muss. In der Odyssee ist schon Sparta Sitz des Häuptlings, obwohl es dessen ungeachtet möglich bleibt, dass in der That Amyklä fortdauernd diese Auszeichnung hatte. In dem Katalogen werden ausser dem Hauptorte noch acht kleinere genannt; die Zahl der Schiffe ist 60; Lakonien erscheint daher als einer der grösseren Staaten von mittlerem Range. Aus dem Kampfe kehrt Menelaus nach der Odyssee (3, 300) zwar erst nach einer siebenjährigen Irrfahrt zurück, allein er nimmt doch ohne weitere Hindernisse wieder Besitz und hier scheinen keine Unruhen vorgefallen zu sein. Die Odyssee (4, 1) weiss nur von einer ehelichen Tochter des Menelaus, die erst mit Neoptolemus, dann mit Orest verheirathet wird, und von einem unehelichen Sohne Megapenthes, dem die Nachfolge bestimmt ist. Pausanias (2, 18, 5) fügt noch einen Sohn Nikostratus hinzu, und diesen Namen nennen auch die Fragmente Hesiods (v. 124); er müsste wenigstens früh verstorben sein. Nach des Menelaus Tode brechen aber Unruhen aus, und sie verhelfen Orest zur Vereinigung der Landschaft mit seinem Staate. Die besondere Geschichte derselben hört also bis zu den Dorern auf.

12. In dem angränzenden Messenien war (3, 1, 15) nicht lange vor dem Schlusse der vorigen Periode Civilisation eingeführt, indem der Aeolide Perieres sich dort niedergelassen hatte. Die Abkömmlinge dieses Ahnherren können nicht mehr angegeben werden, und wir wissen nur, dass die bekannt gebliebenen Häuptlinge des Landes von ihm ihr Geschlecht ableiteten. Darum heissen denn Aphareus und Leukippus seine Söhne, obwohl sie Zeitgenossen des Tyndareus in Lakonien waren. Von jenem sagt Pausanias (4, 2, 3), dass er Stifter des Ortes Arene gewesen sei, und ihn betrachtet er als den Häuptling des Staates. Allein auch hier wird es sehr

wahrscheinlich, dass eine Art von Lehnsverbindung in dieser Zeit statt gefunden habe; denn obgleich jenes Geschlecht für das herrschende gilt, so werden doch auch andere sehr edele Häuser erwähnt, die hier Besitzungen hatten und jenem untergeordnet waren. Dahin ist das Geschlecht zu rechnen, welches einen Lykus, einen angeblichen Sohn des attischen Pandion (vergl. 5, 2, 2) zum Ahnherrn hatte. Er soll den Dienst der eleusinischen Göttinnen hierher gebracht haben (Paus. 4, 1, 5), und schwerlich ging sein Haus unter, vielmehr scheint durch dasselbe jene Verbindung mit Attika geblieben zu sein, welche später bei dem Eindrange der Dorer die Edelen von Messenien gerade nach Attika führte. Nächst dem redet Pausanias (4, 2, 3) von einem Melaneus, den schon Perieres aufgenommen und der Oechalia gestiftet habe. Es erhält also das Ansehen, als habe man sich auch in ihm den Ahnherrn eines untergeordneten Herrscher-Hauses zu denken. Bei Pindar (Pyth. 4, 220) hat Amythaon, ein mit dem Neleus gekommener Aeolide, sich in Messenien angesiedelt, und bei Pausanias ist es Aphareus, welcher dem Neleus Pylos einräumt. Die letztere Angabe verdankt zwar wahrscheinlich dem Irrthume ihr Entstehen, dass auch Pausanias das messenische Pylos für den Staat der Neleïden hielt; allein möglich bleibt doch auch, dass das triphylische Pylos in einer Art von Lehns-Verbande zu Messenien gestanden habe, und dass vorzüglich auch desswegen später die Nachfolge in dieser Landschaft an die Neleïden übergegangen sei. Endlich kennet Pausanias (2, 18, 7) noch ein von einem Periklymenos abstammendes Geschlecht, aus dem der fünfte Abkömmling jener Melanthus ist, welcher später in Attika so wichtig wurde. Jedoch erwähnt die Odyssee (11, 280) einen Periklymenos unter den Söhnen des Neleus, und vielleicht meint Pausanias eben denselben: in diesem Falle wäre also das Geschlecht nur ein Zweig der Neleïden.

13. Nach allen dem darf man also wohl glauben,

dass, wenn gleich das Haus des Perieres in dieser Landschaft das herrschende war, doch auch viele andere Edele in derselben kleinere Gebiete besassen, und dass durch diese zahlreichen Niederlassungen Messenien in kurzer Zeit den benachbarten Gegenden an Civilisation nachkam. Von jenem Aphareus selbst wird aber nichts weiter erwähnt. Er hinterliess die beiden Söhne Idas und Lynkeus, die sich als rüstige Streiter unter ihren Zeitgenossen hervorthaten. Auch unter den Argonauten werden sie gemeiniglich aufgezählt, fallen aber nach allen Sagen in einem Kampfe gegen Kastor und Pollux. Mit ihnen erlischt das Geschlecht des Perieres, und jetzt bemächtigt sich Nestor der Herrschaft. Dazu wirken indessen die Pelopiden mit, die auch beide einzelne Ortschaften in dem Lande für sich behalten. Daher ist auch wohl jene von Strabo (8, 4, 4) mitgetheilte Sage entstanden, dass Pelops sich in Messenien niedergelassen habe. Man wollte, scheint es, erklären, wie bei Homer Agamemnon 7 Oerter darin besitzen könne. Allein woher Pausanias (4, 3, 1) die Angabe habe, dass damals auch Machaon und Podalirius Besitzungen in Messenien hatten, ist räthselhaft. Nach der Ilias (2, 719) gehören sie zu den nicht-hellenischen Führern aus Hämonien, und da in dem Gebiete derselben, wie in Messenien, ein Oechalia lag, so könnte der Irrthum durch Verwechselung beider Oerter entstanden sein. Die weitere Geschichte Messeniens fällt übrigens hier mit der des triphylischen Pylos zusammen, und daher mag diese zunächst folgen.

14. In der Landschaft Elis waren schon mehrere Staaten gestiftet, als gegen das Jahr 1300 hier eine neue Schaar von Hellenen anlangte. Neleus hiess der Führer derselben, entsprossen aus dem Hause des Kretheus, aber wie so viele Andere fälschlich ein Sohn dieses Ahnherrn genannt; und seine Leute waren grössten Theils Minyer von Abkunft, wie in dem Obigen an mehreren Stellen nachgewiesen ist. Seinen Weg nahm er sicher über das minyeïsche Orchomenos, wenigstens

wird diess bestimmt in der Odyssee (11, 280) gesagt, und von da zog er wahrscheinlich über Korinth nach Elis, wo ja der Hellenen schon viele sich angesiedelt hatten. Diese Schaar rückte als die zuletzt angekommene tiefer nach Süden, und setzte sich in dem später Triphylien genannten, damals von Kaukonen bewohnten Striche fest. (Strabo 8, 3, 3. Diod. 4, 68.) Hart am Meere lag das von Neleus erbauete Pylos, und das ursprüngliche Gebiet desselben mag klein genug gewesen sein, da landeinwärts die Kaukonen unabhängig blieben, nördlich und südlich bald andere Staaten es einengten. Augeas war damals Herrscher über einen grossen Theil von Elis, und mit ihm gerieth Neleus gar bald in Zwist. Es ist diess der für Pylos so unglückliche Kampf, von dem oben (4, 1, 28) die Rede war. Durch Herakles, der dem Augeas Hülfe leistete, ward Neleus hart gezüchtigt, und er selbst verlor 11 streitbare Söhne. Nach Einigen soll er in diesem Kampfe geblieben sein; allein anders wird in der oben angeführten Stelle der Ilias erzählt. Indessen wie überhaupt damals die Kriege ein Ende nahmen, wenn Raubsucht und Rachbegierde befriedigt waren, so führte auch dieser nicht das Ende des kleinen Staates herbei, und der dem Neleus gebliebene Sohn Nestor stellte sich, wie er selbst erzählt, schon als angehender Jüngling an die Spitze der Pylier, um abermals den Ungerechtigkeiten der Eleer zu wehren. Bald wird Augeas von Herakles gedemüthigt, und seitdem scheint das Gebiet des Staates unter Nestor erweitert zu sein. Nach dem, was er in der Ilias selbst von seinen Jugendthaten erzählt, muss er für einen ausgezeichneten Kämpfer gelten, der unter andern auch an jenen Kriegen Antheil nahm, welche unter des Theseus und des Perithous Anführung gegen die von Norden drohenden Stämme geführt wurden. Möglich wäre es, dass er von dort neue Schaaren nach Pylos mitgebracht und dadurch seine Besitzungen erweitert hätte; doch wird diess nirgends gesagt. Auch von Kämpfen der Pylier gegen Arkader redet er in der Ilias (7, 130), in

denen er siegreich ist und wahrscheinlich nach dem Inneren der Halbinsel die Gränzen seines Staates erweitert.

15. Allein den bedeutendsten Zuwachs bekam dieser Staat erst gegen das Jahr 1200; denn damals fiel auch Messenien an Nestor, obwohl die Pelopiden noch einzelne Striche der Landschaft für sich behielten. Seitdem ist Nestor mit diesen eng verbündet; er ist auch der thätigste Förderer der Vereinigung eines Heeres für den trojanischen Krieg. Für denselben stellt Pylos 90 Schiffe, und es hat, da es an Streitmacht nur Mykenä nachsteht, eine Grösse, die ihm die Besitzungen in Elis nicht geben konnten. Nach dem Kriege findet man in der Odyssee (3) den Nestor wieder im ruhigen Besitze seiner Staaten. In jenem Kampfe hat der Alte seinen theuern und biederen Antilochus (Odyssee 3, 110) verloren, er selbst ist mit seinen Gefährten ohne bedeutendes Ungemach heimgekehrt, und sein Ansehen wird durch liebende Söhne aufrecht erhalten. Von jenem Antilochus erwähnt Pausanias (2, 18, 7) einen Sohn Päon als Stifter der später in Attika berühmten Päoniden. Thrasymedes, ein anderer Sohn des Nestor, der gleichfalls vor Troja mitstritt, aber heimkehrte (Odyssee 3, 35), war nach demselben Gewährsmanne Vater von Skillos, dieser von Alkmäon, dem Ahnherrn der einst so gepriesenen Alkmäoniden. Noch ein anderer Sohn war Pisistratus, dessen Geschlecht ebenfalls Jahrhunderte hindurch fortblühete und dessen Name ruhmvoll in der Geschichte wiederkehrt. Neben diesen grünte jener andere Zweig der Neleïden, welcher von Periklymenus abstammte. Wie aber nach dem trojanischen Kriege die Erbfolge in diesem Staate war, wird nirgends gesagt; auch wissen wir von keinen besonderen Ereignissen in demselben. Nur müssen die Neleïden allmälig Messenien als das Hauptland betrachtet haben und in der engsten Verbindung mit den Pelopiden geblieben sein; denn als die Dorer in den Peloponnes eindringen, bemächtigen sie sich auch Messeniens, und der grösste Theil der Edelen fliehet nach Attika, wo ihrer ein günstiges

Geschick wartet. Messenien ist seitdem dorisch; doch bleibt Triphylien von den Dorern verschont und erhält bald einen neuen Zuwachs an Minyern, eben jene nämlich, mit denen Müller (Minyer S. 360) bei Pylos anhebt.

16. Der eigentliche Hauptstaat in Elis lag dagegen im nördlichen Theile dieser Landschaft, wo am Penëus ein hellenisches Geschlecht der Aeoliden ihn gestiftet und schon ziemlich empor gebracht hatte. Zu Anfange dieser Periode erscheint Augeas als Häuptling in demselben. Er hat indessen auch einigen anderen Edelen hellenischen Geschlechts Besitzungen in seinem Gebiete angewiesen. Amarynkeus war ein solcher, von dem Pausanias (5, 1) spricht, dessen aber auch schon die Ilias (23, 638) unter den alten Ahnen der Eleer erwähnt, indem sie der alljährlich durch Kampfspiele zu seiner Ehre erneuerten Leichenfeier gedenkt: auch hat sie die Nachkommen desselben unter den Anführern gegen Troja. Ein anderer war Aktor, dessen Ruhm besonders in seinen Söhnen fortlebte. Auch hier war also eine Art Lehnsverfassung. Aus vielen Dingen geht hervor, dass dieser Augeas bedeutend sein Gebiet erweitert haben muss. Bald heisst er ein Herrscher in Elis, bald Herr von Pisa, und die am Alphëus von dem Hellenen Salmoneus und von Pelops gegründeten Stiftungen verschwinden ganz aus den Mythen. Herakles war es nach dem Obigen, der sich um ihn verdient machte, und der als Führer seiner streitlustigen Schaar wahrscheinlich für ihn kämpfte. Darauf führt auch jene Angabe bei Athenäus (10, 2) und bei Aelian (1, 24), dass Lepreas, hier ein Sohn des Kaukon genannt, auf einen Zweikampf mit Herakles eingegangen und darin gefallen sei; denn diess bedeutet wohl nichts anderes, als dass dieser Held auch gegen die Kaukonen, welche einst über ganz Elis als die Urbewohner verbreitet waren, damals noch in dessen tieferem Süden und höherem Norden sassen, für Augeas gefochten habe. Auch Neleus fühlte die Wirkungen jenes Mitstreiters. Endlich ist nur so zu erklären, warum die Pelopiden, deren Ahnherr doch sicherlich in der Um-

gegend von Pisa sich ansiedelte, hier so ganz ruhmlos werden, dagegen dort zu Glanz gelangen, wo des Herakles Widersacher hausen. In Elis müssen Dinge vorgefallen sein, welche sie bewogen, anderswo ein Unterkommen zu suchen, und durch welche Pisa wie Salmone ihre Selbstständigkeit verloren. Auf diese Weise dürfen wir uns aber eben so wenig wundern, wenn dieser Augeas in den alten Mythen einen so hohen Ruf, besonders auch den Namen eines besonders Begüterten hat. Allein seine Macht ward durch eben den, durch welchen sie gestiegen war, auch wieder gebrochen. Dem Herakles gab er im Uebermuthe nicht die verheissene Belohnung; daher will dieser sich rächen. Von dem Kampfe, der durch die Tapferkeit der Aktoriden anfänglich eine unglückliche Wendung für Herakles nahm, ist oben (4, 1, 30) geredet. Gezüchtigt wurde Augeas jeden Falls, auch der Herrschaft entsetzt, die an seinen Sohn Phyleus überging; aber ob er selbst getödtet wurde, darüber sind die Nachrichten nicht gleichlautend. Nach der Ilias bleibt er nicht bloss am Leben, sondern gewinnt selbst die Herrschaft wieder, da Neleus bald abermals mit ihm in Streit geräth und dabei Nestor tapfere Thaten verrichtet zu haben sich rühmt. Der Staat von Elis scheint sich seitdem nach Süden nicht über den Alphëus ausgedehnt zu haben.

17. Dem Augeas war also zwar Phyleus gefolgt, allein er musste noch zu Lebzeiten des Vaters auswandern. Schon in der Ilias (2, 628) heisst es, dass er sich nach Dulichium gewandt habe, und seine Nachkommen stehen hier an der Spitze der westlichen Insulaner: dasselbe wiederholen Pausanias (5, 3, 4) und Andere, wahrscheinlich nur aus derselben Quelle. Aber die Ilias hat noch den Zusatz, er habe im Zorne gegen seinen Vater die Heimath verlassen; und so wäre denn der Zusammenhang so zu denken, dass Phyleus durch Herakles an des Augeas Stelle gesetzt wäre, und später diesem wieder den Platz hätte räumen müssen. Im Grunde folgt diesem also Agasthenes (Paus. l. l.), den auch die Ilias

(2, 624) als einen Sohn des Augeas kennet. Dessen Sohn Polyxenos ist unter den Führern vor Troja; aber zur Seite stehen ihm die Enkel des Aktor, Amphimachus und Thalpius, und ein Nachkomme des Amarynkeus, Diores. Elis ist um diese Zeit nur ein Staat von mittlerem Range, da 40 Schiffe von ihm gesandt sein sollen. Vor Troja fallen von den Führern Diores (Ilias 5, 517) und Amphimachus (Ilias 13, 185); über Thalpius wird diess nicht gesagt, doch lässt Pausanias (5, 3, 4) nur den Polyxenos heimkehren. Für die nun folgende Zeit wissen wir aus Pausanias nur die Namen der Häuptlinge. Des Polyxenos Sohn war Amphimachus, und dessen Sohn Eleos. Dieser soll es gewesen sein, der noch den Eindrang der Dorer erlebte, und mit den ihnen folgenden Aetolern den Vergleich schloss, wonach ihnen Wohnsitze in Elis eingeräumt wurden und an ihren Führer die Herrscher-Würde überging.

18. Von Pisa und den anderen kleinen Stiftungen lässt sich aus den früher schon angedeuteten Gründen für diese Zeit keine Geschichte geben. Sie verlieren ihre Selbstständigkeit, da die Staaten der Eleer und Pylier, selbst meistens durch den Alphëus von einander getrennt, die kleineren in sich aufnehmen. Von den Kaukonen wissen wir aber nur jenen Kampf eines Lepreas gegen Herakles, und aus der Odyssee, dass deren noch viele unabhängig blieben. Wahrscheinlich erlosch ihre Name auch erst nach dem Jahre 1100, als in Süden die Minyer in Pylos durch Stammgenossen, die zunächst Lakonien verlassen hatten, einen neuen Zuwachs bekamen, die Eleer aber in Norden die Aetoler aufgenommen hatten, beide also ihre Wohnsitze auf Kosten der Urbewohner ausdehnen mussten.

19. Von dem Inneren der Halbinsel oder von der Landschaft Arkadien war oben hauptsächlich gesagt, dass sich hier die Urbewohner ziemlich unvermischt erhielten, jedoch durch die umwohnenden Stämme allmälig auch zu ihnen Cultur gelangte. Als Hauptquelle über die Geschichte des Landes wird Pausanias (8, 3

u. ff.) betrachtet; allein dieser reihet Alles an einen Stammbaum, von dem oben genügend dargethan ist, dass auf ihn nicht viel zu halten sei. Darum ist es überflüssig, ihm hier nachzuerzählen, was er überliefert; denn das Namenverzeichniss findet man in den angehängten Stammtafeln, und die ihnen vorgesetzten Zahlen bedeuten, in welcher Reihenfolge er uns die Personen als Könige von Arkadien aufdringen will. Von ihnen bedeutet wohl Aepytus, Sohn des Elatus und Enkel des Arkas, einen alten gefeierten Ahnherrn Arkadiens. Ihn kennet schon die Ilias (2, 604), wo wenigstens von seinem hohen Grabhügel die Rede ist, und seiner gedenkt auch Pindar (Olymp. 6) als des Pflegevaters eines Mädchens, welches den Jamus geboren habe, den Ahnherrn einer Familie, welche später ein erbliches Priesterthum in Olympia erhielt und auch sonst als priesterliches Geschlecht vielfach verbreitet war (vergl. Heyne ad l. l.). Um eine Generation jünger macht Pausanias den Lykurg, den ebenfalls die Ilias (7, 144) erwähnt; dort heisst er der Ueberwinder des Keulenschwingers Areïthous, und Nestor rühmt sich, in einem Kampfe mit den Arkadern den Sohn des Waffenträgers dieses Lykurgs in seinen Jugendjahren erschlagen zu haben. Eben dieser Lykurg soll es sein, bei dem Herakles sich eine Zeit lang aufhielt, und einige seiner sogenannten Arbeiten soll er hier bestanden haben. Man darf daher annehmen, dass nun auch in diesem rauheren Berglande mancherlei Hindernisse der fortschreitenden Cultur fortgeschafft, dass ein friedlicheres Bürgerleben eingeleitet, dass endlich der Verkehr mit den umwohnenden Stämmen immer lebhafter wurde.

20. Ein Sohn des Lykurg wird Ankäus genannt, und dessen gedenken schon die Argonauten-Lieder, mehr noch die Erzählungen von der kalydonischen Jagd, auf der er geblieben sein soll: in seiner Person wird also der zunehmende Verkehr mit den Hellenen immer lebhafter. Dasselbe leuchtet aus den Erzählungen über einige andere arkadische Personen aus der zunächst fol-

genden Zeit ein. Apollodor (3, 9) erwähnt einen anderen Sohn des Lykurg, den Jasus, als Vater der Atalante, die in der Mythe als eine Amazone geschildert und sehr häufig in die Kämpfe um Kalydon verflochten wird. Für ihren Sohn gilt Parthenopäus, ein Theilnehmer an dem thebanischen Kriege. Zu einer anderen Linie des bei Pausanias befindlichen Stammbaumes gehört Echemus, der wegen seines siegreichen Zweikampfes gegen Hyllus gefeiert ist. Beide, Parthenopäus und Echemus erscheinen also als arkadische Krieger, die besonders mit den argolischen Staaten in einer engen Verbindung stehen; durch sie wird die Annäherung zu den Sitten und Einrichtungen jener Nachbaren immer mehr gefördert sein. Darauf nehmen die Arkader schon an dem trojanischen Kriege Antheil. Agapenor, Sohn des obigen Ankäus, ist nach dem Katalogen ihr Führer, und schon werden die Ortschaften Phenëus und Orchomenos, Tegea und Mantinea, Stymphalus und Parrhasia nebst einigen weniger bekannten aufgezählt. In 60 Schiffen sollen die arkadischen Krieger gekommen sein, doch leihet ihnen diese Agamemnon, und es besteht also fortdauernd die alte Verbindung mit den Pelopiden. Agapenor soll nicht heimgekehrt, sondern nach Cypern verschlagen sein (Paus. 8, 5, 3 und Strabo 14, 6, 3): statt seiner folgt bei Pausanias aus einer ziemlich entfernten Nebenlinie Hippothous und diesem Aepytus. Von diesem war Orest noch ein Zeitgenosse, der auch in Arkadien seine Macht gebietend fühlen liess; und als daher bald die Dorer einbrachen, ging Kypselus, Sohn von Aepytus, zu den Herakliden über und gewann dadurch, dass auch jetzt Arkadien von dem Wechsel der Herren völlig verschont blieb.

21. Es ist von der Halbinsel noch die Nordküste längs dem korinthischen Meerbusen bis zum Isthmus übrig. Der grössere Theil dieses Landstriches war nach dem Obigen von Joniern bewohnt, und hiess bald Jonia, bald Aegialea. Von einer Ansiedelung der Hellenen oder anderer Fremden auf dieser Küste war keine Spur

und deren Geschichte eigentlich völlig leer. Nicht besser geht es jetzt; denn alle Sagen der Heldenzeit gedenken nicht einmal eines Namens, der auf Ereignisse dieses Landes hinwiese. Einzig und allein wird im homerischen Katalogen die Landschaft zu dem Gebiete des Agamemnon gezählt, und es werden die Städte Aegium, Helice und Pellene als in ihr gelegen erwähnt. Hier tritt daher jene obige Bedenklichkeit ein, ob wir glauben wollen, dass wirklich auf eine uns unbekannte Art die hiesigen Jonier den Pelopiden unterwürfig geworden seien, oder dass, wie bei den Böotern, auch hier ein Irrthum sich eingeschlichen habe und Jonia nur desshalb zu dem achäischen Staate der Pelopiden gezählt sei, weil zu der Zeit, als die homerischen Gesänge entstanden, allerdings hier Achäer unter Fürsten aus jenem Hause Herren des Landes waren. In jenem Falle würden die Jonier um so leichter zu den Sitten ihrer Gebieter übergegangen sein, in diesem in einem geringeren Masse durch bloss nachbarlichen Verkehr Manches von den umwohnenden Stämmen angenommen haben. Das Letztere muss unbedingt für das Wahrscheinlichere gelten, da wir in dem sechsten Buche von Kämpfen lesen werden, welche die aus ihren alten Sitzen durch die Dorer vertriebenen und auf die Jonier sich werfenden Edelen der Achäer mit diesen zu bestehen hatten, bevor es ihnen gelang, den grösseren Theil der Jonier zu einer Auswanderung nach Attika zu zwingen.

22. In dem östlichen Theile dieses Landstriches waren schon in der vorigen Periode die Staaten Sicyon und Korinth entstanden, und damit derselbe von Jonien abgerissen. Von jenem war oben (3, 1, 11) die Rede und dort wurde als Resultat aufgestellt, dass der Ort noch vor dem Jahre 1400 ohne allen Einfluss von echten Hellenen, wohl aber unter Mitwirken von Korinth, Böotien und Attika angelegt sein, auch sicher bis 1300 Herren nicht-hellenischer Abkunft gehabt haben müsse. Ein Sicyon setzt sich nach Pausanias (2, 6) zuletzt hier fest, und benennet den Ort nach seinem Namen. Das

wäre kurz vor 1300 geschehen. Allein über die Abkunft des Mannes stritten schon die Alten, indem ihn Einige zu einem Sohne des attischen Metion, Hesiod zu einem Sprösslinge des Erechtheus, Ibykus dagegen zu einem Nachkommen des Pelops machten; und am Ende ist er wohl lediglich ein Repräsentant aus dem genealogischen Systeme. Pausanias reihet an ihn den Polybus als einen Enkel; und dieser ist aus der früheren Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die erste Person, welche einen mehr geschichtlichen Charakter in den sicyonischen Sagen annimmt. Die Tragiker, z. B. Sophokles, stellen ihn als denjenigen dar, bei dem der kadmeïsche Oedipus erzogen sei, und dann wäre er auch Herr über Korinth gewesen, wie der Scholiast (zu Oed. Rest v. 785) wirklich annimmt. Schon oben haben wir ihn aus guten Quellen als den Schwiegervater des argivischen Talaus kennen gelernt, der seinen Enkel Adrast zu seinem Nachfolger in Sicyon hatte. So verschmilzt dieser Staat mit Argos, weil Adrast dahin zurückkehrt. Aber der homerische Kataloge und eine andere Stelle der Ilias (23, 296) rechnet Sicyon zu dem Staate Mykenä, und vermuthet war oben, dass es bei der Ausgleichung zwischen Diomed und Agamemnon an den letzteren gefallen sein mögte. Zu Selbstständigkeit gelangte Sicyon schwerlich wieder in dieser Periode; Pausanias will zwar Häuptlinge der Stadt bis zum Einbruche der Dorer kennen, allein diese sind wohl höchstens Vasallen der Pelopiden gewesen.

23. Korinth, noch älteren Ursprunges als Sicyon (3, 1, 9 und 10) hatte dagegen im vierzehnten Jahrhundert einen Zusatz von Aeoliden bekommen. Zu ihnen gehörten vor allen die Häuptlinge; allein von denen ist Bellorophon der letzte, welcher in der Sage Ruf hat. Pausanias (4, 2, 3) erwähnt zwar noch jüngere Sprösslinge aus dem äolischen Herrscher-Hause, jedoch wandern diese alle bei ihm aus, und nur einen Thoas lässt er in Korinth bleiben. Von diesem nennet er Nachkommen bis zu den Herakliden, aber der Generationen

sind so wenige, dass die Unrichtigkeit dieser Zusammensetzung in die Augen fällt. Es muss sich also etwas ereignet haben, wodurch gegen 1300 das hellenische Herrscher-Haus wieder verdrängt wurde, wenn auch Aeoliden sich unter der Bevölkerung behaupteten. Dahin weisen auch des Pausanias Nachrichten aus Eumelus, nach denen ein Korinthos, Bruder des Sicyon, aus einem nicht-hellenischen Hause von Attika und Böotien herüber sich hier festsetzte. Auf diese Weise könnte denn unter dem sicyonischen Polybus Korinth sehr wohl mit Sicyon zu Einem Staate vereinigt gewesen, später an Argos, endlich an Mykenä gekommen sein. Dass aber die Sagen, als wäre Jason mit seiner Medea hierher geflüchtet, nur aus einem Irrthume entstanden seien, ist schon oben erwähnt. Sie beweisen lediglich, dass ursprünglich Ephyra von Phöniciern gestiftet und daher auch später der Dienst der Here mit deren Priesterin geblieben war; und jener Kreon, der als König von Korinth in die Sagen jener Medea verwickelt wird, trägt einen zu allgemeinen Namen, als dass er für eine bestimmte historische Person gelten könnte. Korinth tritt erst nach dem Einbruche der Dorer wieder als besonderer Staat hervor.

24. Hiemit ist die Geschichte der einzelnen Staaten des Peloponneses für diese Zeit dargestellt. Zu allgemeinen Bemerkungen bietet sie keine weitere Veranlassung dar, und wir können uns daher sofort nach dem nahen Hellas wenden.

Zweites Kapitel.

Special Geschichte der Staaten in Hellas, von 1300 bis 1100 v. Ch.

1. Auch dieser Theil von Griechenland war schon vor 1300 mit einer zahlreichen Menge kleinerer Staaten übersäet. In den östlicheren Gegenden hatten diese vorzüglich die Phönicier, in den mittleren mehr die Kureter und die Hellenen gestiftet; doch lebten mit jenen vermischt oder doch ihnen zur Seite noch viele Stämme der Urbewohner, zu denen fast gar keine Cultur gedrungen war. Alle waren sich daher, wenn sie sich auch als Nachbaren berührten, gegenseitig noch ziemlich fremd, und kein solcher Zusammenhang, wie sich unter den Staaten der Halbinsel bildete, konnte hier gedeihen. Darum ist über Alle im Allgemeinen weiter nichts zu bemeken, und wir können sogleich die Einzelnen durchgehen. Von Osten nach Westen wollen wir sie auch diessmal durchwandern.

2. In Attika wohnten nach dem früher (3, 2, 2—15) Gesagten als sogenannte Autochthonen die Jonier, und an drei Stellen, in Athen, Eleusis und Megara setzten sich unter diesen gebildetere Fremde fest, welche Cultur verbreiteten, aber auch als edele Geschlechter sich die vorgefundene Bevölkerung unterthänig machten. Von den drei Vereinen war Eleusis schon mit Athen zusammengefallen; Megara war in den Besitz von Kariern gerathen; Athen hatte schon eine hellenische Schaar unter Führung des Xuthus in seinen Schooss aufgenommen. Allein im Einzelnen liess sich die Geschichte der Landschaft nicht verfolgen, und nur die Namen Kekrops, Pandion und Erechtheus bezeichneten Personen, welche für die Entwickelung des Staates vorzüglich thätig gewesen waren und von den späteren Häuptlingen zu den

Ahnen gezählt wurden. Mit dem Jahre 1300 wird allmälig die Dämmerung für die Geschichte der Landschaft heller. Gegen diese Zeit stehen in Attika zwei Familien aus dem Herrscherhause, die Metioniden, welche gemeiniglich von einem Metion, einem Sohne des Erechtheus abgeleitet werden, und die Pandioniden, welche Sprösslinge des so genannten Pandion II. heissen, einander feindselig gegenüber. Jene behaupten sich in Athen; die Pandioniden wenden sich nach Megara, und kommen in dessen Besitz, indem, wie eine wenig verbürgte Sage angiebt, Pandion II. die Tochter des letzten karischen Häuptlinges, des Pylas, heirathet (Paus. 1, 5, 3 und 4). Darin stimmten nun nach Strabo (9, 1, 6) die meisten und besten attischen Chroniken-Schreiber überein, dass es jenen Pandioniden bald gelang, ihre Gegner zu verdrängen, und dass nun vier Häuptlinge, Brüder in der Sage genannt, die Landschaft unter sich theilten. Aegeus bekam die Gegend um Athen und Eleusis, Nisus Megara, wo er auch den Hafen und die Feste Nisäa nach seinem Namen benannte, Lykus die Ostküste, Euböa gegenüber, wahrscheinlich also die Tetrapolis, Pallas endlich die Südspitze der Halbinsel. Allein Einigkeit bestand auch so nicht lange, und auf diese ganze vierfache Eintheilung ist schwerlich viel zu bauen, da sie aus einer anderen bald zu erwähnenden hervorgegangen zu sein scheint. Aegeus vereinigte schon wieder den grösseren Theil des Landes. Denn erstens ist der ebengenannte Lykus schwerlich ein anderer, als eben derjenige, welcher sich in Messenien ansiedelte und dort den Dienst der Demeter verbreitete: er wäre also zu einer Auswanderung gezwungen. Zweitens werden wir die Pallantiden als ein mit Aegeus und Theseus in Fehde lebendes Geschlecht kennen lernen: und war also auch dieses nicht völlig aus Attika vertrieben, so kann es doch höchstens für ein dem Aegeus untergeordnetes Haus gelten.

3. Aegeus war also Häuptling in dem eigentlichen Attika; nur Megara blieb dem Nisus; indessen die In-

sel Salamis war entweder schon jetzt, oder wurde doch bald eine abgesonderte Herrschaft, indem Telamon, ein angeblicher Sohn des Aeakus, sich dort festsetzte. Neue Zerrüttungen geschahen, als Minos Attika angriff. Geredet ist davon schon oben. Nach der gemeinen Erzählung wurde Androgeus, Sohn des Minos, in Athen erschlagen, was den Vater zu einem Rachekriege bewogen haben soll: allein zu verkennen ist nicht, dass der Angriff des Minos weniger den Aegeus in Athen, als den Nisus in Megara traf. Mit Unruhen in diesem Orte scheint also die Einmengung der Kureter zusammen zu hängen. Nun melden bei Pausanias (1, 39 und 40) die Sagen von Megara, dass Skiron, aus dem älteren Herrscher-Hause, umsonst gegen Nisus einen Versuch gemacht habe, wieder in den Besitz zu gelangen, während Aegeus in Athen mit den Pallantiden zu schaffen hatte. Gerade hier geschah nun die Einmischung der Kureter, und wahrscheinlich hing sie also mit jenen Kämpfen der Parteien zusammen. Wie dem auch sei, so wird einstimmig erzählt, dass Nisäa von dem Minos erobert und Nisus selbst dabei gefangen sei. Bei Pausanias setzt sich darauf zuerst ein Megareus, der ein Schwiegersohn des Nisus genannt wird, von Böotien her in Megara fest und ertheilt jetzt erst dem Orte seinen Namen; von ihm aber geht die Herrschaft an einen Alkathoos über, der aus dem Hause Pelops stammen, wegen seiner Thaten gegen den fabelhaften kithäronischen Löwen die Erhebung erlangt, und bis auf Theseus sich in Megara behauptet haben soll. Ob man bei jenem Löwen an einen rohen Stamm des nahen Gebirges, der sich des geschwächten Megara's bemächtigt habe und bald wieder vertrieben sei, denken müsse, ist sehr räthselhaft (vergl. 5, 2, 20). Dass aber Aegeus von dem Minos gestürzt sei, wird nirgends gesagt: nur Kämpfe fielen vor, in denen Androgeus geblieben sein mag, und sie endeten damit, dass Aegeus dem Minos zinspflichtig wurde.

4. Bei dieser Lage der Dinge traf Theseus, der

uneheliche aber ritterliche Sohn des Aegeus, in Athen ein (vergl. 4, 1, 39 u. ff.). Auch in Attika war damals noch die öffentliche Sicherheit durch mancherlei Unholde gefährdet und in einem Kampfe gegen sie zeigt der Jüngling zuerst seine Kraft. Dadurch gelangt er in einer Zeit, worin Tapferkeit die erste Tugend ist, zu Ansehen; aber noch mehr strahlt er unter Allen als der Würdigste hervor, als er durch ein kühnes Wagestück Athen von dem verhassten Tribute an Kreta befreiet. Wie diess geschehen sein kann, davon ist oben gesprochen; hier wird nur die Thatsache und deren Wirkung festgehalten. Auch die Art, wie Aegeus starb, ist hier gleichgültig: auf jeden Fall trat er gleich nach jener That des jungen Helden vom Schauplatze ab und dieser an seine Stelle. Von ihm ist jetzt zu reden, in so fern er als Herrscher der wahre Begründer und Anordner des attischen Staates wurde. Mit ihm beginnet eigentlich auch erst, wie schon Thukydides sagt, die attische Geschichte, indem vor ihm Alles in so chaotischer Verwirrung liegt, dass man dabei verzweifeln muss, es anzuordnen. Manches mag ihm beigelegt sein, das er erst anfing, und das erst im Laufe dieser Jahrhunderte vollendet wurde; auch lässt sich, da des Theseus Wirksamkeit in Athen etwa zwischen 1250 bis 1210 fällt, nicht nach einer Zeitfolge zusammenstellen, was ihm an neuen Einrichtungen beigelegt wird: sie mögen daher hier unter vier Hauptpunkte zusammengefasst werden.

5. Theseus war es nämlich erstens, welcher die Religion und den Cultus in Athen höchst wahrscheinlich umgestaltete. Erzogen bei einem der Pelopiden, welche zu der hellenischen Weise übergegangen waren, wenn sie nicht schon ursprünglich die kuretischen Götter verehrten, dann mit Kreta durch jene seine That und durch Verheirathung in Verbindung getreten, endlich sein ganzes Leben hindurch mit vielen echt hellenischen Häuptlingen in beständigem Verkehr befindlich, machte er die kuretisch-hellenische Religion in Attika zur herrschenden, obwohl der besonders tief begründete

Dienst der Athene und der Demeter blieb, dieser vielleicht ziemlich in den alten Formen, weil ein eignes Priester-Geschlecht ihn besorgte, jener dagegen nach hellenischer Weise umgebildet. Diese Thatsache ersieht man aus ihren Folgen. Aus diesem Grunde ist die Medea, diese Repräsentantin des Dienstes der morgenländischen Here, von Anbeginne seines Auftretens seine erklärte Feindin, bis sie — man konnte natürlich nicht sagen, wohin — entweichen musste. Aus derselben Ursache erfolgt nun eine so rasche Annäherung und Verschmelzung der Bewohner Attikas mit den Hellenen, die freilich gleich nach dem Schlusse dieser Periode durch die zahlreichen Einwanderungen aus Messenien ungemein gefördert wurde. Zum Theil daher rührt endlich die Macht einer Partei, die unverkennbar von Anfange bis zu Ende gegen Theseus ankämpft und das Alte aufrecht zu erhalten strebt, die Partei der sogenannten Pallantiden.

6. Zweitens vereinte Theseus ganz Attika im wahren Sinne des Wortes zu einem Staate. Eine Hauptstelle haben wir darüber bei Thukydides (2, 15), aus der Plutarch (im Thes. 24) seine Angaben nur wiederholt zu haben scheint. Danach lebten früher die Edelen auf ihren Besitzungen zerstreuet, und bildeten, jeder mit seinen Hörigen, gleichsam einen Staat im Kleinen. Denn nicht anders kann es verstanden werden, wenn Thukydides von einzelnen Städten spricht, in denen man besondere Rathhäuser und Obrigkeiten gehabt, und in denen jede Gemeinde sich selbst regiert habe, wenn nicht allgemeine Landesnoth zu einer Vereinigung zwang. Die Prytanen und ähnliche Sachen sind offenbar von Thukydides aus seiner Zeit in die des Theseus übertragen, und da man im Heroen-Alter nur Edele und Unterthänige hatte, so müssen jene in einem hohen Grade unabhängig und fast Fürsten gewesen sein. Diesem Zustande der Dinge machte Theseus ein Ende; denn theils zwang er die Edelen, ihren Wohnort in Athen selbst zu nehmen, wo er sie besser unter Aufsicht

hatte, theils wurde dieses der alleinige Sitz aller Regierung des Landes und aller Verhandlung der das Gemeinwesen angehenden Sachen, besonders der Beilegung aller Rechtshändel. Darum wurde auch die Stadt Athen selbst bedeutend erweitert. Früher umfasste sie nur die Burg Kekropia und eine beschränkte Gegend an der Südseite derselben, wo auch stets die ältesten Tempel blieben, jetzt aber erhielt sie einen ungleich grösseren Umfang, der freilich nicht mit Bestimmtheit abgegränzt werden kann. Zum Andenken an das Geschehene feierten die Athenäer bis in die späteste Zeit zwei Landesfeste. Das eine waren die Metoikien, d. i. das Fest des Umziehens, das andere die Panathenäen oder das Fest der Vereinigung aller Athenäer zu einem einzigen und ungetheilten Staate. In so fern war also Theseus wahrhaft der Gründer der späteren Grösse Athens; denn diese beruhete grösstentheils darauf, dass die Landschaft nicht so, wie die meisten anderen, in viele kleinere Staaten zerfiel.

7. Theseus scheint drittens der erste gewesen zu sein, welcher in die inneren Einrichtungen des attischen Staates die Keime zu den späteren Republikanismus legte. Zu viel sagt in dieser Hinsicht wohl Plutarch (Thes. 24 und 25), wenn er angiebt, Theseus habe seine königliche Macht völlig niedergelegt und eine republikanische Verfassung eingeführt; aber wahr ist es, dass dieser Herrscher bei den Attikern, vorzüglich auch in vielen Tiraden des Euripides, immer als ein solcher gefeiert wird, welcher bürgerliche Freiheit gefördert und schon berathende und beschliessende Versammlungen eingeführt habe. Auch Aristoteles sagte nach Plutarch, dass sich Theseus der Alleinherrschaft begeben hätte. So schwer es also auch hält, hier mit Bestimmtheit das Geleistete auszumitteln, da hier die Schriftsteller des Alterthums in ihren Ausdrücken nicht genau genug gewesen sind, sondern Ideen und Einrichtungen ihrer Zeit in eine frühere übertragen haben; eben so wenig kann es doch bei der Allgemein-

heit jener Angaben einen Zweifel leiden, dass in dieser Hinsicht etwas Wichtiges durch Theseus geschah. Die Hauptsache bestand wohl darin, dass er den Edelen, die er nöthigte ein Ganzes auszumachen, dafür auch auf die Angelegenheiten des Staates einen Einfluss verstattete, der nicht mehr, wie sonst in den Gemeinden der Heroen-Zeit, von der Willkühr und dem Belieben des Häuptlings abhing, und bei dem es nicht bloss darauf ankam, ob dieser es gerathen fand, mehrere oder wenigere seiner Edelen um ihre Zustimmung zu fragen, sondern der wirklich auf eine förmliche Uebereinkunft zwischen dem Herrscher und den Edelen sich gründete, folglich schon ganz den Charakter einer bestimmten Constitution annahm. Aber dabei ist auch nur an die Edelen zu denken. Eine Aufnahme der gesammten Volksmasse unter die Berathenden und Beschliessenden würde theils ein zu rascher Fortschritt oder vielmehr ein Sprung gewesen sein, theils ist sie wegen der stufenweise geschehenen weiteren Entwickelung der attischen Verfassung gar nicht möglich.

8. Also wirkliche Volksversammlungen, die über gemeinschaftliche Sachen einen Beschluss fassten, führte wahrscheinlich Theseus ein, aber diese waren den ältesten Zusammenkünften der Römer ähnlich, bei denen ja in den Curien auch nur der Adel stimmte und ursprünglich keine andere als diese Versammlungen bestanden. Blieben indessen in Athen die Gemeinen von allen Berathungen und Beschliessungen auch jetzt noch und auf lange Zeit entfernt, so muss man doch glauben, dass für sie ebenfalls ein Bedeutendes geschah. In jenen Angaben von einer verliehenen Freiheit scheint auch das noch zu liegen, dass die Gemeinen aus jenem an Leibeigenschaft gränzenden Zwange entbunden, und obwohl von aller Staatsregierung ausgeschlossen, doch persönlich frei und vor dem Gesetze den Edelen gleich gestellt wurden. Vergleichen mögte man in dieser Hinsicht die Anordnungen des Theseus mit denen, welche in Rom dem Servius Tullius beigelegt werden, der gleich-

falls die Gemeinen hob und eben darauf eine Befestigung der eignen Macht gründete: und den Tribus der römischen Plebejer gegenüber mögte jetzt die Eintheilung in Demoi ausgebildet sein, die Einige schon dem Kekrops beilegen. Auch hat ja Theseus so manche alte Weise, welche dem Adel lieb und werth war, aufgehoben, dass gar nicht einzusehen ist, wie er dazu fähig gewesen wäre, wenn er nicht gegen diesen einen starken Anhang unter den Gemeinen gehabt hätte. Es muss also nothwendig die Masse des Volks in ihren Gerechtsamen durch Theseus gehoben sein, und da diese Hebung noch in keiner Theilnahme an der Staatsregierung gesucht werden kann, so bleibt nur übrig, dass sie in einer Erweiterung der privat Rechte bestanden habe.

9. Viertens wird dem Theseus auch eine neue Abtheilung der gesammten Bürger Athens beigelegt. Ueber manche dieselbe betreffende Dinge ist in neueren Zeiten viel von gelehrten Forschern bestritten; mir scheint allein dasjenige das Richtige, was sehr scharfsinnig A. Boeck in seinen Proömien (siehe dieselben gesammelt in Seebode's N. Archiv, dritt. Jahrg., dritt. Heft) darüber festgestellt hat. Es waren der Classen vier: die Hopleten d. i. Krieger, die Aigikoreis, d. i. Hirten, die Argadeis d. i. Gewerbtreibenden und die Teleontes, wofür Andere Geleontes vertheidigen, d. i. Grundzins entrichtende Ackerbauer. Euripides (im Jon v. 1579) ist der einzige, welcher die Namen dieser Classen von übrigens völlig unbekannten Söhnen des Jon ableitet, und darin entweder einer mythischen Darstellung, in welcher eine den Joniern eigenthümliche Eintheilung von Söhnen des Jon abgeleitet wurde, oder seiner Sucht nach Schmeicheleien folgte, indem er der zum Theil weniger ehrenvollen Bedeutung der Namen eine andere unterlegte: sonst lehrt jedem Kenner der griechischen Sprache der erste Blick, dass die Namen den Charakter der bezeichneten Personen ausdrücken. Ausser von Euripides werden diese bei Herodot (5, 66), Plato (im Kritias), Pollux aus Aristoteles de rep. Athen., Plutarch (im Solon 23), Strabo

(8 p. 383), Stephanus Byz. erwähnt. Unter diesen Classen stehen die Hopleten den römischen Patriciern in vieler Hinsicht gleich: sie bilden den kriegerischen Adel, sind Eigenthümer des meisten Grundes und Bodens, denen die Gemeinen für Benutzung der Felder einen Zins oder einen Zehnten entrichten, sind es nach der von Theseus eingeführten Constitution, welche schon in Versammlungen sich vereinigen und die Macht des Häuptlings beschränken, aus denen auch allein diejenigen genommen werden können, welche etwa Richter werden oder sonst einen öffentlichen Charakter annehmen; ihnen liegt dagegen die Vertheidigung des Landes ganz vorzüglich ob, zu der sie in schwerer Rüstung erscheinen müssen. Die drei anderen Classen, nur nach ihren vornehmsten Beschäftigungen geschieden, bilden übrigens ein Ganzes: ihre Mitglieder sind Bürger des Staates geworden, also keine Hörige mehr, aber sind darum noch keine Theilnehmer an der Staatsregierung; ihnen gewährt der Häuptling Schutz. Die ganze Einrichtung, zu der sich längst Alles gestaltet haben muss, scheint übrigens abermals darzuthuen, dass ein Einfluss des Morgenlandes, besonders eingedrungener Abkömmlinge von Aegypten sich gar nicht verkennen lässt; denn offenbar gränzt sie doch nahe an ein Kastenwesen, und nur die eigentliche Beweglichkeit der Bewohner unter dem griechischen Himmel und das Sträuben derselben gegen alle zu enge Formen konnte verhüten, dass es nicht tiefere Wurzel fasste. Anderer Seits hatten aber die Gemeinen in Attika schon jetzt Gerechtsame erhalten, wie sicher in keinem anderen Staate Griechenlands. Fehlen konnte es nicht, dass sie, an Masse den Hopleten vielfach überlegen, dieselben zu erweitern strebten, und so war durch Theseus der Grundstein zum attischen Demokratismus gelegt. Da endlich die Attiker Jonier waren, bald ihr Land der Zufluchtsort aller Jonier wurde, die von dort aus sich weiter verbreiteten und die dortigen Einrichtungen mit sich nahmen, so kann man sogar sagen, dass diese Anordnungen des Theseus dem

gesammten Stamme der Jonier den ihm eigenthümlichen Charakter geben halfen.

10. In diesen vier Stücken hat also Theseus als Herrscher kräftig in die Gestaltung der Dinge in Attika eingegriffen. Man verstehe mich indessen nicht so, als sollte er hier zu einem Gesetzgeber gemacht werden, der, wie man jüngst noch allgemein Aehnliches von dem jüngeren Lykurg Sparta's glaubte, durch die Kraft des eignen Geistes Alles plötzlich umgeschaffen habe. Was hauptsächlich von ihm ausging, war wohl die Unterstützung der Gemeinen auf Kosten der Edelen und die Aufhebung der fast herrschaftlichen Gewalt der letzteren in ihren engeren Kreisen: und dazu gehörte doch keine für dieses Zeitalter zu hohe Klugheit. Uebrigens war sicher im Laufe der Zeit Alles von selbst zu der geschehenen Umänderung so vorbereitet, dass es nur eines so kräftigen Mannes bedurfte, wie doch Theseus nach Allem war; ja es könnte sein, dass Einiges, welches noch im Heroen-Alter zu Stande kam, nur auf ihn als den Gepriesensten übertragen wäre. Geschichtlich zu bestimmen sind solche Dinge nicht mehr, und auch hier soll nur einer übelwollenden Auslegung vorgebeugt werden. Wahrscheinlich wird überdiess noch, dass in eben die Zeit, worin solche Einrichtungen getroffen wurden, auch die Einführung eines förmlichen Gerichtshofes gehöre. Zuverlässiges habe ich bislang nicht darüber gefunden, wo die geschichtliche Existenz des Areopagus beginne: allein Sagen, deren Gültigkeit freilich durch die Eitelkeit der Athenäer, welche die Stiftung ihrer Einrichtungen gern in ein graues Alterthum hinauf rückten, bedeutend geschwächt wird, erlauben wenigen Zweifel, dass Athen allen anderen griechischen Staaten auch mit einem Institute voranging, wodurch der das Staatsleben so sehr störenden Blutrache Schranken gesetzt wurden. Diess ist augenscheinlich die älteste Tendenz des gepriesenen Areopagus, des ersten criminal Gerichtshofes, welchen Griechenland kannte.

11. Ausserdem war Theseus, abgesehen von seinen

Abentheuern, auch als Krieger für Athen thätig. Zu rechnen ist dahin sein Kampf gegen die so genannten Amazonen (siehe 4, 1, 48), dahin seine Theilnahme an dem misslungenen Unternehmen des Adrast gegen Theben und seine Beschirmung der Herakliden gegen Eurystheus (siehe 4, 1, 51). Ueberdiess hat er Megara als besonderen Staat aufgehoben, und dessen Gebiet mit Athen vereinigt. Diess geht aus jener am Isthmus errichteten Säule hervor, welche durch ihre Inschriften Jonia von dem Peloponnes schied. Erwähnt wird sie von Strabo (3, 5) und von Plutarch (im Thes. 25), und von diesem wird auch ausdrücklich behauptet, dass Theseus jene Vereinigung zu Stande gebracht habe. Dasselbe ergiebt sich aus dem homerischen Katalogen, der Magara als besonderen Staat nicht erwähnt, obwohl es dieses zu der Zeit war, in welcher er aufgesetzt wurde; dasselbe aus den Nachrichten des sechsten Buches über die Kämpfe der Dorer gegen die Jonier. Endlich leidet es keinen Zweifel, dass die Regierung des Theseus mit vielen Unruhen und Parteikämpfen angefüllet war, die, wie gesagt, ein Streit des Alten gegen das Neue waren. Aus den früheren Zeiten des Theseus heissen die Pallantiden Anführer der Gegner, später stellt Mnestheus an ihrer Spitze, dessen Abkunft die Genealogen nicht weiter angeben, als dass er im Allgemeinen ein Sprössling aus dem alten Herrscherhause genannt wird. Diesem gelingt es endlich auch, den von seiner kriegerischen Stärke schon verlassenen Theseus zu verdrängen, welcher auf Skyros seinen Tod findet, während seine Söhne fürs erste in Euböa Schutz erhalten.

12. Mnestheus wird jetzt Häuptling in Athen und er ist es auch, welcher die Athenäer vor Troja anführt. Ihm wird in der Ilias (2, 546) das Lob ertheilt, dass er besser als irgend ein Anderer, etwa mit Ausnahme des alten Nestor, verstanden habe, was wir etwa von einem Anführer als erstes Erforderniss erwarten würden; und sowohl hieraus als aus einigen anderen Aeusserungen der homerischen Lieder geht hervor, dass sich die

Jonier sehr vortheilhaft an Bildung, weniger freilich an heroischer Tapferkeit auszeichneten. Die Krieger Attikas füllen 50 Schiffe und der Staat wäre demnach einer der grösseren von mittlerem Range gewesen. Von den Umwälzungen, die nach dem trojanischen Kriege erfolgten, ist schon oben gesprochen. Mnestheus musste weichen, und an seine Stelle kamen die Theseïden zurück. Nach der obigen Darstellung muss man glauben, dass die Abwesenheit der meisten Edelen während des Krieges schon jetzt von den Gemeinen benutzt wurde, um entweder die unter Mnestheus verlornen Gerechtsame wieder zu gewinnen oder die behaupteten zu erweitern, und dass eben desswegen in ihnen die Söhne des Theseus eine Stütze fanden. Ueber den nächsten Zeitraum bis zu der Wanderung der Herakliden werden, wie fast aller Orten, auch in Athen die Sagen sehr arm. Pausanias (2, 18, 7) meldet nur, dass der erste Theseïde Oxyntes, der zweite Thymötes geheissen habe, weiss aber weiter keine Begebenheiten mitzutheilen. Erst der Angriff der Dorer brachte wichtige Veränderungen in den inneren und äusseren Verhältnissen Athens herbei.

13. Eleusis und Megara bedürfen also hier nicht, wie in dem vorigen Abschnitte, einer besonderen Geschichte. Salamis bildete etwa seit 1250 eine besondere kleine Herrschaft, da Telamon hier Häuptling war. Er selbst ist als Waffengefährte des Herakles bekannt, und seine beiden Söhne, Ajax und Teucer, als vorzügliche Streiter unter den Helden vor Troja. Jener fällt aber und dieser muss auswandern. Was seitdem aus Salamis geworden sei, wird nicht gemeldet, und nur wahrscheinlich ist es, dass es ebenfalls mit Athen vereinigt wurde.

14. Böotien machte, streng genommen, auch in dieser Periode noch nicht eine einzige Landschaft aus, die diesen Namen getragen hätte; doch sind wir einmal daran gewöhnt, den zunächst nördlich von Attika gelegenen Landstrich unter diesem Namen zusammen zu fassen, und daher mag er hier beibehalten werden. Im süd-

lichen Theile des Landes befand sich der Kadmeer-Staat, dessen ältere Geschichte oben (3, 2, 17—22) zusammengestellt ist. Danach war er von Phöniciern gestiftet und gleich anderen aufgeblühet, jedoch schon mit den nördlichen Minyern in eine solche Berührung gekommen, dass er im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wahrscheinlich eine Schaar derselben in sich aufnehmen musste, und abwechselnd und unter mancherlei Kämpfen Häuptlinge bald kadmeïscher, bald minyeïscher Abkunft an seiner Spitze hatte. Mit dem Anfange dieser Periode war Lajus, aus dem echten Stamme der Kadmeer entsprossen, der Beherrscher. Ein Zeitgenosse von ihm war Amphitryon, und dieser müsste damals in Theben gelebt haben; auch nimmt schon Herodot (5, 59) dieses an. Von ihm und von den Thaten seines berühmteren Sohnes wissen uns die Sagen mehr als von dem Lajus selbst zu erzählen. Gepriesen wird besonders ein Zug, den Amphitryon, noch vor der Geburt des Herakles, mit einem zahlreichen Gefolge aus dem Kadmeer-Staate, aus Attika und Phokis gegen die Teleböer in Akarnanien unternommen habe; allein da dieses Unternehmen auf Theben weiter keinen Einfluss hatte, so soll es unten näher erwähnt werden. Als Verfechter Thebens erscheint Amphitryon dagegen in einem Kriege der Kadmeer gegen Chalkis auf Euböa, in welchem Chalkodon, Anführer der Gegner, von ihm erschlagen wurde. Das Grabmahl des Erlegten zeigte man nach Pausanias (9, 9, 3) bei Teumessus, auf dem Wege von Theben nach Chalkis, und daraus geht hervor, dass die Chalkidenser nach Böotien herüberkamen und hier die Kadmeer bedrängten. Diese müssen auch fortdauernd von den Minyern angefeindet, und gegen dieselben weniger glücklich gewesen sein. Denn Theben bleibt den Minyern zinspflichtig, und erst der herangewachsene Herakles reisst die Kadmeer zum muthigen Kampfe fort, durch welchen völlige Unabhängigkeit von jenen nördlichen Nachbaren erfochten wird (vergl. 4, 1, 25). Von dem Lajus selbst wird nur sein tragi-

sches Ende gemeldet, dessen schon die Odyssee (11, 270) gedenkt.

15. Es folgt als Häuptling Oedipus, über dessen persönliche Schicksale hier nicht weiter geredet wird, da es schon oben (4, 2, 19) geschehen ist. Nur das Eine ist noch nachzuholen, dass die in jenem Mythenkreise erwähnte Sphinx, deren Name hellenisch ist und eine Würgerin bedeutet, folglich auf irgend einen von dem Jünglinge besiegten Unhold hinweiset, deren gefabelte Gestalt aber offenbar morgenländisch ist, abermals auf einen Zusammenhang mit dem Osten hinzudeuten scheint. Uebrigens herrscht, wie sowohl aus der oben gewürdigten Stelle der Odyssee sich ergiebt, als auch in den umgestalteten Sagen der Tragiker immer noch geblieben ist, Oedipus eine sehr geraume Zeit in Theben. Ob dem Staate unter ihm etwas Wichtiges begegnete, wird nirgends gesagt: aber war seine Gattin wirklich eine Phlegyerin, so könnte die Vermuthung nicht allzu gewagt scheinen, dass zwischen den noch nicht völlig ausgerotteten Phlegyern und den Kadmeern eine Verbindung gegen ihre gemeinschaftlichen Widersacher, die Minyer, bestand und vielleicht fortdauernd manche Kämpfe vorfielen. Dafür könnte man wenigstens auch die Ilias (23, 680) anführen, worin es von Oedipus heisst, dass sein Grabmahl bei Theben gewesen, hier ihm auch Leichenspiele gefeiert wären, und worin von ihm Ausdrücke gebraucht werden, die nach der homerischen Sprache nur auf einen im Kriege Gefallenen passen. Das ist freilich den attischen Sagen völlig entgegen, nach welchen Oedipus, von seinen Söhnen vertrieben, nach langem Umherirren in Attika eine Ruhestätte und einen Begräbnissplatz fand; allein diese Sagen selbst sind erst durch die Tragiker geschaffen, und denen wird, zumal wenn sie mit älteren Nachrichten in Widerspruch gerathen, hier gar keine geschichtliche Auctorität zugestanden. Ueber den Tod des Oedipus und den dann folgenden Zwist unter seinen angeblichen Söhnen, ist

eine etwas gewagte Hypothese schon oben (l. l.) aufgestellt.

16. Theben wird nach der früheren Darstellung in einen Bürgerkrieg zwischen dem kadmeïschen und dem minyeïschen Theile seiner Bevölkerung verwickelt, und dieser führt, da Polynices, das Haupt von jener Partei, sich nach Argos wendet, zu den wiederholten Angriffen der Argiver, von denen im zweiten Kapitel des vorigen Buches erzählt ist. An des Eteokles Stelle soll in Theben zuerst sein Oheim, Namens Kreon, eine vormundschaftliche Regierung geführt haben (Paus. 9, 5, 6); allein schon an mehreren Stellen ist bemerkt, dass wahrscheinlich der so oft wiederkehrende Name Kreon nur eine Würde bezeichnet. Irgend ein Anderer minyeïscher Abkunft würde also Häuptling gewesen sein, bis des Eteokles Sohn, Namens Laodamas, herangewachsen war. Diesen erwähnt auch Herodot (5, 61), da er auf einem der mit phönicischen Charakteren beschriebenen und noch von Herodot gesehenen Weihgeschenken) als Herrscher genannt wurde. Nach demselben Gewährsmanne ist es dieser Laodamas, gegen welchen die Söhne der Erschlagenen den Rachekrieg unternahmen. Er entweicht nach der Niederlage bei Glisas mit der Mehrzahl der Kadmeer — wie die Alten sie allerdings nennen, — und zwar zunächst nach Alalkomenä, nicht fern vom See Kopaïs, im Lande der Minyer, wo auch Tiresias verstorben sein soll. Die Beweisstellen findet man darüber bei Müller (in den Minyern S. 225); nur ist noch zu bemerken, dass auch dieser Rückzug der Fliehenden ganz der obigen Ansicht, nach welcher gerade der minyeïsche Theil der Bevölkerung auswanderte, entspricht, bei jeder anderen aber es räthselhaft bleibt, warum die Flüchtlinge gerade zu den Minyern sich zuerst wandten. In diesem wohlbevölkerten Ländchen ist aber für sie kein Unterkommen, und sie wenden sich nach dem Stammlande der Minyer, nach Hämonien. Zuerst mögen darüber die verschiedenen Angaben der Alten gesammelt werden. Sie ziehen nach Herodot (5,

61) zu den Encheleern, die in Epirus zu suchen sind, und dringen von dort (nach Herod. 1, 56) in Hämonien ein, wo sie unter andern auf die Dorer stossen. Ephorus erzählt bei Strabo (9, 2, 4) dass die Kadmeer abgezogen, noch einmal umgekehrt, von Thrakern und Pelasgern zurückgetrieben wären, und sich endlich zu den Böotern in Thessalien begeben hätten: er glaubte also, alle Kadmeer hätten Theben verlassen und in dessen Umgebung seitdem lediglich Thraker und Pelasger gewohnt, die sich allerdings nun von den nahen Gebirgen bis in die Ebenen hinabzögen. Pausanias (9, 5, 7 und 9, 8, 3) giebt an, dass ein Theil der Kadmeer mit dem Laodamas nach den Illyriern, worunter abermals nur epirotische Völkerschaften verstanden werden können, gezogen sei; aber er weiss doch auch von deren Aufnahme in Thessalien, von einer früheren Rückkehr einiger dieser Flüchtlinge, und von einer Aussöhnung derselben mit den Bewohnern Thebens. Diodor endlich (4, 67) trägt nach gewohnter Weise seine Erzählung sehr verworren vor, aber auch bei ihm ziehen die Kadmeer ab, vertreiben Dorer in Thessalien, und während einige nach Theben umkehren, verschmelzen andere mit Dorern und Böotern. Daraus darf man das Resultat ziehen, dass nach den Sagen des Alterthums nicht alle Bewohner Thebens, sondern nur die Anhänger des angeblichen Eteokles, die hier für Minyer gelten, auswanderten, dass sie sich dann nach einem vergeblichen Versuche, mit Gewalt wieder in Besitz zu gelangen, theilten, indem einige mit den Kadmeern sich ausglichen, andere ein weiteres Unterkommen suchten, dass endlich diese letzteren, da sie in Orchomenos nicht bleiben konnten, am südlichen Rande des Oeta von Osten nach Westen zogen, ihn überschritten und bei den Dorern und Böotern in Hämonien eintrafen. Nun ist aber oben in der Untersuchung über die Hellenen gezeigt, dass der hellenische Stamm der Böoter sich da ursprünglich bildete, wo die eingebornen Minyer an der Küste Hämoniens sassen, später jedoch nach dem westlichen Hä-

monien aus unbekannten Gründen sammt den Dorern zurückgedrängt wurden: Alles stimmt folglich aufs genaueste überein, alle bisher aufgestellten Hypothesen durften nur so lauten, wenn sie alle Angaben der Alten vereinigen sollten. Klar wird endlich noch, warum, als später die Dorer und Böoter durch die Thessaler aus ihren bisherigen Wohnsitzen verjagt wurden, jene mit den Herakliden an ihrer Spitze sich nach dem Peloponnes, diese mit flüchtigen Minyern aus Theben in ihren Reihen sich nach Böotien wandten, und hier nicht etwa das gepriesene Orchomenos, sondern gerade Theben zu ihrem Hauptsitze machten. Fester können nicht gut Begebenheiten einer Sagen-Geschichte sich gegenseitig stützen.

17. Das kadmeïsche Theben ging also noch nicht unter. Die Beweise dafür sind theils in dem eben Gesagten schon enthalten, theils werden noch viele andere folgen. Ganz besonders geht es nämlich aus den einmüthigen Angaben der Alten hervor, wonach später unter den nach dem asiatischen Aeolis und Jonien ziehenden Auswanderern so viele Kadmeer erwähnt werden. Sie heissen freilich bei vielen Schriftstellern Böoter; allein so wenig ein Grund vorhanden war, warum die wirklichen, damals erst in die Landschaft einbrechenden Böoter sich jenen Zügen hätten anschliessen sollen, eben so begreiflich ist diess von den vertriebenen Kadmeern, die nach dem Vorgange der Ilias und selbst eines Thukydides leicht mit Böotern verwechselt werden konnten. Andere nennen aber auch ausdrücklich Kadmeer, die folglich in Theben nicht nach jenem Kriege untergegangen sind. Herodot nennet uns selbst die Häuptlinge, welche in die Zeit zwischen dem Epigonen-Kriege und der Wanderung der Herakliden fallen. Sie heissen bei ihm (4, 147) Polynices, Thersander, Tisamenes, Autesion und Theras. Der thebanische Sänger Pindar preiset gleichfalls die meisten derselben (z. B. Olymp. 2). Thersander, Sohn des Polynices, wurde nach Pausanias (9, 5, 7) nach dem Siege der Epigonen Häuptling in

Theben, und um ihn werden sich also die eigentlichen Kadmeer gesammelt haben. Eben derselbe erzählt (9, 8, 3), dass dieser Häuptling einen Theil jener Flüchtlinge aufgenommen habe; aber wenn er diese von dem Berge Homole in Thessalien kommen lässt, und daher das bei den Kadmeern wie bei den Minyern in Orchomenos übliche Fest der Homoloën, auch das homoloïsche Thor in Theben erklären will, irret er ganz sicher (vergl. Müller in den Minyern S. 233). Der Name des Festes zeigt vielmehr, dass es zum Andenken an irgend einen Vergleich und an eine Aussöhnung gefeiert wurde, und die Stiftung desselben fällt schon in das vorige Jahrhundert, als nach manchem Kampfe ein Theil der Minyer in dem nun erweiterten Theben aufgenommen wurde. Von dem Thersander selbst ist schon oben erwähnt, dass er nach Pausanias (9, 5, 7) und dem Scholiasten zu Pindar (Olymp. 2, 76) dem Agamemnon bei dem ersten misslungenen Versuche gegen Troja gefolgt war und dabei das Leben verlor.

18. Dagegen ist in der Ilias durchgehends, und nicht etwa bloss in dem Katalogen, von der Theilnahme der Kadmeer an dem Hauptkriege gegen Troja Alles verworren. Der Grundfehler liegt darin, dass die vermischte Bevölkerung, welche in dieser Zeit das südliche Böotien inne hatte, schon mit dem Namen der Böoter belegt ist, und daher wirklich böotische Personen an die Stelle der kadmeïschen getreten sind. Vergebens hilft daher Pausanias (9, 5, 7) damit, dass er den in der Ilias (2, 494) genannten Peneleos zu dem Vormunde des minderjährigen Tisamenes macht. Peneleos gehört gar nicht unter die Kadmeer, unter denen ihn Herodot auch nicht nennet, sondern, wie Pausanias gleich darauf selbst verräth, ist er ein Ahnherr der wirklichen Böoter, bei denen Peneleos, Opheltas und Damasichthon Generationen bilden, welche den Kadmeern Thersander, Tisamenes und Autesion gegenüber stehen. So kann es uns auch nicht befremden, dass Hypotheben im homerischen Katalogen nicht mehr hervorgehoben wird; nur ein Irr-

thum, nichts mehr ergiebt sich daraus: und dennoch leuchtet aus diesen Irrthümern, die man der Ilias nachweisen kann, deutlich ein, wie sie aus historischen Elementen entstanden ist. Ob also Tisamenes oder ein Anderer die Kadmeer vor Troja anführte, wissen wir nicht; denn dass sie gefehlt haben sollten, ist wegen der obigen Nachricht über Thersander, wegen der Versammlung des Heeres in Aulis, und wegen der engen Verbindung zwischen ihnen und den Staaten von Argolis gar nicht wahrscheinlich. Ueber die Zeit nach dem Kriege ist die Sagen-Geschichte völlig leer. Es sind diess die Generationen unter Tisamenes und Autesion: und gesetzt es wäre auch in ihnen etwas Wichtigeres vorgefallen, so musste jene Auctorität, welche die Ilias ausübte, alle Sagen darüber ersticken. Unter Autesion geschieht, etwa 60 Jahre nach dem trojanischen Kriege, jener Einbruch der Böoter, welcher den Kadmeer-Staat vernichtet, und von welchem das sechste Buch das Nähere enthält.

19. Wenn sich aber auch der alte Kadmeer-Staat bis gegen 1120 in Böotien behauptete, so hatte er doch seit dem Epigonen-Kriege keines Weges den alten Umfang behalten. Es setzten sich vielmehr in seiner nächsten Umgebung pelasgische und thrakische Stämme fest. Die Hauptstelle darüber findet sich bei Strabo (9, 2, 3) aus dem Ephorus, und zerstreuete Andeutungen, welche dieselbe Thatsache darthuen, hat Müller (in den Minyern S. 379 u. ff.) gesammelt, der freilich auch hier seinem Systeme gemäss die Pelasger für einerlei mit den Kadmeern selbst hält. Eine Geschichte dieser Stämme, die sich hier etwa 100 Jahre behaupteten, lässt sich nicht geben, da wir, ausgenommen von dem Dasein derselben in der Landschaft und von ihrer späteren Vertreibung durch die Böoter, nichts über sie wissen. Die Thraker können nur aus Phokis, von den Höhen und aus den Thälern des Parnasses, herstammen. Dort haben wir oben in der Gegend von Daulis eine thrakische Horde kennen gelernt, welcher der in Eleusis eingedrungene

Eumolpus angehörte, und welche (nach 5, 2, 3) um diese Zeit auch bis nach Megara vorgerückt sein könnte. Weniger wissen wir von der Herkunft dieser Pelasger: sie hatten sich wahrscheinlich bislang auf den nahen Gebirgen, auf dem Helikon und Kithäron, behauptet. Sie scheinen jetzt in die Ebenen des südlichen Böotiens hinabgerückt, und hier mit den Kadmeern in friedlichen Verkehr getreten zu sein. Sie haben sich vorzüglich dadurch einen Namen erworben, dass sie, als sie später vor den Böotern weichen mussten, in Attika eine Zeit lang Aufnahme fanden und hier als tyrsenische Pelasger festes Mauerwerk aufführten. Nach einer früher gegebenen Erklärung sind aber unter den Tyrsenern nur solche pelasgische Schaaren zu verstehen, in denen sich zwar der Stamm der Urbewohner ziemlich unvermischt erhalten hatte, die jedoch mit Gebildeteren in solch eine Berührung gekommen waren, dass sie von ihnen Manches angenommen, unter anderen auch die Fertigkeit erlernt hatten, Wohnungen durch ein plumpes, indessen sehr dauerhaftes Gemäuer zu Stande zu bringen: und so hätten denn jene Pelasger Einiges von den Kadmeern entlehnt. Hingegen die Thraker zogen sich nach dem Helikon und dem Kithäron, und sie, deren Voreltern auf dem Parnasse schon mit Pierien zusammenhingen, und die besonders den Dienst der Musen und die älteste Gesangweise verbreiteten, verliehen jetzt neben dem Parnasse auch dem Helikon einen ähnlichen Ruf. Orpheus scheint mehr den nördlichen Gegenden Thessaliens, also Pierien, anzugehören; allein manche andere der frühesten Liedersänger, z. B. Thamyris, gingen sicher von den Thrakern Böotiens aus. Hier traten die ältesten Barden auf, hier bildete sich die früheste Poesie; und mit der Austreibung der Stämme Böotiens und deren Wanderung nach Kleinasiens Küste entwickelte sie sich freilich dort vorzüglich, doch blieb auch Askra am Helikon ein wahrer Sitz der Musendiener; dort waren die Homeriden, hier die hesiodische Schule. — Was übrigens unter diesen Veränderungen aus manchem kleine-

ren Orte Böotiens, der schon früher in dessen südlichem Theile gestiftet war, geworden sei, lässt sich nicht angeben.

20. Von dem böotischen Orchomenos war zuletzt 3, 2, 26 die Rede. Die aus Thessalien stammenden Minyer hatten es auf den Trümmern älterer Niederlassungen der Phönicier gestiftet, und die Bürger desselben, welche aus den Classen der Eteokleer und der Kephissier bestanden, hatten bislang besonders gegen die Phlegyer und gegen die Kadmeer zu kämpfen gehabt. Im Kriege gegen die Letzteren war am Schlusse der vorigen Periode der orchomenische Häuptling Klymenus gefallen, und sein Nachfolger Erginus begann jetzt mit einem Rachekriege, der ihm Theben zinspflichtig machte. (Die Beweisstellen darüber sehe man bei Müller Min. S. 207.) Ueber ihn und seinen Staat schweigt nun die Sage, bis Herakles an der Spitze der Kadmeer den Minyern das Uebergewicht wieder entreisst. Nach Diodor (4, 10) wurde Erginus selbst getödtet und Orchomenos zerstört; aber weder das Eine noch das Andere kann richtig sein, da der Ort noch fast zwei Jahrhunderte fortblühet, und Erginus in den Sagen meistens noch an dem Argonauten-Zuge Antheil nimmt. Auch setzt eben jener Schriftsteller hinzu, dass Herakles aus Rache die Abzugs-Canäle des Sees Kopaïs zerstört habe, ist jedoch darin gleichfalls von Müller (l. l. S. 65) schon berichtigt. Jenes Werk ist erst seit Zertrümmerung des Minyer-Staates durch die Böoter in Verfall gerathen, und seitdem verschwinden durch das Steigen des Wassers mehrere kleinere Oerter, welche aus dieser älteren Zeit häufig erwähnt werden. Mag also auch der Minyer-Staat damals durch die Kadmeer Verlust erlitten haben, so umfasste er doch fortdauernd die sämmtlichen Ortschaften rings um den kopaïschen See, welche man bei Müller (l. l. S. 211) aufgezählt findet, und verdankte seinem fruchtbaren und trefflich angebaueten Boden fortwährend den Ruf ausnehmenden Wohlstandes. Seine weitere Geschichte wird jedoch von jetzt an sehr lücken-

haft. Pausanias (9, 37) erwähnt zwar den Trophonius und den Agamedes als Söhne und Nachfolger des Erginus, aber, wie schon früher dargethan ist, auf seinen und Apollodor's Stammbaum der orchomenischen Herrscher ist nicht viel Gewicht zu legen. Jene beiden gehören allerdings den Minyern an, aber welcher Generation, lässt sich gar nicht ausmachen, da sie überhaupt in den Sagen nur als ausgezeichnete Baumeister vorkommen und Repräsentanten einer gegen die kyklopische vollkommneren Baukunst sind, welche Orchomenos und dessen Umgegend, z. B. auch Delphi, mit manchen Werken schmückte. Pausanias hat daher wahrscheinlich nur mit diesen Namen eine Lücke ausfüllen wollen. Was sich dagegen über der Minyer Verhältniss zu den Kadmeern vermuthen lässt, ist schon bei diesen erwähnt.

21. Die nächsten Namen in dem Verzeichnisse des Pausanias sind die des Askalaphus und Jalmenus, welche in der Ilias die Führer der Orchomenier vor Troja bezeichnen. Sie sind bei Pausanias (9, 37, 3) Söhne des Ares und der Astyoche, Enkel des Aktor, und dieses Aktors Vater Axeus heisst bei ihm ein Sohn des Klymenus; und die Ilias (2, 513) lautet ziemlich eben so, indem der Azide und der Axide Aktor doch wohl eine und dieselbe Person bedeuten. Es scheint also, dass man sich Azeus und Aktor als Häuptlinge der Orchomenier in den beiden nach Erginus zunächst folgenden Generationen zu denken habe: auf diese Weise macht es keine Schwierigkeiten, wenn in der Ilias Askalaphus und Jalmenus immer zu den jüngeren Männern gerechnet werden. Nach dem Katalogen füllen die Krieger von Orchomenos nur 30 Schiffe, und der Staat wäre also nur von mittlerem Range gewesen, über den er sich auch wegen seines beschränkten Umfanges nicht gut erheben konnte. Askalaphus fällt nach der Ilias (13, 518) vor Troja; von Jalmenus wird diess nicht gesagt. Mit ihnen schliesst auch Pausanias die mitgetheilten Sagen, und wir wissen daher nur noch, dass der Staat bis zum Einbruche der Böoter bestand.

22. Zu Hellas mag auch hier wieder die an den beiden bisher behandelten Landschaften sich hinerstreckende Insel Euböa gezählt werden. Den oben (3, 2, 28) abgebrochenen Angaben gemäss hatten Kureter, aber höchst wahrscheinlich im Norden auch Hellenen sich hier festgesetzt, und jene die Abanter, diese die Hestiäer zu einem Staatsverbande mit sich verknüpft. Ob beide in diesem Zeitraume sich vereinigten, wird nirgends angegeben; nur ist es wahrscheinlich, da beständig nur noch von den Abantern geredet wird und der homerische Kataloge gleichfalls die Insel als ein politisches Ganze betrachtet. Wir haben überhaupt keinen Schriftsteller, der uns die alten Landessagen dieser Insulaner aufbewahrt hätte, da des Pausanias Nachrichten nicht mehr diese Insel umfassen: höchst dürftig muss daher das ausfallen, was sich über dieselbe sagen lässt. Von einem Kampfe der Kadmeer mit den Abantern ist schon vorher gesprochen. Held der letzteren war darin Chalkodon; noch der Führer der Abanter vor Troja heisst in der Ilias (2, 539) ein Chalkodontiade; Euripides (im Ion v. 59) rückt diess Geschlecht noch über diesen Zeitraum hinaus: und bezweifeln darf man daher nicht, dass Euböa gleichfalls sein fürstliches Haus hatte. Ob dieses aber kuretischer oder hellenischer Abkunft war, ist nicht auszumachen. Zunächst wird der Insel in den Sagen über Herakles gedacht; allein jenen Eurytus, welcher Häuptling in Oechalia und Vater des Iphitus und der Jole heisst, kann man eben sowohl für einen Edelen, der seine besondere Herrschaft hatte, als für einen Chalkodontiaden betrachten. Der trojanische Krieg giebt die darauf folgende Veranlassung zur Erwähnung der Euböer. Die Ilias kennet die Städte Chalkis, Eretria, Hestiäa, Kerinthos, Dium, Karystos und Styra; alle stehen unter dem Führer Elephenor, dem auch die zu ihm geflüchteten Söhne des Theseus folgen; und die Abanter erhalten das Lob, dass sie vorzüglich gut für einen Kampf in der Nähe bewaffnet und für einen solchen Streit geübt sind. Aber für den gan-

zen Zeitraum von dem trojanischen Kriege bis zu den Zügen der Auswanderer nach Kleinasien findet sich weiter nichts über die Insel gemeldet.

23. Der Nordspitze von Euböa gegenüber hatte das Ländchen der Lokrer einst unmittelbar aus Kreta den Anfang der Cultur erhalten, worauf fortwährend die Züge der nach Süden sich ausbreitenden Hellenen durch dasselbe gingen (3, 2, 29); aber etwas Zusammenhängendes lässt sich eben so wenig jetzt als früher über dasselbe sagen. Schon Strabo wusste nicht mehr über dasselbe mitzutheilen, als was sich in den homerischen Liedern findet. Darin wird (Ilias 18, 325 und 23, 85) als ein Edeler des Landes Menötius erwähnt, der mit seinem noch im Knabenalter befindlichen Sohne Patroklos, dem späteren Waffengefährten des Achilleus, wegen eines Mordes zu dem Peleus flüchtete: und dieser ist bei Apollodor (1, 9, 4) ein Sohn eines Aktor, der von dem Aeoliden Deion stammen soll. Vor Troja ist dagegen Ajax, Sohn des Oileus, dessen weitere Abkunft mir unbekannt ist, Führer der Lokrer. Sie füllen 40 40 Schiffe, auch werden bei ihnen viele Ortschaften genannt, und ihr Gebiet muss stark bevölkert gewesen sein. Dagegen sind sie nur leicht Bewaffnete (Ilias 13, 712); doch kann man diess als eine Folge von der bergigten Gegend und dem geringen Reichthume des Landes betrachten, und es braucht nicht gerade einen geringeren Fortschritt in der Cultur zu beweisen. In dieser Zeit kann das Ländchen nicht wohl gegen andere erheblich zurückgestanden haben, da es in der Mitte zwischen Aeolis und dem Minyer-Staate lag. Ajax kam noch auf der Heimfahrt durch Schiffbruch um (Odyssee 4, 508). Weiter ist aus den homerischen Gesängen nichts, das hierher gehörte, zu sammeln; nur ist von der Scheidung in opuntische und epiknemidische Lokrer noch keine Spur, viel weniger kennen sie die Ozoler als einen besonderen Stamm. Auch ist wohl das Wahrscheinlichste, dass erst dann, als die Hellenen völlig aus Hämonien vertrieben wurden und viele zunächst zu den

Lokrern flüchteten, das Land derselben sich so überfüllte, dass ein Theil der Bewohner nach westlicheren Gegenden auswanderte und dort Ursache zur Entstehung der Ozoler wurde.

24. Ueber das angränzende Phokis die wenigen vorhandenen Nachrichten zu sammeln, lohnt kaum die Mühe, und das Bestreben kann nicht von dem Scheine frei bleiben, als sollte nur unsere völlige Unkunde verschleiert werden. Dass thrakische und pelasgische Horden in manchen Thälern und auf manchen Berghöhen sassen, ist schon gesagt. Von Fremden haben wir besonders Kureter in Delphi, und einen Phokus, Sohn des Sisyphus, als einen Führer von Aeoliden kennen gelernt. In den Anfang dieser Periode würde die Ankunft eines zweiten Phokus, eines Sohnes des Aeakus, fallen: von ihm spricht Pausanias (10, 1, 1) und dessen Söhne Panopeus und Krissus gelten bei ihm für Stifter der ihren Namen tragenden Ortschaften. Wegen dieser wiederholten Niederlassungen müsste man daher glauben, dass Phokis nebst den kleineren angränzenden Ländchen in viele kleine Herrschaften zerfiel, und dass auf diesem auch von der Natur durch Gebirgszüge vielfach zerrissenen Raume noch kein Alle umfassender Verein zu Stande gekommen war. In der Ilias (2, 517) erscheinen freilich die Bewohner des Landes schon unter dem allgemeinen Namen der Phokäer zu einem Ganzen vereinigt, und ihre Führer sind die Brüder Schedius und Epistrophius, Söhne des Iphitus und Enkel des Naubolus, der den Ahnherrn des herrschenden Hauses vorstellt. Aber auch hier macht sich der homerische Katalogo sehr verdächtig, da z. B. das thrakische Daulis den Phokäern zugezählt wird, Elatea, Lykorea, Amphissa dagegen, Oerter, denen andere Sagen ein hohes Alterthum zuschreiben, gar nicht erwähnt sind. Es mag also unentschieden bleiben, ob er treulich die Lage der Landschaft während dieser Zeit angiebt, oder einen späteren Zustand der Dinge in sie hinüberträgt. Jener Schedius fällt nach der Ilias (17, 307), und der homerische

Epistrophius ist vielleicht einerlei mit dem Strophius, bei dem nach anderen Sagen Orest erzogen wurde, der mit dessen Sohne Pylades die innigste Freundschaft unterhielt. Dieser Pylades ist es, mit dem alle Meldungen über Phokis aus diesen Jahrhunderten aufhören. — Wie es bislang in dem Striche, der später die dorische Tetrapolis bildete, oder in jenem, wo in jüngerer Zeit die Ozoler hauseten, aussah, liegt völlig im Dunkel.

25. Reicher sind die Sagen über Aetolien. Bei der Darstellung derselben wird hier auf dem früher (3, 2, 30—32) Gesagten fortgebauet, wonach Aetolien nur den Küstenstrich einnahm, während auf den nördlichen Bergen rohe Urbewohner als Jäger umherzogen, am Meeresufer selbst aber Kureter und Aetoler, jene in Pleuron, diese in Kalydon, neben einander sassen. In Aeolis herrschte gegen 1300 Porthaon oder, wie ihn die Ilias (14, 115) nennet, Portheus, und sein etwas jüngerer Zeitgenosse in Kuretis war Thestius. Dieser letztere ist unter anderen durch seine Töchter bekannt: Leda ward mit dem zu ihm geflüchteten Tyndareus, und Althäa mit dem Kalydonier Oeneus vermählt. Dieser war Sohn und Nachfolger des Porthaon in Aeolis. Bei ihm verweilte Herakles eine Zeit lang (4, 1, 32), und in den darüber aufbewahrten Mythen fanden wir die erste Spur von einem harten Kampfe, den die Bewohner von Kuretis und Aeolis gegen ihre rohen Nachbaren zu bestehen hatten, und der wahrscheinlich die alleinige Ursache war, dass beide, argwöhnisch gegen einander, sich doch befreundet blieben und durch Verheirathungen unter ihren Herrscher-Häusern sich enger verbanden. Unter Mitwirken des Herakles scheinen sie glücklich gegen die gemeinschaftlichen Feinde gefochten zu haben, wofür dem Helden als Belohnung die Dejanira zur Gattin gegeben wurde. Als dieser wegen eines Mordes sich entfernt hatte, nahmen vielleicht Theseus und Perithous mit wenigerem Glücke an dem neu beginnenden Kampfe Antheil; doch waren die Sagen über das Abentheuer bei einem angeblichen Könige der Molosser

zu dunkel, als dass sich dieser Schluss mit grösserer Wahrscheinlichkeit darauf bauen liess. Als aber des Oeneus Sohn Meleager in voller Jugendkraft dastand, erfolgte der in den Liedern am meisten gepriesene und mit Glück durchgefochtene Kampf (vergl. 4, 1, 53 u. ff.). Doch gerade weil er durch das Mitwirken so vieler Helden sehr glücklich beendet und damit Kuretis und Aeolis fürs erste vor allen Anfällen jener Feinde gesichert waren, so entspann sich nun ein entscheidender Krieg zwischen den beiden benachbarten Staaten. In den Mythen giebt ein Streit über die gemachte Beute Veranlassung zu demselben, aber sicher war lange zurückgehaltene Eifersucht der wahre Grund. Es fällt in dem Kampfe zwar Meleager, doch auch des Thestius Söhne, und er endet damit, dass Kuretis seine Selbstständigkeit verliert und mit Aeolis zu einem Staate vereinigt wird. Darum herrschen auch in der einen Stelle der Ilias (14, 117) die drei Brüder Oeneus, Agrios und Melas in Kalydon und Pleuron, während in der Erzählung über jene Ereignisse (Ilias 9, 540) beide Staaten scharf unterschieden werden.

26. Ein zweiter Sohn des Oeneus war Tydeus, eben jener, welcher wegen einer Mordthat fliehen musste und nach seinem Tode vor Theben Diomed als Sohn und Erben hinterliess. In Kalydon folgte also bei Pausanias (5, 3, 5) des Oeneus Schwiegersohn Andrämon. Nach Apollodor (1, 8) ward dagegen dem alten Oeneus, nachdem er beide Söhne verloren hatte, von seines Bruders Agreus Söhnen die Herrschaft abgenommen und durch diese ihrem Vater verschafft. Darin stimmt aber Apollodor mit Strabo überein, dass später Diomed nach Kalydon zurückgekommen sei, des Agreus Söhne bis auf zwei entflohene erschlagen, dennoch aber dem Andrämon die Herrschaft übergeben habe, als er selbst nach Argos zurückgekehrt sei. In Hinsicht dieses Andrämon treffen alle Sagen wieder zusammen; denn auch nach der Ilias (2, 638) war es dessen Sohn Thoas, welcher nach dem Tode des Oeneus und seiner sämmtli-

chen Söhne an der Spitze der Aetoler stand. In 40 Schiffen ziehen die Krieger von Kalydon gegen Troja. Mit diesem Zeitpunkte hören alle Sagen über Aetolien fürs erste auf, und heben erst wieder bei der Wanderung der Dorer an. Damals wurden nämlich, wie das sechste Buch zeigen soll, durch den Andrang der nördlichen Völker auch die äolischen Aetoler aus ihren Sitzen vertrieben, die sich den Dorern zu dem Zuge nach dem Peloponnes anschlossen und dahin zurückkehrten, von wo einst ihre Ahnherren ausgegangen waren.

27. Endlich tritt auch noch die letzte Landschaft von Hellas, Akarnanien, in die Reihe derer ein, welche der Civilisation theilhaftig geworden waren. In der Zeit vor dem Jahre 1300 liess sich freilich nichts über sie sagen, als dass fortdauernd rohe Urbewohner vom lelegischen Stamme hier hauseten; aber bald nach jenem Jahre ging dahin zuerst der Zug des Amphitryo. Dieser war eigentlich gegen die Taphier gerichtet, eine Völkerschaft der Leleger, welche hauptsächlich auf den westlichen Inseln, doch auch auf den Küsten von Akarnanien ihren Sitz hatte, und welche der Sage nach Seeräuberei trieb, dadurch auch die Angehörigen jenes Helden gekränkt hatte. Mit diesem sollen manche Andere, vielleicht grössten Theils ihm ähnliche Flüchtlinge, gezogen sein. Darunter werden ein Kephallus aus Attika, Panopeus aus Phokis, der jedoch zu jung für das Unternehmen wäre, ein Perseïde Eleus und manche Thebaner genannt. Die Inseln sollen hauptsächlich erobert und dem Eleus und Kephallus als Besitzthum übergeben, von diesem letzteren auch Kephallenien benannt sein (Pind. Nem. 10, 27; Herod. 5, 59; Strabo 10, 2, 21; Apollod. 2, 4, 7). Bei Strabo (10, 2, 25) heisst es ferner, dass der zu dem Thestius geflüchtete Ikarius sich in Akarnanien angesiedelt, und Ephorus (bei Strabo 10, 3, 2) meldet, dass auch ein Theil der von den Aetolern besiegten Kureter sich ebenfalls dahin gezogen habe. Aber die wichtigsten Stiftungen gingen von Argos aus. Alkmäon, aus dem Hause Melampus, also ein Hellene,

begab sich nach jener Landschaft, als er wegen eines Mordes aus Argos entwich; und seine Söhne waren Akarnan und Amphoterus, von denen der erste dem Lande seinen Namen gegeben haben soll (Thukyd. 2, 102; Ephorus bei Strabo 10, 2, 26 und 7, 7, 7; Paus. 8, 24, 4). Das wäre in der Zeit zwischen dem zweiten thebanischen und dem trojanischen Kriege geschehen, doch streiten in der Ilias noch keine Akarnanier mit, weil jenes Haus erst kürzlich sich dort festgesetzt hat und überdiess den Pelopiden feind ist. Nur dem Herrn von Ithaka folgte auch Volk von der nahen, seiner Insel gegenüber gelegenen Küste des Festlandes. Gleich nach dem trojanischen Kriege flüchtete auch Amphilochus, der nach Thukydides (l. l.) und Pausanias (2, 18, 4) ein Sohn von Amphiaraus, also ein Bruder von Alkmäon, nach Ephorus (bei Strabo 10, 2, 27) ein Sohn des letzteren war, nach eben jener Gegend und legte dort Argos Amphilochicum an. Besonders dieser Ort gedieh als ein hellenischer Staat; die anderen Stiftungen sind entweder bei den folgenden Wanderungen eingegangen, oder haben doch für die Cultur wenig gefruchtet, da noch Jahrhunderte hindurch die Akarnanier mehr den Bergvölkern von Aetolien als den Hellenen verwandt bleiben.

Drittes Kapitel.

Special-Geschichte der Staaten von Nordgriechenland v. 1300—1100 v. Ch.

1. Uebersteigt man von Hellas aus das Oeta-Gebirge, so kommt man in die Landstrecke, welche schon oben (3, 3) unter dem Namen von Nordgriechenland zusammengefasst wurde, und die abermals durch den Pin-

dus in zwei sich ziemlich gleiche Hälften zerfiel. Wie aber überhaupt die Ostseite des Festlandes früher als die gegenüber liegende der Cultur zugänglich wurde, so war diess auch im höheren Norden ganz besonders der Fall; und wie von der Westseite sich früher nur sagen liess, dass sie ein Tummelplatz roher Urbewohner blieb, so änderte sich auch in diesen Jahrhunderten hier wenig die Lage der Dinge. Allein jenen von der Natur herrlich begünstigten Raum, der sich zu beiden Seiten des Peneus hinzieht und rings von Bergen oder vom Meere umschlossen ist, lernten wir als die Wiege der eigentlichen Hellenen kennen. Hämonien war bis jetzt sein allgemeiner Name, und neben Hellenen wohnten hier reinere Stämme der Urbewohner, die jedoch theilweise schon Vieles von jenen angenommen hatten. Am schönsten hatte sich die Landschaft Aeolis entwickelt, die längs dem Meer vom Oeta bis zum Peneus sich hinzog und die Wohnsitze der früheren Phthioter, Achäer, Minyer und — wenn sie Eingeborne waren — der Magneter in sich begriff, aber im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts in viele kleine Herrschaften unter Häuptlingen aus dem Hause des Aeolus zerfallen war. Hinter ihnen folgte landeinwärts ein Böotien und ein Doris Hämoniens. Auf den Gebirgen und zwischen diesen und dem Peneus sassen theils rohere, theils hellenisirte Ureinwohner.

2. Im Allgemeinen ist über die gesammte Geschichte Hämoniens zweierlei zu bemerken. Erstens wurden dessen gebildetere Stämme von aussen her angegriffen. Darüber darf man natürlich aus so entfernter Zeit nicht vollständige Nachrichten erwarten; aber mancherlei Fingerzeige haben sich doch in der Sage erhalten. Zu rechnen sind dahin die Mythen über die Kämpfe mit den Pheren. Von ihnen ist schon bei Theseus gesprochen, weil gerade er als ein vorzüglicher Held in ihnen auftrat; aber wiederholt ist schon die Erklärung abgegeben, dass ihnen in den Reden Nestors in der Ilias eine grössere Bedeutung ertheilt wird, als sie in jenen

Mythen haben, welche Alles nur an die Hochzeit des Perithons reihen. Die Kentauren sind in ihrer Doppelgestalt den homerischen Liedern unbekannt, sind überall erst mythische Personen geworden, seitdem in Thessalien Reuter im Kampfe erschienen, und sind von der Zeit an mit den nicht mehr vorgefundenen Pheren zusammengeworfen; dieser Name war dagegen überall keine Benennung eines einzelnen Volkes, sondern nur äolische Bezeichnung aller wilden Bergbewohner. Da nun diese zuerst auf die Lapithen stiessen, so hat man bei ihnen an die rohen Eingebornen der nördlichen Gebirge zu denken, die oft mit verheerenden Raubzügen die angebaueten Ebenen ihrer gebildeteren Nachbaren heimsuchten. Dasselbe geschah von den Bewohnern des westlichen Pindus. Darüber haben wir indessen nur zwei Winke: einmal die Angabe, dass die am meisten nach Westen wohnenden Dorer oft hart bedrängt wurden, und zweitens die Thatsache, dass gegen Ende dieser Periode wirklich die epirotischen Thessaler durchbrachen und sich siegreich über ganz Hämonien verbreiteten. Endlich mögte Hämonien in der früheren Abtheilung dieses Zeitraums auch Anfällen von der Seeseite ausgesetzt gewesen sein. Damit werden die Angriffe der sogenannten Amazonen gemeint (vergl. 4, 1, 48). Ausser diesen Kämpfen gegen Auswärtige hatten die kleinen Fürstenthümer manche Händel unter einander. Von ihnen braucht indessen hier nicht weiter geredet zu werden, da sie, so weit wir etwas davon wissen, bei der jetzt folgenden Geschichte der Einzelnen zu erwähnen sind.

3. Im südlichsten Theile von Aeolis lag der Staat, dessen Beherrscher in der Ilias Achilleus ist. Der erste bekannte Häuptling desselben ist nach Apollodor (1, 7, 3) Aktor, ein Aeolide, und diesem folgt sein Sohn Eurytus oder Eurytion. Zu dem Gebiete des Staates gehörten bis dahin die Phthioter, die Achäer und die Hellenen, in so weit unter diesen nur diejenigen verstanden werden, welche in der Umgegend von dem Orte Hellas zuerst diesen Namen trugen. Bei jenem Eurytus findet

Peleus, Sohn des Aeakus, Aufnahme, siedelt sich hier mit den von Aegina mitgebrachten Myrmidonen an und wird wahrscheinlich ein dem älteren Herrscher-Hause untergeordneter Häuptling. Er soll nebst dem Eurytus bei dem Kampfe um Kalydon zugegen gewesen sein, und dabei diesen aus Versehen getödtet haben. Nach damaliger Weise wird er also flüchtig. Er begiebt sich nach Jolkus zum Akastus, muss jedoch, von der in ihn verliebten Gattin desselben verläumdet, abermals entweichen (Pind. Nem. 5 und Apoll. 3, 13, 1 u. 2). Dann schweigen die Sagen über seine Schicksale; allein aus dem Folgenden erhellet, dass es ihm gelang, sich der Besitzungen des von ihm erschlagenen Eurytus zu bemächtigen und eben damit die Myrmidonen zu dem hier vorherrschenden Stamme zu erheben. Sein kriegerischer Sohn ist Achilleus und — ungewiss bleibt, wie viel durch diesen oder durch den Vater — unter beiden ausgezeichneten Kriegern wird der Staat bedeutend erweitert. Nach der Ilias (9, 480) gebietet Peleus auch über die Doloper und kann seinem Freunde Phönix in deren Lande eine abhängige Herrschaft anweisen: sein Staat war also auf Kosten dieses nicht-hellenischen Volkes ausgedehnt. Auch Alos ist dem Achilleus untergeben, obwohl es nach Herodot (7, 197) und nach Strabo (9, 5, 8) der älteste Sitz der Athamantiden war, mögen nun diese hier völlig untergegangen oder nur in eine Art von Vasallen-Verhältniss gekommen sein. Selbst Trachinien, wo noch zu des Herakles Zeit ein besonderer Häuptling war, gehört dem Achilleus. In Betreff des homerischen Argos Pelasgikon stritten nach Strabo (9, 5, 8) schon im Alterthume die Erklärer Homers, ob eine Landschaft oder ein Ort darunter zu verstehen sei. In jenem Sinne mögte ich es am liebsten nehmen und als einen Wohnsitz von Achäern betrachten, die bislang als pelasgische Urbewohner sich unabhängig erhalten hatten, jetzt gleichfalls dem Achilleus unterthänig wurden. In den Kampf gegen Troja zieht dieser an der Spitze seiner Leute, und ihm zur Seite stehen sein jün-

gerer Freund Patroklos, dessen Vater als Vasalle von Peleus aufgenommen war, und jener ältere Phönix. Die Zahl der Schiffe wird auf 50 angegeben, und nach Ilias 16, 170 enthielt jedes 50 Männer, was eine Gesammtzahl von 2500 Streitern gäbe. Die Summe kann nicht sehr übertrieben scheinen; aber dann wären auch wohl die Krieger der anderen Staaten ganz anders zu berechnen. Beide rüstige Kämpfer finden vor Troja ihren Tod, und sicher der Myrmidonen sehr viele, da sie immer die Kampflustigsten sind. Neoptolemus tritt an des Vaters Stelle, aber er muss bei seiner Rückkehr entweichen. Nur diess melden die Sagen als Begebenheit. Bedenkt man aber, dass sein Haus in diesem Staate nur hellenische Geschlechter verdrängt hatte, so wird es wahrscheinlich, dass eben diese die Abwesenheit der Krieger benutzt hatten, um sich wieder den Besitz des Verlorne.* zu verschaffen. Dahin deutet auch die in den homerischen Liedern mehrmals ausgesprochene Besorgniss des Achilleus, dass sein alter Vater in seiner Abwesenheit hart bedrängt sein mögte. Umwälzungen und Zerrüttungen erfolgten also auch hier nach jenem überseeischen Unternehmen, aber von dem weiteren Verlaufe der Dinge wissen wir nichts; denn die Sagen über alle diese äolischen Staaten sind mit den homerischen Gesängen abgeschlossen.

4. Nördlich gränzte an den eben genannten der Staat Phylace, der sich an der Süd- und Westseite des pelasgischen Busens hinzog, doch auch landeinwärts noch Itone umfasste, und dessen Volksmenge zu dem Stamme der Phthioter, etwas auch schon zu dem der Minyer gehörte. Aus diesem Staate wird ein Stammbaum hellenischer Ahnen angegeben, die abwechselnd Phylakus und Iphiklus hiessen, und so an Deion, einen Sohn des Aeolus angeknüpft wurden. Aber keiner von ihnen allen hat sich in den Mythen einen besonderen Namen erworben, ausser dass man den ersten Phylakus Stifter eines besonderen Ortes nennet. Zur Zeit des troianischen Krieges sind hier zwei Söhne eines Iphiklus,

nämlich Protesilaus und Podarkes (Ilias 2, 695). Jener war der Führer der auf 40 Schiffen gekommenen Krieger, fiel aber schon bei der ersten Landung, und seitdem trat sein Bruder an seine Stelle. Damit endet schon die uns bekannte Geschichte des Staates.

5. Es folgt bei Homer der vereinte Staat von Pherä und Jolkos, dessen Volksmenge schon aus Minyern bestand, und der eben die Gegenden enthielt, welche einst die Böoter inne hatten. Beide Staaten waren früher geschieden. Stifter des einen wird Pheres genannt, der schon in der Odysse (11, 234) zu einem unmittelbaren Sohne des Aeoliden Kretheus gemacht wird, aber höchstens bald nach 1300 gelebt haben kann. Sein Sohn war der in den Mythen vielfach gepriesene Admet, vermählt mit der Alkestis, einer Tochter des Pelias in Jolkos. Er wird unter den Argonauten genannt und scheint überhaupt an allen Angelegenheiten der Hellenen des Stammlandes thätigen Antheil genommen zu haben. Ihm folgte Eumelus, der in der Ilias zugleich Beherrscher von Jolkos ist. Dieses soll von Kretheus selbst gestiftet und mag wegen seines hohen Rufes im entferntesten Alterthume der früheste Sitz dieses Hauses gewesen sein. Zu seinem Sohne wird, eben so unrichtig wie Pheres, Aeson gemacht, der durch seinen nahen Verwandten, Pelias, verdrängt wurde. Gegen diesen suchte bald Jason, der Sohn des Aeson, seine Rechte geltend zu machen, allein er drang wenigstens nicht gleich mit seiner Forderung durch, sondern kam gegen Pelias erst in ein Verhältniss, das dem des Herakles gegen Eurystheus ähnlich war. Bald nach dem abentheuerlichen Raubzuge scheint (nach 4, 2, 17) sein Geschlecht mit Minyern nach Lemnos ausgewandert zu sein; wenigstens behauptete sich in Jolkos Akastus, Sohn des Pelias. Nach ihm wäre also auf irgend eine unbekannte Art der Staat an den Beherrscher von Pherä gefallen. Das Gebiet beider kann nur von geringem Umfange gewesen sein, da nicht mehr als 11 Schiffe dem Eumelus nach Troja folgen; doch könnte die geringere Zahl der streitbaren Krieger

auch daher rühren, weil gerade aus diesem alten Wohnsitze der Minyer am meisten Auswanderungen geschehen waren.

6. In dem südlichen Magnesien lag der Staat Ormenium, worin Aeoliden die Edelen ausmachten. Strabo (9, 5, 18) giebt auch einen Stammbaum, worin ein Ormenius, Sohn des Kerkaphus, eines angeblichen Sohnes des Aeolus, als Stifter jenes Ortes an der Spitze steht. Von diesem Ahnherrn war ein Sohn Amyntor und durch diesen ein Enkel jener obengenannte Phönix (Ilias 9, 448), ein anderer Sohn Euämon und durch diesen ein Enkel Eurypylus, der sein Volk auf 40 Schiffen gegen Troja führte (Ilias 2, 735). Der mittlere Theil von Magnesia bildete den Staat Meliböa (Ilias 2, 716), aber aus ihm wird nur Philoktet genannt, der mit 7 Schiffen auszog. Endlich wird in der Ilias (2, 756) noch ein dritter Staat aufgezählt, der gerade zu der magnetische heisst, und bis zum Penëus sich hinauf erstreckt. Theils wegen dieses Namens, theils desshalb, weil der Staat in dem Katalogen nicht neben den hellenischen, sondern erst nach den erweislich nicht-hellenischen erwähnt wird, dürfte man also glauben, dass, obwohl Strabo nicht ansteht, ihn zu den ersteren zu rechnen, er doch zu den letzteren gehöre. Das würde die Meinung bestätigen, dass auch die Magneter ein alter Stamm der Ureinwohner waren, von denen zwar einige von hellenischen Aeoliden beherrscht wurden, die nördlicheren aber einen nur hellenisirten, übrigens selbstständigen Verein bildeten. Führer dieser Magneter war Prothoos, dessen Haus nirgends zu den Aeoliden gezählt wird.

7. Bisher war von den Aeolern die Rede, denen die beiden anderen hellenischen Stämme, die Böoter und die Dorer, zur Seite stehen müssen. In Betreff jener leidet es keinen erheblichen Zweifel, dass ihr ursprünglicher Sitz in der Umgegend von Itonus bis nach Pagasae hinüber zu suchen sei, und dass also von Anbeginne zwischen ihnen und den dort einheimischen Minyern ein enger Zusammenhang statt fand; denn zwar auf ver-

schiedene (z. B. bei Paus. 9, 1, 1 und Diod. 4, 67), aber doch immer auf irgend eine Art wird ein Itonus zu den ältesten Ahnen des Völkchens gerechnet. Auch das Arne der Böoter, ein nur in den ältesten Mythen erwähnter Hauptort derselben, findet man daher mit Recht in derselben Gegend. Nun trifft man aber dort in dem homerischen Katalogen keine Böoter erwähnt, und es könnte scheinen, als wenn auch dieses nur eine Folge von jenem in den homerischen Gesängen durchgehends herrschenden Irrthume wäre; allein diessmal treten Gründe ein, die zu der Annahme zwingen, dass sich die Sache hier noch anders verhalte. Erstens herrschen in eben jener Gegend nicht nur in der Ilias, sondern nach allen Sagen und Mythen Häuptlinge aus dem Hause des Kretheus, und entweder müssen also die Böoter von diesen vertrieben, oder ihnen unterwürfig geworden sein. Das Letztere ist aber gar nicht wahrscheinlich, da sie sehr bald selbstständiger als irgend ein anderer Zweig der Aeoler auftraten. Zweitens werden zwar die Böoter ihrer Abkunft nach zu den Aeolern gerechnet, stehen aber von dem Zeitpunkte an, wo sie deutlicher in der Geschichte sich bemerlich machen, mit den zuverlässig im tiefsten Westen von Hämonien wohnenden Dorern in der engsten Verbindung. Als drittens später die Thessaler von Westen her in Hämonien eindringen, sind sie und die Dorer es, welche der erste Stoss trifft, und welche unter allen Hellenen zuerst aus Hämonien auswandern. Daraus folgert man wohl mit Recht, dass die Böoter sehr früh gleich den Dorern aus ihrem ersten Sitze verdrängt wurden, und diese Jahrhunderte hindurch höher hinauf an den Quellen des Penëus sassen. Dann darf man sich auch nicht wundern, dass sie hier eben so verborgen als die Dorer lebten, und dass ihrer in den Liedern, welche von den Thaten der äolischen Helden handelten, gar nicht gedacht wurde.

8. Die Dorer waren (nach 2, 4, 29) gleich anfänglich die nördlichsten unter allen Hellenen, und hatten ihre Wohnsitze am Ossa und Pelion. Hier waren sie

schon in der vorigen Periode vertrieben. Ein Theil soll sich alsdann nach Kreta gewandt haben, doch stützt sich dieses nur auf eine wahrscheinlich unrichtige Angabe der Odyssee (vergl. 3, 4, 4): die Mehrzahl zog an dem Penëus westwärts, und setzte sich nördlich von dessen Quellen fest, wo am jenseitigen Abhange der Gebirge die Makedoner hauseten. Hier wurden sie abermals von Lapithen, Perrhäbern und anderen Nachbaren bedrängt, als ihnen Herakles mit seinem Gefolge Hülfe leistete (vergl. 4, 1, 35). In zwei Stämme zerfielen sie schon früher, in Dymanen und Pamphylen, deren Namen angeblich von zwei Söhnen ihres Hauptheldes, des Aegimios, entlehnt sind; und diesen geselleten sich später die Hylleer hinzu, als die Nachkommen des Herakles und seiner Gefährten, überall sonst vertrieben, bei ihnen Aufnahme fanden und sogar als Führer an ihre Spitze kamen. Dieser letztere Theil der Sage ist es, welcher zuerst von Müller in seinen Dorern und mit ihm von vielen Anderen angefochten, aber schon oben in Schutz genommen ist: mir scheint dagegen die Ableitung jener beiden anderen Namen unrichtig. Da wir bei den Hellenen überhaupt, aber bei keinem Stamme mehr als gerade bei den Dorern einen herrschenden Adel und einen unterthänigen Stand finden, so ist ungleich wahrscheinlicher, dass der Name Dymanoi, entweder verderbt oder abgekürzt aus Dynamenoi, die Gebietenden, Pamphylen hingegen die aus mancherlei Stämmen erwachsenen Unterthänigen bedeute. Dann würden also die Hylleer nicht sowohl eine jenen beiden beigeordnete Classe, als vielmehr diejenige sein, welche beiden dem Range nach voran stand: und so wenig in jüngeren Zeiten, worin die Geschichte der Dorer klarer wird, irgendwo mit Zuverlässigkeit drei einander gleiche Stände nachgewiesen werden können, mit eben der Sicherheit finden sich überall diese drei einander untergeordnete Stände (vergl. z. B. das spätere Sparta, Argos, Korinth, Kreta u. s. w.) Uebrigens behaupten sich die Dorer bis gegen das Jahr 1120 in jener bergigten

Gegend, und eben daher ist es zu erklären, dass sie einen rauheren Charakter und eine bei alten Satzungen strenger verbleibende Beharrlichkeit annehmen, als man dieses bei irgend einem anderen hellenischen Stamme findet. Weder sie noch die Böoter sind bei irgend einem allgemeineren Kampfe der übrigen Hellenen zugegen; denn theils sind sie diesen entfremdet worden, theils haben sie sicher gegen ihre Nachbaren jenseits des Pindus einen zu harten Stand, als dass sie sich auf ferne Abentheuer einlassen können.

9. Zu den nicht-hellenischen Stämmen könnte dagegen (nach 5, 3, 6) ein selbstständig gebliebener Theil der Magneter gehört haben, aber der bedeutendste unter ihnen allen ist unstreitig der der Lapithen. Er hatte seinen Sitz am unteren Laufe des Penëus und zwar grössten Theils nördlich von diesem Flusse. Als Häuptling stand ihm zu Anfange dieser Periode ein Ixion vor, über den es der Fabeln manche giebt, der aber mit der Dia, einer Tochter des Aeoliden Deion (siehe Heyne zu Ilias 2, 741) vermählt heisst, und bei dem auf diese Weise die Genealogen zuerst die Annäherung seines Stammes zu den Hellenen ausdrücken. Sein Sohn war der gepriesene Perithous, dem man sogar die Ehre erwies, ihn für einen Sohn des hellenischen Zeus auszugeben (Ilias 14, 316). Zu seiner Zeit geschahen besonders Anfälle jener rohen Nachbaren, die den allgemeinen Namen der Pheren tragen, und die mit Hülfe vieler hellenischen Helden zurückgewiesen wurden. Ausserdem redet Strabo (9, 5, 19) von Kämpfen, welche die Lapithen gegen ihre westlichen Nachbaren, die Perrhäber, hatten, und nach Diodor (4, 37) sind sie auch unter denen, welche die Dorer bedrängen. Sie stehen übrigens mit den Aeolern in dem freundschaftlichsten Vernehmen, und daher erscheint auch Polypeutes, Sohn des Perithous, unter den Kämpfern vor Troja. Seine Leute kamen auf 40 Schiffen. Allein seitdem werden die Lapithen nicht wieder in der Geschichte erwähnt, und wenn auch der Mangel an Nachrichten über die Zeit

zwischen dem trojanischen Kriege und der dorischen Wanderung zum Theile Ursache davon ist, so kann doch ihr völliges Verschwinden wohl nur daher erklärt werden, dass sie bei dem Einbruche der Thessaler unter dem Drängen der Völkerstämme alle Selbstständigkeit verloren.

10. Westlich von ihnen wohnten, gleichfalls an der Nordseite des Peneus, die Perrhäber, welche schon etwas weniger in den Sagen der Hellenen vorkommen, doch mit fast demselben Rechte für einen hellenisirten Stamm gelten dürfen. Nach der Ilias (2, 751) hat man den Fluss Titaressus wohl als Gränze zwischen ihnen und den Lapithen, und die Aenianer als ihnen damals unterwürfige Nachbaren zu betrachten. Beide Völker behaupteten sich auch noch in den Zeiten der Thessaler. Endlich erwähnt die Ilias (2, 729) noch einen dritten hellenisirten Staat, zu dem die Städte Trikka und Ithome gehören und der also westlich von den Perrhäbern lag. Welcher Volksstamm hier wohnte, ist nicht gesagt; aber schon Strabo (9, 5) ist in seiner Untersuchung über die homerischen Angaben der Meinung, dass man hier die Hestiäer zu suchen habe, nach denen allerdings später diese Gegend benannt war. An der Spitze dieses Staates standen die Söhne des Asklepios, Podalirius und Machaon, die durch ihre Geschicklichkeit in Heilung der Wunden so berühmt waren.

11. Der bisher angegebene Zustand Hämoniens dauerte nicht völlig bis ans Ende dieser Periode, sondern noch kurz vor dem Ablaufe derselben ereignete sich durch die Thessaler eine gänzliche Umgestaltung der Dinge. Allein auch davon wird passlicher in dem sechsten Buche geredet werden, und hier möge also nur noch ein Blick auf die andere Hälfte von Nordgriechenland, auf Epirus, geworfen werden. Was eine besondere Aufmerksamkeit verdiente, davon findet sich hier nichts. Fortdauernd blieb es von den rohen Urbewohnern besetzt; aber hier wurden höchst wahrscheinlich diese pelasgischen Horden hart von den Illyriern

Sage in der Ilias (2, 631) zum Grunde zu liegen, da diese Stelle nicht gut anders verstanden werden kann, als hätten die Insulaner, welche Odysseus gegen Troja führte, den gemeinschaftlichen Namen der Kephallener gehabt. Von der Abkunft dieses Odysseus, dessen Vater nur Laertes genannt wird, wissen wir indessen wenig Verbürgtes; und nur Vermuthung bleibt es, dass man vielleicht nach den Sagen sein Geschlecht von jenem Kephallus entsprossen zu denken habe. (Vergl. Ithaka von C. C. E. Schreiber, S. 60). Von Süden her verbreitet sich der äolische Stamm aus Elis, indem Phyleus, Sohn des Augeas, dahin wandert. Ein Sohn von diesem, Meges, zieht mit 40 Schiffen gegen Troja und müsste also das grössere Gebiet gehabt haben, während dem Odysseus nur 12 Schiffe folgen (Ilias 2, 625—637). Allein damit steht die Art, wie die Inseln unter des einen und des anderen Häuptlings Herrschaft vertheilt sind, in vollem Widerspruche. Dem Meges gehorchen nur Dulichium und die höchst unbedeutenden echinadischen Inseln: dem Odysseus dagegen, ausser einem Kuststriche auf dem Festlande, Ithaka, Leukadien, Samos und sogar Zakynthos, welches Elis gerade gegenüber liegt. Ueberdiess sind Dulichium und Samos später untergegangene Namen, von denen schon die Alten nicht mehr wussten, was aus ihnen zu machen sei. Pausanias (6, 15, 3) erklärt Dulichium für die Halbinsel Palle auf Kephallenien, und Strabo (10, 2, 11) Samos für einerlei mit diesem letzteren; allein durch beide Annahmen wird jene Schwierigkeit nur vermehrt. Hier ist ein Knoten, der schwer zu lösen, leicht zu zerhauen ist. Diess geschähe nämlich, wenn man glaubte, dass zur Zeit der Entstehung der homerischen Gesänge auf Chios und den nahen Küsten auch diese Inseln noch wenig bekannt waren, und daher in die Gesänge Angaben über sie aufgenommen wurden, die man vergebens der Wirklichkeit anzupassen sucht. In der Ilias scheint die Vorstellung zu herrschen, dass Dulichium eine sehr bedeutende, die Echinaden eine ganze Gruppe von nicht ganz kleinen Inseln

waren, alle diese aber Elis näher lagen, dass hingegen die zu des Odysseus Herrschaft gezählten Inseln an Umfange geringer und Akarnanien gegenüber befindlich waren. Die Odyssee enthält zwar, wenn auch noch Schwierigkeiten machende, doch im Ganzen richtigere Angaben; allein davon kann ihr jüngeres Alter der Grund sein. Diess genüge hier über die homerische Geographie dieser Inseln, welche wenigstens hellenisirt waren. Ueber ihre weiteren Schicksale wissen wir nichts. In den Fragmenten Hesiods (v. 15) heisst es zwar, dass Telemachos, Sohn und Nachfolger des Odysseus, sich mit der Polykaste, Tochter des Nestor, vermählt und einen Sohn Persepolis gehabt habe; allein damit wird um so viel weniger etwas gewonnen, weil diese Namen Etymologien erlauben, die sie sehr verdächtig machen müssen.

3. Kythera, am südlichen Endpunkte des griechischen Festlandes gelegen, bietet auch jetzt nichts für die Geschichte dar, da in den homerischen Liedern der Insel nicht einmal gedacht wird. Ob sie also, wie später, zu Lakonien gehörte, oder einen für sich bestehenden Verein enthielt, lässt sich nicht sagen. — Im Süden liegt aber auch das berühmte Kreta. Die Stelle der Odyssee, welche von den Bewohnern dieser Insel redet, ist schon oben (3, 4, 4) erwogen, und jede neue Beachtung derselben bestärkt mich in der auch von Anderen schon ausgesprochenen Meinung, dass ihr gar keine Auctorität zukomme. Jene oben geschilderten Kureter, vielleicht auf den Bergen noch roher gebliebene Urbewohner, hatten die Insel inne, und ausgebildet war hier das bürgerliche Leben mehr als in irgend einem Staate des griechischen Festlandes. Jener Minos herrschte hier zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, von dem oben (4, 1, 17 und 18) schon ausführlicher geredet ist. Er war ein für diese Zeit mächtiger Fürst, der die Kureter unter seinem Scepter vereinte, aber im Besitze einer Seemacht auch über einen grossen Theil der Inseln des Archipelagus gebot, selbst an der einen Seite des Meeres

sich Megara und Athen zinspflichtig gemacht, und an der anderen auf manchen Punkten von Kleinasien sich einen gebietenden Einfluss verschafft hatte. Auch als Gesetzgeber wird er geschildert: aber weil ihm fälschlich die Satzungen der erst ungleich später eingedrungenen Dorer beigelegt werden, kann dieses nicht anders verstanden werden, als dass im Allgemeinen unter den Kuretern seiner Zeit schon geregeltere Einrichtungen und eine geordnetere Regierung als anderswo eingeführt waren. Was übrigens aus dem Gebiete des Mythischen über ihn erzählt wird, ist schon in dem Obigen zur Sprache gebracht. Ueber seinen Tod heisst es ziemlich allgemein in den Sagen, dass er auf Sicilien erfolgte. Schon bei Herodot (7, 170), dann auch bei Diodor (4, 76) giebt die Veranlassung dazu der bekannte Künstler aus Athen, Dädalus, welcher in Kreta Aufnahme fand, hier mit des Minos Gattin Pasiphaë Liebeshändel anfing, und darüber flüchtig geworden von dem Minos verfolgt wurde. Auch melden Aristoteles (Pol. 2, 7, 1) und Strabo (6, 2, 6), dass dieser dabei nach Sicilien gekommen und bei einer Landung erschlagen sei. Theron von Agrigent glaubte sogar später die Gebeine desselben wieder gefunden zu haben, und schickte sie nach Kreta zurück. Die Leute des Minos sollen dagegen in Sicilien geblieben sein und in dem Gebiete des jüngeren Agrigent Minoa erbauet haben. Herodot fügt auch noch eine andere kretensische Sage hinzu, wonach eine zweite ungleich grössere Schaar von Kuretern den Tod des Minos habe rächen wollen, und nachdem diess misslungen sei, auf der Heimfahrt nach Japygien verschlagen und wegen Zertrümmerung ihrer Schiffe dort geblieben wäre. Diese Sage redet sogar von einer starken Entvölkerung Kreta's, nach welcher man Schaaren von dem hellenischen Festlande auf der Insel aufgenommen habe; und davon wird jene ungleich später erfolgende Einwanderung der Dorer von dem Peloponnes scharf unterschieden.

4. Läugnen mag ich nicht, dass mich diese Sagen

in einige Verlegenheit setzen und keine feste Ansicht über die Sache gewinnen lassen. Es leidet freilich keinen Zweifel, dass später, als die Hellenen sich auf Sicilien und in Grossgriechenland festsetzten, sie hier hin und wieder schon Kureter vorfanden; denn das wird zu allgemein gemeldet, und die italiänischen Sagen stimmen besonders in Betreff Japygiens oder Messapiens darin mit den hellenischen völlig überein. Allein schwerlich darf man glauben, dass diese kuretischen Niederlassungen schon alle aus dieser Zeit herrühren, da doch nach allen anderen Nachrichten bislang der Zug der Kureter mehr nach den Inseln und Küsten des Archipelagus ging; man muss vielmehr annehmen, dass die meisten jener Auswanderungen von Kreta nach Italien in die Zeit fallen, worin die Dorer von dem Peloponnes sich über die Insel verbreiteten und Alles, was nicht entfloh, zu ihren Unterthänigen machten. Ungeachtet jener bei Herodot (7, 171) beobachteten Unterscheidung, mögte dennoch eine Vermengung verschiedenartiger Dinge vorgegangen sein und dazu mögten die Kureter absichtlich ihre Landessagen entstellt haben. Anderer Seits ist die Ueberlieferung von dem auf Sicilien erfolgten Tode des Minos zu allgemein, als dass man, ohne zu einem sehr willkührlichen Verfahren in der hellenischen Urgeschichte zu berechtigen, es wagen dürfte, sie umzustossen. Dazu kommt auch, dass wirklich jetzt auf Kreta Dinge vorgefallen sein müssen, wodurch die Macht der Kureter wesentlich geschwächt wurde; denn mit dem Minos hört plötzlich deren frühere Seeherrschaft auf und unter anderen macht Athen sich frei, dessen Theseus sich sogar nach der Insel hinüber wagt. Unter diesen Umständen vermuthe ich, dass hinter jenem angeblichen Liebeshandel eines Künstlers ganz etwas anderes verborgen stecke, dass nämlich in Kreta selbst Unruhen ausbrachen, die zu Auswanderungen führten, dass Minos bei der Verfolgung der Abziehenden wider Willen nach dem Abendlande verschlagen wurde, und damit auch die späteren Auswanderungen der Kureter eine andere Rich-

tung bekamen. Behaupten kann man hier nichts; das Eine ist sicher, dass nach jenem Minos, also gegen 1260, die Kureter ihr Uebergewicht verloren, und da von keinem auswärtigen Einflusse etwas gemeldet wird, so sucht man den Grund am besten in inneren Ereignissen auf der Insel, wohin doch einige Spuren führen.

5. Nach Minos folgte sein Sohn Deukalion (Odyssee 19, 175; Ilias 13, 450; Diodor 4, 79), und Schwestern von ihm wären jene Ariadne, an welche ein für eine andere Wissenschaft gehörender Mythus sich reihet, und jene etwas mehr geschichtliche Phädra, Gattin des Theseus. Wahrscheinlich zu dieses Deukalion Zeit machte Theseus seinen kühnen Zug nach Kreta, und befreiete unter ihn begünstigenden Umständen seine Vaterstadt von aller Abhängigkeit. Ein Bruder von Deukalion war nach Diodor Moles. Jenem folgte sein Sohn Idomeneus (Homer und Diodor l. l.) und als etwas ältlicher Mann herrschte dieser auch noch über Kreta, als der Zug gegen Troja unternommen wurde. Sein tapferer Waffengefährte ist Meriones, Sohn von jenem Moles. Auf 80 Schiffen zogen die Kreter gegen Troja und der Staat erscheint daher immer noch als einer der bedeutendsten. Auch erhält Kreta das auszeichnende Beiwort, dass es mit 100 Städten prangt. Aber auffallend ist besonders, dass in dem Katalogen (2, 645) unter den nahmhaft gemachten Städten des Idomeneus nicht Kydonia aufgezählt wird, da doch in der Odyssee (3, 292; 19, 175) die Kydonier sogar als besonderes Völkchen hervorgehoben werden. Fast sollte man also vermuthen, dass Kydonia gar nicht zu dem Staate des Idomeneus gehört habe. Knossus, auf dem östlichen Theile der Insel, wird immer (z. B. bei Strabo 10, 4, 7) als der Sitz des Minos und seiner Nachfolger angegeben, und nach allen dem, was bislang über die Verbreitung der Cultur nach der Insel und über die ältere Geschichte derselben gesagt ist, darf man auch gar nichts anderes erwarten, als dass gerade ihr östlicher Theil Hauptsitz der gebildeten Kureter war. Kydonia liegt dagegen auf der

Westspitze, und wie wäre es, wenn wir glaubten, dass gerade davon jenes feindliche Zusammentreffen der Bewohner der Insel ausgegangen wäre? Beharret man dabei, dass Dorer schon vom Ossa und Pelion nach Kreta hinüberzogen, so könnten diese hier gewohnt haben; denn an sie reihen sich sehr füglich die Dorer des Peloponneses, die von Westen nach Osten sich verbreiteten. Allein auch diess sind nur Muthmassungen. Idomeneus kehrte nach der Odyssee (3, 190) heim; von dem Meriones will dagegen Diodor wissen, dass er bald nachher mit einer Schaar nach Sicilien auswanderte. Darin finden wir also wiederum einen Fingerzeig, dass die Züge der Kureter nach Westen nicht auf eine Zeit zu beschränken sind. Uebrigens endet hier die bekannte Sagengeschichte der Insel, welche wegen der später erfolgenden Unterjochung durch die Dorer, die zwar ihrem Wohnsitze nach hier Insulaner, aber ihrem Charakter nach es nicht wurden, nie wieder zu der Wichtigkeit gelangte, die sie bisher in der hellenischen Geschichte gehabt hat.

6. Von den sämmtlichen Inseln des Archipelagus sind der Sagen, die sich auf die Geschichte dieser beiden Jahrhunderte beziehen könnten, gar wenige auf uns gekommen. Zunächst kann über die Kykladen eigentlich gar keine Ueberlieferung mitgetheilt werden, da die homerischen Gesänge ihrer nicht einmal gedenken. Von Minos heisst es freilich im Allgemeinen, dass er Herrschaft über sie geübt, und Phönicier und Karier hier ausgetrieben habe; allein theils ist diess schwerlich bloss auf Minos zu beschränken, und vielmehr die Ausbreitung der Kureter über mehrere dieser Eilande schon in eine frühere Zeit hinauf zu rücken, theils darf diess nicht so allgemein verstanden werden, als wenn hier nirgends Nachkommen jener älteren Seefahrer geblieben wären. Mehrere Stellen der homerischen Gesänge weisen wenigstens darauf hin, dass auch noch während des trojanischen Krieges und nach demselben die Phönicier als Handelsleute und Seeräuber sich hier häufig blicken

liessen, und oben wurde sogar angenommen, dass diese Inseln für jene Seefahrer die Stapelplätze bildeten. Zuverlässig bleibt, dass diese Eilande, deren Bewohner wohl allerdings denen des Festlandes an Civilisation nicht nachstanden, doch noch in keinen näheren Zusammenhang mit jenen Landschaften getreten waren, und dass die Hellenisirung derselben erst in jene Zeit fällt, worin von dort ausgetriebene Schaaren über sie ihren Weg nach Kleinasien nahmen.

7. Auch die Inseln an Asiens Küste bleiben im Ganzen den Hellenen noch ziemlich fremd. Nach dem Obigen (3, 4, 7) hatten sie grössten Theils durch Morgenländer die erste Cultur erhalten, waren aber dann in den Besitz der Karier gerathen. Eine mehr hellenische Bevölkerung soll schon jetzt nach Rhodos gekommen sein. Tlepolemus, heisst es, ein unehelicher Sohn des Herakles war nach Erschlagung des ihm nahe verwandten Likymnius mit einer vermischten Schaar dahin ausgewandert (Ilias 2, 655; Pindar Olymp. 7; Strabo 14, 2, 7; Diodor 5, 59; Apoll. 2, 5, 2); und ihn führt daher die Ilias mit seinem Volke gegen Troja, legt ihm auch die Stiftung jener drei Oerter bei, die nach Anderen schon aus der phönicischen Periode herstammen. Alles dieses sucht Müller (in den Dorern 1 S. 108) umzustossen und dagegen die Ansicht geltend zu machen, dass hier abermals der homerische Kataloge unrichtig sei und dass denselben Irrthum alle Jüngeren nur fortgepflanzt haben, während im Grunde jener Heraklide Tlepolemus nur Ahnherr eines Geschlechtes sei, welches später die Dorer vom Peloponnes nach jener Insel hinübergeführt habe. Beweisend, meint er, sei besonder Umstand, dass die Ilias (2, 668) die dreifache Abtheilung der Leute des Tlepolemus erwähne, also deutlich die drei dorischen Stämme verrathe. Wie Müller diess letztere verstanden wissen will, würde es hier zwar sicher nicht erklärt werden dürfen: übrigens hat die ganze Ansicht sehr viel für sich, und eine Entscheidung bleibt sehr schwer, da eben so viel gegen dieselbe ge-

sagt werden kann. Denn nicht bloss in dem Katalogen, den Müller immer als ein spät eingeschobenes Stück betrachtet, sondern auch an einer anderen Stelle der Ilias (5, 628—669) wird dieser Tlepolemus als ein unmittelbarer Sohn des Herakles dargestellt, welcher als Führer unter den Helden vor Troja streite; auch sie müsste also unecht sein, und womit soll man das beweisen, wenn man keinen Kreisschluss machen will? Nach Pindar wurde aber gerade dieser Heros mit Opfern und Kampfspielen auf der Insel verehrt, und doch wird des Tlepolemos unter den späteren Herakliden nirgends Erwähnung gethan, sondern nur von Müller vorausgesetzt, dass jener Althämenes, der später die Dorer nach Asien führte, von ihm als Ahnherrn abstamme. Eine Theilnahme eines Herakliden an der Sache der Pelopiden bleibt aber erklärlich, wenn, wie die Sage behauptet, er sich wegen einer Blutschuld von den Seinigen trennen musste. Endlich wird die Theilung der Völker des Tlepolemus in dem Katalogen anfänglich bloss auf die drei Städte bezogen, und erst mit den Versen 667—670 erhält die Sache eine Wendung, wodurch der Verdacht sehr gross wird, dass sie ein späterer Zusatz sind und auf das dorische und durch Handel ganz vorzüglich blühende Rhodos hindeuten. Es bleibt also immer noch möglich, dass sich die Sache verhielt, wie die Sage angiebt. Von jenen drei Städten kann aber durchaus nicht angenommen werden, dass sie mit den drei Stämmen der Dorer das Geringste zu schaffen hätten, denn es ist gar nicht einzusehen, warum diese auf Rhodos so nach Ortschaften geschieden gelebt haben sollten, wie wir es nirgends finden, wenn nicht gerade das hier Verworfene, wenigstens in Zweifel Gezogene etwas beweisen soll. Man darf die Stiftung jener drei Städte überall nicht von einem einzelnen Führer ableiten, sondern sie sind durch verschiedene Einwanderungen entstanden, wesshalb auch die Alles an Einen Namen knüpfenden Sagen bald diesen bald jenen Erbauer nennen.

8. Auch von den Sporaden sollen Schaaren von

Kriegern vor Troja unter Anführung von Herakliden erschienen sein. Die Richtigkeit dieser Angabe bestreitet Müller ziemlich mit denselben Gründen; in der Sage hängt sie dagegen mit Erzählungen zusammen, die sich schon in der Ilias (14, 250 und 15, 25) und bei Pindar (Nem. 4) finden. Nach denselben war Herakles auf der Rückkehr von seinem Zuge gegen Troja nach der Insel Kos verschlagen und hatte hier mit einem erbeuteten Mädchen den Sohn Thessalos erzeugt, den auch Apollodor (2, 7, 9) als einen unehelichen Sprössling des Helden aufführt. Dieses Thessalos Söhne heissen in der Ilias (2, 676) Pheidippus und Antiphus, und führen von Kos und den nahen Inseln Krieger auf 30 Schiffen zum Kampfe. Von einer eigentlichen Einwanderung ist also hier nicht einmal die Rede, wenn man nicht daran denken wollte, dass Gefährten des Herakles auf Kos geblieben wären: ungleich mehr muss man bei diesen Mythen zu dem Glauben geneigt werden, dass ihr Dasein in den homerischen Gesängen beweise, es hätten diese selbst die im Wesentlichsten bis auf uns gebliebene Gestalt erst in einer Zeit erhalten, wo Dorer auf diesen Inseln sassen und ihre Abkunft unmittelbar an Herakles zu knüpfen strebten. Zweifelhaft bleibt es also, ob von diesen Inseln Kämpfer gegen Troja zogen, oder ob sie noch eine karische, wenn auch etwas mit Phöniciern durchmischte Bevölkerung hatten. Dieses letztere mögte von Samos und Chios zuverlässiger anzunehmen sein. Die Ilias erwähnt von dem ersteren (24, 753) nur, dass von den Griechen Beute dahin verhandelt sei. Lesbos wird dagegen bestimmt (Ilias 24, 544) zu dem Staate des Priamos gezählt; jedoch ein Sitz der Makarer genannt, was nach einer früher gegebenen Erklärung nur heisst, dass die Bevölkerung karischer Abkunft war. Im Grunde können also alle diese Inseln, so gut als die gegenüber gelegenen Küsten Kleinasiens hier kaum einen Platz verlangen, da ihre Aufnahme unter die Sitze des hellenischen Volkes erst in eine spätere Zeit fällt.

9. Dasselbe gilt von den Inseln, die im nördlichen

Theile des Archipelagus zerstreuet liegen. Samothrace heisst in der Ilias (13, 11) das thrakische Samos, und schon dieses giebt über seine Bewohner genügend Auskunft, wenn auch phönicische Religionsinstitute Eingang gefunden hatten. Lemnos hatten nach der Ilias (1, 594) Sintier inne, die noch später unter den thrakischen Völkern vorkommen: zu ihnen gesellten sich wahrscheinlich Phönicier, und bald Minyer unter Jasoniden. Imbros wird nur (Ilias 14, 753) als ein Ort erwähnt, wohin die Griechen vor Troja Handel trieben. Thasos endlich findet sich in den homerischen Liedern gar nicht erwähnt, und dem schon in dem vorigen Abschnitte über dasselbe Gesagten ist hier also nichts hinzuzusetzen.

Damit wäre auch die special Geschichte des dreizehnten und zwölften Jahrhunderts, und vielleicht die Darstellung alles dessen beendet, was in diese Vor- und Urgeschichte zu gehören scheinen könnte. Ein flüchtiger Rückblick auf das Erzählte lehrt, dass, begränzt man den hellenischen Continent mit den kambunischen Bergen und einer von ihnen nach dem adriatischen Meere gezogenen Linie, allerdings schon der grössere Theil desselben civilisirt, und entweder von Hellenen oder doch von Stämmen, die sich ihnen schon bedeutend genähert hatten, besetzt war; dass von den Inseln vorzüglich Kreta und die südlicheren an der Westseite schon durch manche Bande fest genug an jenen Landstrich geknüpft waren, um mit ihm ein Ganzes auszumachen; dass endlich auch schon Asiens Küsten durch kühne Abentheurer und durch die vereinigten Streiter aller zu einem Volke sich bildenden Stämme bekannt genug waren, um bei einer kommenden Veranlassung Auswanderer an sich zu ziehen. Aber eben dieser Rückblick lässt uns auch da, wo der alte pelasgische Stamm an den illyrischen gränzte und wo der griechische Continent gegen den Andrang nördlicher Völker weniger durch die Natur geschützt ist, nämlich an den Küsten

Dienern werden müssten. Auf diese Weise ergeht es den Völkern wie dem Meere, worin eine Welle viele schafft und weiter treibt. Die Auserlesensten von jenem zuerst unterjochten Volke werfen sich auf das, welches ihnen das nächste, oft ein eng verwandtes und verbündetes ist; und gelingt der Anfall, so erneuert sich die frühere Scene. Das kehrt so oft, und jedes Mal mit abnehmender Stärke wieder, bis endlich das Treiben dem menschlichen Auge unbemerkbar wird und damit für die Geschichte völlig aufhört. Die neuere Geschichte kann dergleichen nicht aufweisen, weil die gebildeten Völker gegen die rohen zu überlegene Waffen hatten, sie folglich jedes Mal bei dem ersten Andrange aufrieben: in der älteren Geschichte ist dagegen der andere Gang der Dinge fast der regelmässige. Er fand jetzt auch in Griechenland statt.

2. Von aussen her musste also der erste Stoss erfolgen; und von welcher Seite hätte dieser bei der fast insularischen Lage Griechenlands kommen können, als von Norden? welchen Theil der hellenischen Besitzungen desshalb eher treffen, als Hämonien? Diess melden daher auch Schriftsteller, die, an sich schon im höchsten Grade glaubwürdig, eben durch diese Darstellung der Sache sich um so mehr als vollgültige Berichterstatter bewähren. Es sind Herodot (7, 176) und Thukydides (1, 12). Nach beiden drangen die Thessaler etwa 60 Jahre nach dem trojanischen Kriege, also gegen 1120 v. Ch., aus Epirus vor, überschritten den Pindus, und überschwemmeten siegreich die weiten Ebenen Hämoniens. Wer diese Thessaler waren, kann nicht wohl bezweifelt werden. Herodot weiset ihnen das Land der Thesproter, eines später bekannt gewordenen epirotischen Stammes, als früheren Wohnsitz an, und dasselbe sagt Vellejus Paterculus (1, 3), der die ganze Begebenheit ziemlich einstimmig mit jenen beiden erzählt, und vielleicht aus noch anderen, für uns verlornen Quellen schöpfte. Epirus war aber Wohnplatz des pelasgischen Stammes und zu ihm müssen also die Thessaler gehört haben.

Ausserdem wissen wir, dass die Sprache der Thessaler der äolischen ganz nahe verwandt, also nach den Untersuchungen des ersten Buches die altpelasgische war: nur fand sich in ihr wie in den Sitten des Volkes später noch Manches, was auf einen näheren Zusammenhang mit den Illyriern führt. Also dahin gehören die Thessaler, wo die Endpunkte des pelasgischen an den Anfang des illyrischen Stammes gränzten; und diess ist kein anderes Land als Epirus. Ob nun diese Bewegung von den Thessalern selbst ausging, oder auch sie schon von den Illyriern gedrängt waren, und wo in der Weltgeschichte man überhaupt den ersten Anfang dieser Erschütterungen zu suchen habe, darüber lässt sich eine ganze Reihe von Vermuthungen aufstellen: geschichtlich können wir sie nicht weiter als bis zu den Thessalern verfolgen. Von ihnen nahmen sie ihre Richtung theils nach Osten, zu dem hellenischen Hämonien, theils nach Süden, zu dem hellenischen Aetolien.

3. Widerstand werden natürlich die Thessaler bei den älteren Herren Hämoniens gefunden haben; allein über die Art des Kampfes sind keine Sagen auf uns herabgekommen, und da wir lediglich den Erfolg desselben wissen, so bleibt alles Andere Vermuthung. Als solche eignen sich zwei Bemerkungen dazu, hier aufgenommen zu werden. Die eine ist die, dass der Angriff der Thessaler vorzüglich wohl dadurch so siegreich wurde, dass unter den Völkern Hämoniens keine Einigkeit zur gemeinschaftlichen Gegenwehr statt fand. Nicht nur einzeln wurde diese nach einander angefallen, ohne dass die augenblicklich Entfernteren den mehr Ausgesetzten Hülfe leisteten, sondern mit den Thessalern machten, wie es scheint, sogar mehrere der alten Landeseinwohner gemeinschaftliche Sache. Dahin gehören besonders die Perrhäber, welche früher schon die Dorer bedrängt hatten, und welche zur Zeit der thessalischen Herrschaft ausgebreitetere Wohnsitze einnahmen, in einem bedeutenden Grade von den neu Eingedrungenen unabhängig blieben, und diese grössere Freiheit sogar in Kriegen

vertheidigten (vergl. Müller in den Dor. 2, S. 65.) Aus demselben Grunde können dahin die Hestiäer gerechnet werden, auch mehrere Bergvölker, welche den Thessalern mehr als den Hellenen verwandt waren, die Aethiker nämlich, die Athamanen, die Aperanter und die Doloper. Der Stoss der Thessaler wurde also durch alle diese verstärkt, und traf nur die Hellenen und die ihnen eng verbrüderten Lapithen. Zweitens kamen den Thessalern eben so sehr die Zersplitterung von Aeolis und die Zerrüttungen zu statten, die nach dem Obigen wahrscheinlich auch hier seit dem trojanischen Kriege die Macht der Hellenen gelähmt hatten, und noch mehr das ganze Verhältniss, worin diese zu den älteren Landeseinwohnern standen. Es lässt sich nicht erwarten, dass neben dem hellenischen Adel dessen Unterthänige sonderlich ernsthaften Widerstand leisteten, da sie im unglücklichsten Falle nur die Herren vertauschen, im glücklicheren aber sogar leicht eine erfreulichere Lage gewinnen konnten. Ist an diesen Vermuthungen etwas Wahres, so darf man sich um so weniger wundern, dass die Thessaler, welche freilich an Geistesbildung und an Art der Bewaffnung den Hellenen nachstanden, jedoch selbst im Kampfe als Reuter diese mit einer ganz neuen Kriegführung überraschten, einen so vollkommnen Sieg davon trugen: und dass jene Annahmen Grund haben, wird die weitere Erzählung bestätigen.

4. Die Dorer und die Böoter wurden zuerst angegriffen. Von jenen ist besonders bei Herodot (1, 56) die Rede. Nach diesem Gewährsmanne werden sie jetzt aus dem nordwestlichen Hämonien verdrängt, ziehen nach dem Berglande der Dryoper, übersteigen den Oeta, und setzen sich fürs erste an dem südlichen Abhange desselben fest, wo die Landschaft von ihnen Doris genannt wird. Dass manche von ihnen oder doch wenigstens von ihren Hörigen an dem früheren Wohnorte blieben und sich hier neuen Herren unterwarfen, wird zwar nicht ausdrücklich gemeldet, ist jedoch höchst wahrscheinlich. Von den Böotern redet Thukydides (1,

12). Auch sie wandern aus und ziehen nach Hellas: aber von ihnen heisst es bei Athenäus (6, p. 264) bestimmt, dass viele zurückgeblieben und wahre Hörige, Penesten — wie sie dort genannt wurden — der Thessaler geworden wären. Von den Edelen der Böoter ist das Letztere schwerlich zu verstehen. Mit jenen ziemlich gleichzeitig scheinen die nördlichen Striche des bisherigen Aeolis, besonders die Gegenden der alten Minyer überwunden zu sein, aus denen die äolischen Hellenen sich wohl grössten Theils den Böotern anschlossen und deren Schaar vermehrten. Die Thessaler selbst setzten sich wenigstens in dem wahren Mittelpunkte des nun erst Thessalien genannten Landes fest, wo sie von Larissa und Pharsalus sich bis nach Pherä und Jolkos hinüberzogen. Die Beweise darüber findet man theils bei Müller (in den Dorern 2, S. 68) theils in der ganzen späteren Geschichte dieses Volkes, in welcher immer Larissa, Pharsalus und Pherä die Hauptörter der von ihnen gestifteten Staaten sind. Erst von dort aus, scheint es, dehnten sie ihre Herrschaft weiter aus. Die Magneter wurden von ihnen angegriffen. Von diesen siedelte sich ein ausgetriebener Theil in Kreta und auf Asiens Küste an, wo durch sie Magnesia hervorging (Strabo 14, p. 636; Plinius hist. nat. 5, 31; und die Stellen bei Müller in den Dor. 1, S. 258). Die Sage setzt hinzu, dass auf Befehl des Orakels ein Zehntheil der jungen Mannschaft abgezogen sei; allein gerade die Erwähnung dieses Zehntheils deutet ziemlich klar darauf hin, dass man auch hier an diejenigen Hellenen zu denken habe, welche nach dem Obigen Herren des südlichen Magnesiens waren. Ein anderer Theil der Magneter, also wohl die gebliebene Volksmasse, unterwarf sich dagegen den Thessalern und gerieth ebenfalls in das Verhältniss der Penesten. Einem dritten Theile gelang es, sich ziemlich selbstständig zu behaupten, nur eine geringe Oberhoheit der Thessaler anzuerkennen, und selbst später in Kriegen diess Verhältniss gegen sie aufrecht zu erhalten (Arist. pol. 2, 6, 3): bei ihnen

denkt man also wohl am richtigsten an jene Magneter, welche bislang, unabhängig von Hellenen, einen besonderen Verein gebildet hatten. Allein auch das südliche Aeolis wurde von den Thessalern erobert. Der Name Aeolis verschwindet hier jetzt völlig aus der Geschichte, und statt dessen treten wieder die älteren Namen der Phthioter und der Achäer hervor. Dieses ist Beweises genug, dass abermals nur die hellenischen Herren verjagt wurden, die alten Landeseinwohner dagegen blieben und von nun an ihren Zins nur den Thessalern entrichteten. Von den Aeolern wissen wir bestimmt, dass die Mehrzahl nach Asien hinüberging; andere mogten sich den Böotern anschliessen, oder in Lokris und Phokis ein Unterkommen finden, gegen welche Landschaften noch später die beständigen Angriffe der Thessaler gerichtet waren. Endlich verschwindet der Name der Lapithen, und über ihre ehemaligen Wohnsitze verbreiten sich seitdem hauptsächlich die Perrhäber.

5. Diess ist gleichsam der erste Act des vor unseren Augen aufgeführten Dramas. Die Scene ist Hämonien oder Thessalien. Dieses Land, wo zuerst das hellenische Volk entstand und von wo es sich über andere Gegenden verbreitete, ein Land, welches in den bislang geschilderten Jahrhunderten keinem anderen Theile Griechenlands an Cultur und herrlich sich entwickelnder Civilisation nachstand, manchen vielmehr weit übertraf, eben dieses ging jetzt für die Hellenen völlig verloren. Man sieht, wie die hellenischen Edelen heimathlos entweichen, deren Leute unter die Herrschaft der Thessaler gerathen: aber man sieht auch schon voraus, dass die sämmtlichen Bewohner dieses Landes Rückschritte thuen, zum Theile in alte Barbarei versinken, erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte sich wieder heben, dann erst als wenigstens hellenisirt in die Zahl der Hellenen aufgenommen werden. Die Ausgetriebenen zerfallen in Aeoler, Böoter und Dorer. Nach dem früher angegebenen Gange der Völkerwanderungen müssen also durch sie Dinge bewirkt werden, in denen

nur das frühere Bild an einem anderen Orte wiederkehrt. Von den Aeolern, die als selbstständiger Stamm unter diesem Namen nur an der Küste von Kleinasien sich erhalten, soll später geredet werden, wenn wir den entfernteren Wogen des bewegten Meeres folgen: fürs erste wird Hellas Schauplatz, und die Böoter treten zunächst auf.

6. An Zahl freilich durch manche in Hämonien Zurückgebliebene geschwächt, doch sicher auch durch viele mit ihnen ziehende Aeoler verstärkt, alle aber einen edelen Krieger-Stamm bildend, zogen die Böoter nach Thukydides gegen das Jahr 1120 gegen diejenige Landschaft von Hellas heran, wo bisher die Staaten der Minyer und der Kadmeer geblühet, jüngst aber auch Pelasger und Thraker sich ausgebreitet hatten (vergl. die special Geschichte von Böotien, 5, 2), und welche nun erst den Gesammtnamen Böotien erhalten sollte. Nach den früher geordneten Sagen wäre der Grund, warum sie gerade dahin sich wandten, zum Theile darin zu suchen, dass unter ihnen sich Abkömmlinge der Hellenen befanden, die einst aus dem kadmeïschen Theben entwichen und bei ihnen ein Unterkommen fanden. An ihrer Spitze stand der früher schon genannte Opheltas, dem sein Sohn Damasichthon, d. i. Landbezwinger, folgte. Sie stiessen natürlich zuerst auf die ihnen verwandten Minyer in Orchomenos. Ueber den hier erfolgenden Kampf wissen wir nichts Genaueres, aber er endet mit Austreibung der Minyer. Viele derselben fliehen nach Asien hinüber, einige selbst von den Edelen, z. B. ein Geschlecht von Athamantiden, bleiben und erhalten die Besorgung der von den Siegern angenommenen Religionsgebräuche, die Volksmasse lässt geduldig den Wechsel der Herren über sich ergehen. Die Böoter setzen sich rings um den See Kopaïs völlig fest, erbauen auch hier ein Arne, und selbst noch in den spätesten Zeiten ist ihr gemeinschaftlicher Versammlungsort unweit des Sees ein Tempel der Athene, welche nun die itonische Athene heisst: deutlich geht daraus hervor, dass einst die

ser Tempel mehr im Mittelpunkte der Böoter gelegen habe. Die zahlreichen Stellen der Alten über alles dieses beizubringen, ist nicht nöthig, da man sie bei Müller (in den Minyern S. 391) gesammelt findet.

7. Dort, scheint es, machten die Böoter eine Zeit lang in ihrem Vordringen einen Halt, bis sie, vermuthlich durch neue Flüchtlinge aus dem untergehenden Süd-Aeolis verstärkt, tiefer nach Süden vorrückten. Sie stiessen besonders gegen die Pelasger und Thraker, welche nicht ohne harten Kampf von ihnen überwältigt wurden. Davon reden Strabo (9, 2, 3 und 4) und Polyän (7, 43), und bei Müller sind (in den Min. S. 385) auch Sagen über religiöse Institute gesammelt, welche die Böoter noch später zum dankbaren Andenken an diese Begebenheiten beibehielten. Die Thraker zogen sich nach Strabo zu dem Parnasse zurück, wo sie Stammgenossen fanden; Müller glaubt dagegen, dass auch sie über die Inseln sich verbreitet hätten. Allein hier finden sich keine Spuren von ihnen, denn auf dem einzigen Naxos wohnten sie schon früher und waren wahrscheinlich von Eleusis dahin gezogen, und die thrakische Herrschaft zur See, die Kastor gegen das Jahr 900 ansetzt, mögte sich schwerlich beweisen lassen, wenigstens nicht über mehr als den nördlichen Theil des Archipelagus auszudehnen sein. Eine pelasgische Schaar zog sich dagegen nach Attika zurück, von der ein Theil der Stadt Athen den Namen des pelasgischen Viertels bekam. Uebrigens wohnten diese Pelasger hauptsächlich am Hymettus (Strabo l. l.), und sie sind dieselben, welche, später aus Attika vertrieben, die Minyer von Lemnos verjagten (Herodot 4, 145). Weniger haben sich dagegen Nachrichten über den Kampf der Böoter gegen die Kadmeer erhalten, sondern man weiss nur die Thatsache, dass auch Theben genommen und nun, als im Mittelpunkte des Landes gelegen, Hauptsitz der Böoter wurde, von wo aus sie den übrigen Theil der Landschaft eroberten (Thuk. 3, 61). Die Kadmeer flohen unter den Aeolern und Joniern nach Asien, und

werden nur fälschlich oft Böoter genannt. Auch der Gephyräer gedenkt Herodot (5, 61), die, als phönicische Abkömmlinge nahe den Kadmeern verwandt, gleichfalls weichen müssen und in Attika aufgenommen werden. Endlich dringen die Böoter sogar gegen Attika an. Strabo (9, 1, 7) erwähnt wenigstens einen Kampf zwischen beiden Staaten, in welchem der böotische König Xanthos, den auch Pausanias (9, 5, 7) kennet, durch Melanthus, einen in Attika aufgenommenen Neleïden, erschlagen wird. Diess kann aber erst geraume Zeit nach dem Jahre 1100 geschehen, übrigens sehr wohl an Attikas Gränzen, wo ausser den Eingebornen so viele Flüchtlinge zur Gegenwehr bereit waren, dem weiteren Vordringen der Böoter ein Ziel gesteckt sein.

8. Die Wanderungen, welche von den Böotern bewirkt wurden, beschränkten sich also lediglich auf die Bevölkerung der von ihnen benannten Landschaft. Ungleich folgenreicher waren die Umzüge der Dorer, welche auch die Wanderungen der Herakliden genannt und sehr häufig, doch ganz unrichtig, als die alleinige Ursache aller jetzt in Griechenland erfolgenden Veränderungen dargestellt werden. Aus Herodot (6, 52) geht hervor, dass die dorische Wanderung ehemals ein viel besungener Gegenstand war, und da noch jetzt Verse aus den hesiodischen Eöen vorhanden sind (siehe Müller in den Dor. 1, S. 51), welche sich auf sie beziehen, so scheint es — was Müller ungern zugiebt, weil er hier seinem Systeme zu Gefallen alle alten Sagen umstossen mögte — dass die erzählenden Gedichte aus der sogenannten hesiodischen Schule die Ueberlieferungen über diese Völkerwanderungen behandelten. Das hat seine Richtigkeit, dass die homerischen und die ihnen verwandten kyklischen Lieder nebst den Nostoi bei Gegenständen, die sich auf den trojanischen Krieg bezogen, stehen blieben, und dass die alsdann folgenden Ktiseis nur die Gründung der Städte an Asiens Küste besangen. Gleichwie folglich der angebliche Sänger von Chios gleichsam als Stifter einer Sängerschule dasteht, welche

von Dingen, die Asiens Gestade näher angingen, erzählte; so wird die angeblich von dem Sänger am Helikon ausgegangene Schule sich einen Stoff erwählt haben, der aus den Begebenheiten des hellenischen Stammlandes entlehnt war: und was hätte sich dazu mehr geeignet, als gerade die Völkerzüge, von denen jetzt die die Rede ist! Daran mögen sich immerhin in Behandlung desselben Stoffes jüngere Dichter, bald Logographen gereihet haben, bis er endlich auch von den Tragikern aufgegriffen und vielfach umgestaltet wurde. Auch muss man zugeben, dass von allen jenen unmittelbaren Quellen nichts mehr auf uns gekommen ist. Aber aus ihnen und den vorgefundenen Landessagen schöpften doch diejenigen Schriftsteller, welche uns Nachrichten über die Begebenheiten mitgetheilt haben; und so scheinen diese eben so gut verbürgt, als nur irgend andere, die in dieser Sagengeschichte benutzt sind, aber keine Darstellung wohl begründet, die eine völlige Austilgung derselben bedarf und statt dessen — worauf denn? fusst.

9. Nach jenen alten Ueberlieferungen sind aber nicht die Nachkommen eines dorischen Gottes — was sollte das auch heissen? — sondern des in Theben gebornen und durch viele Kämpfe bekannten Helden, den man Herakles nannte, Führer der Dorer. Die Schicksale der Herakliden und der Dorer reihen sich hier eng an einander: und darum wählte ich diesen Ort, um in einem eingeschobenen Zwischenacte nachzuholen, was in dem Obigen wiederholt in dieses Buch zurückgewiesen ist. — Nach der früheren Darstellung über diesen Helden war nämlich Trachinien der letzte Wohnort desselben, und dort lässt die Sage auch anfänglich die Kinder desselben bei ihrem Gastfreunde Keyx leben. Auch ihr Feind bleibt Eurystheus und gebietet jenem Beschützer drohend, sie nebst den alten Waffengefährten ihres Vaters zu entfernen. Sie finden darauf bei Theseus in Attika gastliche Aufnahme (Hekatäus bei Creuzer S. 54; Herodot 9, 27; Euripides Herakl. v. 195; Diodor 4, 57). Trikorythus wird meistens als der Ort genannt, der ih-

nen hier als Freistätte eingeräumt sei. Dort verfolgt sie Eurystheus abermals, der selbst an der Spitze seiner Krieger in Attika einbricht; aber unter des Theseus Mitwirken wird er nicht bloss zurückgewiesen, sondern auch selbst erschlagen. Wie allgemein diese Sage im Alterthume war, lehren die schon früher (5, 1, 2) angeführten Gewährsmänner; und so gern man jenem gelehrten Geschichtsforscher zugeben wird, dass sicher die attische Eitelkeit und das Bedürfniss der tragischen Bühne hier gar Manches hinzu gesetzt oder umgeändert habe, so muss man es dennoch ein über-kritisches Unternehmen nennen, wenn jemand darthuen will, dass alle diese Dinge von Anfange bis zu Ende aus — der Luft gegriffen sind. Zufolge einer alten Ueberlieferung wurde im Gebiete von Megara auch das Grab des Eurystheus gezeigt (Strabo 8, 6, 19 und Pausanias 1, 44, 14), und nach Pindar (Pyth. 9, 141) kannten auch die thebanischen Sagen jenen Kampf gegen Eurystheus, in denen lediglich die Ehre, das Grab des Joalaus zu enthalten — und mehr nicht —, der thebanischen Erde zugeeignet wurde: hier ist also kein Widerspruch in der Sage, wenn man sie wiedergiebt, wie sie erzählt wird. Nun meldet, meines Wissens, nur Apollodor (2, 8, 1) weiter, dass die Herakliden sofort in den Peloponnes eindrangen, ihn aber bald räumen mussten, weil eine Pest, deren Schuld man ihnen zuschrieb, entstand. Müller lehrt aber (in den Dorern 1, S. 57) sehr gründlich, dass die angeblichen Orakelsprüche, welchen die Herakliden gefolgt sein sollten, diessmal durch ihren jambischen Rhythmus sich deutlich als das Machwerk eines Tragikers verrathen: und dieser angeblich erste Einbruch der Herakliden in den Peloponnes ist daher sehr wenig verbürgt, wahrscheinlich als Dichtung zu streichen.

10. Die allgemeinere Sage behauptet, dass die Herakliden gegen Atreus, den Nachfolger des Eurystheus, einen Versuch machten, mit ihren Ansprüchen auf Mykenä durchzudringen. Auf dem Isthmus lagern sich bei-

de streitende Parteien einander gegenüber, indem die Einen von den alten Anhängern ihres Vaters und von den Athenäern unterstützt werden, Atreus hingegen ausser seinen Achäern auch die Arkader zu Mitstreitern hat. Damals, heisst es weiter, fordert Hyllus, der älteste Sohn des Herakles, den tapfersten Gegner zum Zweikampfe heraus, und es werden die Bedingungen gemacht, dass, wenn Hyllus siege, die Herakliden wieder in den Besitz des ihnen zukommenden Erbes gelangen, wenn er aber besiegt werde, diese umkehren und nach Einigen in 100, nach Anderen in 50 Jahren keinen Angriff wieder auf den Peloponnes machen sollen. Zum Kampfe gegen ihn erbietet sich der Arkader Echemus, und gegen diesen fällt Hyllus, so dass nun die Herakliden sich zurückziehen. Diess erzählen bei Herodot (9, 26) die Tegeaten, um auf dieses Verdienst im Perser-Kriege in Gegenwart aller Hellenen einen Vorrang zu gründen, der ihnen als den Tapfersten zukomme: und so müsste diess doch wohl allgemeine Sage unter allen Hellenen gewesen sein. Dasselbe melden übrigens Diodor (4, 57) und Pausanias (1, 41, 3 u. 8, 5, 1). Müller sucht dagegen die Erzählung dadurch zu erschüttern, dass Hyllus bald als Zeitgenosse des Atreus, bald als der des Orest dargestellt werde; allein er irret, wenn er meint, die Alten stellten die Sache so dar, denn er hat es nur mit einem Fehler unserer Bearbeiter der griechischen Geschichte zu thuen. Die Sache ist nämlich diese. Pausanias giebt an der ersten Stelle an, der Angriff des Hyllus sei gegen Orest geschehen; allein an der zweiten berichtigt er selbst ausdrücklich das früher Gesagte, indem er spricht, es scheine ihm jetzt falsch, was er früher gemeldet habe, und das Ganze sei noch vor dem trojanischen Kriege geschehen, weil Echemus vor dem Agapenor gelebt habe. Die Geschichtschreiber müssen also niemals jene beiden Stellen selbst aufgeschlagen und verglichen haben, sonst hätten sie keinen Stoff zu jener Anfechtung der Erzählung geben können. Etwa um eine Generation älter als der trojanische

Krieg ist dieser Versuch der Herakliden, da noch Theseus und Atreus darin verwickelt sind, und er fiele ungefähr zwischen die Jahre 1215—1225 v. Ch. Uebrigens darf man das Erzählte für Thatsache halten, in so weit wenigstens in einer Sagengeschichte etwas dafür ausgegeben werden kann; und nur für die bedingten 100 oder 50 Jahre mögte man nicht einstehen können, da es Lieder mit Zahlen so genau nicht nehmen.

11. Der Angriff der Herakliden war also misslungen, und darüber sind die Angaben sehr schwankend, was nun zunächst aus ihnen geworden sei. Hierin hat Müller (Dor. 1, S. 58) vollkommen Recht. Allein wir wissen erstens, dass ihr Geschlecht keines Weges unterging. Apollodor (2, 8, 2) und der ungleich gewichtigere Herodot (6, 52) geben als sich einander folgende Ahnen den Hyllus, Kleodäus, Aristomachus und des Letzteren Söhne Temenus, Kresphontes und Aristodem, welche wir bald an der Spitze der Dorer finden werden; und sogar Müller, der sonst gar keinen Herakles als Heroen, sondern nur einen dorischen Gott verstatten will, sieht sich gezwungen (Dor. 1, S. 59) dieses Herakliden-Geschlecht anzuerkennen, ohne sich freilich im geringsten darüber zu erklären, wie er diess erhebliche Zugeständniss mit seinem ganzen Systeme vereinige. Ueber jene Ahnen will nun Apollodor (l. l.) wissen, dass Kleodäus 30 Jahre nach dem trojanischen Kriege einen abermals misslungenen Angriff gegen den Peloponnes gemacht habe, und noch später sein Sohn Aristomachus, der gegen den Tisamenes, Sohn des Orest, gefallen sei: allein er giebt weder an, mit welcher Heeresmacht sie diess bewerkstelligten, noch von welchem Lande sie ausgezogen wären. Jene ganze Nachricht ist daher äusserst wenig verbürgt und vielleicht nur von Dichtern entlehnt, die den Kleodäus und den Aristomachus nicht thatenlos dastehen lassen wollten. Dieses und Aehnliches benutzt daher abermals Müller, während er an anderen Stellen wieder einräumt, dass selbst unter den Spartanern, wo man auf alte Stamm-

Satzungen so viel hielt, Tyrtäus in seinen Kriegsliedern die Herakliden als Nachkommen des thebanischen Helden darstellte, ein spartanischer König sogar in Athen erklärte, er sei gar kein Dorer, sondern ein Achäer, Nachkomme des aus einem argivischen Staate stammenden Herakles (siehe Müller S. 48.).

12. Gerade weil nun aber zweitens gleich nach jenem misslungenen Angriffe des Hyllus alle Nachrichten über die Herakliden, mit Ausnahme jener verdächtigen Angaben des Apollodor, völlig aufhören, eben darum wird es höchst wahrscheinlich, dass sie sich bald darauf in einen sehr entlegenen Winkel Griechenlands, also zu den im nordwestlichsten Hämonien sitzenden Dorern zurückzogen. So behauptet die Sage, wenn sie von den ehemaligen Verdiensten des Herakles um die Dorer und von dem seinen Nachkommen zugesicherten Drittheile des Landes redet. In Attika sind die Herakliden schwerlich geduldet, seitdem Mnestheus dort an die Spitze gekommen war; eben so wenig bei den Kadmeern, als deren Herrscher sich aufs engste mit den Staaten von Argolis verbunden hatten: und überhaupt verstattet der Zusammenhang, worin seit dem trojanischen Kriege das Haus der Pelopiden mit fast allen hellenischen und hellenisirten Stämmen stand, nicht die Annahme, dass jene Widersacher dieses Hauses irgendwo sonst als bei den Dorern oder Böotern Schutz und Unterstützung fanden. Also wird das Wahrscheinlichste, dass die Herakliden sich bald nach dem Tode des Hyllus zu den Dorern begaben, unter diesen sich hervorthaten, und mit ihnen schon aus Hämonien nach der dorischen Tetrapolis zogen. Hier traten sie an die Spitze desjenigen Theils der Dorer, welcher in den Peloponnes einbrach; aber waren sie auch Führer desselben, so scheint doch noch ein anderer Grund die Fortsetzung der Wanderung bewirkt zu haben.

13. Es ist freilich wahr, dass die Sage immer nur so redet, als hätten die Herakliden wieder erobern wollen, was ihnen nach Erbrecht zukam, als hätten sie al-

lein die Dorer bewogen, aus der Tetrapolis aufzubrechen und mit ihren Waffen die Ansprüche ihrer Führer zu unterstützen: allein es darf uns nicht mehr befremden, wenn die Sage auch hier alle Begebenheiten an gefeierte Namen anknüpfet. Sie hat daneben Manches aufbewahrt, aus dem es höchst wahrscheinlich wird, dass eben derselbe Grund, welcher den dorischen Stamm aus Hämonien vertrieben hatte, ihn jetzt abermals bewog, die Mehrzahl seiner streitbaren Mitglieder zur Eroberung neuer Wohnsitze auszusenden, nämlich ein Andrang nördlicher Völker. Erstens schien schon oben die Annahme die richtigere, dass die Wanderung der Thessaler nicht gerade der Anfang der Völker-Bewegungen war, sondern dass sie überhaupt durch ein Vorrücken illyrischer Stämme bewirkt wurde. Wenn also auch die Thessaler östlich nach Hämonien sich wandten, so sind sie sicherlich nicht die allein in Bewegung Gesetzten gewesen, sondern Andere werden nach Süden gegen den korinthischen Meerbusen vorgeschoben sein. Diess lehrt zweitens die Geschichte Aetoliens sehr klar. Hier schliessen sich die hellenischen Aetoler der Wanderung der Dorer nach dem Peloponnes an. Jener hellenische Staat in Kalydon, welcher in der Heroen-Zeit keinem anderen an Civilisation nachstand und dessen Helden in die Angelegenheiten der Hellenen so vielfältig verflochten waren, verschwindet von nun an völlig, und in derselben Gegend wohnen seitdem Stämme, welche zwar von den Griechen mit dem allgemeinen Namen der Aetoler bezeichnet wurden, später auch selbst sich so nannten, welche aber übrigens auf viele Jahrhunderte den Hellenen so fremd blieben, dass sie noch zu der Zeit des peloponnesischen Krieges für völlige Barbaren galten und dass sie erst in des makedonischen Philippus Zeitalter an den Angelegenheiten der Hellenen Antheil nahmen. Woher diess? Nur daher geschah es, weil die Hellenen Kalydon's völlig ausgetrieben und das Land mit jenen rohen Stämmen besetzt wurde, gegen die sie schon früher oft angekämpft hatten. Dieses ereignete

ein neues Unterkommen zu erfechten hatten. So erwähnt Herodot (4, 147) wenigstens den Theras, aus dem königlichen Hause der Kadmeer, als einen solchen, der mit den Herakliden gezogen war und bald in Sparta Ahnherr des berühmten Geschlechtes der Aegiden wurde: und auf dieselbe Art preiset diesen Mann Pindar (Pyth. 5, 101; Isthm. 7, 17), dessen Scholiasten dasselbe aus Ephorus und Aristoteles bestätigen. Konnten aber Flüchtlinge unter den Dorern zu solch einer Auszeichnung gelangen, so ist theils der Vorrang der Herakliden begreiflich, theils darf man mit Recht annehmen, dass wohl der Volksmasse gar viele Andere einverleibt waren.

16. Der Einbruch selbst geschah nicht über den Isthmus, sondern aus der Gegend von Naupaktus setzte man zu Schiffe nach Rhium über (Paus. 5, 3, 5 und 8, 5, 3). Aus der obigen Darstellung lässt sich von selbst erwarten, dass dort in Westen der Anfall erfolgt sein wird; und bestätigt wird diess, wenn es auch Pausanias nicht ausdrücklich sagte, durch manches Andere. Die Gegenden am Isthmus waren nämlich gerade die letzten, welche von den Dorern erobert wurden; der Name von Naupaktus deutet darauf hin, dass ihn der Ort von einem ehemaligen Schiffsbaue erhielt; und bei dem unter den Dorern üblichen Feste der Stemmatiäen stellte man unter anderen mit Binden umwundene Flösse auf (Müller in den Dor. 1, S. 60). An der Gränze von Elis trennten sich Aetoler und Dorer. Jene, alte Stammverwandte der Eleer, wandten sich dorthin, und zur Vermeidung alles weiteren Blutvergiessens liess man einen Zweikampf im Namen Aller entscheiden. Der Eleer unterlag. Die Aetoler wurden also aufgenommen, Wohnsitze ihnen angewiesen; Oxylus und sein Geschlecht erhielt die Herrscher-Würde bei den vereinten äolischen Stämmen; die Eleer brauchten aber weder auszuwandern, noch sich neuen Herren zu unterwerfen (Paus. 5, 4, 1), sondern hier mussten wahrscheinlich nur rohe Horden der Kaukonen den Schaden leiden. Die Dorer wandten

sich nach Arkadien, wo Kypselus sogleich die Sache der Pelopiden verliess und seine Tochter mit dem Kresphontes verheirathete (Paus. 8, 5, 4). Arkadien scheint also zunächst Stützpunkt der Dorer geworden, durch dieses wenigstens ihr Zug gegangen zu sein; doch wird es nicht von ihnen besetzt, sondern sie dringen auf die Landschaften der vereinten Pelopiden und Neleïden ein. Diess waren Argolis, Lakonien und Messenien, und die Dorer theilten sich daher in drei Schaaren unter ihren drei Anführern. Daher rührt wohl die Sage von der Verlosung der drei Landschaften unter die drei Brüder, in Betreff deren Müller (Dor. 1. S. 63) wahrscheinlich Recht hat, wenn er meint, dass wir die Ausbildung derselben nur den Tragikern verdanken.

17. Völlig falsch ist überhaupt jene ältere Meinung, als wäre mit einem Schlage von Temenus die Landschaft Argolis, von Aristodem oder doch von seinen Söhnen Lakonien, von Kresphontes Messenien erobert: und Müller (Dor. 1. S. 76) hat das Verdienst, sie gehörig berichtigt zu haben. Der Kampf zwischen den alten und den neuen Bewohnern des Landes dauerte vielmehr an den meisten Oertern das ganze eilfte Jahrhundert hindurch, in Lakonien, wo freilich die Dorer durch einen Verrath oder durch einen Abfall der Achäer von den Pelopiden sich sehr bald in Sparta festsetzten (Strabo 8, 5, 5), sogar noch ungleich länger. Eben darum kann aber der Kampf in diesem Theile der hellenischen Geschichte nicht bis ins Einzelne verfolgt werden, sondern nur noch einige Hauptpunkte mögen hier einen Platz finden. In Messenien wurden nämlich hauptsächlich die Neleïden und mit ihnen wohl die anderen grösseren Vasallen ausgetrieben. Diese flüchteten alle vornehmlich nach Attika, wo sie theils in den Reihen der älteren Bewohner die Gränzen vertheidigen halfen, und sich dadurch hier eine sehr günstige Lage verschafften, theils an der Spitze von Auswanderern Führer ganzer nach Asien ziehender Schaaren wurden (Paus. 2, 18, 7 und Strabo 8, 7, 1). Die Dorer liessen sich dagegen

in Messenien Grund und Boden abtreten, behandelten im Ganzen die älteren Bewohner hier ziemlich gelinde, stellten sie mehr sich selbst gleich und verschmolzen mit ihnen sehr bald zu Einem Volke. Hier hörten also die Auswanderungen sehr bald auf. In Lakonien fanden sich die Dorer anfänglich mit den Achäern ziemlich billig ab, indem sie sich nur Sparta und dessen Umgebung einräumen liessen; aber schon in der zweiten Generation begann ein Kampf, der wenigstens deren sechs dauerte, fortwährende Auswanderungen der Achäer zur Folge hatte, und mit völliger Unterjochung der Gebliebenen endigte. In Argolis machten besonders die festen Städte den zur Eroberung derselben wenig fähigen Dorern grosse Hindernisse. Hier wurde unfern Argos die Burg Temenium von ihnen erbauet, und von diesem Stützpunkte aus bedrängten sie die früheren Herren des Landes so anhaltend, dass die meisten endlich eine Auswanderung diesen Drangsalen vorzogen. Seitdem fielen zuerst Argos und Mykenä, und des Temenus Nachkommen setzten die Eroberung von Phlius, Sicyon und Korinth nach der einen Seite hin, und der sämmtlichen argolischen Städte nach der anderen mit glücklichem Erfolge fort (siehe Müller l. l.).

18. Noch einmal erneuerten sich ähnliche Scenen in dem Peloponnes. Die aus Argolis vertriebenen Achäer, besonders also die edleren Geschlechter derselben, sammelten sich frühzeitig um Tisamenes, den Stammhalter der Pelopiden, und warfen sich auf die Jonier in Aegialea. Die Sache selbst kann keinen Zweifel leiden, weil ja in der Folge die Landschaft nicht mehr Jonia, sondern Achaja hiess, und durchaus alle Alten darin übereinstimmen, dass diese sie besetzenden Achäer die von den Dorern aus Argolis vertriebenen waren. Es weiss auch Herodot (1, 145) von einer Schlacht, in welcher die Jonier von den Achäern besiegt wären; eine Angabe, wodurch abermals die Richtigkeit des homerischen Katalogen, nach welchem die Jonier schon früher den Achäer-Fürsten unterthänig gewesen

sein sollen, sehr verdächtig werden muss: und Polybius (2, 41) und Strabo (8, 7, 1) reden von einer ganzen Reihe von Königen, die aus dem Hause jenes Pelopiden über Achaja geherrscht hätten. Die Jonier wanderten zu ihren Stammverwandten in Attika aus. Doch darf man auch hier nicht glauben, als wenn Alle ihr Vaterland verlassen hätten, da sich vielmehr eine nicht geringere Zahl den Achäern unterwarf und mit diesen verschmolz, oder als wenn die Sache mit einem Male abgemacht wäre, da noch mehrere Generationen später Achäer, z. B. aus Lakonien, ankamen und darum auch die Auswanderungen der Jonier fortdauerten.

19. Jenseits des Peloponneses fühlte endlich auch noch Attika die Wirkungen dieser Völkerzüge, zwar nicht so, dass seine älteren Bewohner gleiches Schicksal mit denen jener anderen Landschaften theilten, aber doch so, dass hier Alles, was anderer Orten vertrieben war, Schutz suchte, und dass hier dem Vordringen der Böoter von der einen, und dem der Dorer von der anderen Seite eine Gränze gesetzt werden musste. Schon oben ist angegeben, wie mehrere Stämme Böotiens nach Attika gedrängt wurden. Von Argolis wird diess im Ganzen weniger gemeldet, und die Einwanderungen waren auch wohl unbedeutender, da ja die Achäer eine andere Hauptrichtung genommen hatten; doch begaben sich gewiss viele einzelne Flüchtlinge von dort nach dem gegenüber gelegenen Küstenlande. Aber von Messenien kamen besonders die Glieder des königlichen Hauses, und diese höchstwahrscheinlich mit nicht wenigen Leuten und Schätzen, da sie sofort zu hohem Ansehen in Attika gelangten, aus ihnen die Eupatriden-Geschlechter der Päoniden und der Alkmäoniden hervorgingen, an sie sogar bald die königliche Würde kam (Paus. 2, 18, 7). Die grösste Volksmasse scheint allerdings von dem früheren Jonien herübergeströmt zu sein. Eben darum aber, weil alle Fliehende in Attika Schutz und Aufnahme fanden, darf man sich nicht wundern, dass deren Widersacher auch diese Landschaft, jedoch

ohne erheblichen Erfolg angriffen. Von dem Kampfe gegen die Böoter ist schon geredet, in welchem von Seiten der Athenäer sich der Neleïde Melanthus so sehr hervorthat, dass er König in Attika wurde. Gegen den Sohn desselben, Kodrus, drangen die Dorer, die jetzt erst den Isthmus erobert hatten, heran. Bekannt ist die Sage des Alterthums über dessen edle Aufopferung seiner selbst und die dadurch bewirkte Umkehr der Dorer: doch ward sie theuer erkauft, indem Megara von Attika abgerissen und den Dorern überlassen wurde (Strabo 9, 1, 7 und Paus. 1, 39, 4). Von aussen hatte nun Attika Ruhe, und überall legte sich auf dem griechischen Continent das eigentliche Wogen der Völkerstämme. Der dritte Act hat hier sein Ende.

20. Es folgt noch ein vierter; denn die letzten sichtbaren Wirkungen des jetzt geschilderten Ereignisses erfuhren die Küsten von Kleinasien und die zwischen den beiden Continenten gelegenen Inseln. Früher ist indessen schon bemerkt, dass darauf der trojanische Krieg ebenfalls bedeutenden Einfluss hatte. Zweck desselben war ja im Hause des Pelops auch der gewesen, eine in Asien einst verlorne Herrschaft wieder zu erobern, und nach der oft angezogenen Stelle Strabo's machte zur Aussendung einer Colonie schon Orest die ersten Anstalten. Auch stimmen alle Nachrichten darin überein, dass Aeolis das älteste Colonie-Land der Griechen war; Strabo macht jene Niederlassungen sogar um vier Generationen älter als die jonischen. Dass man endlich sich gerade nach dem nördlichsten, also dem entlegensten Theile der asiatischen Westküste zuerst wandte, kann gleichfalls nur daher erklärt werden, dass die erste Aussendung mit dem trojanischen Kriege in Verbindung stand. Der Züge gingen aber viele während eines vollen Jahrhunderts nach Asien. Der früheste ist unstreitig der, an dessen Spitze Penthilus, ein Sohn des Orest, stand und der nach Strabo 60 Jahre nach dem trojanischen Kriege, also um 1120 unternommen wurde. Ueber ihn heisst es bei Strabo und ist allerdings die

gemeine Annahme, dass er längs Europa's Küsten und so am Hellespont nach Asien hinüber ging. Wie unglaublich ein solcher Zug für diese Zeiten sei, leuchtet leicht ein; es hat aber auch Freret (in den Mém. de l'Acc.) zuerst scharfsinnig darauf hingewiesen, und ihm hat daher mit Recht Müller (Min. S. 186) darin beigestimmt, dass sicher hierbei ein Irrthum statt finde und dieses Thracien mit den Sitzen eines thrakischen Stammes in Böotien verwechselt sei. Es ging also der Zug von Böotien aus, und dieses, namentlich die Abfahrt von Aulis, weiset abermals auf einen Zusammenhang mit dem trojanischen Kriege hin. Man braucht aber nicht mit Müller (Minyer S. 398 vergl. mit 477) anzunehmen, dass er in eine geringere Zeit falle, weil ausser Kadmeern auch Böoter ihn mitgemacht hätten, überhaupt eine Verwandtschaft zwischen den Aetolern in Asien und den Böotern in Hellas auch Schriftsteller, wie Thukydides, wiederholt angäben. Diess Letztere hat darum seine völlige Richtigkeit, weil von den Aeolern in Aeolis Hämoniens freilich die Mehrzahl nach Asien, gar Viele aber auch mit den Böotern gezogen waren: jenes erstere aber hat darin seinen Grund, dass mit dem Penthilus schon gar viele Bewohner der später Böotien genannten Landschaft zogen, und diese regelmässig schon Böoter geheissen werden. Penthilus zog gerade damals nach Asien von Aulis ab, als die hellenischen Böoter schon andrangen. Die erste Colonie bestand, ihrem Stamme nach, aus Achäern, und daher kennet auch Strabo in Aeolis einen Hafen der Achäer, der seinen Namen von deren Landung erhalten haben mag, und daher bleibt hier das Geschlecht der Penthiliden bis in die späteren Zeiten so bedeutend (vergl. Müller l. l. 477). Es ziehen jedoch fortdauernd neue Schaaren nach, und während der trojanische Krieg diesen nur die Richtung verlieh, setzte die jetzige Völkerwanderung sie in Bewegung. Diess waren eben jene Aeoler, die theils aus dem thessalischen Aeolis, theils aus Orchomenos hatten flüchten müssen, und die in so zahlreichen Schaa-

ren kamen, dass die Küste Asiens nach ihnen Aeolis genannt und darüber der eigentliche Stamm der Achäer fast völlig vergessen wurde. Sie verbreiteten sich über die Landstrecke, welche hauptsächlich ehemals den Staat von Troja ausgemacht hatte.

21. Nur die Richtung gaben diese zum Theile vorangegangenen Züge denen der sogenannten Jonier, deren Auswanderung übrigens lediglich eine Folge von den bisherigen Bewegungen auf dem griechischen Festlande war. Von dem übervölkerten Attika wandten sich zahlreiche Schaaren nach Osten über das Meer, und überschwemmten theils Euböa, wo seitdem sogar Chalkis und Eretria zu den Städten des ionischen Stammes gerechnet werden (Vell. Paterc. 1, 4), theils die nördlicheren Kykladen, theils endlich und zwar ganz vorzüglich die Eilande und die Küsten Kleinasiens zunächst südlich von Aeolis. Kodriden, also Fürsten aus dem jetzigen Herrscher-Hause Athens, waren die Führer immer neuer Züge, Neleus, Androkles, Karetus, Andrämon, Andropompus, Nauklus und Andere; doch waren die ihnen folgenden Schaaren keines Weges lediglich Jonier, sondern auch Minyer von Orchomenos, Kadmeer, Dryoper, Phokäer, Epidaurier, Abanter und Andere hatten sich zu ihnen gesellet (Herod. 1, 146; Strabo 14, 1, 6; Pausanias 7, 2). Für sie alle war Attika und daneben Euböa ein Sammelplatz gewesen; mit ihnen trieb das Wogen der Völker Griechenlands die allmälig sanfter bewegten Wellen nach Asien hinüber, wo die Brandung verhallte und an die Küste der Samen zu einer herrlich aufgehenden Saat von prangenden Städten ausgeworfen wurde. Dort blühete, südlich von Jonien, später noch ein drittes Colonie-Land, Doris, nicht ganz so prachtvoll auf; allein dessen Anbau war schon eine sehr mittelbare Folge von der jetzigen Völkerwanderung.

22. So ist diese Wanderung der Völker verfolgt, so weit man sie absehen kann. Jetzt werde zum Beschlusse noch ein Rückblick auf den Zustand geworfen,

in welchem ich in Begriff stehe das theure Griechenland zu verlassen, um — wenn die Vorsehung diesem ersten Versuche eine günstige Aufnahme bestimmt, und wenn nicht menschliche Selbstgefälligkeit mich arg betrogen hat — vielleicht zu einer anderen Zeit dessen Geschichte durch folgende Jahrhunderte zu durchwandern.

23. Dem äusseren Umfange nach waren die Sitze der zum hellenischen Volke immer mehr verschmelzenden Stämme — eingeengt und auch erweitert. Es ging auf geraume Zeit für sie Thessalien, Aetolien, auch Akarnanien völlig verloren: doch sassen hier jetzt Völkchen, die doch im Grunde aus völlig derselben Wurzel entsprossen waren, einerlei Sprache mit jenen anderen redeten, in den mannigfaltigsten Verkehr mit ihnen kommen, und darum nebst denen von Epirus sich früher oder später wieder mit dem einen sich gestaltenden Ganzen vereinigen mussten. Man kann hier schon Gottes Wege wahrnehmen. Ausgedehnt waren dagegen die Sitze der zukünftigen Hellenen über den grösseren Theil der Inseln des Archipelagus und über die Küsten von Asien; und — was noch mehr ist — den Anfang hatte man gemacht, durch Colonien sich immer weiter auszubreiten, eines der am meisten in die Weltgeschichte eingreifenden Völker zu werden.

24. Unter den einzelnen Völkern trat jetzt schon bedeutend der Unterschied von Dorern, Aeolern, Joniern und Achäern hervor; und doch waren alle auch so durch einander geworfen, dass wenigstens sie alle schon Hellenen heissen dürfen. Jener erste Ast verbreitete seine Zweige hauptsächlich über den Peloponnes. Messenien, Lakonien, Argolis, Phlius, Sicyon und Korinth waren entweder schon mit Dorern besetzt, oder diese hatten hier doch so festen Fuss gefasst, dass sie unfehlbar Herren des Landes werden mussten. Jenseits der Halbinsel gehörte ihnen Megara, und in dem von ihnen genannten Doris war ein Theil geblieben. Möglich ist es, dass schon einige von ihnen auf der Westspitze von Kreta sassen, um bald neue Schaaren heran-

zuziehen und zu der weiteren Verbreitung der Dorer Anlass zu geben. Die Aeoler hatten Elis inne; in dessen südlichem Theile sass auch noch der Nebenzweig der Minyer, um bald mit jenen zu verwachsen; ein anderer Arm bildete die herrschende Bevölkerung in Böotien. Die Reste der einst in Hämonien herrschenden Aeoler hatten eine glückliche Heimath in Vorderasien gefunden. Der früher mächtige Stamm der Achäer war als besonderes Völkchen sehr zusammengeschmolzen. In den drei Hauptländern der Dorer war oder wurde doch die Mehrzahl unterthänig; in Thessalien war das Schicksal der Achäer nicht viel besser, da nur ihr Name, nicht ihre Freiheit wieder erstand; unter den asiatischen Aeolern verloren sie wenigstens ihren Namen, damit auch ihre Existenz als Achäer. Lediglich in Achaja bildeten sie einen selbstständigen Stamm, und von diesem Stützpunkte aus verbreiteten sie sich später durch Colonien nach dem Westlande. Die Jonier gaben dagegen den Dorern an Macht und Stärke wenig nach. Attika, Euböa, viele kleine Inseln und ein üppiger Küstenstrich in Kleinasien war ihr Eigenthum; dazu waren sie überall im Besitze schöner Häfen, welche sie zu Seefahrern machen und ihre weitere Verbreitung fördern mussten. Aber ausser diesen Hauptstämmen stand im Mittelpunkte des Peloponneses der aus rein-pelasgischer Wurzel erwachsene Baum der Arkader, gleich den Eichen der Berge, wenig erschüttert da: auf höherem und felsigtem Grunde strebte er langsam, doch kräftig empor. Eben so sass im Herzen von Hellas, am Parnasse bis hinüber zum Meere an der Lokrer Küste, ein vermischter Haufen von kleinen Völkchen, an deren Bergen das Ungewitter vorübergezogen war: nur manche Aeoler scheinen hinter denselben gegen feindliche Elemente Schutz gesucht zu haben. Kreta endlich war bislang noch der alte, aber schon gesunkene Staat der Kureter geblieben, und das Meer sollte diesen nicht lange mehr Schutz gewähren, da sie selbst die Herrschaft aufgegeben hatten.

25. Einheit unter Allen war jetzt wieder weniger als früher, und die Verschmelzung Aller zu Einer Nation abermals in eine spätere Zeit zurückgeschoben. Die Jonier, welche bislang am meisten von den eigentlichen Hellenen geschieden waren, hatten freilich jetzt sehr viele echte Hellenen aufgenommen, sogar ein hellenisches Fürsten-Haus erhalten; allein die Art, wie diess geschehen war, diente nicht dazu, um sie den Dorern und Aeolern näher zu führen. Bei den selbstständigen Achäern konnte die Scheidewand fürs erste nur stärker werden. Gewonnen war für die Förderung der Einheit dadurch, dass in Böotien und in Argolis die letzten stärkeren Züge, welche diesen Landschaften das Morgenland aufgedrückt hatte, verwischt wurden. Im Ganzen hingen nur die Glieder der einzelnen Stämme enger zusammen, und unter den Stämmen selbst hatten die bisherigen Ereignisse schon das Verhältniss ausgebildet, dass die Dorer und die Aeoler in Elis und Böotien sich näher standen, und etwas feindselig ihnen gegenüber die unter einander nicht verbundenen Jonier und Achäer. Folgenreich blieb diess für die ganze weitere hellenische Geschichte.

26. Der Geist in dem bürgerlichen und politischen Leben der Stämme stellte abermals die Dorer und die Jonier schroffer einander gegenüber. Jene hatten an ihrer Spitze das königliche und hochgeachtete Geschlecht der Herakliden, sie selbst bildeten einen Krieger-Adel, die alten Bewohner des Landes den Stand der Unterwürfigen. Auf diese übten sie einen harten Druck aus, hielten daher unter einander um so fester zusammen, liessen gern Alles bei dem Alten, wichen nicht leicht von herkömmlicher Weise und Satzung ab. Ihre Erwerbquelle war der von Unterthänigen bebauete Boden, die See blieb ihnen fremd, wenn gleich sie ihre Sitze umspülte. Nur konnte es nicht fehlen, dass, wo der neue Wohnplatz allzusehr von der natürlichen Beschaffenheit des alten Berglandes abwich, da auch in der Folge der Dorer selbst seinen alten Charakter um so

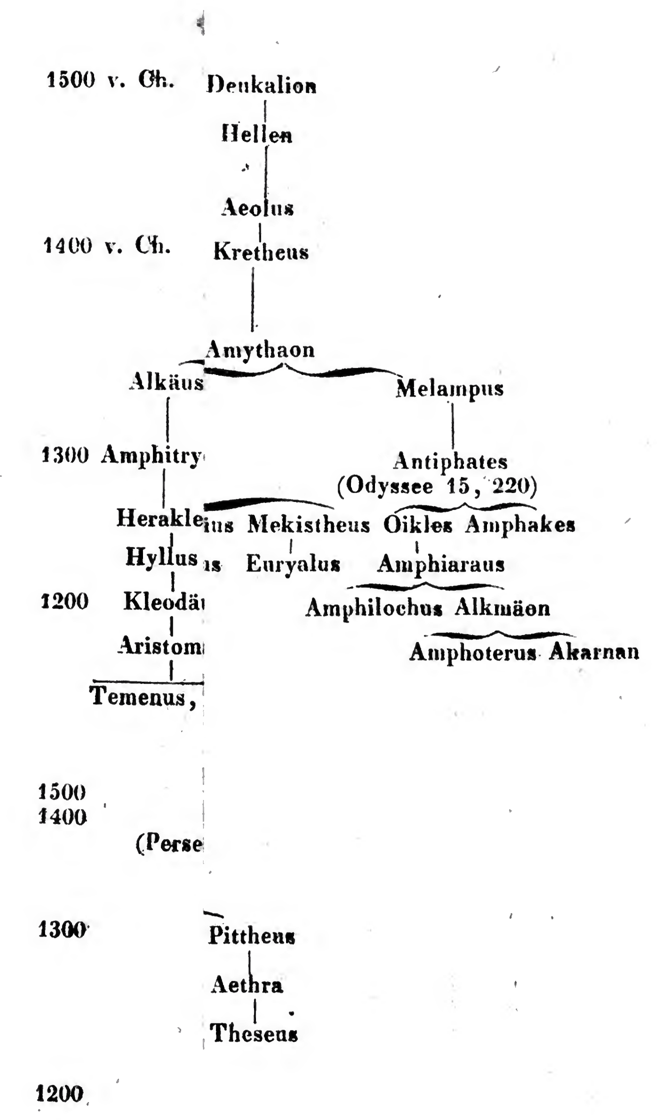
mehr verliess, dass er aber da, wo er ein ähnliches Hochland gefunden hatte, mit unverrückter Treue blieb, wer er war. Der Dorer in Korinth musste in demselben Grade ein halber Jonier, als der Dorer in Sparta der vollendete Repräsentant seines echten Stammes werden. Die Jonier waren alle zunächst von Attika ausgegangen und hatten dessen Einrichtungen mitgenommen. Unter ihnen gab es daher allerdings für jetzt noch Könige und einen mächtigen Adel, aber nicht jenen Grad von Unterthänigkeit, den schon Theseus aufgehoben hatte. Selbst zu einer demokratischen Weise war der erste Schritt gethan. Wenn auch der Adel den Grund und Boden ausschliesslich als Erwerbquelle hatte, so war doch eine freiere Volksmenge da, die auf Gewerbthätigkeit, Handel und Seefahrt wegen der Beschaffenheit ihrer Wohnsitze sich legen musste: und wenn auch nicht in umfassenden Königreichen, so führt diess doch immer in Staaten, die auf ein Stadtgebiet beschränkt sind, zum Republikanismus. Ueberdiess hatte der Wechsel des Wohnsitzes und die Vermengung mit so vielen fremden Bestandtheilen diesen Stamm schon jetzt von einem festen Beharren bei dem Alten entfernt und ihm eine grössere Empfänglichkeit und Beweglichkeit für alles Neue gegeben. Schwankend tritt dagegen der Charakter der Aeoler und der Achäer zwischen jene beiden. In Elis und Böotien musste sich der der Aeoler mehr dem dorischen, in Asien dem jonischen nähern: einen eigenthümlichen Charakter konnte der Stamm niemals wieder gewinnen, weil er selbst auf eine störende Art zerrissen war. Die Achäer waren aber als selbstständiger Stamm zu beschränkt, als dass bei ihnen sich gerade besondere Eigenthümlichkeiten hätten ausbilden können: als Küstenbewohner näherten sie sich im Ganzen den Joniern. Die Arkader endlich behielten den Charakter eines Bergvolkes, und ihnen gleich die Phokäer und die Lokrer.

27. Vorzüglich hatte sich Alles in Beziehung auf Geistesbildung geändert. Thessalien und Aetolien wa-

ren plötzlich in alte Barbarei zurückgesunken; der Oeta und der Parnass machten die Gränzlinien für hellenische Bildung. Aber auch Böotien, das gefeierte Land der Minyer und der Kadmeer, blieb fortan nicht das, was es gewesen war. Seine neuen Herren standen bei ihrem Einbruche in die Landschaft auf einer etwas niedrigeren Stufe hellenischer Cultur, und halb wenigstens musste man hier von Neuem anfangen. Eben so erging es dem Peloponnes. Die an Rauhheit die Böoter noch übertreffenden Dorer machten die herrschende Bevölkerung eines schönen Halbkreises dieser Halbinsel aus, und hier erfolgten starke Rückschritte, während selbst auf Elis und Achaja die Bewegungen der Zeit höchst nachtheilig in dieser Hinsicht eingewirkt hatten. Arkadien und die Bergländer von Hellas waren nie weit fortgeschritten: Kreta sollte bald die nur Eisen führende Hand der Dorer fühlen. Attika hatte allein auf dem Continente einen Vorsprung, und es hat in der Folge die Wirkungen desselben auf eine herrliche Art an den Tag gelegt. Aber von Euböa bis nach Aeolis und Jonia hinüber hatten sich eben diejenigen verbreitet, welche bislang die Gebildetsten gewesen waren, und nun gab ihnen ein verjüngtes Dasein und Leben, ein Abwerfen alter Banden und Formen, ein Schaffen des Neuen für das Neue, eine Regsamkeit aufstrebender Colonien jenen Aufschwung, welchen selbst Attika seinen Bewohnern nicht verleihen konnte. Kein Wunder also, dass eine Periode der griechischen Geschichte folgt, wo das Edelste und Schönste, was in ihr die werdende hellenische Nation aufzuweisen hat, gerade bei den Aeolern und Joniern Asiens gefunden wird.

Stammtafeln.

Der Vorerinnerungen sind bei diesen Stammtafeln sehr wenige erforderlich. Ihre Bestimmung ist hauptsächlich die, das Verstehen derjenigen Stellen dieses Werkes, wo von dem Zusammenhange unter den Gliedern herrschender Häuser geredet wird, durch eine klare Uebersicht zu erleichtern; und lediglich dafür ist der Grad ihrer Ausführlichkeit abgemessen. Zugleich sind sie so eingerichtet, dass man mit ihnen die hier befolgte Zeitrechnung ohne Schwierigkeit übersehen kann. Es werden im Ganzen drei Generationen auf ein Jahrhundert, oder es wird so gerechnet, dass, wenn z. B. jemand, den wir hier *A* nennen wollen, im Jahre 1400 v. Ch. etwa 33 Jahre alt war und selbst die Regierung antrat, man im Durchschnitte annehmen dürfe, dass dieser *A* um 1367, sein Sohn und Nachfolger *B* also 1334, sein Enkel *C* gegen 1300 abgeschieden sei: wo jedoch die Genealogen ein weibliches Mitglied einrücken, kann man ohne erheblichen Nachtheil auch fast vier Generationen auf ein Jahrhundert zählen. Was sonst von einzelnen Stammbäumen, deren Richtigkeit oder deren Verfälschung sich sagen lässt, ist schon in den specialen Geschichten erläutert. Das Merkmahl „†“ bedeutet eine Person, die für keine historische gehalten werden kann und daher aus der Reihe auszuwerfen ist, das Merkmahl „:::::::“ aber eine Lücke in dem Stammbaume.


1500 v. Ch.
Deukalion
Hellen
Aeolus
1400 v. Ch.
Kretheus
Amythaon
Alkäus
Melampus
1300
Amphitry
Antiphates
(Odyssee 15, 220)
Herakle
ius
Mekistheus
Oikles
Amphakes
Hyllus
is
Euryalus
Amphiaraus
1200
Kleodä
Amphilochus
Alkmäon
Aristom
Amphoterus
Akarnan
Temenus,
1500
1400
(Perse
1300
Pittheus
Aethra
Theseus
1200

Notiz

Attisches Haus.

1500 Kekrops
† Kranaus
† Atthis Gsl. Amphiktyon
Erechthonius
Pandion I.

1400 Erechtheus Butes Prokne Philomela

Kekrops II. Pandorus Metion Krëusa Gsl. Xuthus

Pandion II.

1300 Aegeus Pallas Nisus Lykus.

Theseus

(Mnestheus)

Theseïden

Thebanisches Haus.

(Paus. 9, 5. Apoll. 2, 4. Herod. 5, 59).

1500 Kadmus

. . .

1400 Polydor Nykteus u. Lykus

Labdakus Antiope Gsl. Epopeus

1300 Lajus Zethes Amphion

Oedipus

Polynices Eteokles

1200 Thersander

Tisamenes.

Lakonische Häuser.

(Paus. 3, 1.)

† Lelex

1500 † Myles † Polykaon

† Eurotas

Lakedämon

1400 Amyklas Eurydice Gsl. Akrisius

Argalus Kynortas Hyakinthus

. . . . .

. . . . .

. . . . .

. . . . .

1300 Oebalus

Hippokoon Tyndareus Ikarius

Kastor, Pollux, Klytemnestra, Helena Penelope

Arkadisches Haus.

(Paus. 8, 1—3. Apoll. 3, 8 u. 9)

†Pelasgus
|
†Lykaon

1400 †50 Söhne, darunter Nyktimus, Oenotrius — †Kallisto
|
1. †Arkas

2. †Azan — †Apheidas — Elatus

1300 3. †Klitor — 5. †Aleos — †Stenoböa Gsl. Prötus — 4. Aepytus — †Stymphalus

6. Lykurg, †Kepheus — Auge, Herakles — †Agamedes

Ankäus Epochus — Aëropus — Telephus — †Kerkyon

1200 8. Agapenor — 7. Echemus — 9. Hippothous
|
10. Aepytus
|
11. Kypselus

Anmerk. Die einigen Namen vorgesetzten Zahlen bedeuten, in welcher Reihenfolge Pausanias die Personen zu Königen macht.

Hellenisches Haus.

1500 Deukalion

Hellen — †Amphiktyon

Aeolus — Dorus — †Xuthus

1400 Athamas, Sisyphus, Kretheus, Aëthlius, Salmoneus, Deion, Perieres, Kerkaphus — †Achäus — Jon

Aeoliden in Orchomenos und Korinth.

	† Peneus (Repräsentant der Phlegyer)	Aeolus				
1400	1. † Andreus	Athamas		Sisyphus		
	2. † Eteokles	Phrixus	Glaukus	Thersander	3. Halmus	
		Presbon	Bellerophon	Haliartus, Koronus	† Chryse	† Chrysogeneia
1300		8. Klymenus			4. † Phlegyas	5. † Chryses
		9. Erginus	Axieus od. Azeus			6. † Minyas
	10. † Trophonius, † Agamedes		11. Aktor			7. † Orchomenos
			Astyoche			
1200			12. Askalaphus, Jalmenus			

Anmerk. Die Zahlen bedeuten die Reihenfolge der Könige bei Pausanias.

Aeoliden in Elis.

Aeolus

1400 Aëthlius (nach Anderen nur Schwiegersohn)

Endymion

Päon, Epeos, Aetolus, Eurykada

1300 Eleus

Augeas — Aktor Gsl. Molione

Phylakus Agasthenes — Kteatus Eurytus

1200 Meges Polyxeinos Amphimachus Thalpius.

Aeoliden in Aetolien.

Aeolus

1400 Aëthlius

Endymion

Aetolus

† Pleuron — † Kalydon

† Agenor

1300 Porthaon od. Portheus — Thestius (Kureter)

Oeneus Agrius — Althäa Leda

Meleager, Gorge, Dejanira, Tydeus

Gsl. Andrämon

1200 Thoas — Diomed.

Aeoliden in Hämonien.

Aeolus
|
1400 Kretheus

. . . . Amythaon
Bias Melampus
(Argos)
1300 Neleus Pelias Pheres Aeson
| | | |
Nestor Akastus Admet Jason
|
Eumelus.

Vermischte Aeoliden.

Aeolus Aeolus
| |
1400 . . Deion Kerkaphus
. . . .
Perieres . . . . . .
1300 . . . . . . Ormenus
Aphareus, Leukippus Phylakus Aktor Amyntor Euämon
| | | |
Idas Lynkeus Iphiklus Menötius Phönix Eurypylus
|
1200 Protesilaus Podarces Patroklus.

Register.

A.

Abanter I, 3, 31.
Abas III, 1, 4.
Achäer sind Pelasger I, 3, 11., unterthänig den Hellenen II, 4, 28. vertrieben aus dem Peloponnes VI, 18.
Achäus I, 3, 12.
Achilleus IV, 2, 32, 34, 44, 46, 47. V, 3, 3.
Admet V, 3, 5.
Adrast IV, 2, 20. V, 1, 6.
Aeakus I, 3, 33. V, 1, 9.
Aeëtes II, 4, 23. II, 4, 45. III, 2, 18.
Aegeus V, 2, 2.
Aegialeus II, 2, 58.
Aegialeus, Sohn des Adrast IV, 2, 22. V, 1, 17.
Aegialea I, 3, 32. III, 1, 12. V, 1, 21.
Aegikoreis V, 2, 10.
Aegimius IV, 1, 35. V, 3, 8.
Aegina III, 1, 8. V, 1, 9.
Aegistheus IV, 2, 53. V, 1, 4.
Aegypter II, 1, 8.
Aeneas IV, 2. 27, 42, 48.
Aenianer IV, 1, 35. V, 2, 8.
Aeolus I, 3, 13. II, 4, 27
Aeoler II, 4, 28. IV, 2, 28. V, 3, 2. VI, 26.
Aeolis, in Hämonien, II, 4, 28 u. 40. VI, 4.
—, in Aetolien, II, 4, 53.
—, in Asien, VI, 20.
Aepytus V, 1, 19.
Aeson IV, 2, 7. V, 3, 5.
Aëthlius II, 4, 24 u. 32.
Aëtius V, 1, 9.
Aetolus II, 4, 47 u. 53. III, 2, 31.
Aetolien I, 3, 26. II, 3, 31, II, 4, 53. III, 2, 30. V, 2, 26. VI, 13.
Agamedes IV, 3, 25. V, 2, 21.
Agamemnon V, 1, 4. IV, 2, 53.
Agapenor V, 1, 20.
Agasthenes V, 1, 17.
Agenor II, 2, 56.
Agreus V, 2, 27.
Aidoneus IV, 1, 50.
Ajax, Tel. V, 1, 9. Oil. V, 2, 24.

Akarnan V, 2, 29.
Akarnanien I. 3, 36. V, 2, 29.
Akastus V, 3, 5.
Aktäus II, 2, 10.
Aktäer I, 3, 30.
Aktäa III, 2, 2.
Aktor, in Lokris, V, 2, 24.
—, in Orchomenos, V, 2, 22.
—, in Aeolis, V, 3, 3.
—, in Elis, V, 1, 16.
Aktoriden V, 1, 17.
Akrisius III, 1, 4.
Alizonen IV, 2, 43.
Alkathous V, 2, 3.
Alkäus III, 1, 7.
Alkmäon, Argiver, IV, 2, 22, 35, 40. V, 1, 7. V, 2, 29.
—, Neleïde, V, 1, 15. VI, 19.
Alkmäoniden VI, 19.
Althämenes V, 4, 7.
Amarynkeus V, 1, 16.
Amazonen IV, 1, 48.
Amphiaraus IV, 2, 20. V. 1, 6 u. 7.
Amphiktyon II, 4, 24. V, 1, 8.
Amphiktyonen IV, 3, 2.
Amphilochus IV, 2, 22 u. 51. V, 1, 8. V, 2, 29.
Amphion III, 2, 20.
Amphimachus V, 1, 17.
Amphitryon IV, 1, 23. V, 2, 15 u. 29.
Amphoterus V, 2, 29.
Amyklas I, 3, 28. II, 3, 33. III, 1, 16.
Amyntor V, 3, 6.
Amythaon II, 4, 49.
Amythaoniden II, 4, 52.
Anaxagoras III, 1, 6.
Anchises IV, 2, 27.
Andreos II, 4, 35 u. 44. III, 2, 23.
Androgens IV, 1, 42. V, 2, 3.
Andros III, 4, 6.
Ankäus V, 1, 20.
Anthas V, 1, 9.
Antiope III, 2, 20. III, 1, 11.
Antilochus V, 1, 13.
Aöden IV, 3, 23.
Aonen s. Ausonen I, 3, 21 u. 27.
Aperanter I, 3, 10.
Apis II, 2, 58.
Apisches Land I, 3, 32.
Aphareus V, 1, 12.
Aphrodite II, 2, 32. III, 1, 5.
Archander } I, 3, 15. III, 1, 3.
Architeles } I, 3, 15. III, 1, 3.
Areopagus V, 2, 11.
Argalus I, 3, 28. III, 1, 17.
Argolis I, 3, 32. II, 2, 56. II, 4, 42. III, 1, 1. V, 1, 2.
Argos, Mann, I, 3, 33. II, 2, 56.
Argos, Stadt, II, 2, 9. II, 4, 52. III, 1, 1. V, 1, 2.
Argos Amphilochicum V, 2, 29.
Argos Pelasgicum V, 3, 3.
Argonauten IV, 2, 3.
Argadeis V, 2, 10.
Ariadne IV, 1, 44.
Aristodemus VI, 11 u. 15.
Aristomachus VI, 11.
Arkadien I. 3, 24 u. 34. III, 1, 18. V, 1, 19.
Arkas III, 1, 20.
Arne II, 4, 33. V, 3, 7. VI, 6.
Artemis, II, 2, 33.
Asius IV, 2, 42.
Askalaphus V, 2, 22.
Asklepius II, 2, 13 u. 38. IV, 3, 23. V, 1, 9.
Assarakus IV, 2, 27.
Astarte II, 2, 24 u. 31.
Atalante V, 1, 20.
Athamas II, 4, 32, 38, 42. III, 2, 23.

Athamanen I, 3, 10.
Athen siehe Attika.
Athen in Böotien III, 2, 4.
Athene V, 2, 6.
Atlantis, I, 1, 5.
Atthis III, 2, 3 u. 10.
Attika I, 3, 28. II, 2, 62. III, 2, 2. V, 2, 2. VI, 19.
Atreus III, 1, 7. IV, 3, 35. V, 1, 2. VI, 10.
Arznei-Kunde IV, 3, 23.
Auge IV, 1, 31.
Augeas III, 1, 13. IV, 1, 28 u. 30. V, 1, 16.
Aulis IV, 2, 32.
Autesion V, 2, 18.
Autochthonen I, 3, 24.
Axeus s. Azeus 5, 2, 22.

B.

Baal s. Bel II, 2, 24.
Baukunst II, 2. 27. IV, 3, 25.
Bebryker I, 2, 28.
Bellerophon III, 1, 10. IV, 1, 16.
Beredtsamkeit IV, 3, 24.
Bias II, 4, 52. III, 1, 6.
Bildnerei IV, 3, 26.
Bithynier I, 2, 28.
Böotien I, 3, 27. II, 2, 11 u. 63. III, 2, 16. V, 2, 15. VI, 4.
Böoter II, 4, 33. IV, 2, 40. V, 3, 7. VI, 6.
Bryger I, 2, 28.
Butes III, 2, 11.
Byzanz IV, 2, 13.

C.

Chalkedon IV, 2, 13.
Chalkis II, 3, 30.
Chalkodon III, 2, 28. V, 2, 15 u. 23.
Chamiten I, 2. 6.
Chaonen I, 3, 21.
Chios III, 4, 8.
Chiron IV, 3, 23.
Chryse II, 4, 44. III, 2, 23.
Chryses III, 2, 23.
Chrysogeneia III, 2, 23. II, 4, 44.
Cilicier I, 2, 32.
Cilicien II, 2, 4.
Cypern II, 2, 3.
Cynthius IV, 2, 25.

D.

Dacier I, 2, 27.
Dädalus IV, 3, 26. V, 4, 3.
Daktylen I, 4, 4. II, 2, 44. II, 3, 7, 9, 26.
Damasichthon V, 2, 19. VI, 6.
Damastes IV, 1, 40.
Danaus II, 2, 9. III, 1, 2.
Danaïden II, 2, 9.
Danaer III, 1, 3.
Dardanus III, 4, 9. IV, 2, 25.
Dardaner IV, 2, 42.
Dardania d. i. Samothrace III, 4, 9.
Daulis, I, 3, 26.
Daunia IV, 2, 51.
Deion II, 4, 32 u. 55. III, 2, 29.
Dejanira IV, 1, 32.
Delos II, 2, 7. III, 4, 6.
Delphi II, 3, 34.
Demoi V, 2, 9.
Deukaleon II, 4, 11 u. 21.
Deukaleonische Fluth I, 1, 4. II, 4, 19.
Deukaleon, auf Kreta, IV, 1, 49. V, 4, 5.
Diktys III, 4, 6.
Dichtkunst IV, 3, 24.
Diomed IV, 2, 22, 35, 51. V, 1, 8. V, 2, 27.
Diores V, 1, 17.

Dioskuren IV, 1, 58. IV, 3, 26.
Dipsakus IV, 2, 12.
Dodona I, 3, 20. V, 3, 11.
Doloper I, 3, 10. V, 3, 3.
Dorus I, 3, 13. II, 4, 29.
Dorer II, 4, 29. IV, 1, 35. IV, 2, 40. V, 3, 8. V, 4, 5. VI, 4 u. 26.
Dryoper I, 3, 10. IV, 1, 35. V, 1, 2.
Dulichium V, 4, 2.
Dymanen V, 3, 8.

E.

Echemus IV, 2, 35. V, 1, 3 u. 20. VI, 10.
Echinaden V, 4, 2.
El II, 2, 24.
Elene II, 2, 25 u. 33.
Elektryon III, 1, 7.
Elephenor V, 2, 23.
Eleus, Perside, V, 2, 29.
Eleus III, 1, 13. V, 1, 17.
Eleusis II, 2, 12. III, 2, 11 u. 14.
—, in Böotien, III, 2, 4.
Elis I, 3, 35. II, 3, 26. II, 4, 47. III, 1, 13. V, 1, 15.
Encheleer I, 3, 21. III, 2, 18. V, 2, 17.
Endymion II, 4, 47. III, 1, 13.
Epeos II, 4, 47. III, 1, 13.
Ephialtes III, 4, 6.
Ephyra II, 2, 12 u. 61.
Epidaurus II, 2, 60. V, 1, 9.
Epigonen IV, 2, 22.
Epirus I, 3, 20. III, 3, 1. V, 3, 11.
Epistrophius V, 2, 25.
Epopeus III, 1, 11. III, 2, 20.
Erechtheus III, 2, 11.
Erichthonius, in Attika, III, 2, 3.
Erichthonius, in Troja, IV, 2, 27.
Erginus IV, 1, 25. V, 2, 21.
Eris IV, 2, 31.
Eteobutaden III, 2, 11.
Eteokles, in Orchomenos, II, 4, 44. III, 2, 23.
—, in Theben, IV, 2, 18.
Eteokleis II, 4, 44. III, 2, 25. IV, 1, 19.
Eteoklos in Argos, IV, 2, 20.
Euämon V, 3, 6.
Euböa I, 3, 31. II, 3, 30. III, 2, 28. V, 2, 23.
Euhemus II, 3, 16.
Eumelus II, 2, 61. V, 3, 5.
Eumolpus I, 3, 15. III, 2, 11 u. 14. IV, 3, 24.
Europa I, 2, 5.
Europs II, 2, 58.
Eurotas II, 3, 33.
Euryalus IV, 2, 22. V, 1, 8.
Eurydice I, 3, 17.
Euryganeia IV, 2, 19.
Eurypylus V, 3, 6.
Eurystheus IV, 1, 27. V, 1, 2. VI, 9.
Eurytus IV, 1, 30 u. 36. V, 2, 23. V, 3, 3.

F.

Feticismus der Pelasger I, 4, 2.

G.

Ganymedes IV, 2, 27.
Geleonten siehe Teleonten.
Gephyräer II, 2, 11. III, 2, 19. VI, 7.
Gesammtnation I, 2.
Geten I, 2, 27.
Glaukus III, 1, 10.

Glisas IV, 2, 22.
Gräken I, 3, 20.
Gymnastische Kunst IV, 3, 27.

H.

Haliartus II, 4, 46. III, 2, 23.
Halmus III, 2, 25.
Hämonien I, 3, 4. III, 3, 2. V, 3, 1.
Harmonia III, 4, 9. V, 2, 18.
Hektenen I, 3, 27.
Helena IV, 1, 50.
Heliaden II, 2, 4. II, 2, 63. II, 4, 43.
Heliopolis d. i. Korinth III, 1, 9.
Helios II, 2, 12, 25, 29.
Hellas, Ort, II, 4, 25.
Hellas, Mittelgriechenland, I, 3, 23. III, 2. V, 2.
Hellen I, 3, 13. II, 4, 4 u. 24.
Hellenen II, 4, 2, II, 4, I, 3, 13.
Hellops I, 3, 9. II, 4, 10.
Hellopia I, 3, 20. II, 4, 10. III, 2, 28.
Heneter I, 2, 32.
Herakles, phönicischer, II, 2, 7 u. 36.
—, kuretischer, II, 3, 26 u. 31. II, 2, 14.
—, thebanischer, IV, 1, 19.
Herakliden VI, 9.
Here II, 2, 25 u. 31.
Hermes II, 2, 35.
Hermen IV, 3, 26.
Hermione, Stadt, II, 3, 24. V, 1, 9.
— Frau, IV, 2, 52.
Herodot, ein Fehler an ihm, III, 1, 5.
Hestiäer I, 3, 9 u. 28. V, 3, 10. VI, 3.
Hetären II, 2, 32.
Hippodamia II, 4, 59. IV, 1, 50.
Hippokoon IV, 1, 31. V, 1, 10.
Hippolytus IV, 1, 48.
Hippomedon IV, 3, 20.
Hippothous V, 1, 20.
Histrien IV, 2, 14.
Homer I, 2, 14.
Homole u. Homolöen V, 2, 18.
Hopleten III, 2, 8. V, 2, 10.
Hyakinthus II, 3, 33. III, 1, 17.
Hyanter I, 3, 27. III, 1, 10.
Hyantidas III, 1, 10.
Hygiäa II, 2, 13.
Hyksos II, 1, 9. III, 2, 10.
Hylas IV, 1, 33.
Hylleer I, 3, 20. IV, 1, 35. V, 3, 8.
Hyllus IV, 2, 35. V, 1, 3. VI, 10.
Hyperboräer II, 3, 34.
Hyperes V, 1, 9.
Hypermnestra III, 1, 4.

I.

Jalmenus II, 2, 22.
Jalysus II, 2, 4. III, 4, 7.
Jamus V, 1, 19.
Japetus II, 4, 23.
Japetiden I, 2, 6.
Japygien V, 4, 3.
Jason, IV 2, 6 u. 17. V, 3, 5.
Jasos II, 2, 56.
Idas IV, 1, 59. V, 1, 13.
Idomeneus V, 4, 5.
Ikarius V, 1, 10. V, 2, 29.
Ilus II, 4, 59. IV, 2, 27.

Imbros V, 4, 9.
Inachus I, 3, 23.
Inachiden II, 2, 56.
Jo II, 2, 9.
Jokaste IV, 2, 19.
Jole IV, 1, 29.
Jolkus V, 3, 5.
Jon I, 3, 13. II, 4, 65. III, 1, 12. III, 2, 5.
Jonier I, 3, 13 u. 28. VI, 18, 21, 26.
Jonia, d. i. Aegialea, III, 1, 12.
—, d. i. Attika, III, 2, 2.
Iphiklos V, 3, 4.
Iphigenia IV, 2, 16 u. 32.
Iphitus IV, 1, 29. V, 2, 25.
Ister IV, 2, 14.
Itonus II, 4, 24. V, 3, 7.
Itonische Athene VI, 6.
Ixion V, 3, 9.

K.

Kabiren II, 2, 11 u. 34.
Kadmeer III, 2, 17. V, 2, 16.
Kadmus II, 2, 4, 7, 11, 35. III, 2, 17.
Kalchinia II, 2, 58.
Kallisto III, 1, 20.
Kalydon III, 2, 32.
Kalydonische Jagd IV, 1, 53.
Kamirus II, 2, 4. III, 4, 7.
Kananiter II, 1, 10.
Kapaneus IV, 2, 20.
Kar III, 2, 15.
Karier I, 2, 15 u. 31. II, 2, 4.
Katabothren II, 2, 48.
Kataloge der gegen Troja Kämpfenden IV, 2, 33.
Kastor IV, 1, 58.
Kaukonen I, 2, 29. I, 3, 35. V, 1, 16 u. 18.
Kekrops II, 2, 10. III, 2, 3 u. 11.
Keleus III, 2, 14.
Kentauren I, 3, 5. V, 3, 2.
Kephallus V, 2, 29. V, 4, 2.
Kephissias I, 4, 44. III, 2, 25.
Kerkaphus II, 4, 32. V, 3, 6.
Kerkyon IV, 1, 40.
Keyx IV, 1, 33. VI, 9.
Kikonen IV, 2, 43.
Kimmerier I, 2, 27.
Kinyras II, 2, 3.
Kleodäus VI, 11.
Klymenus, Kureter, II, 3, 28.
—, Minyer, III, 2, 23.
Knossus II, 3, 6. V, 4, 5.
Kodrus VI, 19.
Kolchis II, 2, 63. III, 2, 25. IV, 2, 13.
Korinth II, 2, 61. II, 4, 45. III, 1, 9. V, 1, 23.
Korinth, Mann, III, 1, 11.
Korkyra V, 4, 1.
Koronus II, 4, 46. III, 2, 23.
Korybanten I, 4, 4. II, 3, 8.
Korynetes IV, 1, 40.
Kos II, 2, 7. V, 4, 8.
Kranaus III, 2, 3.
Kreon IV, 1, 26. V, 2, 17.
Kresphontes VI, 11 u. 15.
Kreta II, 3. V, 4, 3.
Kretheus II, 4, 32.
Krissus V, 2, 25.
Krommyonische Sau IV, 1, 40.
Kronos II, 2, 25. II, 3, 6.
Kteatus IV, 1, 30.
Ktiseis II, 2, 6. VI, 8.
Künste, bildende, IV, 3, 21.
—, redende, IV, 3, 24.
Kumä II, 3, 30.
Kureter I, 4, 4. II, 3.
Kuretis, in Aetolien III, 2, 31.
—, in Akarnanien, III, 2, 31. V, 2, 26.

Kyaneen IV, 2, 13.
Kyanippus V, 1, 8.
Kydonia V, 4, 5.
Kykladen I, 3, 31. III, 4, 6. V, 4, 6.
Kykliker VI, 8.
Kyklopen I, 4, 4. II, 2, 47. III, 1, 4.
Kyklopische Mauern I, 4, 8. II, 2, 47.
— Bilder IV, 3, 26.
Kylárabes V, 1, 8.
Kynortas III, 1, 17.
Kynos II, 4, 21.
Kynuria I, 3, 28.
Kypselus V, 1, 20. VI, 16.
Kytäa IV, 2, 13.
Kythera II, 2, 14. III, 4, 2. V, 4, 3.
Kyzikus IV, 2, 12.

L.

Labdakus III, 2, 11 u. 20.
Labyrinth in Kreta IV, 1, 44.
Lajus V, 2, 15.
Lakedämon II, 3, 33.
Lakonien, I, 3, 32. III, 1, 16. V, 1, 10.
Lamedon III, 1, 11.
Lampsakus IV, 2, 12.
Laodamas V, 2, 17.
Laomedon IV, 1, 34. IV, 2, 27.
Laphystius, Zeus, II, 4, 37 u. 42.
Lapithen, I, 3, 6. III, 3, 3. IV, 1, 50. V, 3, 9. VI, 4.
Larissen I, 3, 8.
Lateinische Sprache I, 2, 19.
Leda V, 2, 26.
Leleger I, 3.
Lelex, in Lakonien, I, 3, 2.
—, in Leukas, I, 3, 26.
Lelex, in Megara, I, 3, 20. III, 2, 15.
Lemnos II, 2, 7. III, 4, 10. IV, 2, 12. V, 4, 9.
Lepreas I, 3, 35. V, 1, 16.
Lesbos III, 4, 8. V, 4, 8.
Leukippus, in Sikyon, II, 2, 58.
—, in Messenien, V, 1, 12.
Lindus II, 2, 4. III, 4, 7.
Linus IV, 3, 24.
Lokris I, 3, 26. II, 4, 55. III, 2, 29. V, 2, 24.
Lokrus III, 2, 29.
Lycier I, 2, 32. II, 2, 4. IV, 2, 42.
Lydier I, 2, 30.
Lykaon III, 1, 19.
Lykomedes IV, 1, 51.
Lykorea II, 4, 21.
Lykosura III, 1, 19.
Lykurg V, 1, 19.
Lykus, in Theben, III, 2, 20.
—, in Athen und Messenien, V, 1, 12. V, 2, 2.
Lynkeus III, 1, 4. IV, 1, 59. V, 1, 13.

M.

Machaon IV, 3, 23. V, 1, 13. V, 3, 10.
Magnesia, in Hämonien, V, 3, 6.
—, in Asien, VI, 4.
Magneter II, 4, 34. V, 3, 6. VI, 4.
Makareus III, 4, 7.
Makarische Inseln II, 3, 34. III, 4, 8.
Makris d. i. Euböa III, 2, 28.
Manteis IV, 3, 17 u. 23.
Marathon III, 1, 11.
Marathonischer Stier [illegible]

Mariandyner I, 2, 28.
Medea II, 4, 45. IV, 1, 41. IV, 2, 16. V, 2, 5.
Megapenthes III, 1, 6. IV, 2, 53. V, 1, 11.
Megara III, 2, 15. V, 2, 3 u. 11. VI, 19.
Megara, Gattin des Herakles, IV, 1, 26.
Megareus V, 2, 3.
Meges, V, 4, 2.
Mekistheus IV, 2, 22.
Mekone III, 1, 11.
Melampus II, 4, 52. III, 1, 6. IV, 3, 24.
Melaneus V, 1, 12.
Melanthus VI, 7 u. 19.
Meleager IV, 1, 52. V, 2, 26.
Melech s. Moloch II, 2, 24.
Meliböa V, 2, 6.
Melitäa II, 4, 23.
Melkarth II, 2, 36.
Menelaus IV, 2, 53. V, 1, 11.
Menötius V, 2, 24.
Meriones V, 4, 5.
Merops u. Meroper IV, 2, 42.
Messene III, 1, 15.
Messenien I, 3, 32. II, 4, 50. III, 1, 15. IV, 2, 36. V, 1, 12.
Metioniden III, 2, 11. V, 2, 2.
Metökien V, 2, 7.
Mittelmeer I, 1, 2.
Minoa in Sicilien V, 4, 3.
Minos II, 3, 21. III, 4, 5. IV, 1, 17. V, 4, 3.
Minotaurus IV, 1, 44.
Minyas II, 4, 37. III, 2, 23.
Minyer II, 37.
— in Orchomenos, II, 2, 12. II, 4, 42. III, 2, 23. V, 2, 21. VI, 6.
— in Pylos II, 4, 49.
Mithras III, 1, 6.
Mnestheus IV, 1, 50. IV, 2, 51. V, 2, 12.
Molioniden IV, 1, 30.
Molosser I, 3, 21. V, 3, 11.
Mösier I, 2, 27 u. 28.
Mundarten der griechischen Sprache I, 3, 17.
Musäus IV, 3, 24.
Musik IV, 3, 24.
Mygdonier I, 2, 29.
Mykenä III, 1, 7. V, 1, 2.
Myles II, 3, 33.
Mylitta II, 2, 32.
Myrmidonen I, 3, 33. V, 1, 9.
Mysier I, 2, 28.

N.

Naubolus V, 2, 25.
Naupaktus VI, 16.
Naxos III, 4, 6.
Neleus II, 4, 49. V, 1, 14.
Neleiden, in Attika VI, 17.
Neoptolemus IV, 2, 51. V, 3, 3, u. 11.
Nestor IV, 2, 32 u. 36. V, 1, 14.
Nikippe III, 1, 7.
Nikostratus V, 1, 11.
Nisus V, 2, 2.
Nostoi VI, 8.
Nykteus III, 2, 20.
Nyktimus III, 1, 20.

O.

Oche III, 2, 28.
Odysseus IV, 2, 32. V, 4, 2.
Oebalus III, 1, 17. V, 1, 10.
Oechalia, in Messenien, V, 1, 12.
—, in Hämonien, V, 1, 13.
—, in Euböa, V, 2, 23.

Oedipus IV, 2, 18. V, 2, 16.
Oeneus III, 2, 32. V, 2, 26.
Oenomaus II, 4, 59.
Oenotrus III, 1, 20.
Oenotrier I, 3, 21 u. 34.
Ogyges I, 1, 9. I, 3, 27. III, 2, 2.
Olen II, 3, 34. IV, 3, 24.
Omphale IV, 1, 29.
Opheltas V, 2, 19. VI, 6.
Ophiussa II, 2, 4. III, 4, 7.
Opus II, 4, 22.
Orchomenos, Mann, II, 4, 44. III, 2, 23.
Orchomenos, Stadt, siehe Minyer.
Ormenium V, 3, 6.
Ornytion III, 1, 10.
Orpheus I, 1, 3. IV, 2, 12. IV, 3, 24.
Orestes IV, 2, 28. IV, 2, 53. V, 1, 4.
Otus III, 4, 6.
Oxylus VI, 15.
Ozoler V, 2, 24.

P.

Pallas V, 2, 2.
Pallantiden IV, 1, 43. V, 2, 5.
Pamphus IV, 3, 24.
Pamphylen, V, 3, 8.
Pan III, 1, 18.
Panathenäen V, 2, 7.
Pandarus IV, 2, 42.
Pandion III, 2, 11.
Pandioniden V, 2, 2.
Pannonier I, 2, 27.
Panopeus V, 2, 25 u. 29.
Päon, Eleer III, 1, 13.
Päon, Päoniden V, 1, 15. VI, 19.
Paphlagonier I, 2, 32.
Paros III, 4, 6.
Parthenopäus IV, 2, 20. V, 1, 20.
Patroklos V, 2, 24.
Pelasgus I, 3, 4 u. 34. I, 4, 6. III, 1, 19.
Pelasger I, 2, 1. I, 3. I, 2, 29.
— in Böotien u. Attika, V, 2, 20. VI, 7.
Pelasgische Sprache I, 2, 20.
Pelasgiotis I, 3, 4 u. 8.
Peleus V, 1, 9. V, 3, 3.
Pelias IV, 2, 8. V, 3, 5.
Pelops I, 3, 32. II, 4, 58. V, 1, 3 u. 13.
Pelopiden III, 1, 7. IV, 2, 28 u. 53. V, 1, 3 u. 16.
Peloponnes I, 3, 32. III, 1. V, 1.
Peneleos IV, 2, 28. V, 2, 19.
Penelope V, 1, 10.
Penesten VI, 4.
Penthilus V, 1, 5. VI, 20.
Perieres II, 4, 32, 45, 50. III, 1, 15. V, 1, 12.
Periklymenus V, 1, 12.
Periphetes IV, 1, 40.
Perithous IV, 1, 50. V, 3, 9.
Perrhäber III, 3, 3. V, 3, 10. VI, 3.
Perseus III, 1, 5 u. 7. IV, 1, 16.
Persepolis V, 4, 2.
Peucetier I, 3, 21 u. 24.
Phäaken II, 2, 14. V, 4, 1.
Pherä V, 3, 5.
Pheren I, 3, 5. IV, 1, 50. V, 3, 2.
Pheres V, 3, 5.
Philoktet IV, 2, 44 u. 51. V, 3, 6.
Phlegräer II, 4, 35.
Phlegräische Felder I, 11, 10.
Phlegyas II, 4, 44. III, 2, 33.

Phlegyer II, 4, 35. III, 3, 3. III, 2, 25. V, 2, 16.
Phokis I, 3, 26. II, 3, 34. II, 4, 55. III, 2, 29. V, 2, 25.
Phokus II, 4, 46 u. 55. III, 2, 29. V, 1, 9.
Phönix V, 3, 3 u. 6.
Phönicier II, 1 u. 2.
Phorbas III, 4, 7.
Phoroneus II, 2, 56.
Phoronikum III, 2, 15.
Phrixus II, 4, 42. III, 2, 24. IV, 2, 4.
Phrygier I, 2, 28. II, 3, 8.
Phthia I, 3, 11.
Phthios I, 3, 11.
Phthioter I, 3, 11. II, 4, 28. VI, 4.
Phylace V, 3, 4.
Phylakus V, 3, 4.
Phyleus IV, 1, 30. V, 1, 16. V, 4, 2.
Physiker II, 2, 28. II, 3, 16.
Pierien IV, 3, 24.
Pisa III, 1, 14.
Pisistratus V, 1, 15.
Pittheus IV, 1, 38. IV, 3, 23. V, 1, 9.
Platää III, 2, 27.
Pleuron III, 2, 32.
Podalirius IV, 3, 23. V, 1, 13. V, 3, 10.
Podarkes V, 3, 4.
Pollux IV, 1, 58.
Polybos V, 1, 6 u. 22.
Polydektes III, 4, 6.
Polydor III, 2, 19. IV, 2, 22.
Polykaon II, 3, 33. III, 1, 15.
Polynices IV, 2, 18. V, 2, 18.
Polypenthes V, 3, 9.
Polyxenos V, 1, 17.
Porthaon III, 2, 32. V, 2, 26.
Presbon III, 2, 23.
Priamus IV, 2, 27.
Prokrustes IV, 1, 40.
Promachus IV, 2, 22.
Prometheus II, 3, 10.
Protesilaus IV, 2, 44. V, 3, 4.
Prothous V, 3, 6.
Pylades V, 2, 25.
Pylos II, 4, 49. III, 2, 15. V, 1, 14. IV, 1, 28. V, 2, 2.

R.

Religions-Systeme II, 2, 17.
Religion der Heldenzeit IV, 3, 12.
Rhadamanthus II, 3, 21 u. 25.
Rharisches Feld III, 2, 14.
Rhodos II, 2, 4. III, 4, 7. V, 4, 7.

S.

Salamis V, 2, 3 u. 14.
Salmone II, 4, 45. III, 1, 14.
Salmoneus II. 4, 32 u. 45. III, 1, 14.
Samos II, 2, 7. III, 4, 8. V, 4, 8.
Samos, das homerische an der Westseite, V, 4, 2.
Samothrace II, 2, 7. III, 4, 8. V, 4, 8.
Schedius V, 2, 25.
Schwarzes Meer I, 1, 7.
Seller I, 3, 20. II, 4, 3.
Semiten I, 2, 6.
Seriphus III, 4, 6.
Sikyon II, 2, 58. III, 1, 11. V, 1, 22.
Sikyon, Mann III, 1, 11. V, 1, 22.
Sinnis IV, 1, 40.
Sintier I, 4, 4. II, 2, 7. II, 2, 44.
Sisyphus II, 4, 32. III, 1, 10.

Skillus V, 1, 15.
Skiron IV, 1, 40. V, 2, 3.
Solymer II, 2, 4.
Sohn des Morgens IV, 2, 47.
Sparta siehe Lakonien.
Sparter II, 2, 11. III, 2, 18.
Sphinx V, 2, 16.
Sporaden III, 4, 8. V, 4, 8.
Stadia d. i. Rhodos III, 4, 7.
Stemmatiäen VI, 16.
Sthenelus, Sohn des Perseus, III, 1, 7. V, 1, 2.
— Sohn des Kapaneus, IV, 2, 22. V, 1, 8.
Strongyle, d. i. Naxos, III, 4, 6.
Strophius V, 2, 25.
Syros II, 2, 7.

T.

Talaus V. 1, 6.
Tantalus II, 4, 58. IV, 2, 27.
Taphier I, 3, 26. V, 2, 29.
Taurus IV, 1, 42.
Tektamus III, 4, 4.
Telamon, V, 2, 14.
Telchin s. Telxion II, 2, 58.
Telchinen I, 4, 4. II, 2, 3, 4, 14, 44.
Teleboas I, 3, 26.
Teleböer I, 3, 26.
Telemachus V, 4, 2.
Teleonten V, 2, 10.
Temenus VI, 11 u. 15.
Temenium VI, 17.
Temniker I, 3, 27.
Tenedos II, 2, 7. III, 4, 10.
Tereus III, 2, 11.
Tetrapolis I, 3, 15.
Teucer II, 3, 25. IV, 2, 25 u. 51.
Thalpius V, 1, 17.
Thamyris IV, 2, 24. V, 2, 20.
Thasos II, 2, 7. III, 4, 10.
Theben siehe Kadmeer.
Thebanische Kriege IV, 2, 18 u. 22.
Thera II, 2, 7. III, 4, 6.
Theras V, 2, 18. VI, 15.
Thersander IV, 2, 22 u. 28. V, 2, 18.
Theseus IV, 1, 38. V, 2, 4.
Thespiä III, 2, 27.
Thesproter I, 3, 21.
Thessaler I, 3, 21. VI, 2.
Thessalien siehe Hämonien.
Thessalus V, 5, 8.
Thestius V, 2, 26. III, 2, 32.
Thoas V, 1, 23. V, 2, 27.
Thraker I, 3, 26. IV, 3, 24. V, 2, 20. VI, 6.
Thrasymedes V, 1, 15.
Thurimachus II, 2, 58.
Thyestes III, 1, 7. V, 1, 3.
Thynier I, 2, 28.
Tiresias IV, 2, 21.
Tiryns III, 1, 4.
Tisamenes, Pelopide, IV, 2, 53. V, 1, 5. VI, 18.
Tisamenes, Kadmeer, V, 2, 18.
Titanen II, 2, 28. II, 3, 6.
— Kampf II, 3, 16.
Tlepolemus III, 2, 14.
Troer IV, 2, 42.
Troja IV, 2, 25 u. 42.
Trojanischer Krieg IV, 2, 24.
Trophonius IV, 3, 25. V, 2, 21.
Tros IV, 2, 27.
Trözen II, 2, 59. V, 1, 9.
Tydeus IV, 2, 20. V, 2, 27.
Tyndareus IV, 1, 31. V, 1, 10.
Tyrsener I, 3, 3 u. 8. V, 2, 20.

U.

Uranus II, 2, 23.
Urwelt I, 1, 1.

V.

Veneter I, 2, 27.
Venus II, 2, 32.
Vorsylbe bei Völkernamen I, 2, 28.

X.

Xanthus VI, 7.
Xuthus I, 3, 13. II, 4, 27. III, 2, 11.

Z.

Zethes III, 2, 20.
Zeus II, 2, 5. II, 3, 18. III, 1, 18 u. 19.

Druckfehler.

S. 28. Z. 18. erkennen; lies: verkennen.
- 36. - 6. (v. unten) absterbend; lies: abstrebend.
- 52. - 18. vor; lies: von.
- 72. - 5. (v. unten) innigsten; für: jüngsten.
- 141. - 5. S 58—61; für: V, 58—61.
- 148. - 23. mir; für: mit.
- 151. - 5. scheint; für: erscheint.
- 194. letzte Zeile unten; und häufig auf den drei nächsten Bogen: Mikyer; für: Minyer.
- 201. - 23. vereint; für: verneint.
- 213. - 16. Herren; für: Heroen.
- 215. - 14. nach einer; für: noch eine.
- 230. - 22. Stunde; für: Kunde.
- 235. - 20. wo; für: wie.
- 239. - 2. Solkos; für: Jolkos.
- 245. - 7. Sonne; für: Sage.
- 246. - 22. meist; für: einst.
- 247. - 22. Uebervölkerung; für: Urbevölkerung.
- 303. - 17. Gattin; für: Göttin.
- 324. - 4. (v. unten) einfach; für: vielfach.
- 367. - 20. 522; für: §. 22.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google